This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Alex. Schweizer 1846.

VIII

Vet. Ger. III B. 664

Isaac Calvinus

Cor meum velut mactatum Domino in sacrificium offero.

Mein blutendes Herz bringe ich dem Herrn zum Opfer dar.

Druck v. L. Sachse & Co. B. ...

Das Leben

Johann Calvin's.

Ein Zeugniß für die Wahrheit,

von

Paul Henry,
Dr. der Theologie, Prediger und Seminar-Inspector zu Berlin.

Bellt doch ein Hund, wenn man seinen Herrn angreift, und ich sollte schweigen, wenn Gottes Wahrheit angetastet wird!
Calvin an die Königin Margaretha.

Mit einem Bildniß Calvin's.

Hamburg und Gotha.
Bei Friedrich und Andreas Perthes.
1846.

Isaac Calvinus

Cor meum velut mactatum Domino in sacrificium offero.

Mein blutendes Herz bringe ich dem Herrn zum Opfer dar.

Druck v. L. Sachse & Co. Berlin

Das Leben

Johann Calvin's.

Ein Zeugniß für die Wahrheit,

von

Paul Henry,
Dr. der Theologie, Prediger und Seminar-Inspector zu Berlin.

Bellt doch ein Hund, wenn man seinen Herrn angreift, und ich sollte schweigen, wenn Gottes Wahrheit angetastet wird!
Calvin an die Königin Margaretha.

Mit einem Bildniß Calvin's.

Hamburg und Gotha.
Bei Friedrich und Andreas Perthes.
1846.

„Ich, auf mein gutes Gewissen gestützt, fürchte keinen Angriff. Denn was können sie anders thun als den Tod bereiten."

Calvin an Farel.

„Ich wünschte alle Kirchen Christi wären durch so viel Einigkeit verbunden, daß die Engel vom Himmel mit ihren Harmonien dazu sängen."

Calvin an Lasky.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
28 JUL 1965
OF OXFORD
LIBRARY

Vorrede.

Wir beſitzen unzählige Schriften über Luthers Leben, nicht eine Biographie hatten wir von Calvin; das hatte mich angetrieben dieſe Geſchichte zu ſchreiben, welche eine weniger bekannte Seite der Reformation berührt. Nachdem die große Biographie mit den Documenten vollendet war, habe ich dieſe kurze, zu welcher noch manches Neue hinzugekommen iſt, als ein Leſebuch für gebildete Familien bearbeitet. Mein Zweck war Anfangs, den in ſeinem Weſen unbekannten Calvin der Kirche vor die Augen zu führen und durch ſeine Glaubens-Größe evangeliſches Leben zu wecken, damit die Kirche von Neuem das Wehen ſeines Geiſtes fühle, in einer Zeit, wo wir die Morgenröthe eines neuen Lebenstages ahnen; doch dies Werk gewinnt ohne mein Zuthun eine polemiſche Bedeutung, indem die ultramontane römiſche Partei ſich mit einer bis jetzt unerhörten Verwegenheit über unſere Reformatoren namentlich über Calvin herwirft, um die Reformation, wenn es möglich wäre, in ihnen zu Schanden zu machen. In der Hand Jener iſt dies ein äußerſt praktiſches und wohlberechnetes Mittel, da Biographieen von Allen geleſen werden, und die größere Anzahl der Leſer, unbekannt mit dem Gegenſtand und harmlos, ſich gern Alles, was nur auf pikante Weiſe dargeſtellt wird, erzählen läßt. Ich habe daher dies Werk ein Zeugniß für die Wahrheit genannt. Nicht von jenen würdigen Katholiken iſt hier die Rede, welche die Wahrheit wollen, und denen wir mit Hochachtung die Bruderhand reichen, ſondern von den Gegnern des Reformators, und unter dieſen glaube ich beſonders zwei erwähnen zu müſſen. Der erſte iſt der Verfaſſer eines Werkes gegen Calvin, *)

*) Histoire de la vie, des ouvrages et des doctrines de Calvin par M. Audin, auteur de l'histoire de Luther. Post tenebras spero lucem. Paris 1841.

welches man nur mit einem tiefen Gefühl des Schmerzes betrachten kann; es ist ein trauriges Zeichen der Zeit. Mit blendender Darstellungskunst und vielem Geschick geschrieben, ist es zweimal in Frankreich aufgelegt, außerdem in einem Auszuge, damit es in die Kreise des Volks dringe, bearbeitet; selbst ins Deutsche ist es übertragen, und als ein treffliches Werk von jener Partei begrüßt worden. Roman und Lüge sind darin mit der Wahrheit so geschickt durchwebt, daß der Ungelehrte sie nicht scheiden kann, und die fratzenhaften Irrthümer unter dem Aufwand der abgeschriebenen Gelehrsamkeit verschwinden. Das Resultat des Ganzen ist, daß Calvin ein Frevler erster Größe gewesen und der feinste Betrüger, den die Geschichte je gekannt. — Der andere Gegner Calvins, den ich bekämpfe, ist, merkwürdig genug, ein Protestant und ein Genfer:*) ein ehrenwerther Mann, der in Vorurtheilen befangen mit unkritischem Eifer über unsern Reformator herfällt und ein Zerrbild von ihm entwirft, welches bei den Unterrichteten Lächeln erweckt, aber unendlichen Schaden anrichtet, weil der Verfasser die alte Zeit mit geblendetem Auge betrachtet, Calvin aufbürdet, was dieser und Andern angehört, und den Feinden Waffen in die Hände giebt. Er meint es jedoch ehrlich in seinem Zorn, ich habe ihm zu seiner Zeit meine Meinung über Calvin mitgetheilt, wir haben uns theilweise verständigt, er ist mir zu meiner Arbeit durch Mittheilung von Abschriften aus dem Genfer Archiv behülflich gewesen, und er erklärt in der Vorrede zu dem 3. Theile seines Werkes, daß er mir die Hand von ganzem Herzen reiche trotz aller Meinungsverschiedenheiten. Ich thue ein Gleiches nach dem großen Prinzip

---

Vorher war von demselben ein romanhaftes Leben Luthers ausgegangen. Leider muß ich berichten, daß dieser Gegner sich aller Citate meines Werkes, namentlich der aus den Manuscripten gezogenen, bedient, um sich mit einem Scheinglanz von gründlichen Studien zu umgeben. Sie hören nur da plötzlich auf, wo mein dritter Theil, der damals noch nicht erschienen war, ihn nicht weiter führen konnte. Auch kleine Abhandlungen, z. B. über die Pseudonymie Calvins so wie die Lithographien hat er in seine Arbeit aufgenommen. Und dies Alles, um Calvin zu Schanden zu machen. Ich widerlege den Gegner speziell nur in den Noten, um die Lectüre nicht zu verderben. In unserer „literarischen Zeitung" hat er bereits zweimal eine verdiente Widerlegung gefunden.

*) Herr Galiffe in seinem Werke: „Généalogies des familles genevoises."

der Duldung, die wir Andersdenkenden ſchuldig ſind, obgleich ich ſeine unhaltbaren Meinungen mit Ernſt bekämpfen werde, und ihm erklären muß, daß wenn Rom jemals Genf wiedergewinnt, er eine große Verantwortlichkeit auf ſich geladen hat.

Mit dem erſten Gegner verhält es ſich anders: er verfolgt einen argen Zweck unter einem faltenreichen Deckmantel. Bekannt in ſeiner Partei durch die Vertheidigung des Frevels der Bartholomäusnacht, offenbart er einen Geiſt, den ich nicht ohne Verrath gegen Calvin und unſre Kirche ungeahndet laſſen konnte. Es iſt jener Geiſt, dem nichts heilig iſt, wenn nur der Zweck erreicht wird und Rom die Herrſchaft über die Welt wiedergewinnt. Mithin müſſen alle Feinde des Papſtthums mit Fluch belegt werden. Der Verfaſſer iſt ein vollſtändiger Repräſentant des Ultramontanismus, der neben ſeinem Proteſtantenhaſſe einen gewiſſen Libertinismus zur Schau trägt, um den großen Haufen zu gewinnen, und die liberale Partei durch einen Kunſtgriff mit Rom auszuſöhnen. Er läßt uns einen Blick thun in jenes verworrene Treiben und bildet den ſchneidendſten Gegenſatz zu Calvin. Ja, er geht noch weiter, es weht durch das ganze Werk ein gewiſſer Enthuſiasmus, eine Begeiſterung für ſeinen ſchlechten Zweck, ſo daß man aus ihm kennen lernt, was ſich aus jenem ultramontanen Geiſte entwickeln kann.*) Er will zeigen, daß Calvin die Civiliſation, die Kunſt, die Freiheit zerſtört habe (Préf. 18.). Die Begeiſterung für die Lüge zeigt ſich darin, daß er auch das päpſtliche Prinzip keineswegs mit Wahrheit und Ueberzeugung feſthält wie Andere, deren Irrthum man mit Duldung ehren kann; denn er erhebt ſich gegen jede Theokratie und Disciplin, ſobald Calvin ſie will, und löſt alſo die Grundidee des Papſtthums auf, indem er für daſſelbe zu ſchwärmen vorgiebt, d. h. es ſteht nichts für ihn feſt als der Wille, einer gewiſſen Partei den Sieg zu

*) In der Vorrede S. 19 (ich führe immer nach der erſten Ausgabe an) heißt es: „Admiration et amour pour le principe catholique, c'est le double motif qui a inspiré cette histoire.“ Vol. 2, p. 407. „A force d'examen nous arrivames à cette formule historique.“ „Regarder comme faux tout ce que Luther donne comme vrai, tenir pour glorieux tout ce qu'il dénigre. Couronner tout ce qu'il humilie et chanter tout ce qu'il outrage.“ „Appliques-la, quand vous aurez à juger après Luther ou Calvin un fait ou une intelligence et vous ne vous tromperez jamais.

verſchaffen. Ich will daher ein Zeuge für die Wahrheit ſein gegen ihn. Nach dem Sinne Jener kann keine Gemeinſchaft ſtattfinden zwiſchen Calvin und der päpſtlichen Kirche: entweder er muß getödtet werden oder ſie ſelbſt betrachtet ſich als vernichtet; es beſteht ein Kampf auf Leben und Tod gegen ihn. Wenn Calvin auf einer einzigen Seite ſeiner Werke Recht hat, meinen ſie, ſo iſt es mit dem Papſtthum aus, und dieſer Kampf giebt der Biographie Calvins ihre Bedeutung in der jetzigen polemiſchen Zeit. Uebrigens iſt nicht eine Spur eines geſunden Glaubens in jenem Werke des Gegners. Aeſthetik in franzöſiſcher Form iſt ſeine Religion. *)

So beweiſt das ganze Werk, daß die römiſche Kirche nicht einen Schritt zur Beſſerung ſeit drei Jahrhunderten gethan hat. Mit Ueberwindung, aber mit Entrüſtung, habe ich mich überall im Namen meiner Kirche ausgeſprochen, in der Hoffnung, der Mann werde noch einmal der Wahrheit die Ehre geben und ſich zur Verſöhnung bereit finden.

Wenden wir uns von der Polemik ab, ſo kann ich nur dankbar ſein für die Theilnahme, mit welcher mein Werk aufgenommen worden iſt. Die große Biographie hat einen trefflichen Recenſenten in Dr. Ludwig Pelt, Profeſſor der Theologie zu Kiel, gefunden (ſ. Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik, Juni- und Auguſtheft 1845). Kein Recenſent meines Werkes hat mit ſo warmem Intereſſe die Aufgabe in ihrer Größe und Schwierigkeit erkannt, und iſt ſo in meinen Sinn eingegangen wie dieſer; wenn dem Beurtheiler ſcheinbare Widerſprüche in dem Artikel über Servet aufgefallen ſind, ſo liegen ſie in der Zeit und in der Angelegenheit ſelbſt, die ich mit größter Unpartei-

*) Nur fanatiſche Verblendung und Mangel an deutſchem Sinn kann dieſem Werke bei uns einen Ueberſetzer gewonnen haben, da es zugleich die deutſche Nationalität auf gemeine Weiſe befleckt. „L'Allemagne, heißt es darin, cette terre classique des paillardises conventuelles (Vol. 2, 407)." Wie Deutſchland, wird auch Berlin, als der Centralpunkt der evangeliſchen Kraft, geächtet, die Berliner Geiſtlichen der Simonie beſchuldigt. Die Verbindung der Lutheraner und Reformirten in der Union iſt in ſeinen Augen eine neue Religion, die durch Beſtechung des Staats entſtanden iſt; „dans le ministère berlinois un ecclésiastique à la solde du monarque écrira et jurera au besoin qu'il n'y a plus aujourd'hui de Calviniste ou de Luthérien (Vol. 2, 496)."

lichkeit, Zartheit und Treue behandelt zu haben mir bewußt bin. Ebenso ist mir die gründliche, einsichtsvolle Recension des Herrn Professor Herzog zu Lausanne (Literarischer Anzeiger von Tholuck, Mai 1846) von wesentlichem Nutzen gewesen. Er ist tief in Calvins Geist eingegangen. Und über mehrere Differenzpunkte würden wir uns wohl verständigen.

Das lithographirte Bildniß Calvins, welches diesem Werke beigegeben ist, zeigt einen ganz andern Typus als das der grössern Biographie.*) Von dem alten Gemälde, das von ihm auf der Genfer Bibliothek vorhanden ist, kann nicht erwiesen werden, daß Calvin dazu gesessen. In einer Kirche am Rhein hat man zwei alte Gemälde, Calvin und seine Frau darstellend, entdeckt; letzteres ist das einzige, das von Idelette von Büren bekannt ist (s. S. 133). Herr Pastor Krafft in Düsseldorf hat die große Gefälligkeit gehabt mir Zeichnungen von denselben einzusenden, wofür ich ihm hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Nun bleibt mir noch übrig auf die Anfrage zu antworten, wie es gekommen, daß ich zu Berlin, in der Luft des Nordens, den Mann des Südens, Calvin, lieb gewonnen und ihm mein Leben gewidmet, während am Genfer See Andere uns Luther und die deutsche Reformation beschreiben. Hier sei es mir erlaubt, einen Blick auf mein früheres Leben zu werfen. In einer protestantischen aus Frankreich stammenden Familie geboren, hatte ich mich in einer Zeit des Unglaubens zur Theologie bestimmt, angezogen durch etwas Lichtvolles, was ich meinte in der Schweiz, in der alten Stadt Genf in höherer Klarheit wieder zu finden. Doch wie sehr war ich erstaunt in dem Sitz des Calvinismus einen noch leblosern Glauben zu finden als bei uns im Norden; nur war dort eine apostolische Erinnerung, die sich heut wieder trefflich zum bessern Leben verklärt hat. Doch als ich mehrere Jahre in derselben Straße wohnte wo Calvin früher, auf den Kanzeln predigte wo er gestanden, und mit jugendlichen Hoffnungen auf Frankreichs reformirte Kirchen blickte, erwachte in mir der Gedanke, daß das Leben nicht dahingehen

*) Meinem Gefühl nach ist er der einzig richtige, da er sich in den Bildnissen des großen Reformators, in den ältesten noch bei seinem Leben erschienenen Ausgaben seiner Werke wiederfindet.

dürfe, ohne Etwas für die Kirche Calvins gethan zu haben. Damals meinte ich, es wäre schön, die zerstreuten reformirten Kirchen zu durchreisen und sie durch ein gemeinschaftliches Band des Lebens und der heiligen Erinnerung mit den ausgewanderten zu verbinden. Dies wurde vereitelt. Die schroffen Gegensätze der Zeit mußten erst durch innern Kampf den wahren Lebensfunken erzeugen. Die französische Kirche in Berlin, in welcher ich angestellt wurde, ermangelte damals eines festen Lebensprinzips. Doch die Jugenderinnerung an Genf war geblieben. Unterdessen hatte dort der Prediger Malan, dessen erste Erweckung in die Zeit fällt, wo wir zusammen ahnungsvoll in die Zukunft blickten, und mit dem ich immer in wahrem Freundschafts-Verkehr blieb, den begeisterten Anstoß zu einer neuen Lebensentwicklung gegeben. Nach ihm einige Andre. So wurde ich im Geiste gemahnt dort zu leben, und es gestaltete sich mir immer klarer das Bild des großen Mannes, der dort gewirkt, dem die Kirche so viel verdankt, und der noch so sehr verkannt war. Einst brachte mir mein Vater, der Pfarrer und Bibliothekar war, die Vertheidigungsschrift Calvins durch Drelincourt, und erzählte, daß er in seiner Jugend den Gedanken gehabt, Calvin zu vertheidigen, da man ihm großes Unrecht gethan und sehr verkannt habe. Er, mein Vater, war ein scharfgezeichneter, glühender Charakter (am 27. October, dem Todestage Servets, geboren, hatte er am 24. August, dem Bartholomäustage, die Prediger-Weihe erhalten). Obgleich leidenschaftlich unser preußisches Vaterland liebend, schwärmte er für die reformirte Kirche, lebte in der Phantasie in dem Languedoc, in Nismes, von wo unsere Familie zur Zeit des großen Kurfürsten auswanderte; wenn ihm Gott noch einmal ein Leben auf Erden gegeben, so hätte es auf den Cevennen sein müssen. Er wußte viel davon zu erzählen, schrieb auch ein treffliches Büchlein über die Auswanderung für die Jugend; obgleich er selbst noch in dem Geiste seiner Zeit befangen war, kämpfte er sein ganzes Leben für seine Ueberzeugungen, predigte sehr beredt nach den alten französischen Vorbildern und überraschte auf der Kanzel durch sein apostolisch schönes Aeußere. Daher waren meine Blicke früh auf das südliche Frankreich gerichtet, auf die Predigten in der Wüste, die Märtyrer-Geschichten unserer

Kirche, und ich dachte mich in die Leidenstage der vergangenen Zeit hinein. Gern hätte ich nun die Geschichte der ganzen reformirten Kirche geschrieben, dazu fehlten nur die Materialien; aber Calvins Geschichte sah ich als die Grundlage des Ganzen an, und so habe ich sie als den ersten Anfang zu einer Reformationsgeschichte entworfen, in der Hoffnung, ein Anderer würde so glücklich sein dazu die Materialien zu finden. Sie ist nicht getäuscht worden, indem der Herr Major Polenz aus Peilau bei Gnadenfrei mit unermüdetem Eifer selbst Reisen unternommen hat, um alle nöthigen Documente zu diesem großen Unternehmen zu sammeln, welches eine der interessantesten Seiten der Kirchengeschichte, die bis jetzt vernachlässigt worden, behandeln wird. Als ich etwas später in unserer kleinen Kirchenbibliothek auf einer stillen Dachstube die Werke des großen Reformators, die dort seit anderthalb Jahrhunderten liegen, fand, sah ich mich wieder von den Alpen umgeben, und am See, wo Calvin gelebt. Es fanden sich hier viele alte seltne Ausgaben vor, unter Anderm die Opuscules de Calvin in altfranzösischer Sprache, die in keiner andern Bibliothek, nicht einmal in Genf, zu finden sind, und mir hier gleichsam in die Hand gegeben wurden, als ob ich bestimmt sei, die Arbeit zu unternehmen. Als ich später mit unserm berühmten Kirchenhistoriker Neander darüber Rücksprache nahm, und er bedauerte, daß die Manuscripte, die zu Genf ungebraucht lagen (sie wurden damals für den schottischen Theologen M'Crie abgeschrieben), nicht auch in meiner Hand wären, traf ich sogleich Anstalt, daß nicht nur diese, sondern auch alle, die zu Zürich, Bern, Gotha, Paris und an andern Orten waren, mir zukämen. Längere Zeit beschäftigten mich diese Vorbereitungen: M'Crie starb, bald nach ihm sein Sohn, der für ihn die Abschriften besorgt hatte, und Calvins Leben wurde nun der Grundgedanke des meinigen. Nach und nach stand ein ganz anderer Mann vor mir, als der, welchen man in den damaligen Kirchengeschichten ohne Ausnahme fand. Seine Correspondenz namentlich, welche sein Tagebuch ist, flößte mir Liebe für sein einfaches, klares Wesen ein. Angezogen durch seine Ruhe und Festigkeit, schien er mir von Bedeutsamkeit in dieser Zeit des Umschwunges; unter den vielen Wirren, Stürmen und Gegensätzen ein fester Halt, seine Presbyterial-Kirchenregierung

ein Muſter für die evangeliſche Kirche, wenn ſie einer neuen Form bedürfte, — und doch lag ſein Leben vergeſſen da. Nach meinem Wunſche ſollte dies Werk ein Lebensbuch werden, nicht ein kaltes, wiſſenſchaftliches, daher ich die lebloſe methodiſche Eintheilung verwarf. So verfloſſen glückliche Jahre in der anmuthigſten geiſtreichſten Umgebung, in dem frohen Gefühle, in jener großen Reformationszeit zu leben und in Calvin einen hohen, intereſſanten Charakter zu finden, deſſen richtige Zeichnung viele Verbeſſerungen in den Kirchenhiſtorien zur Folge haben mußte. Zum Genfer Reformationsfeſte, am 12. Auguſt 1835, wurde mir die Freude, mitten unter allen Zerſtreuungen und praktiſchen Amtsgeſchäften den raſch vollendeten erſten Band dorthin ſenden zu können, der zum erſtenmal Calvins Kindheit, Jugend, häusliches Leben und Wirken bis zum Jahre 1541 vollſtändig darſtellte, ſo daß nicht leicht etwas Neues hinzugefügt werden wird. Der zweite und dritte Theil folgten ſpäter, da die Materialien mir erſt nach und nach zufließen konnten. — So möge nun dies zur Ehre des Herrn geſchriebene Werk die Aufmerkſamkeit hinleiten auf den großen Mann, der einen Wendepunkt in der Geſchichte des Geiſtes bezeichnet, der in ſeiner reichen Eigenthümlichkeit wie Luther auf unſer Zeitalter einwirken wird, nicht als Reformator allein durch Lehre und Auslegung der Schrift, auch durch ſein Gemüth, welches nichts Eigenes, ſondern die höchſten Zwecke des Lebens wollte, durch ſeinen ſtrengen heiligen Willen, der mit Entrüſtung gegen alles Arge auftrat, durch ſeinen frommen hochſtrebenden Geiſt, der ſich doch wie ein Kind der heiligen Schrift unterwarf. Und da ich nichts als hiſtoriſche Wahrheit will, wird dies einfache Zeugniß den Sieg davontragen über Irrthum, böſen Willen und Erdichtung. Mögen nun die Feinde der Wahrheit ſich frevelhafte Verunſtaltung gegen das reine Leben des hochverdienten Mannes erlauben, der freilich „leichter zu verläumden als nachzuahmen iſt," wie ſich Beza ausdrückt, ich lege mit Demuth und Vertrauen auf den Geiſt, der Wahrheit will, dem Keiner widerſtreben kann, dieſes Sandkorn zum Wiederaufbau der Kirche zu den lebendigen Steinen hin, die jetzt von den bedeutenden Geiſtern der Zeit geſammelt werden.

Berlin, am Pfingſtfeſte 1846.

Paul Henry.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Von Calvins Geburt bis zu seinem zweiten Auftreten in Genf. Sein erstes Wirken und Entwickelung seines Glaubens. 1509—1541.

Erstes Kapitel. Blick auf das evangelische Frankreich zur Zeit als Calvin auftrat. Das Feld wird seinem Wirken bereitet. Farel... S. 1—12.
Zweites Kapitel. Kindheit und erste Jugendjahre des Reformators in Noyon und Paris ..... S. 12—18.
Drittes Kapitel. Die Universitätsjahre und jugendlich erstes Auftreten (1529—1532). Die rasche innere Umwandlung ..... S. 18—29.
Viertes Kapitel. Erstes öffentliches Wirken Calvins (1532—1533). Muth in Gefahren. Das erste gedruckte Werk..... S. 29—34.
Fünftes Kapitel. Großes muthiges Wagen. Verfolgung und reformatorisches Leben. Calvin lernt die Königin Margaretha kennen und schreibt gegen den Seelenschlaf. Erasmus Urtheil über Calvin (1533—1535) S. 34—42.
Sechstes Kapitel. Calvin will den König Franz bekehren. Verfolgung. Calvins berühmte Anrede an den König ..... S. 42—49.
Siebentes Kapitel. Calvin spricht seinen ewig festen Glauben in der Institution aus..... S. 49—62.
Achtes Kapitel. Calvin besucht die berühmte Herzogin Renata zu Ferrara in Italien und verläßt auf immer Frankreich (1535. 1536) S. 62—70.
Neuntes Kapitel. Die Stadt Genf: sie wird durch Farels muthiges Wirken für Calvin bereitet ..... S. 70—81.
Zehntes Kapitel. Calvins Ankunft in Genf. Freundschaft mit Farel und Viret. (1536.)..... S. 81—87.
Eilftes Kapitel. Erstes gemeinschaftliches Wirken der Reformatoren. Caroly. Kampf und Verbannung Calvins. (1537. 1538.) S. 87—101.
Zwölftes Kapitel. Calvin läßt sich in Straßburg nieder, wird Lehrer und Prediger daselbst. Erste Commentare und Werk über das Mahl des Herrn. (1539—1541.)..... S. 101—113.
Dreizehntes Kapitel. Calvin auf den Reichsversammlungen zu Frankfurt, Hagenau, Worms, Regensburg. Verbindung mit Melanchthon. Merkwürdiger Ausspruch Luthers über Calvin. (1539—1541.) S. 113—125.

Vierzehntes Kapitel. Calvins Armuth und häusliches Leben. Heirath und Verkehr mit Freunden. Caroly tritt wieder auf. Calvin's Zorn gegen ihn. Hitze seines Temperaments. Blick auf die Gegensätze in seinem Charakter ..... S. 125—137.

Funfzehntes Kapitel. Genf verlangt Calvin zurück. Calvins Antwort auf Sadolets Schreiben. Innerer Kampf und Rückkehr. S. 137—150.

Zweite Abtheilung.

Die Reformation der Kirche in Genf und von Genf aus. Die Kirchenverfassung und der Kampf gegen das Papstthum. 1541—1550.

Sechszehntes Kapitel. Calvin wird der Reformator von Genf. Zustand der Stadt. Bild seines Lebens. Sein Ansehn. Abenteuer Farels in Metz ..... S. 153—165.

Siebzehntes Kapitel. Reformatorische Grundsätze und Einrichtungen Calvins. Theokratie. Gesetzgebung. Kirchengesetze. Gottesdienst. Seelsorge ..... S. 165—196.

Achtzehntes Kapitel. Die Libertiner treten gegen die Kirchenordnung Calvins auf. Geist der Zeit. Geistige Libertiner. Das Antichristenthum tritt in Genf ans Tageslicht. Politische Libertiner. Ameyed Perrini. Refugiés ..... S. 197—217.

Neunzehntes Kapitel. Calvin kämpft gegen die katholische Kirche an. Paul III. Die Trienter Synode. Die Sorbonne. Gelehrtes Wirken zu dieser Zeit. Auszüge aus seinen Commentaren. (1544—1547.) S. 217—247.

Zwanzigstes Kapitel. Unduldsamkeit und Grausamkeit der katholischen Kirche zu dieser Zeit. Verfolgung der Waldenser und der Christen in Frankreich. Nicodemiten. Luthers Tod. Krieg in Deutschland. Interim des Kaisers ..... S. 247—270.

Einundzwanzigstes Kapitel. Uebergang zur dritten Lebens-Epoche Calvins. Sein großer Einfluß und erster Versuch eine Einheit zu begründen. Häusliche Trauer über den Verlust seiner Frau. Trost Virets. Der Züricher Vergleich vorbereitet und vollendet als ein Weg zur Einheit. S. 271—284.

Dritte Abtheilung.

Wirken für die Einheit und Erhaltung der Kirche. Kampf gegen Irrlehrer. Großes evangelisches Wirken und Lebensende Calvins. 1550—1564.

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Beurtheilung des Wesens Calvins. Seine schwere Aufgabe. Großer Haß gegen ihn, außerordentliche Liebe und Begeisterung. Katholische und protestantische Einheit. Calvin muntert Cranmer und Melanchthon auf eine Einheit zu stiften. Aeußere zerrissene Lage der Kirche ..... S. 287—301.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Erſter großer Kampf für die Lehre der Gnadenwahl. (1551. 1552.) ..... S. 301—312.
Vierundzwanzigſtes Kapitel. Servet tritt auf. Wahres Märtyrerthum zu Lyon. Servet, ein dämoniſcher Menſch. Läſterungen gegen Gottes Majeſtät. Seine Geſchichte. Er ſtirbt auf Champel, von dem Papſtthum, Genf und den Schweizer-Cantonen verurtheilt. Ungerechtigkeit der Welt gegen Calvin. (1553.) ..... S. 312—348.
Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Stimmen der Zeit und der Nachwelt über Servets Angelegenheit ..... S. 348—360.
Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Streit über die Abendmahlslehre und Riß in der evangeliſchen Kirche ..... S. 361—374.
Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Sturz der Libertiniſchen Partei zu Genf. Kampf für die Disciplinar-Errichtung. Lehranſtalten. Neues Leben in Genf ..... S. 375—388.
Achtundzwanzigſtes Kapitel. Calvin wird ein Seelſorger für die ganze reformirte Kirche. Chriſtliche Wirkſamkeit nach Außen hin, namentlich auf England und Polen. Ausbildung der evangeliſchen Kirche in Frankreich. Glaubensbekenntniß und Einheit durch die Synodalform. (1553—1561.) ..... S. 388—418.
Neunundzwanzigſtes Kapitel. Die Reformirten zu Poiſſy und die Anerkennung der evangeliſchen Kirche in Frankreich ..... S. 418—430.
Dreißigſtes Kapitel. Es kommt zum Religionskrieg. Franz von Guiſe. Mordthat zu Waſſy. Colligny. Calvin will nur geiſtige Waffen. S. 430—438.
Einunddreißigſtes Kapitel. Letzter Streit Calvins vor ſeinem Eingang zur Ruhe ..... S. 438—442.
Zweiunddreißigſtes Kapitel. Charakteriſtik des praktiſchen Wirkens Calvins. Arbeitſames Leben und Briefwechſel. Seine Predigt. Styl. Beredſamkeit. Umgang. Seine Krankheiten ſind kein Hinderniß bis an ſein Ende ..... S. 442—453.
Dreiunddreißigſtes Kapitel. Calvins Abſchied von der Welt und ſeliges Sterben ..... S. 453—470.
Beilage 1. Die Vorrede zu der Inſtitution ..... S. 471—478.
" 2. Brief Calvins an Renée und der Renée an Calvin S. 478—483.
" 3. Calvin über das Abendmahl in der erſten Ausgabe der Inſtitution mit Bezug auf Luthers Ausſpruch über Calvin S. 483—488.
Beilage 4. Troſtbrief Calvins an Richeburg über den Tod ſeines Sohnes. S. 489—493.
" 5. Die 40 Artikel der Disciplin, welche die Presbyterial-Verfaſſung der Calviniſchen Kirche gründet ..... S. 493—498.
Beilage 6. Artikel 28. aus dem franzöſiſchen Glaubensbekenntniß S. 498.

Verbeſſerungen und Zuſätze.

S. 16. Z. 1. v. u. lies: es läßt ſich denken.
- 32. - 2. v. u. - den Bekennern.
- 66. Note lies: Hauptort des Gâtinois am Loin, nicht Gascogne.
- 69. Z. 5. v. u. lies: gebrandmarkt verbannt, und muß wegfallen.
- 70 u. S. 451 in der Note iſt die ſo eben erſchienene Schrift anzuführen: Calvin und ſeine Verleumder. Eine Widerlegung der Schrift des Dr. Reinerding (der Calvins Sitten angreift) vom Kandidaten v. Darteln. Oldenburg 1846.
- 74. - 14. v. u. - der in Genf lebte.
- 81. - 1. lies nicht gefeiert ſondern „begangen".
- 125. - 6. v. o. lies: eine Aeußerung.
- 134. - 3. v. u. in der Note lies: Pamphletaire.
- 149. - 3. v. u. lies: obtenir.
- 171. - 18. v. o. - nicht ein ſondern in.
- 179. - 12. v. u. - für ihn.
- 186. - 15. v. o. - welcher.
- 192. - 10. v. o. - deſſen Sohn.
- 201. Note Z. 5. v. u. lies: la mort.
- 205. - - 2. v. u. - e nicht è.
- 213. - 4. v. u. lies: wären.
- 258. - 15. v. o. - betheiligt.
- 284. - 12. v. o. - einem.
- 287. Die Ueberſchrift muß alſo verändert werden: Calvin mustert Cranmer und Melanchthon auf eine Einheit zu ſtiften.
- 291. Z. 5. v. u. lies: Colloquium.
- 315. - 15. v. u. - flehte den Hauptmann an.
- 445. - 12. v. o. - liegt in dieſem Briefwechſel, er giebt gleichſam ſein Tagebuch.
- 448. Z. 12. v. o. fallen die Worte weg: um ſich vorzubereiten.

Erſte Abtheilung.

Von Calvins Geburt bis zu ſeinem Auftreten in Genf.
Sein erſtes Wirken
und Entwickelung ſeines Glaubens.

1509—1541.

Erſtes Kapitel.

Blick auf das evangeliſche Frankreich zur Zeit als Calvin auftrat. Das Feld wird ſeinem Wirken bereitet.

Die evangeliſche Kirche hat geſiegt und hält jetzt das Schickſal der Welt in ihrer Hand, weil ſie nichts als die Wahrheit will und das Reich deſſen, der zuletzt immer das Feld behält. Calvin ſagte einſt in ſpäteren Jahren: „Da wir unter der Fahne Chriſti nicht anders als ſiegreich ſtreiten können, laßt uns, auf eine ſolche Hülfe feſt vertrauend, unſerm Triumph entgegen eilen.“ Und dieſer Gedanke trug ihn durch das ganze Leben. Im Jahre 1509, als er geboren wurde, bot die Welt einen eignen Anblick dar. Die großen Zeiten des Papſtthums waren vorüber; ſchon oft war es als das Antichriſtenthum bezeichnet worden. Längſt fühlte man, daß der Sturm einer Reformation losbrechen würde, nur wußte man nicht, wo? Ob in den Schulen der Gelehrten, ob in den Paläſten der Fürſten, ob auf dem päpſtlichen Stuhl ſelbſt vielleicht ein großer Mann endlich ein Wort der Wahrheit und Mäßigung ſprechen würde — und ſiehe, es ging hier wie immer in der Weltgeſchichte, das Große hebt klein an. Gott erweckte den Sohn eines Bergmannes, den Auguſtiner Mönch Martin, der in der Bibliothek zu Erfurt zum erſtenmal die heilige Schrift gefunden hatte, und bald darauf das Gewiſſen eines ernſten Knaben, Namens Johannes, der, in der kleinen

Stadt Noyon in Frankreich geboren, erst weit später etwas von der heiligen Schrift erfahren sollte. Als nun die Reformation ihren Anfang in Deutschland nahm (1517), war Calvin noch ein Kind von acht Jahren. Zwei Jahre darauf wurde Carl von Spanien Kaiser von Deutschland. Unter dem Schutze weiser Fürsten hatte das Werk hier seinen Fortgang. In Frankreich aber herrschte der leidenschaftliche König Franz, in Italien der schwache Leo. Der Kaiser wollte durch die Unterdrückung Frankreichs die Weltherrschaft erringen. Es entstand ein allgemeiner Kampf, während sich dort in der Stille ein neuer Streiter bildete, der ein großes Gewicht in die Wagschale der geistigen Welt legen sollte. Ehe wir aber die Kinderjahre Calvins betrachten, müssen wir einen Blick auf Frankreich werfen.

Es ist bekannt, daß sich schon in der ältesten Zeit dort evangelische Kirchen gebildet, welche durch Kreuzzüge von Rom aus zertreten wurden, aber wieder von neuem aufkeimten. Als Ludwig XII. regierte und gegen Rom freisinnig die Rechte der gallicanischen Kirche, durch welche der Papst den Kirchenversammlungen untergeordnet wird, behauptete, kam ein junger Edelmann, Namens Farel, nach Paris. Auf den Bergen der Dauphiné aufgewachsen, in dem päpstlichen Aberglauben erzogen, ahnte er noch nicht, daß er der Vorfechter eines großen Reformators im Süden werden sollte. Zu beengt fühlte er sich im väterlichen Schloß in der fernen Provinz. Paris öffnete ihm ein weites Feld; dort fand er freisinnige Männer, dort den bekannten Theologen Lefevre, der schon manche Erläuterungen über die Bibel geschrieben und in Frankreich zu dieser Zeit zuerst das Prinzip laut ausgesprochen, durch welches das Papstthum zu Grunde gehen muß: „Das Heil ist in der Rechtfertigung durch Christus allein, oder in dem Glauben, und nicht in der päpstlichen Kirche mit ihren todten Werken.“ Ihm gab sich Farel mit der ganzen Wärme seines Gefühls hin. Treue und Begeisterung herrschten in seinem Wesen vor. Nach und nach sah er ein, daß in der Lehre des Papstthums: „die guten Werke führen zur Seligkeit,“ eine tiefe politische Klugheit verborgen liegt, weil die Gegner wohl wissen, daß der Mensch seine Ohnmacht bald fühlen muß und es bequem finden wird, sich einer Kirche ganz

zu überlaſſen, welche für ſein ewiges Heil ſtehen will und ihm Ablaß verkündiget, indem ſie ihm erzählt, daß die Werke ihrer Heiligen genug thun für unſre Sünden, und daß ſie die Schlüſſel des Himmelreichs beſitzt. Nachdem nun Farel die Mutter Gottes ſo lange angebetet und die Heiligen verehrt, demüthigte er ſich endlich vor Chriſtus, ſeinem einigen Erlöſer und Gott. Unter den Schülern des Lefevre finden wir auch einen Robert Olivetan, der, aus Noyon gebürtig, mit Calvin verwandt war, ſpäter die heilige Schrift überſetzte, und vielleicht zuerſt die Aufmerkſamkeit des jungen Johann auf die Wahrheit hinlenkte. Farel aber zeichnet ſich vor allen Schülern des Lefevre aus; er iſt ein verwegener Charakter, ein Parteigänger der Reformation, der ſtets auf den Vorpoſten ſteht, ein Miſſionar mit heroiſchem Muthe.

Während dieſe Männer für die neuen Meinungen begeiſtert wirkten, ward nicht nur die Univerſität zu Paris, ſondern auch der Hof dadurch in Bewegung geſetzt. Im Jahre 1515 war Franz I. gekrönt worden; ausgezeichnet durch äußere Gaben, ritterlich, kühn, liebte er die Luſt der Welt, und ſittenlos, wie er war, hatte er doch das Beſtreben ein guter König zu ſein. Einſt hatte Ludwig XII. auf den aufblühenden Knaben blickend im Scherz geſprochen: „Dieſer dicke Junge wird Alles verderben.“ Leidenſchaftlich geboren blieb er ein leidenſchaftlicher Herr. Eine Zeitlang ſchützte er die Reformation, bald verfolgte er ſie, wüthete gegen die Waldenſer, und fühlte wiederum bittere Reue auf ſeinem Sterbebette. Ein Glück für die Reformation war es, daß die Schweſter des Königs, Margaretha, welche er ſehr liebte, eine Beſchützerin und Mutter aller Verfolgten wurde. Sie war eine edle und würdige Fürſtin, mit lieblichen Tugenden geſchmückt. Von einem unſittlichen Hofe umgeben, Tochter einer verderbten Mutter, der Louiſe von Savoyen, blieb ſie ohne Vorwurf. Sie wurde durch Wilhelm Montbrun, Sohn des Briçonnet, den Lefevre und Farel bekehrt hatten, zu dem evangeliſchen Glauben hingezogen. Zuerſt dem Carl von Alençon vermählt, war ſie zum zweitenmal verheirathet mit Heinrich von Albret, König von Navarra; und ihre Tochter war die heldenmüthige Johanna von Albret, die Mutter Heinrichs IV. Margaretha und viele Herren am Hofe führ-

ten selbst den König fast bis zum evangelischen Glauben hin. Aber sein Sinn war nicht rein und einfach genug für die Wahrheit: nur auf die weltliche Ehre seiner Krone bedacht, zu kurzsichtig um Rom zu durchschauen, fiel er bald ins frühere Leben der Unsitte und Lüge zurück. So sehen wir in dieser großen Zeit der Geschichte auf der Bühne der Welt ein buntes Gewirr von Gemüthern aller Art, und nur die, welche aus der Wahrheit sind und Alles dahin geben wollen bis in den Tod, erringen die Krone und haben sich die Achtung der kommenden Zeit erworben. Margaretha war aus der Wahrheit. In einem kleinen Werke: „der Spiegel der sündigen Seele," und in ihren Briefen hat sie ihre Erkenntniß des Heils und zarte Liebe zu dem Herrn bekannt. Ihr Sinnbild war eine Ringelblume, welche ihre Blätter der Sonne zuwendet, mit der Inschrift: „Ich suche die himmlischen Dinge." Doch hatte sie nicht einen so entschiedenen Charakter, wie ihre heldenmüthige Tochter. Sie liebte ihren Bruder und ließ sich durch ihn hemmen; dieser aber wurde wie ein Geblendeter durch die Feindin der Wahrheit, seine Mutter Louise von Savoyen, geleitet.

Daher erhoben die Feinde des Evangeliums bald das Haupt, da auch der Kanzler des Reichs, ein gewisser Duprat, es mit der alten Fürstin hielt. Der König hob die pragmatische Sanction auf, d. h. die Freiheiten und Rechte der gallicanischen Kirche: die französische Kirche wurde wieder dem Papste unterworfen, und dieser überließ dagegen dem Könige die Ernennung zu allen Bisthümern. Das Parlament und die Kirchen protestiren dagegen, der König bringt sie zum Schweigen. Nun erhebt sich ein gewisser Beda, Syndicus der Universität, mit großer Gewalt gegen die heilige Schrift, und es fangen die Verfolgungen gegen die Gläubigen an. Ein Mann von wahrem Adel am Hofe, Namens Berquin, wird durch diese Verfolgung gereizt; er liest die Bibel, von der Wahrheit tief durchdrungen will er sie verbreiten, — die Sorbonne aber wüthete fanatisch dagegen. Das geschah zu derselben Zeit, als die Reformation in Deutschland so große Fortschritte gemacht hatte, wo Luther mit Eck gestritten und täglich neue Siege feierte: diese Nachrichten tönten daher freudig nach Frankreich herüber,

und das muthige Wagen der Deutschen ergriff die Herzen. Viele Freisinnige waren von dort gekommen.

Im Jahre 1521 erklärte die alte Universität zu Paris, die Sorbonne, Luther in einem Gutachten für den schlimmsten Ketzer, seine Schriften müßten verbrannt, er selbst zum Widerruf gezwungen werden. Noch widerstand der König der zankenden Sorbonne, endlich aber verließ der geängstete Lefevre Paris und zog sich nach Meaux zurück, wo Briçonnet eine theologische Schule gegründet hatte, und Paris erhob sich gegen das Licht des evangelischen Gottesdienstes, welches, mit Ausnahme weniger Lichtblicke, während drei Jahrhunderte aus seinen Mauern verbannt werden sollte. Farel und andere Gläubige zogen sich auch aus Paris zurück. Nun begann zwischen Briçonnet und Margaretha ein Briefwechsel, der noch jetzt vorhanden ist, worin sie, die schwache, von ihm Kraft im Glauben begehrt, da die Evangelischen sich zurückgezogen haben. Der Bischof, der sie aufmuntert, spricht den Wunsch aus, sie möchte den König, die Königin Mutter und ihr eigen Herz bekehren, damit ganz Frankreich diesem Zuge der Gnade folge. Briçonnet war in der That mit Begeisterung erfüllt. „Jeder Priester muß," ruft er aus, „dem Engel gleichen, von welchem die Offenbarung spricht, der durch den Himmel fliegt, das ewige Evangelium in der Hand, es allen Völkern und Sprachen bringend. Kommt her, Päpste, Könige, edle Herzen! erwachet ihr Völker bei dem Licht des Evangelii und athmet das ewige Leben ein, das Wort Gottes!" Bald ließ Lefevre, zu gleicher Zeit mit Luther, die Uebersetzung der Evangelien erscheinen (1522—24); ältere Versionen waren auch hier schon vorhanden, wie in Deutschland, aber in geringer Anzahl.

Jetzt begann die Erweckung zu Meaux, wo namentlich Johann Leclerc, ein Wollkämmer, mit Muth und Begeisterung die Wahrheit predigte. Hier war es, wo ein Jüngling, Namens Pavannes, sich zuerst auszeichnete. Briçonnet wird bald angegriffen und von Paris aus angeklagt, und da er nicht den Muth hatte, freudig Leben und Ehre dahin zu geben und das Kreuz auf sich zu nehmen, opferte er schimpflich das Evan-

gelium und verbot es fernerhin frei in seinem Sprengel zu predigen. Farel verließ Frankreich und alle Wuth wandte sich gegen den armen Lefevre. Aber der König schwieg noch; doch nun sollte jener Wollkämmer alle Schwachen beschämen. Das Evangelium ist den Armen verkündigt worden, und die Armen haben es zuerst verherrlicht. Als alle Geistliche und Gelehrte in Frankreich schwiegen, fing er an zu lehren; der heilige Geist erfüllte ihn mit heiliger Verwegenheit, er wurde der Prediger der evangelischen Kirche zu Meaur. Denn in der reformirten Kirche war es von Anfang angenommen, daß die Laien mit den Priestern als Geistliche wirken dürften, wie in der apostolischen Urgemeinde; daher kam es, daß so rasch viele christliche Gemeinden in Frankreich aufblüheten. Auch schrieb jener ein förmliches Manifest gegen den Papst und befestigte es an die Thür des Münsters zu Meaur. Und nun erzählt uns der Geschichtschreiber Beza, wie der Unglückliche von seinen Feinden gerichtet, drei Tage hindurch durch die Straßen geführt, unter der Geißel blutete, am dritten Tage aber mit glühendem Eisen gezeichnet wurde. Seine Mutter war zugegen und rief ihm zu: „Es lebe Christus hoch, und die Blutzeichen des Herrn!" Und Keiner wagte es Hand an sie legen. Aber diese Schmach erweckte Leclerc's Eifer noch mehr; er pflanzte eine neue Kirche zu Metz. Bald darauf ward auch der edle Berquin zu Paris, der alle evangelischen Bücher las und verbreitete, ergriffen, seine Bücher sollen verbrannt werden, er selbst widerrufen. Er widersteht, wohl wissend, welch ein Frevel es ist von der erkannten Wahrheit abzufallen, und wird ins Gefängniß geworfen; aber der König begnadigte ihn auch noch diesmal, und Berquin fährt fort die Wahrheit öffentlich zu bekennen. In Metz war das evangelische Licht durchgebrochen, Leclerc predigte, ein junger Touſſaint erwachte aus dem Schlummer, der Ritter von Esch vertheidigte die Wahrheit. Nun aber erglühte die Seele des muthigen Wollkämmers im Feuereifer. Ein großes papistisches Fest stand bevor, die Procession soll sich nach einer heiligen Kapelle in der Umgegend der Stadt bewegen, und das Volk sich vor dem todten Götzen beugen, um Vergebung der Sünden zu erhalten. Hierin erkennt man den Geist jener Zeiten.

Leclerc geht am Abend vor dem Feste, in der nächtlichen Stille, hinaus und zerstört alle Bilder und Heiligthümer der Kapelle. Als nun die Procession sich feierlich hinbewegte und angelangt war, erblaßten Alle bei dem Anblick der frevelhaften That. Der Verdacht fällt auf Leclerc, und dieser wird langsam auf die grausamste Weise verbrannt. Ungebeugt aber stand er da, erhebt seine kräftige Stimme während der Tortur und predigt mit Davids Worten gegen den Frevel der Anbetung der todten Götzen, und der Glaube verbreitete sich in der ganzen Umgegend.

Jetzt aber sollte der Süden dem großen Wirken Calvins bereitet werden. Schon überstrahlte das Licht der Wahrheit Deutschland und einen Theil der Schweiz, andere Theile aber lagen noch in der Finsterniß. Farel war damals nach dem Dauphiné zurückgekehrt und lehrte das Evangelium an dem Fuße der Alpen. Ein Ritter, Anemond de Coct, wird von der Wahrheit ergriffen und hält es mit ihm; so lebendig war sein Eifer für das Evangelium, daß er nach Zürich und Wittenberg hineilt, um Luther und Zwingli von Angesicht zu sehen. Es war im Jahre 1524 als Farel den schweizerischen Boden betrat. Die Reformation war seit 1523 in Zürich durchgedrungen, in Basel durch Köpflin und Hausschein (die sich jetzt Capito und Oecolampadius nannten); doch erst 1525 wurde zu Zürich das einfache reformirte Abendmahl gefeiert. Bern folgte im Jahre 1528. Farel wurde jetzt bei Oecolampadius eingeführt, Zwingli gewann ihn sehr lieb und freute sich seines tapfern Muthes. Nicht so der weltberühmte Erasmus, dessen todte Unentschiedenheit dem Farel ein Aergerniß war; die Freisinnigkeit des Farel beleidigte den alten vornehmen Gelehrten, der gegen ihn zürnte. Er belegte den jungen Mann mit Schimpfnamen, und dieser charakterisirte ihn wiederum als einen Bileam. Mit Erlaubniß des Rathes kündigte Farel muthig Thesen an, um zu beweisen, daß man zur heiligen Schrift und zum Glauben zurückkehren, die Schrift, nicht die Kirche hören, und in dem Glauben an die Wahrheit die Einheit suchen müsse. Aber es erschien Niemand diese Thesen anzugreifen. Jetzt öffnete sich dem Evangelium eine Thür in dem benachbarten Mümpelgard; Ulrich von Würtemberg verlangte einen Geistlichen.

Farel fühlte den inneren Beruf und Oecolampadius gab ihm die Predigerweihe, indem er den Namen des Herrn anrief und ihn mit seinem treuen Rathe entließ: „Er solle seinen Löwenmuth durch die Taubensanftmuth brechen.“ Nun ging dieser kühne Parteigänger unbesorgt vorwärts, und diesen Geist bewahrte er bis ins hohe Alter; Verfolgungen, Schläge, Schmähungen, Leiden aller Art verachtete er.

Neben Mümpelgard ward jetzt Lyon eine kurze Zeit ein Mittelpunkt des evangelischen Lebens. Es thaten sich viele Freisinnige hervor und Margaretha beschützte sie in ihren Gefahren. Lefevre verbreitete in Frankreich die heilige Schrift, Farel aber vergaß bald die väterliche Warnung des Oecolampadius. Ja, man erzählt, und hier erkennt man seinen Feuergeist, daß er einst lustwandelnd an dem Flusse bei Mümpelgard eine Procession wahrnahm, welche sich langsam an dem Feste des heiligen Antonius über die Brücke bewegte, zwei Priester waren an der Spitze und trugen das Kästchen der heiligen Reliquien. Da ergreift ein eigener Geist den Farel; er stürzt auf den Priester, entreißt ihm das Heilige und wirft es ins tiefe Wasser, auf die Gefahr hin hier, wie einst Simson, sein Leben unter den Trümmern der Säulen des Tempels zu enden. Darauf redete er das Volk gewaltig an und warf ihm seinen kindischen Aberglauben vor. So laut sprach das Gewissen, daß er im Uebermaaße der Verwegenheit nicht widerstehen konnte, anstatt das Schwerdt des Geistes zu ziehen. Er entkam glücklich und klopfte wieder an die Thür des treuen Vaters Oecolampadius.

Während die Gläubigen, Farel an der Spitze, das Reich Gottes mit Gewalt an sich rissen, hatte sich Vieles in Frankreich verändert. Der König Franz war zu Pavia geschlagen worden und gefangen. Nun war die Zeit günstig um die Jünger des Herrn zu verfolgen und ihren Glauben auszurotten. „Der Ketzerei,“ schrieen die Gegner, „müsse man das Unglück des Staates zuschreiben.“ Die arge Mutter des Königs bereitete das Unglück im Stillen. Der Papst gab ihr den Rath, die Inquisition, als das bewährteste Mittel, in Frankreich einzuführen. Sofort begann der Proceß gegen den Bischof Briçonnet, und dieser Mann, der mehr enthusiastisch als begeistert, mehr dem Ge-

fühl als der strengen Wahrheit zugethan war, wie aus seiner Correspondenz mit der Königin hervorgeht, steht hier als eine Warnung für die Schwachen: sein Angesicht glänzte nicht wie das des Stephanus als eines Engels Angesicht; er sah nicht Christum zur Rechten Gottes, hatte nicht die Kraft das Schaffot zu besteigen, um seine reine Ueberzeugung durch sein Blut zu besiegeln: er widerrief den reinen Glauben. Man hatte ihm zugeflüstert, er müsse sich für das Land, die Kirche, den Hof erhalten, um auf diese Weise das Verderben von der Kirche und vom Lande abzuwenden. Er unterwarf sich in der äußeren Form, innerlich blieb er dem Worte treu: ein Abfall, wie es keinen in dieser ganzen Reformationszeit gegeben. Jetzt warf man sich auf Lefevre und verdammte neun Sätze seiner Commentare; er entkam nach Straßburg, wo er seinen treuen Jünger Farel wiederfand. Nun hielt man sich in Paris an den herzhaften Berquin, warf ihn ins Gefängniß, versuchte den Erasmus selbst zu gewinnen, verfolgte in Lothringen, tödtete Pavannes und den Eremiten von Livry, wie wir es später in Calvins Jugendgeschichte erzählen werden.

Jetzt kam der König aus der Gefangenschaft von Spanien zurück; eine arge Zeit, die man mit einem Schleier bedecken möchte. Der, welcher sich das Oberhaupt der Christenheit und Stellvertreter des Heiligen nannte, hatte dem Könige erlaubt, in Spanien einen falschen Eid auf das Evangelium zu leisten, daß er alle Bedingungen seiner Befreiung treu erfüllen würde. Burgund, durch dessen Herausgabe er sich losgekauft, behielt er gegen sein Wort und lachte über den Frevel. Der betrogene Kaiser aber züchtigte nun den Papst, den er gleichfalls verhöhnte: während er ihn durch sein Heer belagerte und gefangen nahm, ließ er in allen Kirchen für seine Befreiung beten. Franz, der bis jetzt für die Reformation war, und den Streit nur als lästige Mönchszänkerei angesehen, wurde nun zu dem Glauben beredet, daß die Umwälzung der Kirche sein Reich stürzen könnte, — nach seiner Rückkehr hört er, daß die lutherische Secte, wie man sie nannte, große Fortschritte mache, und befiehlt, daß die Ketzerproceße den weltlichen Richtern übergeben werden. Nun fingen die Parlamente nach und nach zu

wüthen an. In der Stadt Meaux mußte ein Opfer fallen. Denys Rieux wurde lebendig verbrannt, weil er behauptet, daß die Messe das Opfer Jesu Christi aufhöbe, und Briçonnet, der abgefallene Bischof, sollte diesen heldenmüthigen Mann vor seinen Augen in seiner Diöceſe am 3. Juli 1528 sterben sehen und über seinen Frevel erröthen.

Zweites Kapitel.

Kindheit und erste Jugendjahre des Reformators.

In diese bewegte Zeit fällt die Kindheit Calvins. Am 10. Juli 1509 hatte er das Licht der Welt gesehen. Katholiken haben die lustige Sage verbreitet, daß vor der Entbindung aus dem Leibe der Mutter eine Menge großer Fliegen hervorgegangen sei zur Vorbedeutung des Lärmens, den jener einst in der Welt machen würde, und dies wird noch heut der gläubigen Kirche erzählt. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung: nicht in der Armuth sollte Calvin aufwachsen, wie Luther, der da erzählt: „Ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewest.“ Calvins Vater war angesehen unter den Edlen seiner Stadt, ein Fiscal-Procurator. Er hieß Gerhard oder Girard. Wie Luther vornehmlich auf das Volk, sollte Calvin auf die Gebildeten wirken, und darum seine Kindheit nicht so verlassen sein, wie die des armen Knaben zu Eisleben, der in seinem vierzehnten Jahre in die Schule nach Magdeburg kam, und „allda, wie Matheſius erzählt, ist dieser Knabe nach Brod gangen und hat sein panem propter Deum geschrieen,“ bis ihn die Wittwe Cotta ins Haus nahm. Der Vater Luther nannte seinen Sohn nach dem Heiligen des Tages, Martin. Die Eltern Calvins trugen das Kind nach der Kirche der heil. Godeberte zu Noyon, wo es die Taufe empfing. Die Mutter hieß Johanna Lefrancq, sie war etwas schwärmerisch fromm und gab ihrem dritten Sohne aus mütterlicher Liebe ihren eigenen Namen in der Taufe, nicht

ahnend, daß er ihn einst als Bekämpfer ihres Glaubens so berühmt machen würde. Reisende haben noch vor wenigen Jahren das alterthümliche Haus, in welchem zu Cambray die Mutter Calvins gewohnt, gesehen; jetzt ist es zerstört. Zu Noyon zeigt man noch das Haus, in welchem Calvin geboren sein soll; sein Bildniß hängt darin. Doch ist es wahrscheinlich auch längst zerstört; denn man erzählt von einer Feuersbrunst, welche die Stadt verheerte, andere sagen, daß es geschleift wurde, und als ein Bewohner es wieder aufbauen wollte, seine fanatischen Mitbürger ihn alsbald an der eigenen Thüre aufhängten. Es lag auf der Stelle, wo das Haus, welches der Hirsch heißt, steht, sagt die Chronik der Stadt. In der Nähe von Noyon liegt ein Dorf, Pont l'Evesque (Bischofsbrücke), wo Calvins Großvater Böttticher war und viele Anverwandte von ihm wohnten; daher oft seine Landsleute aus seinem Vater einen Böttticher machen und ihn redneriſch als „den Sohn des Böttichers" begrüßen. Seine Kindheit verfloß glücklich unter dem Schutze seiner frommen Mutter, welche das höhere Gefühl früh in ihm zu wecken suchte, und ihn, wie es heißt, unter freiem Himmel zu beten gewöhnte. Frühzeitig faßte der katholische Glaube in ihm tiefe Wurzel.

Calvin hatte vier Brüder, Carl, Anton, Franz, ein anderer Anton, und zwei Schwestern, mit welchen er die frohen Kinderjahre verlebte, und die er oft mit nachdenkendem Blick angesehen haben mag, wenn sie ihn zu ihren Spielen ziehen wollten; denn schon in der Kindheit entfaltete sich bei ihm ein ungewöhnlicher Ernst. Der Eindruck, den er machte, war einnehmend: er hatte ein glänzend festes braunes Auge, längliches blasses Gesicht, ein einfaches, klares, reinliches Aeußere. Sein geistvolles Benehmen zeigte seinem Vater alsbald, daß er es mit einem ungewöhnlichen Kinde zu thun habe. Ebenso gewann der junge Calvin die Gunst der hohen Geistlichkeit und des Adels seiner Vaterstadt, mit welchen der Vater in naher Beziehung stand. Gerhard Calvin war ein Mann von Einsicht, durch sittliche Strenge ausgezeichnet, der namentlich mit der Familie von Mommor, einer der ersten im Lande, befreundet war. Mit den Kindern dieser Familie wurde Johann

erzogen. Aus Dankbarkeit widmete er ſpäterhin ſein erſtes Werk einem dieſer Mommor. Später beſuchte der junge Johannes die öffentliche Schule, die zu Noyon errichtet worden war. Er ſelbſt erzählt von ſeinem Vater, daß er ſehr ſtreng — daher der erſte Eindruck des ernſten Pflichtgefühls in ihm, — von ſich aber, daß er von Natur äußerſt ſchüchtern war und die Einſamkeit liebte, ſo daß er wohl gern mag fern von den vornehmen Zerſtreuungen in der Zurückgezogenheit gearbeitet haben, auch wohl oft zu ſeinen armen Anverwandten nach dem Dorfe gegangen iſt, welche aber ſpäter aus Haß gegen den Ketzer ihren Namen alle veränderten, ſo daß die Calvine in dortiger Gegend ganz verſchwunden ſind.

Der Vater, welcher ſelbſt ein guter Katholik war und in dem zarten Kinde den hohen Ernſt wahrnahm, beſtimmte ihn frühzeitig zur Theologie, wie uns Calvin erzählt. Doch iſt er nicht Chorknabe geweſen, wie es Einige behaupten. Die alten Chroniken der Stadt erzählen, daß er als Kind den Proceſſionen beiwohnte, und ein großes Schwerdt an der Stelle des Kreuzes trug, woraus man den Schluß zog, daß er einſt der Welt das Schwerdt, nicht den Frieden bringen ſollte. Sehr bald reichte die Schule zu Noyon nicht mehr für ihn hin, und der Vater mußte daran denken ihn zur Hochſchule zu ſchicken. Calvin zählte damals vierzehn Jahr (1523), überdies war eine anſteckende Krankheit in der Stadt ausgebrochen. Die Kinder der reichen Familie Mommor rüſteten ſich zur Reiſe nach Paris, und ſo ließ es ſich einrichten, daß der junge Calvin mit ihnen geſchickt wurde. Das fromme Gebet der Mutter begleitete ihn; doch es wird nichts mehr von ihr erwähnt, ſo daß ſie früh geſtorben ſein muß. In Paris fand Calvin zwei Brüder ſeines Vaters, Richard und Jacob, beide Waffenſchmiede. Schon zwei Jahre früher, als Calvin zwölf Jahr alt war, hatte der Vater, der nicht viel für ihn thun konnte bei ſeiner zahlreichen Familie, und dem Biſchof wohl bekannt war, ſich bemüht, daß man ihm eine Pfründe zuertheilte (Chapelle de la Gesine). Gern gab man ſie dem ausgezeichneten Knaben, der zur Theologie hinneigte. Feierlich ſchnitt man ihm die Haare ab, und ſo ging Calvin zum geiſtlichen Stande über; gewiß für die Seele eines ſolchen

Kindes, das jede Begebenheit gewissenhaft auffaßte, ein großer Augenblick. Ja, es wird selbst von angesehenen Katholiken berichtet, daß er in seiner Kindheit schon ein strenger Censor der Laster seiner Mitschüler war. Als nun die Pest ausbrach und Viele sich entfernten, bat auch Gerhard das Capitel, daß man seinem Sohne erlauben möchte wegzureisen, ohne darum seine Einkünfte zu verlieren. Dies wurde ihm bis auf ein bestimmtes Fest (des heiligen Remy) gestattet.

Wer war froher als der Jüngling, der nun in die große Hauptstadt einzog; dort ist er wahrscheinlich bei einem Bruder seines Vaters abgestiegen, bei dem Richard Calvin, der in der Nähe der Kirche St. Germain l'Aurerrois wohnte, oder bei dem Onkel Jacob, der bei St. Medart seine Werkstatt hatte. Farel hatte damals Paris verlassen. Inzwischen liest man in den alten Chroniken der Stadt häufige Klagen des Capitels von Noyon, daß der junge Calvin nicht in Noyon sei; aber der Vater suchte die alten geistlichen Herren jedesmal zu beruhigen, und der junge Johann blieb in der großen Hauptstadt mit seinen Studien beschäftigt. Zu Paris, damals ein Mittelpunkt der Bildung, sah man ihn auf dem Collège de la Marche rasch die Klassen durchlaufen. Unter allen Lehrern liebte er keinen so sehr, wie den trefflichen Mathurin Cordier*), unter dessen Anleitung er die lateinische Sprache lernte, in welcher er sich später so schön ausdrückte, daß man ihn zu allen Zeiten bewundert hat. Später war er auf das Collège Montaigu übergegangen, wo er mit seinen wunderbaren Talenten alle seine Mitschüler hinter sich ließ und bald aus dem Sprachcursus zur Dialektik und der höhern Wissenschaft übergehen konnte.

Calvin war sechzehn Jahr alt, und um den jungen Reformator, der schüchtern, sich selbst noch unbewußt, in tiefster Einsamkeit lebte, tobten alle Kräfte der argen Welt. Plötzlich traf die Nachricht ein, die französische Armee in Italien sei geschlagen, die Blüthe des Adels gefallen, die Spanier über die Grenze

*) Dieser M. Cordier ist Lehrer in vielen Städten gewesen, und später 85 Jahr alt in Genf in demselben Jahre mit Calvin gestorben. Auf dem Gymnasium hatte Calvin auch zwei Spanier zu Lehrern.

des Landes gedrungen, der König habe gefangen seinen Degen übergeben und ausgerufen: Alles sei verloren, nur die Ehre nicht. Da wüthete das Volk, wie oben erzählt worden, gegen die Reformirten und schrie, ihre Ketzereien zögen diese Strafe des Himmels auf sie herab. Auf dem Platze, den die Pariser la Grève nennen, wo seit Jahrhunderten bis in die Revolutionszeit so viel Unglückliche das Leben ausgehaucht, wurde jetzt ein Bekenner des Glaubens gemordet. Es war jener junge Mann, Namens Pavannes, von dem wir oben gesprochen, der zu Meaux durch den Bischof Briçonnet bekehrt, aber abgefallen war, und nun keine Ruhe mehr fand, bis er endlich seinen Frieden durch das volle Bekenntniß der Wahrheit erkaufte. Doch dies war den Verfolgern nicht genug. Feierlicher sollten andere Hinrichtungen sein. An einem Morgen hörte man die große Glocke der Kirche von Notre Dame läuten, und es hieß allenthalben in der Stadt, daß dort ein Ketzer lebendig verbrannt werden sollte. Es mag dies der erste Eindruck dieser Art gewesen sein, den Calvin empfing. Alles drängte sich um einen Unglücklichen, der im Hemde zur Richtstätte hingeführt wurde. Auf dem Platze angelangt, vor der alten, ehrwürdigen Kirche Notre Dame, sah man die sämmtliche Geistlichkeit versammelt; es wurde, wie an den großen Festtagen, geläutet, um das Volk anzuregen. Man erzählte, der Ketzer sei ein Eremit aus der Gegend, der im Walde bei Livry wohnte, fremde Lehren gegen Rom und den heiligen Vater, und den ganzen päpstlichen Glauben verbreitet habe, und nun langsam im Feuer umkommen solle. Schon stand dieser auf dem Scheiterhaufen und die katholischen Priester und die Doctoren der Sorbonne schrieen dem Volke zu, dies sei ein Verdammter, den man der Hölle übergeben wolle. Dieser tapfere Streiter für den Herrn war unerschütterlich, und antwortete mit Gelassenheit auf alle Vermaledeiungen; keine Geschichte hat seinen Namen aufbewahrt, aber wir werden ihn einst unter den Schaaren derer wandeln sehen, welche mit weißen Kleidern angethan, das Zeichen des Herrn an sich tragen.

Solche Mordscenen fanden schon damals häufig statt, und man kann annehmen, wie tief solche Eindrücke auf ein empfäng-

liches Gemüth ſein mußten. Zwar war Calvin blind katholiſch, aber ſein Lehrer Cordier dem evangeliſchen Glauben zugethan: und es mag jener damals ſchon manchen Wink gegen die römiſche Kirche haben fallen laſſen. Jetzt noch hört man die feierlichen Töne der Glocke von Notre Dame, die klagend durch das Leben dahin gehen, noch jetzt wird dort der evangeliſche Glaube in den Predigten auf das Schmählichſte verhöhnt und Feuer vom Himmel herab über die Ketzer gerufen. Und Calvin war von Natur ängſtlich, er ſelbſt nennt ſich ſchwach und muthlos: ſobald er aber auf die Wahrheit aufmerkſam wurde, haben jene furchtbare Leidensſcenen ihn nicht einen Augenblick zurückgehalten, ja wir ſehen ihn ſelbſt mit Verwegenheit und Verachtung der augenſcheinlichſten Gefahr alsbald das Aeußerſte wagen, um die Wahrheit zu fördern. In ſeiner Seele lebte der glühende Eifer für das Eine, ohne welches wir nichts vermögen, das aber dem Schwachen eine unüberwindliche Kraft giebt. Jetzt war er noch durch ein dichtes Gewebe umſtrickt, — mit einer ungeheuren Spinne, welche das Kreuz zum äußern Schmuck und Abzeichen hat, aber die Seelen umwebt und ihr Leben langſam ausſaugt, kann man die römiſche Kirche vergleichen, und es ſollte noch eine Zeit lang währen, bis er ſelbſt das Lügennetz zerriſſen. Er ſollte an ſich ſelber die Thorheiten der päpſtlichen Kirche kennen lernen, und auch erfahren, welche Ehren und Reichthümer ihm zu Gebote ſtanden, wenn er ſich ihrem Dienſte hingeben würde.

Calvin war ſelten in Noyon anweſend, ja man lieſt ſelbſt, daß das Capitel, der Form wegen, gegen ihn und ſeinen älteren Bruder Carl, der auch ein Geiſtlicher war, eine Klage einleitete. Der Vater aber beruhigte wiederum die gewiſſenhaften Chorherren, die nun den jungen Mann noch höherer Begünſtigungen werth hielten; denn es war nicht ungebräuchlich, daß man ganz junge Leute, ſelbſt Kinder mit den Würden der Kirche bekleidete. Als Calvin achtzehn Jahre alt war (1527), wurde die Pfarrſtelle von Marteville frei, und der Vater, der mit dem Biſchof, einem Mommor, dem guten Claude von Hangeſt, Abt zu Eloy, ſehr gut ſtand, brachte es dahin, daß dieſer ſeinen Johann dem Capitel als Pfarrer vorſchlug. Calvin wurde ohne

Weiteres angenommen und vertauſchte dieſe Pfarre gegen die von Pont l'Evesque, aus treuer Familienanhänglichkeit, weil ſein Großvater dort wohnte, und ſein Vater dort getauft worden war, und der gute alte St. Eloy führte den jungen Calvin in die Parochie von Notre Dame de Pont l'Evesque ein. Ein ſchöner Tag für den Vater! Eine kindlich ſtolze Freude hatte Calvin darüber; er war nicht ordinirt, iſt aber oft nach Pont l'Evesque hingegangen, um dort das Wort Gottes zu predigen. „Man hatte den Wolf in den Schafſtall geſperrt," ſagen die Chroniken. Und lebte damals der alte Böttiger, ſein Großvater noch, ſo kann man ſich ſeinen Stolz denken, wenn er den achtzehnjährigen Pfarrer mit offenen Armen und entblößtem Haupte bewillkommnete, ſo oft er herauskam zu predigen. Doch nicht lange hatte er Zeit zu bleiben, bald kehrte er nach Paris zurück. Später pflegte er oft zu ſagen: „Je renonce le Chresme, et retiens mon baptesme" d. h. „Ich verzichte auf das Chrisma „(die Gnadengabe des Prieſterthums) der katholiſchen Kirche, und „ſtehe feſt auf dem Grund meiner Taufe in Chriſto."

Drittes Kapitel.

Die Univerſitätsjahre und jugendlich erſtes Auftreten. (1529—1532.)

Calvin war in der vollen Jugendkraft, von zartem Körperbau, aber glühendem Geiſte. Sein Vater, welcher ſah, welche Wendung die religiöſen Bewegungen nahmen, und den durchgreifenden Geiſt ſeines Sohnes Johannes erkannte, gab ihm den Rath ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, und der junge Mann ließ in der That aus Gehorſam für das Wort des Vaters, und da das papiſtiſche Weſen wohl ſchon Zweifel in ihm erregte, die höheren Studien liegen und gab ſich mit allem Fleiße der Rechtsgelehrſamkeit hin. Er ahnte nicht, daß ihm dies ſpäter von ſo großem Nutzen in dem kleinen Staate, den er zu reformiren beſtimmt war, werden würde. Wir begleiten ihn nun

auf zwei Universitäten Frankreichs: nach Orleans, wo er in dem Hörsaale des Petrus Stella (Pierre de l'Etoile), eines scharfsinnigen Juristen, mit Eifer dem Studium der Rechte oblag. Von da eilt er bald nach Bourges, und will dort auch den Alciati hören; denn der König Franz, der Beschützer der Wissenschaften, hatte diesen berühmten Mailänder nach jener Universität berufen.

Das Leben auf den Universitäten war damals frei, tumultuarisch, bewegt. Die Gesetze scheinen die Jugend eher in Schutz genommen, als den jugendlichen Eifer gezügelt zu haben. Man liest darüber in gewissen Gesetzen viel Fabelhaftes: so hatte der Student das Recht, sich einzumiethen, wo er wollte, ohne daß man ihn wieder entfernen konnte; das Gelärm einer nahen Werkstätte konnte er sich verbitten, die welche schädliche Gerüche verbreiteten, entfernen; die Schulden, welche er der Wissenschaft halber gemacht, brauchte er nicht aus seinem Erbtheil zu bezahlen; dagegen war ihm verboten, während der Collegien mit den Füßen, Händen oder der Stimme zu lärmen. Die armen Studenten bezahlten keine Collegien, auf Reisen durften sie Waffen tragen. Die Bücher durften dem Studierenden zur Bezahlung seiner Schulden ebenso wenig genommen werden, als die Waffen dem Krieger. Auch wurde ihm nicht zugemuthet, die Thore der Stadt in Kriegs- oder Pestzeiten zu bewachen. Während der Studienjahre hatten sie keine Abgaben zu geben. Das canonische Recht erlaubte ihnen am Sonntage zu arbeiten; denn so es erlaubt ist, eine Brücke am Tage des Herrn zu stützen: wie vielmehr zu studiren für das Reich Gottes. Ein treffliches Gebet des heiligen Thomas sollte der fromme Student an jedem Morgen aufsagen: „O mein Schöpfer, der Du in Deiner Weisheit neun Chöre von Engeln erschaffen, und sie über dem Firmamente aufgestellt, und mit so vieler Ordnung die Sphären der Welt eingerichtet hast, Quelle des Lichts, höchster Ursprung aller Dinge, möchtest Du doch die Finsterniß meiner Einsicht mit der Klarheit Deiner Strahlen erleuchten und das zwiefache Elend, welches ich in der Geburt mit mir brachte, meine Unwissenheit und Sünde heilen. O, der Du die Zunge des unmündigen Kindes beredt machest, belehre mich; gieße aus über meine Lippen die Lieblichkeit Deiner Gnade, gieb meinem Geiste Klarheit, meinem

Gedächtniß Leichtigkeit, meinem Verstande Feinheit, meiner Rede Anmuth und Fülle. Unterstütze meine Anfänge, leite meine Fortschritte und vollende meine Bekehrung!" — Wir sehen den gottesfürchtigen ernsten Calvin, wie er oft in seiner Arbeitsstube niederkniete und diese schönen Worte sprach, und war er ein strenger Censor in der Schule gewesen, wieviel mehr mußte er es auf der Universität sein! Ausgezeichnet ist er auf der einen Seite durch seine kräftige Beharrlichkeit bei der Arbeit, auf der andern durch seine Lebendigkeit bei dem Auffassen der Vorlesungen seiner Lehrer.

Es giebt einen Kupferstich, welcher ihn in seiner Jugend darstellt mit einem Ausdruck von Adel und Begeisterung, welcher die Reinheit und den feierlichen Ernst seines ganzen Lebens ausspricht.

Calvin wurde, heißt es, mit der Bibel zuerst durch seinen Anverwandten Olivetan, der sie übersetzte, bekannt. Dies geschah wohl schon früh in Noyon. Auf der Universität zu Bourges gab sich Calvin nun wieder der Theologie hin und hier fand er einen trefflichen Lehrer, einen Deutschen aus Rothweil, Melchior Wolmar, später Professor in Tübingen, den die Königin von Navarra als Lehrer der griechischen Sprache angestellt und der ganz für das Evangelium eingenommen die jugendlichen Gemüther darauf hinwies, so daß man sagen kann, Deutschland habe auch Calvin zuerst gebildet. Wolmar war verheirathet und hatte in sein Haus einen jungen talentvollen Mann aus einer adeligen Familie in Burgund aufgenommen. Es war Theodor de Bèze aus Vezelay, von ausgezeichnet schönem Aeußern, ganz für die Welt geschaffen; damals war jener dem weltlichen Leben hingegeben, aber sein treuer Sinn fühlte sich alsbald zu dem ernsten Calvin hingezogen, so daß er ihn, sobald sein besseres Leben gesiegt, mit wahrer Hinneigung liebte; später wurde diese Jugendfreundschaft eine innige unzertrennliche, die über das Grab reichte. Wolmar war gelehrt und Beza kann nicht genug seine Kenntnisse und Tugenden rühmen. Von ihm ward Calvin in die griechische Literatur eingeweiht, und die freisinnigen Grundsätze dieses Mannes wirkten so auf Calvin, daß er ihm nach seiner eigenen Aussage seine Erleuchtung zu

verdanken hat. Noch in späten Jahren gedenkt er des Fleißes, den Wolmar anwandte, ihn zu unterrichten, als sein Vater ihn nach Bourges sandte, die Rechte zu studiren, und seiner sanften Beharrlichkeit gegen die wüthenden Angriffe der Feinde der Wahrheit, wie er sich bezeichnend ausdrückt. Er eignete ihm einen seiner Commentare zu. Wolmar zeichnete den jungen Calvin sehr aus und hoffte schon damals viel von seiner kräftigen Dialektik gegen die Feinde der Wahrheit. Calvin übertraf durch seinen Fleiß, wie durch seinen Ernst, Alle die ihn umgaben. Seine Hausgenossen sahen mit Verwunderung, wie er nach einem mäßigen Abendessen die Gewohnheit hatte, den größten Theil der Nacht zu durchwachen. Am Morgen wiederholte er das Erlernte im Bette. In den stillen nächtlichen Stunden hat er seine gründliche Gelehrsamkeit erworben und sein treffliches Gedächtniß geschärft, sich aber auch seine schweren Leiden und seinen frühen Tod bereitet. Hier geschah es, daß zuweilen er, der Jüngling, die Stelle der Professoren auf dem Lehrstuhl vertrat, und ihm die Doctorwürde unentgeltlich durch allgemeine Acclamation als Einem, dem die Universität Vieles verdanke, zuertheilt ward; er wollte sie jedoch nicht annehmen und nie hat Calvin sich Doctor genannt; andere nannten ihn manchmal „maître, magister.“ In schwierigen Fällen holte man aber schon das Urtheil des jungen Theologen und Doctor der Rechte ein.

Als Calvin dort auf der Universität studirte (1530), waren die Lutheraner in Deutschland, Melanchthon an der Spitze, nach Augsburg gezogen, dem deutschen Kaiser ihr Glaubensbekenntniß vorzulegen, welches so viele Jahrhunderte hindurch ihr Vereinigungspunkt werden sollte. Luther blieb in Coburg, auf Schloß Ehrenburg, zurück, oft Stundenlang in tiefem Gebet versunken. Während sie dort mit jener ernsten Handlung beschäftigt waren, überließ sich in England der König Heinrich seiner ganzen Frivolität. Seiner ersten Gemahlin Catharina von Arragonien überdrüssig, wollte er die schöne Anna Boleyn heirathen, und verlangte die Scheidung. Catharina war das Weib seines Bruders Arthur gewesen, dieß diente zum Vorwand. Bei dem Papste richtete der König nichts aus, weil Catharina

eine Schwester des Kaisers war. Nun ließ Cranmer, welcher der Leidenschaft des Königs schmeichelte, die berühmtesten Universitäten des Continents um ihr Gutachten bitten über die zarte Frage: „ob die erste Ehe des Königs nach den Gesetzen der Schrift zu dulden sei oder zu trennen?“ Die meisten Universitäten stimmten wider die Ehe mit des Bruders Wittwe. Calvin wurde auch befragt, und entschied, daß die Ehe mit der Schwägerin eine verbotene Sache*) sei. Auch erklärte er, woher der Irrthum gekommen, daß man sie genehmigt habe, weil die Hebräer dem Gesetze folgten, daß wenn ein Mann ohne Kinder stürbe, irgend ein Anverwandter die Wittwe heirathen müsse, damit der Stamm nicht erlösche. In seinem Gutachten wendet er sich zuletzt an den König mit einer eifrigen Ermahnung.

In Bourges wurden seine Studien noch einmal unterbrochen. Er mußte nach Noyon zurückeilen, um für seinen schwer erkrankten Vater Sorge zu tragen. Der alte Gerhard Calvin starb in den Armen des Sohnes, aber leider als ein guter Katholik. Es scheint, daß er durchaus nichts von dem neuen Lichte wissen wollte, welches schon die Familie zu erleuchten begonnen. Die Mutter muß viel früher heimgegangen sein. Von dem Sterbebette des Vaters schrieb Calvin an einen Freund auf der Universität. Der Brief ist uns aufbewahrt, es ist das älteste Document von ihm. Bezeichnend ist es, daß er sich über die letzten Augenblicke des Vaters nicht darin ausspricht: man erkennt leicht den Grund; er wollte sich keinen Tadel erlauben, da er dort noch die seltsamen Gebräuche der katholischen Absolution und letzten Oehlung in seiner eigenen Familie sehen mußte, und den Aberglauben des Vaters nur betrauern konnte. Dies erklärt auch, warum er nie von seiner Mutter ein Wort fallen läßt. Dagegen war sein älterer Bruder Carl, Priester und Capellan der Kirche der heil. Jungfrau zu Noyon, an dem alten Irrglauben wankend geworden.

Beza war ein Augenzeuge seines Treibens zu dieser Zeit. Einige Worte in seiner Kirchengeschichte bezeichnen den dama-

*) S. die große Biographie, Leben Calvins Th. I. p. 6 und 7.

ligen Zustand des evangelischen Frankreichs; mit sichtbarer Freude beschreibt er, wie Calvins Eifer nun für die reine Lehre entbrannte. Tiefen Eindruck machte die Begeisterung und der einfache Ernst Calvins auf ihn. „Zur selben Zeit, sagt er, ließ der Herr seine Stimme zu Orleans, Bourges und Toulouse, drei Städten mit Universitäten, hören. Es waren wohl einige Männer, welche die Wahrheit erkannten, aber dies war so viel als nichts, bis Calvin, ein noch sehr junger Mann, doch schon damals als ein vorzügliches Rüstzeug für das Werk des Herrn erwählt, zu Orleans ankam, um die Rechte zu studiren. Durch Gottes Gnade weihete er seine besten Stunden der Theologie, und in kurzer Zeit verband er so die Wissenschaft mit dem Eifer für das Reich Gottes, daß er dasselbe wunderbar in vielen Familien beförderte, nicht mit gesuchter Sprache, die er immer gemieden hat, aber mit so vieler Tiefe und so viel Würde in der Rede, daß schon damals Niemand ihn ohne Bewunderung hören konnte." Hier haben wir die erste Spur seiner Wirksamkeit in Familien, wo er das Evangelium in ganz einfacher Sprache, wie wir es in seinen Werken finden, im achtzehnten und neunzehnten Jahre seines Alters auslegte.

Einige bekehrte Freunde fand Calvin dort, mit denen er schon durch Briefwechsel in Verbindung stand. Sie führten ihn gewiß bei allen gläubigen Familien ein. Auch ging er in die Umgegend, das Evangelium auf den Schlössern der Adligen zu verkündigen. Unter diesen hat sich der Name eines Herrn von Lignieres (so heißt eine kleine Stadt in Berry) erhalten, der mit seiner Gemahlin ihn sehr gern hörte. Er verstand im Allgemeinen die großen Fragen der Zeit nicht, freute sich aber, daß Calvin freier predigte als die schlauen Mönche und „gradezu seinen Weg ging;" nach seinen Predigten pflegte er zu sagen: „Nun, dieser lehrt uns wenigstens etwas Neues." Dieses Neue war ein einziger großer Gedanke, die Seele der Calvinischen Lehre, die Rechtfertigung durch Christum. „In ihm haben wir Frieden und nicht in der Kirche, welche sich die alleinseligmachende nennt, rief er ihnen zu, in ihm haben wir Sündenvergebung durch Glauben und Buße, keine Absolution wollen wir, keine Tradition mehr,

keine Reliquien, keine Procession, keine Wallfahrt, keinen Papst, sondern allein diese Rechtfertigung und die heilige Schrift, die uns die Gewalt der Schlüssel gegeben hat, um euch das Himmelreich aufzuschließen." — Und war dies eine ganz neue Lehre? Es war die älteste Lehre, welche der Unglaube der Welt immer verleugnet, und die heute noch in der päpstlichen Kirche dem Volke schlau verborgen wird; nicht die schwachen Werke der Menschen, noch weniger die todten Werke des Papstthums sind unser Heil. Wenn du alle Werke der Welt in die Wagschaale legtest, so würden sie leichter sein als die feste Ueberzeugung des Schächers am Kreuze. Die guten Werke aber gehen aus dem neuen Leben, welches wir den Glauben nennen, hervor. — Freilich mußte dies damals dem alten Katholiken neu erscheinen, was uns jetzt so bekannt ist, daß jedes Kind, sobald es den Katechismus gelernt hat, lächelt, wenn man den Papst noch in vielen Ländern den untrüglichen Stellvertreter Christi nennt, und jedem Katholischen antwortet: der Papst mit seiner Autorität und Untrüglichkeit ist nichts als ein Märlein, die Jungfrau Maria eine holdselige Christin, wie sie der Engel nennt, aber keine Königin des Himmels; die Priester aber hintergehen das Volk und nehmen Gott die Ehre, wenn sie es antreiben die Jungfrau anzubeten, ihr großes Bild in Procession tragen, sich vor demselben niederwerfen und Wunder sehen, wo keine sind, ja noch dazu glauben machen wollen, daß sie eine Zauberkraft besitzen, das Brod und die Hostie in das Fleisch und Blut unsers Herrn zu verwandeln, so daß die Communicanten das Fleisch des Heilandes genießen. Den Kelch aber geben sie ihnen nicht gegen den Willen dessen, der da gesagt hat: „Trinket Alle aus diesem Kelch." Die Priester trinken den Wein, und schmecken es bei jedem Abendmahl, daß hier ein Betrug obwaltet und daß der Wein „Wein" geblieben ist; ihr Gewissen schreit auf gegen sie, daß sie das Mahl des Herrn unwürdig mit Betrug gefeiert haben, und wenn sie oft aus weltlichen Rücksichten doch nicht zur Kirche übertreten, welche nur die Wahrheit will, so bereiten sie sich selbst die schmähliche Verdammniß, welche diejenigen treffen soll, die gegen ihr Gewissen die Wahrheit verleugnen. Calvin zeigt uns hier den

Kampf eines redlichen Gewiſſens, welches ſich von dem Irrthum, den es lange geliebt, loswindet.

Wir ſehen jetzt den jungen Mann auf einmal nach Paris zurückkehren, zwanzig Jahr alt. Dort ſucht er in einem Kloſter eine Schweſter ſeines Freundes auf, welche ihr Gelübde ablegen wollte, und warnt ſie ernſtlich, nicht leichtſinnig eine Nonne zu werden. Lange dauerte die Unterhaltung, doch jene blieb damals unbeweglich. Alle ſeine Freunde boten ihm ihr Haus an, und machten ſich eine Freude daraus, ihn zu unterſtützen. Selten nur wollte er dieſe Wohlthaten annehmen, und lebte in der äußerſten Armuth. Es müſſen alſo die kleinen Pfründen, die er hatte, ziemlich unbedeutend geweſen ſein. Den Weg nach Paris hatte er zu Fuß zurückgelegt, und war zarten Baues, wie wir ſehen, denn er konnte nach der Reiſe vier Tage lang kaum den Fuß aus dem Hauſe ſetzen. Sein Weſen, ſeine Briefe ſind alle lauter, klar, gewiſſenhaft, wie in allen ſpätern Zeiten ſeines Lebens. Noch immer konnte er nicht den großen Schritt wagen, ſich ganz von ſeiner Kirche zu trennen; es iſt bekannt, wie viel Ueberwindung dieſer Entſchluß oft auch dem Ueberzeugten koſtet. Es wird dies manchem trefflichen Katholiken ſchwer. Hier müſſen ſie ein Beiſpiel nehmen, wie man die Wahrheit ganz, nicht halb lieben, ſich ganz aus dem Gewebe losmachen und mit Engelsflügeln erheben muß. Sobald Calvin nur einigermaßen in der Wahrheit feſtſtand, ſehen wir ihn ſeine Pfründen der Kirche zurückgeben, und obgleich er in ſo großer Geldnoth war, ſie nicht, wie lügenhafte Pamphletaires es ausſtreuen, behalten. Dies geſchah 1531, obgleich er im Sinne hatte ein Werk zu drucken, und nicht wußte wo er das Geld hernehmen ſollte. In dem Actenſtück hierüber heißt es, daß Calvin ſeine Kapelle de la Geſine dem Anton de la Marliere und ſeine Pfarre zu Pont l'Evesque einem gewiſſen Caim übergab. So lebte er damals in äußerer Dürftigkeit zu Paris, und es nahte nun die entſcheidende Zeit in ſeinem Leben.

Die innere Umwandlung.

Farel erzählt uns umſtändlich die Veränderung, die mit ſeinem Herzen vorgegangen. Luthers langſame Seelenbekehrung

können wir genau verfolgen; erst lange nach der Zeit, wo der Tod seines Freundes ihn bewegt ins Kloster zu gehen, nach dem er von Schwermuth und Schreckbildern geplagt worden, ihn ein alter Mönch in seiner tiefen Schwermuth darauf hinwies, daß es eine Sündenvergebung gebe, und er in den Predigten des heiligen Bernhard gelesen, daß Gott durch seinen Sohn die Versöhnung bewirke, schlägt die Stunde seiner Erlösung. Wie lange mußte nicht der heilige Augustin kämpfen, ehe er das Friedensgeläute aus dem Himmel hörte! Calvin suchte lange und konnte keinen Frieden finden. Er kannte den inneren Kampf und seine entsetzlichen Schrecken. Er erzählt von jener Zeit, als er noch in den katholischen Banden lag, „daß Gott durch seine verborgene Leitung endlich seinem Lebensweg eine andere Richtung gab." Da er zuerst dem Aberglauben und Papstthum so hartnäckig zugethan gewesen, daß es nicht leicht war, ihn aus diesem tiefen Schlamme zu ziehen, so suchte er nun durch die äußeren katholischen Ceremonien Ruhe zu finden, und obgleich er sich etwas darauf verließ, „so war ich doch, sagt er, sehr weit entfernt von der Zuversicht und Ruhe eines guten Gewissens — denn so oft ich nur in mich hinabstieg, so wurde ich von solch entsetzlichem Schrecken befallen, daß keine Reinigungen und Sühnen noch irgend etwas Anderes Heil bringen konnten. Und jemehr ich mich in der Nähe betrachtete, desto stärker peinigten mich die Stachel meines Gewissens, so daß mir zuletzt kein andrer Trost noch andere Stärkung blieb, als mich selbst zu täuschen, indem ich mich vergaß." *)

Aus dieser argen Seelenangst aber befreite ihn, wie er selber erzählt, eine plötzliche Bekehrung, durch welche Gott die kämpfende Seele seinem Gehorsam unterwarf. In seinen späteren Werken kommen viele Aeußerungen vor, die andeuten, daß er mit dem herben, inneren Seelenkampf nur zu bekannt war. Eine so leidenschaftlich für die Wahrheit eingenommene Seele

*) Diese merkwürdige Worte hat Calvin später dem berühmten katholischen Bischof Sadoletus zugerufen, welcher Genf wiederum für den Papst gewinnen wollte. Leb. Calv. Th. I. p. 43.

konnte nicht lange zögern; sie mußte untergehen oder rasch wie ein Paulus durchdringen. Wer aus der Wahrheit ist, kommt zur Wahrheit, und seine Seele war eine der redlichsten, die je die Wahrheit wollten mit ihrer ganzen vollen Gewalt. Jetzt drang er so rasch zur vollendeten Kraft hindurch, daß seine frühesten Werke dieselbe Gewalt des Glaubens zeigen, wie die letzten. Er fühlte sogleich in sich die Kraft mit einer Sicherheit aufzutreten, die Andre das halbe Leben hindurch suchen. Der heilige Geist war mit ihm von jetzt an, — denn siehe, es konnten in jenen gefahrvollen Zeiten, wo das Leben an jedem Tage auf das Spiel gesetzt wurde, die Feuerstrafen des Papstes ihn nicht hindern, durch ein freudiges Bekenntniß in ganz Frankreich das Evangelium zu verkündigen. Ja es hat sich jetzt in ihm, was sein inneres Leben betrifft, die große Ueberzeugung festgestellt, daß er zu den Auserwählten des Herrn gehöre, und es ist dieser Glaube nie in ihm erschüttert worden und hat ihm gewiß jene große Sicherheit im Kampfe gegeben. Also konnte er das ganze Leben wie ein Ungewitter zu seinen Füßen vorüberziehen sehen, er selbst ruhte auf dem Felsen Jesus Christus, wie er denn einst sprach: „Da die Wahrheit des Herrn fest und unbeweglich bleibt, lasset uns stehen bis ans Ende auf unserer Wacht, bis das Reich des Herrn, welches jetzt noch verborgen ist, erscheinen wird."

Nun ergriff ein Gedanke sein inneres Leben, es ist der, welcher seiner Lehre einen besonderen Charakter giebt. Gott allein, in dessen Gewalt wir sind, gebührt die Ehre der Erlösung, nicht den Menschen, und daraus floß als erste Folgerung der Satz: die Rechtfertigung ist allein in Christus, aus Gnaden sind wir selig worden. Der Papismus hat dem Herrn die Ehre genommen, sie der Kirche, der Maria, dem Papste, dem Menschen gegeben, und seine Rechtfertigung wird meist in den Werken desselben gesehen, nicht in Christo allein. Also dem Herrn allein die Ehre! Dieser Ausspruch wirft das ganze Papstthum zu Boden. Jenem allein gehört alle Gewalt, Macht, Liebe und Gerechtigkeit. Was geschieht, ist sein heiliger Wille, Zulassen ist Wollen; er allein hat uns erwählt in frühester Zeit; wenn wir verworfen sind, so hat er uns verworfen, wenn wir erlöset, so hat seine Gnade uns erlöset. Und

Calvin verkündigte mit Zuversicht, daß das Licht dieser Lehre siegen müsse in der Gemeinde Christi, — und es geschah also. Sein brennendes, geopfertes Herz reicht er dem Herrn dar; dies Gefühl seiner Bekehrung ließ er auf sein Siegel prägen, umgeben von den Buchstaben J. C., mit seinem Wahlspruch: „Rüstig und ohne Falsch."

Nun haben wir einen Blick in Calvins Geist gethan. Er steht jetzt vor uns in seiner geistigen Rüstung, zum Kampfe bereit. Das Rasche in seiner Bekehrung läßt sich erklären, wenn man sieht, wie schon Vieles seit Jahren in ihm vorbereitet war: so wie bei Paulus die Worte des sterbenden Stephanus und die weisen Reden des Gamaliel im Rathe nicht verloren gehen konnten, so mußte hier die sanfte Stimme seines Lehrers Wolmar, die gewaltigen Worte Luthers und die Bekenntnisse der Märtyrer, die für das Evangelium starben, auf den Jüngling einwirken.

Von Natur war Calvin, man muß es wiederholen — denn wer sollte es glauben, wenn er es nicht oft selbst erzählte? — schwach und schüchtern, so daß er es scheute, sich hervorzuthun. Noch auf seinem Sterbebette wiederholte er es, so tief lag das Bewußtsein dieser Charakterschwäche in ihm. Es war seine natürliche Neigung sich zurückzuziehen, im Verborgenen zu bleiben; er mußte durch die Gewalt der Begebenheiten und Ueberzeugungen hervorgezogen werden. In seinen Bekenntnissen über diese Zeit seines ersten Wirkens drückt er sich also aus: „Sobald ich nur etwas Lust zur wahren Frömmigkeit gewonnen hatte, entbrannte ich so sehr von Eifer fortzuschreiten, daß ich nur mit Kälte die übrigen Studien betrieb, obgleich ich sie nicht ganz liegen ließ. Und noch kein Jahr war vorüber, als Alle die, welche ein Verlangen nach der reineren Lehre hatten, zu mir unerfahrenem Rekruten kamen, um zu lernen. Ich, der ich von Natur die Welt und das Offenhervortreten fürchtete, immer die Muße und Verborgenheit liebte, suchte verborgene Schlupfwinkel; aber weit davon entfernt, diesen meinen Wunsch zu erreichen, wurde im Gegentheil jeder einsame Ort zur öffentlichen Schule. Und während ich immer zum Zweck hatte für mich zu leben, ohne der Welt bekannt zu werden, hat mich

Gott durch viele Begebenheiten so herumgezogen und herumgeworfen, daß er an keinem Orte mir jenes ruhige Leben gelassen, bis er mich gegen meine Natur ganz ans Licht gezogen hat.“ Dies sollte jetzt zum erstenmal geschehen.

Viertes Kapitel.

Erstes öffentliches Wirken Calvins. (1532. 1533.)

Calvin war ein Jüngling von 22 Jahren; Mutter und Vater waren gestorben; ihr Ansehen hielt ihn nicht mehr zurück. Wir finden ihn wieder zu Paris im Jahre 1532.*) Die Wuth der Verfolger machte sich von Zeit zu Zeit Luft. Nachrichten aus dem Süden von Frankreich wurden den gläubigen Christen gebracht, erschreckten sie und gaben Calvin Gelegenheit seinen Muth zu prüfen. Die Wahrheit war mit ihrem Lichte in der Stadt Toulouse durchgedrungen. Berühmte Männer, wie Julius Cäsar Scaliger, waren aus Italien dorthin gekommen, um der Wissenschaft zu dienen. Ein junger Licentiat der Rechte wurde für das Evangelium gewonnen. Bald aber wird er eingezogen und angeklagt, in seiner Vaterstadt (Limour) das Volk auf lutherische Weise am Tage Aller Heiligen ermahnt zu haben; ferner hatte er am Vorabend des Festes der heiligen drei Könige, an der Stelle der gebräuchlichen Worte: „der König trinkt,“ gewagt zu sagen: „der Herr herrscht in unserem Herzen!“ und statt des gebräuchlichen lustigen Tanzes hatte er selbst aus dem Evangelium vorgelesen. Dieser wackere Jüngling hieß Johann von Caturce. Im Gefängnisse antwortete er mit großer Zuversicht und Besonnenheit. Widerrufen will er nicht und wird zum Tode verurtheilt. Man führte ihn auf den Platz des heiligen Stephanus. Nachdem er von seiner kirchlichen Tonsur und seiner Licentiatenwürde degradirt worden, hatte er während drei Stunden Zeit seinen

*) Nicht 1533, wie in Beza's Kirchengeschichte steht, da Calvin 1532 den Druck des Seneca zu Paris besorgte.

Glauben zu vertheidigen und das Volk zu unterrichten. Hier geschah nun etwas Merkwürdiges. Ein Mönch sollte an dieser Richtstätte eine Predigt halten und nahm seinen Text aus der 1. Ep. an Timoth. Cap. 4, wo der heilige Geist spricht, daß in den letzten Zeiten Etliche von dem Glauben abfallen werden und anhangen den verführerischen Geistern und den Lehren der Teufel, — er hielt hier plötzlich ganz erschrocken inne, worauf ihm Caturce mit lauter Stimme zurief: „Leset, o leset doch weiter im Text," und als Jener noch immer verstummte: „Wenn ihr nicht weiter leset, will ich vollenden: „durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind, und Brandmal in ihrem Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden und zu meiden die (Fleisch-) Speise, die Gott geschaffen hat zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen" und legte nun siegreich den Zuhörern diese Worte aus. Von dort ward er zum Justizpalaste geführt, hörte sein Verdammungsurtheil, und rief beim Hinausgehen laut in lateinischer Sprache: „O du Palast aller Bosheit und Sitz aller Ungerechtigkeit!" darauf wurde er lebendig verbrannt und erlitt den Tod mit herrlicher Geduld bis auf den letzten Athemzug. Dies geschah im Juni 1532.

Wird Calvin bei solchen Nachrichten in Paris bleiben oder sich verbergen, er, der sich der Schüchternheit anklagt? wird man fragen. „In dem Schwachen bin ich mächtig," ist die Antwort. Die Evangelischen hielten im Geheim ihre Zusammenkünfte. Mitten in der Gefahr fühlte er sich von einer höhern Kraft ergriffen und gab sich jetzt ganz dem Dienste des Evangelii hin zur großen Freude aller Gläubigen. Er war bekannt mit einem würdigen Manne Namens Etienne de la Forge, welcher späterhin auf dem Scheiterhaufen seinen Glauben durch das Märtyrerthum krönte; Calvin rühmt ihn als einen heiligen Märtyrer Jesu Christi. Dieser that jetzt viel für die aufblühende Kirche. Später erinnerte sich Calvin oft dieses Mannes und rühmte sein einfaches, lauteres, treues Gemüth*). In den Versammlungen der Gläubigen stand Calvin jetzt auf, predigte mit Begeisterung. „Ist Gott für uns, wer kann wider

*) Er nennt ihn im 4. Kap. seines Werkes gegen die Libertiner.

uns sein?" war jedesmal der Schluß seiner Rede. Viel liegt in diesem Gedanken; er giebt uns Zeugniß seines festen Vertrauens in dieser Zeit. Aber nicht in der Ferne allein, auch unter seinen Augen sollte er jetzt die Gefahr sehen. Im Jahre 1533 wurde zu Paris ein Wundarzt, Johann Pointet, der gegen das Cölibat der Priester gesprochen hatte, eingezogen, und da er in seinem Bekenntnisse beharrte, durch das Parlament verdammt, erwürgt und verbrannt zu werden. Da er aber nicht vor einem Bildnisse niederknieen wollte, wurde ihm die Zunge abgeschnitten und er lebendig ins Feuer geworfen, was er mit großer Geduld ertrug. Andere schwiegen — Beza, Wollmar, Lefevre hatten nicht den Muth sich hervorzuthun — Viele flohen. Calvin blieb und bewies, daß er sein Leben daran gesetzt. Wir würden dies nicht wiederholen, wenn wir nicht die argen Verunglimpfungen der Feinde, die ihm so gern die Ehre rauben möchten, widerlegen müßten; er war hier in derselben Gefahr wie Luther zu Worms.

Dies war die Zeit, wo Margaretha ihr kleines Werk: „der Spiegel der sündigen Seele," herausgab, welches Beda und die Sorbonne so sehr erregte, daß sie sich nicht enthalten konnten, gegen sie zu predigen; sie verdammten das Buch und ließen ein Schauspiel aufführen, in welchem sie die Königin auf eine unschickliche Weise beschimpften. Calvin erzählt diese kleine Begebenheit in einem seiner ersten Briefe aus Paris: „Zu Anfang October, wo die Schüler der Gewohnheit gemäß eine Komödie zur Uebung aufführen, ist in dem Navarrischen Gymnasium eine solche vorgestellt worden, voll von mehr als beißender Galle und Essig, wie das Sprichwort sagt. Es kamen folgende Rollen darin vor: erstlich eine Königin, die nach Weiber Sitte mit nichts Anderem als mit Spinnen, mit der Küche und mit der Nadel beschäftigt war. Dann erschien eine Furie, die sich mit Fackeln näherte, jene aufmunternd, die Nadel und den Durchschlag wegzuwerfen. Jene widerstand zwar ein wenig und stritt dagegen, doch als sie der Furie nachgegeben hatte, gab man ihr ein Evangelium in die Hand, worauf sie Alles verlernte, woran sie früher gewöhnt gewesen war, und fast auch sich selbst aufgab. Zuletzt maßte sie sich Tyrannei an

und quälte die Unglücklichen und Unschuldigen durch alle erdenkliche Arten von Grausamkeiten. In dieser Art fügten sie noch mehrere Erdichtungen hinzu, unwürdig gewiß dieser Frau, die sie sehr offen und deutlich mit ihrem Schimpfe verfolgten."

Beza erzählt, daß er jetzt nicht nur die kleine Schaar der Gläubigen stärkte, sondern sich gegen die Irrlehrer auflehnte. Schon damals rechtfertigte er vollkommen, was ein päpstlicher Schriftsteller jener Zeit erzählt: „Mitten unter seinen Büchern und Studien war dieser Mann von einer unglaublich beweglichen Natur, um seine Secte zu fördern. Wir sahen manchmal unsere Gefängnisse ganz angefüllt mit armen betrogenen Leuten, die er beständig ermahnte, tröstete, durch seine Briefe befestigte; denn Boten fehlten ihm nicht, denen die Thüren der Gefängnisse immer offen standen, unsere Kerkermeister mochten auch noch so viel Acht haben. Das sind die Wege, die er zu Anfang einschlug, wodurch er Schritt vor Schritt einen Theil unseres Frankreichs gewann. Nachher als die Herzen ihm geneigt waren, sendete er Geistliche, die wir Prediger nannten, welche im Geheim bis in Paris lehrten, wo die Scheiterhaufen angezündet waren." — Calvins Beispiel entflammte eine große Anzahl überzeugter Seelen, die wiederum in den kleinen Versammlungen predigten. Alle jene Lehrer der Wahrheit, Prediger durch den heiligen Geist, welche mit Freudigkeit auftraten, hießen damals Lutheraner; Huguenotten wurden sie erst nach der Verschwörung von Amboise genannt*). Mit der Heiterkeit des heiligen Geistes traten sie auf. Auf Luther richteten sie ihre Blicke, auf die Evangelischen in Deutschland, die 1530 einen so großen Sieg davongetragen — auf die Evangelischen in Frankreich zu allen Zeiten, ihre Voreltern, die Waldenser und Albigenser, um ihr Werk zu vollenden. Von dem Rhein herüber ertönten jene Verslein: „Sagt man, daß Luther sei schuldig einiger Ketzerei'n, — Ei, so muß dann Christus selbst dieses Lasters schuldig seyn."

Durch jenes muthige Wagen in der Reformationszeit ist jetzt das Wort entfesselt, jetzt kann man ihren Bekennern nicht mehr die Zunge ausschneiden. Das Bibelwort wird vom Volke

*) Ueber den Ursprung dieses Namens s. Leb. Calv. Thl. I. S. 48 Note.

geleſen in den meiſten katholiſchen Ländern und alles iſt heut zum letzten Triumphe des Evangeliums bereitet worden.

Calvin wollte nun auch als Schriftſteller einwirken. Er fühlte ſich noch nicht würdig, als wiſſenſchaftlicher Theologe aufzutreten. Das erſte Reſultat ſeiner tüchtigen Studien war daher ein gelehrtes Werk, allgemein ſittlichen Inhalts, in ſchönem Latein geſchrieben, würdig jener Zeit, wo die Wiſſenſchaften wieder erwachten. Doch hatte es zugleich einen ganz reformatoriſchen Zweck: Verfolgung drohte auf allen Seiten, und daher konnte es für eine Predigt gelten, die er dem Könige Franz über die Duldſamkeit hielt. Er wählte das Werk des alten Philoſophen Seneca über die Gnade oder Menſchenliebe (clementia) und ſchrieb Erläuterungen dazu, in welchen er viel Gelehrſamkeit zeigte und Gelegenheit fand, den Herrſcher aufmerkſam zu machen, „wie gefährlich es ſei, ſich ſeiner Wuth zu überlaſſen, weil eine große Anzahl Rächer aufſtehen könnten, und wenn er auch in vollkommener Sicherheit ſein ſollte, doch die Grauſamkeit an ſich verabſcheuungswürdig und darum des Fluches würdig ſei. Zudem iſt das Verderben der Andern das Verderben der Macht ſelbſt; hingegen das Befördern des Ganzen und des Einzelnen befeſtigt die Majeſtät;" er verglich den König Franz auf verſteckte Weiſe mit Nero, an den der römiſche Schriftſteller ſich wendet. Auch konnte er wohl darauf rechnen, daß der König, der ſich mit Gelehrten gern unterhielt, ein ſolches Werk in die Hände nehmen würde.

Drei und zwanzig Jahre war Calvin alt, und lieblich iſt es zu leſen in der Vorrede, wie dankbar er ſich ſeiner Kinderjahre erinnert, welche er unter dem Schutze der edlen Familie von Mommor zugebracht hatte. Ein Wort iſt ſchon oben darüber geſagt worden.*) „Nimm ſie an dieſe Commentare, als die Erſtlinge meiner Früchte, die Dir mit Recht gehören, nicht nur darum, weil ich mich Dir mit allem was ich habe ſchuldig bin, ſondern vorzüglich, weil ich in Eurem Hauſe als Kind erzogen wurde, und mit Dir in dieſelben Studien eingeweiht die

*) Dem Claude Hangeſt, Abt von St. Eloy, iſt das Werk zugeeignet: es iſt der junge Mommor, der jetzt in die Stelle des Abtes eingerückt zu ſein ſcheint.

erste Bildung des Lebens und der Wissenschaften in Eurer sehr edlen Familie empfangen habe." So drückt Calvin seine herzliche Dankbarkeit aus, welche seine groben Verläumder ihm mit der größten Frechheit abzusprechen wagen*). Von seiner Person spricht er dagegen mit großer Demuth: „Ein armer Mensch aus dem Volke, mit geringer Gelehrsamkeit begabt, und dies Gefühl meiner Unwürdigkeit hat mich bis jetzt abgehalten etwas herauszugeben."

Nur mit großer Furcht gab der junge Autor das Werk auf seine Unkosten heraus. „Endlich ist der Würfel geworfen, ruft er aus, meine Commentare sind ausgegangen." Von allem entblößt, da er zum Druck hingegeben was er hatte, schreibt er in jener Zeit: „Was thut's, wenn ich auch einige Tage, eine Herberge für diesen Körper suchend, unter freiem Himmel frieren müßte." Er bittet einen Freund auf der Universität zu Bourges das Werk vom Katheder zu empfehlen. Seinem Freunde Daniel schickt er zu diesem Zwecke ein Exemplar, und will ihm noch hundert nachschicken. Calvin hoffte, daß seine Arbeit einen öffentlichen Nutzen haben könnte; doch in dem tobenden Meere der Leidenschaft mußte seine Stimme jetzt ebenso ungehört verhallen, wie in früher Zeit zu Rom die Stimme des Philosophen. Aber Calvin wurde dadurch der gelehrten Welt bekannt; er trat schon mit Bucer, dem Professor in Straßburg, der durch seine Vermittlungsversuche zwischen Luther und den Schweizern bekannt ist, in Verbindung, und empfahl ihm damals mit Herzlichkeit in einem noch aufbewahrten Schreiben einen armen Verfolgten (1532), der Frankreichs Scheiterhaufen floh.

---

*) So Audin in seinem sogenannten Leben Calvins, der hier seine Thorheit in der Behauptung auf die Spitze treibt, Calvin hätte ihn (den Mommor) als Katholiken gern verbrannt.

Fünftes Kapitel.

Großes muthiges Wagen. Verfolgung und reformatorisches Leben. Calvin lernt die Königin Margaretha kennen und schreibt gegen den Seelenschlaf der Anabaptisten. (1533. 1535.)

Ein Mann wie dieser konnte nicht bei dem Kleinen stehen bleiben, er mußte schweigen oder mit Riesenschritten weiter gehen. Sein Plan ging dahin, Paris und den Hof zu bekehren, eine große Bewegung von Oben zu bewirken. In Frankreich ist dies der rechte Weg: von Paris muß die Bewegung ausgehen, wo möglich vom Hofe. — Der König hatte es Anfangs halb mit den Evangelischen gehalten und über die Zänkereien der Priester gescherzt, doch als man ihn durch die falsche Vorstellung schreckte, daß sein Thron durch den Sturmwind der neuen Lehre wankend gemacht werden könnte, sah er die Sache anders an, und Calvin sollte dies bald an sich erfahren. (Es ist dies ein Schreckmittel, welches die päpstliche Kirche oft mit Glück gebraucht hat, obgleich die Geschichte zeigt, daß die Revolutionen häufig in den päpstlichen Ländern, welche starr im Veralteten feststehen, durchbrechen, während die evangelische Kirche den Thron schützt.)

In den Tagen des Festes Allerheiligen (1533) sah man eine große Bewegung auf der Universität zu Paris. Ein neuer Rector war erwählt worden; er hieß Nicolas Cop und war aus Basel. Dieser Mann hielt seine Antrittsrede in lateinischer Sprache, Calvin hatte sie für ihn geschrieben. Es war darin von nichts Anderem die Rede als von der Rechtfertigung durch Christum, jenem Donnerkeil für die päpstliche Kirche, den sie daher wie einen großen Frevel fürchtet und verschreit. Die anwesenden Franciskanermönche klagten Cop auf das schärfste an. Dieser berief die Universität in die Kirche der Mathuriner; alle Doctoren der Sorbonne saßen dort in ihrem Ornat mit der ganzen Repräsentation der Universität, und hörten mit Verwunderung Cops Vertheidigungsrede. Dieser erklärte, alle Anklagepunkte gegen ihn seien falsch, mit Ausnahme der

Lehre von der Rechtfertigung, welche er jedoch vom evangelischen Standpunkt aus vertheidigte. Nun wurde der Lärm so groß, daß Cop sich nicht mehr vernehmbar machen konnte, und vor dem Parlament zu erscheinen aufgefordert wurde. Er ging mit seinen Universitätsdienern hin, auf dem Wege machten sich einige Freunde mit der Warnung an ihn, daß man ihn ins Gefängniß werfen wolle. Längst sah man ihn mit Christen umgehen; sein Vater, Arzt des Königs, aus Basel, war ebenfalls verdächtig. Daher konnte hier nur die Flucht retten, und Cop entkam rasch nach der Schweiz.

Man wußte, daß Calvin sein naher Freund war und hielt ihn längst für gefährlich. Ein wüthender Ketzerfeind, Nauens Morin, suchte den Verdächtigen auf; es fehlte nicht viel, daß er gefangen ward, und wir hätten dann nur von einem Jüngling gehört, der damals in der Verfolgung umgekommen, wir hätten eine andere Entwickelung der Kirche gehabt. Wie Mose, möchte man sagen, mit dem er in so Vielem verglichen werden kann, sollte er in der Wiege getödtet werden und wurde wunderbar errettet. Calvin wohnte in dem Gymnasium Forteret. Schon umgaben, wie man erzählt, Schergen das Haus, und kamen an seine Thür, als die Warnung einiger Freunde ihn rettete. In einem Korbe mittelst Stricke herabgelassen, entfloh er nach der Vorstadt St. Victor, wechselte seine Kleider, zog den Rock eines Winzers an und wanderte nach Noyon. Während dieser Zeit saß der Polizeirath über seinen Papieren, wodurch viele Reformirte in große Gefahr geriethen. Calvin aber, dem der Sage nach ein alter Priester auf der Landstraße begegnet sein soll, der ihn erkannte und ihn zum Papstthum zurückführen wollte, hatte jetzt Gelegenheit seine Schüchternheit durch den Geist zu bekämpfen. Er zog sich zuerst in die Saintonge zurück. Doch baten ihn die Reformirten, in dieser Katastrophe sich zur Königin Margaretha von Navarra, der Beschützerin der Verfolgten, zu begeben, damit diese für sie auftrete. Rasch eilte er hin, zum erstenmal sah ihn die geistreiche Fürstin zu Nerac, der Hauptstadt von Navarra; sie empfing ihn mit Auszeichnung. Calvin trat hier in einen Hof ein, der der Hafen der Verfolgten, der Sammelplatz der Gelehrten war. Dort umarmte er

den würdigen Greis Lefevre d'Estaples, den Erzieher der Kinder des Königs, der hier von der Verfolgung ausruhte, bis er 1537 starb, trauernd, daß er nicht sein weißes Haupt unter das Beil der Verfolger hatte legen können, und in einer Zeit, wo so Viele sich hingegeben als Märtyrer für die große Sache des Herrn, wie ein unnützer Diener im Frieden dahinging. Dieser durchschaute sogleich mit hellem Auge den jungen Mann, that einen freudigen Blick in die neue Zeit, und prophezeite ihm, daß er der Wiederhersteller der Kirche in Frankreich sein würde. Eine ähnliche Vorausſagung finden wir in Luthers Geschichte: als er einst tief gebeugt und todt krank daniederlag, trat ein alter Priester an sein Bett und weissagte ihm, er werde nicht sterben, sondern noch ein großer Mann werden. — Mit Faber besprach sich Calvin viel über den Gang der Kirche. Als der treffliche Greis die Augen geschlossen hatte, schrieb man die Worte nieder, die man von seinen sterbenden Lippen gehört: „Meinen Leib überlasse ich der Erde, meine Seele übergebe ich Gott, alle meine Habe den Armen."

Calvin hatte sich zuerst in die Saintonge zurückgezogen, wo er nicht einen Augenblick ruhte, viele empfängliche Seelen fand und als Missionar wirkte. Dort begegnete er einst einem erweckten Manne, dem Louis du Tillet, Canonikus zu Claix, der ihn aufmunterte Predigten aufzusetzen, die von den Pfarrherren der Gegend am Sonntage abgelesen wurden, um das Volk auf die neue Lehre aufmerksam zu machen *), wie man später seine Predigten über Hiob zu demselben Zweck benutzte. Tillet floh später mit Calvin nach der Schweiz, und derselbe war es, der ihn bei seiner Rückkehr aus Italien zu Genf erkannte und aus der Verborgenheit zog. — Auch in Angouleme zog Calvin reformirend umher, fand dort eine Ruhestätte bei demselben Tillet; ein Weinberg in jener Gegend wurde noch anderthalb Jahrhunderte später Calvins Weinberg genannt. **)

*) Wünschenswerth wäre es, wenn die reformirten Gemeinden der Gegend nachforschten, ob in ihren alten Documenten sich noch einige Erinnerungen davon erhalten haben.

**) Vielleicht noch jetzt, die Nachricht ist aus Drelincourt.

Dort konnte er sich einige Zeit der innern Sammlung und den Studien hingeben mitten in der bewegten Zeit; hier war es, wo er zuerst den Plan seiner Institution des christlichen Glaubens entwarf, die er sein ganzes Leben hindurch bearbeitete, und in welcher er seine ganze Kraft aussprach.

Aber er konnte nicht in der Verborgenheit ruhen. Noch einmal sehen wir ihn muthig nach Paris, wo die Verfolgung wüthete (1533), zurückkehren. Schon damals streute dort Servet, der berüchtigte Arzt aus Arragonien, seine Irrthümer aus, schon seit drei Jahren hatte er ein unheimliches Licht in die Welt geworfen und sich den Haß der Gläubigen zugezogen. Zwingli, Oecolampadius und Bucer verabscheuten ihn als etwas, das ihnen Grauen einflößte. Schon damals wollte er Calvin kennen lernen; es war dies eine fixe Idee seines Lebens, und es war Hoffnung vorhanden, daß Calvin den Mann im Beginn seiner Laufbahn ins Gewissen greifen, ihn erschüttern würde. Er verabredete Zeit und Stunde mit ihm, aber jener unruhige, unheimliche Mensch erschien nicht. Später in schweren Augenblicken erinnerte ihn Calvin daran, daß er mit Gefahr seines Lebens die Hand dazu geboten, ihn zur rechten Zeit von seinem Wahnsinn zu heilen, und daß alle fromme Christen ihm gern die Hand gereicht. Auch giebt es eine Andeutung, daß Calvin jetzt schon sowohl Servets System, welches das Christenthum aufhob, als die Irrthümer der geistigen Libertiner, welche allen Unterschied zwischen dem Guten und Bösen auflösen, bekämpfte.

Zu Paris war unterdeß durch dies eifrige Wirken, unter dem Schutz der Königin, eine kleine protestantische Kirche entstanden. Drei Prediger waren dort, welche das Evangelium kühn verkündigten: Gerard Roux, Doctor der Sorbonne, und zwei Augustiner, Bertaud und Courauld. Doch bald ward ihnen die Kanzel verboten. Zwei fielen wieder ab, aber Courauld floh nach der Schweiz wie Farel, wo er, nachdem er Prediger in Genf gewesen, starb, blind, aber im höhern Lichte wandelnd.

Bald finden wir Calvin zu Orleans, wo er ein Werk: „Das Schlafen oder die Nacht der Seelen," gegen die Anabaptisten oder Seelenschläfer herausgiebt. Man wird fragen, was sind das für Leute, Seelenschläfer? Hier müssen wir

einen Blick auf die Lage der Kirche werfen, wo sich Vieles verändert hatte. In England saß der König Heinrich auf dem Thron, hatte sich die Oberherrschaft über die Kirche angemaßt, womit Calvin sehr unzufrieden war, weil nicht ein Einzelner, sondern die Repräsentanten der Kirche, die Synode herrschen und die Einheit bilden soll. In Deutschland tobten die Wiedertäufer; der fanatische Münzer sollte bald überwunden und geköpft werden; auch nach Frankreich waren schon früher diese Schwärmer gekommen. Ihre Irrthümer nahmen dort eine sanftere Form an. Sie glaubten eine besondere Inspiration zu haben und behaupteten unter andern, daß die Seelen im Grabe bis zum jüngsten Gericht schliefen. Dagegen erhebt sich nun Calvin und giebt uns ein Werk, worin er seine Ueberzeugungen über die höchst interessante Frage des Schlummers nach dem Tode niederlegt und beweist, daß die Seele nach dem Tode in Gott lebt und die Ruhe im Grabe nur der ewige Friede bedeutet.*) Dies Werk ist sein erstes Auftreten gegen die Schwärmer, die er nie geliebt hat. Er wurde sein ganzes Leben zu einem Kampf gegen diese Phantasten gezwungen, welche die neue sich bildende Einheit der Kirche störten. Ihr Irrthum bestand darin, daß sie einen idealen Zustand auf Erden träumten, und die Kindertaufe, die Obrigkeit, die Nationalkirche, den Krieg und den Eid verwarfen. Ordnung, Methode, Ideenfülle, ist schon in diesem kleinen Werke, wie in allen folgenden, mit einer herrlichen Fülle des Glaubens, — ein Werk für alle Zeiten gut. Zwar ist seine Rede nicht so stürmisch wie bei Luther in seiner Polemik, aber gedankenmäßiger, treffend, witzig, sarkastisch und tief im Glauben begründet. Dabei überläßt sich Calvin häufig in polemischen Werken seiner heiligen Entrüstung und ist alsdann zuweilen wunderbar stark und herrlich in seinem Zorn, wie Luther es war.

Die evangelische Kirche in Frankreich hätte sich in dieser Bewegung ruhig entwickeln können. Zu dieser Zeit geschah es aber, daß der unzeitige, hitzige Eifer der Protestanten den einfachen Gang der Reformation störte. Sie wagten es, so-

*) S. d. Analyse des Werkes in dem Leben Calv. Thl. I. S. 62 ff.

genannte Manifeste gegen die Messe in ganz Paris, selbst bis an die Thür des Zimmers des Königs zu befestigen, welcher bis jetzt ziemlich gleichgültig gestimmt, nun aber auf einmal durch diese Verwegenheit erregt, auf das Unglaublichste aufbrauste, und zu Paris die Lustration (eine Reinigung) vornahm, die wir alsbald beschreiben werden. Das Wüthen der Verfolgung, welches jetzt ausbrach, veranlaßte Calvin Frankreich zu verlassen, wie Farel es gethan, entschlossen bis an's Ende den Kampf für die gute Sache zu führen, der Luther und Zwingli ihr Leben geweiht; denn nur mit dem vollständigen Siege konnte er ruhen. Katholiken ohne historischen Sinn sprechen hier das Gerede eines Autors nach, daß Calvin Frankreich und die katholische Kirche verlassen, weil ihm der König eine Pfründe nicht geben wollte, die er verlangte; was eben so wahr ist, als die noch täglich von ihnen aufgestellte Behauptung, daß Luther die Reformation nur begonnen, um Katharina von Bora zu heirathen. Solche Einzelnheiten zeigen uns, welchen Standpunkt die päpstliche Kirche noch heute in der confessionellen Controverse einnimmt, wie ihre Diener meinen durch flache Lüge ihre Macht zu halten, anstatt offen und frei die Wahrheit zu bekennen und das Gute zu retten, welches noch in ihrer Kirche ist, und das wir nie verkannt haben, weil wir nur die Wahrheit wollen, unter deren Fahne wir immer Sieger bleiben werden. Wenn je ein Mensch Gottes Reich gewollt hat und nur Gottes Reich, so ist es Calvin, mit Hintansetzung von allem Uebrigen. Er hat gar nichts Eignes gesucht. Er mag sich manchmal geirrt haben und zu weit gegangen sein in seinem Eifer; aber es war immer ein heiliger Eifer im höchsten Sinne des Worts.

Die Verfolgung zu Paris fand im Januar statt, und Calvin wollte nach Herausgabe seines Werkes im Frühling 1535 nach Basel eilen, welches damals der blühendste Musensitz in der Schweiz und ein Mittelpunkt der Gelehrsamkeit war, durch Männer wie Erasmus, Holbein, in ganz Europa berühmt. Calvin war nicht allein, mit ihm reisete du Tillet, sie waren zu Pferde mit zweien Dienern. Glücklich waren sie bis Metz gekommen; da geschah es, daß an einem Orte, Desme genannt, einer ihrer Diener das Kästchen nahm, worin ihr Reisegeld sich befand, mit

einem Pferde entlief und verschwand. Sie wären in die größte Noth gerathen ohne die Hülfe des andern Dieners, der sie mit seinem Wenigen bis nach Straßburg führte. Nun eröffnet sich ihm ein neues Leben. Sein Ernst, seine Gewissenhaftigkeit, seine Gründlichkeit, welche aus seinem ganzen Benehmen, seinen Gesichtszügen, seinen Werken hervorleuchtete, gewannen ihm sogleich die Gemüther der Deutschen. Calvin suchte noch immer den hohen wissenschaftlichen Verkehr mit den Gelehrten, den Frieden, das freie wissenschaftliche Leben will er in Deutschland finden, Frankreich hatte nur Fesseln, keine Freiheit für ihn. Daher ging er von Straßburg weiter nach Basel und begrüßte dort zum erstenmale den berühmten Grynäus und Capito, und machte sich mit den Sprachstudien des Alten Testaments bekannt.

Seine Ruhe wurde bald unterbrochen: ein Bruder des mit ihm entflohenen Tillet war diesem nach Basel nachgeeilt, und bestürmte ihn so lange durch Bitten, bis er ihn durch die katholischen Bande der weltlichen Ehre wieder umstrickte. Es gelang aber nicht ihn in die Heimath zurückzuführen; denn eine Zeitlang sehen wir Tillet noch mit Calvin, der ihn hielt. Fast eben so ging es mit dem Roux, von dem wir oben gesprochen. Wer dem Herrn nachfolgen will, muß Alles verlassen und sein Kreuz auf sich nehmen. Das hatte Calvin gethan, dem alle Ehren offen standen, der aber keine andere suchte, als nur seinem Herrn zu dienen. — Anders der berühmte Erasmus aus Rotterdam, der auch das Kreuz des Herrn nicht auf sich genommen, — ein Mann von hohen Geistesgaben, mit Liebe zur Wahrheit, aber ohne Energie, ohne Hingebung. Nach längerer Abwesenheit war er damals in Basel in dem Hause Frobens, seines Freundes und Druckers, beschäftigt, seine letzten Editionen des Neuen Testaments drucken zu lassen. Man erzählt nun, was Vieles für sich hat, daß Bucer einst den jungen Calvin zu dem alten Gelehrten hinführte. Dieser unterhielt sich lange Zeit mit ihm und durchschaute ihn ganz mit seinem feinen Kennerauge. Als sie ein andermal beisammen waren, zeigte er ihn dem Bucer mit den Worten: „Ich sehe eine böse Pest in der Kirche wider die Kirche ausbrechen.“ Es ist in hohem Grade anziehend hierbei auf den Unterschied der Geister zu blicken. Dort in

Nerac sitzt der fromme Greis Lefevre, welcher vor seinem Ende einen freudigen Blick auf das gelobte Land thut, und Calvin als das Heil von Frankreich begrüßt. Hier in Basel der alte feine Erasmus, der seine Ehre und Ruhe über Alles liebt, und obwohl er das Evangelium bearbeitet, ohne evangelische Kraft ist und in Calvin eine Pest erblickt.

Sechstes Kapitel.

Calvin will den König Franz bekehren.

Calvin schien damals schon die Prophezeihung des alten Lefevre rechtfertigen zu wollen. Er sagt in der zweiten Vorrede des Werks gegen die Seelenmacht, daß Frankreich in zweifacher Finsterniß wandle. Da wollte er muthig das Licht des Lebens anzünden, und heut, wo wir die Geschichte Frankreichs während dreier Jahrhunderte überschauen, sehen wir, daß die Tage der größten Angst über jenes unglückliche Land gekommen sind, weil es damals die Dinge nicht kannte, die zu seinem Frieden dienten.

Franz I. hat zwar Kunst und Wissenschaft geliebt und wie Leo X. das Licht des Geistes befördert, aber er zeigt uns, wie arm Geist und Wissenschaft sind, ohne die wahre Treue des Herzens: das Reich der Finsterniß und der Lüge verträgt sich gar wohl mit der höheren Bildung. Die abgefallenen Geister kann man sich durch Wissenschaft trefflich ausgebildet denken. So war es damals in Frankreich und in Italien. Hiermit antworte ich auf die Bemerkungen der jetzigen Papisten, die uns glauben machen möchten, daß, wenn Luther und Calvin geschwiegen, eine Reformation von dem römischen Hofe ausgegangen sein würde, weil Leo und Franz sich damals für die Wissenschaften verwendeten. Wenn auch einige Katholiken sich dem Lichte genähert, so liegt doch im Papismus das Prinzip der Verfinsterung und im Protestantismus die Freiheit des Geistes, welche die liberale Bildung befördert; ja, der Papismus wird es nie dulden, daß das Volk lesen lerne, damit es nicht durch das ihm verbotene Evangelium erleuchtet werde.

Was hilft alles Rühmen jenes Königs? Er war ein ritterlicher Herr, der dem Kaiser muthig entgegen trat und die spanische Alleinherrschaft hinderte, aber kein großer Charakter. Er wollte nicht die Wahrheit und durch sein fanatisches Widerstreben hat er Frankreich in ein unabsehbares Elend gestürzt. Wäre damals das Land evangelisch geworden, so hätte es eine andere Geschichte gehabt und die Revolution wäre eine Reformation gewesen, denn der Protestantismus trägt in sich die frische, jugendliche Kraft, welche gern und ohne Scheu die nothwendigen Veränderungen und Reformen ohne Umwälzung herbeiführt. Der Katholizismus aber will das Festhalten des alten mittelalterlichen Wesens, mit welchem seine Macht eng verschwistert ist, namentlich die Unterdrückung der Volksbildung, um im Frieden thronen zu können. Dies Prinzip führt aber immer zu gewaltsamen Durchbrüchen des Geistes. Nach drei Jahrhunderten, voll Leiden und Kämpfen, ist jetzt endlich für Frankreich die Zeit des Sieges des Evangeliums gekommen, die Vollendung des rastlosen Wirkens Calvins: die erweckten, ernsten Gemüther, obgleich gering an der Zahl, sind fröhlich und muthig bei der Arbeit, und der Papismus, der da fühlt, daß der letzte Kampf herannaht, wirkt mit großer Heeresmacht dagegen. In Frankreich sind immer die Extreme des Ernstes und des Leichtsinnes bei einander gewesen — das zeigt die ganze Entwicklung des Volkes, die heutige Zeit und namentlich die Reformations-Periode: Frivolität, Wollust, Grausamkeit, Pracht, Mordlust auf der einen Seite, am Hofe Maitressen-Wirthschaft, Ritterspiele, Turniere, Pracht, Verschwendung; auf der andern die reformirte Kirche mit ihren gediegenen, reinen Charakteren. Dort die Katharina von Medizis, welche den Gedanken der Bluthochzeit im Herzen ausbrütet, während sie im Aeußern lächelt und schmeichelt; hier ein Sully, so ernst in allen einzelnen Begebenheiten des Lebens, wie das Gewissen am Tage des Weltgerichts.

Jetzt blicken wir auf Franz I. mit seinen glänzenden Eigenschaften, und auf Calvin mit seiner ernsten Treue und seiner einfachen Bibellehre. Den König lernen wir hier in seiner Eigenthümlichkeit kennen. Er war aus Spanien zurückgekehrt. Es war kein Segen mit ihm. Der Geschichtschreiber jener Zeit

ſagt: „Des Königs Sünden, dem der Zorn Gottes ſchon damals ſchrecklich drohte, ließen nicht zu, daß er unſere Schriften las.“ Die Evangeliſchen in Savoyen ſchrieben kurze Proteſtationen gegen die Meſſe, verbreiteten ſie durch Frankreich, und da die Umgebung des Königs ſelbſt proteſtantiſch war, ſo wurden dieſe Manifeſte bis an die Thür ſeines Schlafzimmers befeſtigt. „Sehet da, heißt es darin, den Prieſter, der ſeine Faren vor dem Altar macht, bald niederfällt, bald wieder aufſpringt, und dies Brod, welches unſer Gott ſein ſoll, wird, wenn es aufbewahrt wird, oft von den Spinnen und Mäuſen gefreſſen.“ Nun brach der ganze Zorn des Königs aus, ſein Stolz war beleidigt. „Sie allein ſind Schuld an dem Unglück des Landes, dieſe Teufelsketzer wollen die Kirche und den Staat über den Haufen werfen.“ Franz wollte ſich in den Augen des Papſtes wieder von allem Verdacht der Ketzerei rein waſchen, weil er ſich mit den deutſchen Fürſten ſo eben verbunden hatte, und befahl die ſogenannte Luſtration oder Reinigung der Kirche zu Paris (den 29. Januar 1535). Sechs arme Proteſtanten wurden raſch aufgegriffen, zur Strafe für die Andern nach verſchiedenen Plätzen der Hauptſtadt geführt, und auf eine empörende Weiſe lebendig verbrannt. Während dieſer Zeit ging der König in Perſon mit ſeinen Kindern in großer Proceſſion durch die Stadt, ihre Häupter waren entblößt, in den Händen hielten ſie weiße Kerzen, vor ihnen her wurde das Bild der heiligen Genoveva, der Schutzpatronin jener Babel, getragen. Du Bellay, Biſchof von Paris, trug in ſeinen Händen das heilige Sacrament unter einem Baldachin, der von dem Dauphin und den Herzögen von Orleans, von Angoulême und von Vendome gehalten wurde. Cannibaliſch tobte das Volk und wollte ſich auf die ſechs Märtyrer werfen, um ſie zu zerreißen. Alle Parlamentsglieder in rothen Kleidern, Viele von der Geiſtlichkeit und vom Adel und den fremden Geſandten waren in dem Saale des Biſthums verſammelt. Da hielt der König ihnen eine gewaltige Anrede gegen die neue Peſt. Alle ſollen die Ketzer angeben, die ihnen bekannt ſind, und er ſelbſt betheuerte in äußerſter Wuth, daß, wenn ein Glied ſeiner Familie durch dieſe Lehre verunreinigt wäre, er es von ſich reißen

und opfern würde. Man ſieht aus der Rede, daß der König für die Sicherheit ſeines Thrones fürchtete. Hierauf wurde ein großes Mittagsmahl gehalten. Aber der Geſchichtsſchreiber fügt hinzu: „Wenn die Wuth des Königs groß war, ſo war der heilige Muth der treuen Bekenner noch weit größer.“

Hier hätte nun die Schweſter des Königs, Margaretha, mit dem Muthe des Glaubens hervortreten müſſen; aber in ſolchen Augenblicken verbarg ſie ihren Glauben unter einem Schleier von Thränen und ſeufzete nur auf. Nicht aber ſo die Zeugen der Wahrheit, die größtentheils aus niederem Stande eine Hoheit, eine Würde, einen Adel zeigten, welche ſie berechtigten da einzugehen, wo Alle, welche Chriſti Schmach erduldeten, Kronen tragen werden. Ein ſolcher Zeuge war Barthelemy Milo, ein Schuhmacher zu Paris, an allen Gliedern außer der Zunge und den Armen gelähmt. Er beſaß viel natürliche Gaben, die er in ſeiner Jugend gemißbraucht hatte, da ſein Geiſt eigentlich ſarkaſtiſch gegen die Religion gerichtet war. Die ſchwere Krankheit, die ihn körperlich lähmte, war jedoch das Mittel, wodurch der Herr ihn geiſtig aufrichtete. Einſt ging ein durch das Evangelium bekehrter Mann an ſeiner Bude vorüber, den er verſpottete, dieſer gab ihm ein neues Teſtament zu leſen. Alsbald ward er dadurch ſo ergriffen, daß er nicht aufhörte Tag und Nacht ſeiner Familie daraus vorzuleſen. Die Freunde, die oft zu ihm kamen, ihn auf Inſtrumenten ſpielen zu hören, worin er ſehr fertig war, konnten dieſe Bekehrung nicht genug bewundern. Er bewährte ſich in einem ſechsjährigen Krankenlager, auf dem er ſich ſo wenig regen konnte, daß vier Perſonen nöthig waren, um ihn auf eine andere Stelle zu bringen. Dennoch war er immer thätig, und was er gewann, war den Armen beſtimmt, die das Evangelium kannten. Sein Zimmer war eine Schule, in der das Evangelium verkündigt wurde und aus der die Herrlichkeit Gottes hervorleuchtete. Einmal war er ſchon in gefänglicher Haft geweſen, jetzt ſtürmte Morin, der Ketzerfeind, gleich zuerſt zu ihm hinein und rief in ſeiner blinden Wuth: Milo! aufgeſtanden! Dieſer, ohne zu erſchrecken, antwortete gelaſſen: „Ach, Herr, es würde eines größeren Meiſters bedürfen, als ihr ſeid, um mich aufzurichten.“

Er ward ſogleich weggetragen und verurtheilt auf dem Greveplatz langſam verbrannt zu werden. Sein Muth und ſeine Geduld dienten ſeinen Mitgefangenen zu unausſprechlichem Troſt und großer Stärkung. — Hier war es, wo Johann du Bourg, ein Kaufmann zu Paris, es offenbarte, welch eine tiefe, lebendige Erkenntniß des Evangeliums er erlangt hatte. Keine Blutsverwandtſchaft, kein Reichthum, keine irdiſche Verbindung konnte ihn bewegen, die erkannte Wahrheit zu verleugnen. Er ward auf dem öffentlichen Platze „les Halles" zu Paris verbrannt. Ein anderer Kaufmann daſelbſt, der von Calvin hochgeachtete Etienne de la Forge aus Tournay, reich und wohlthätig, welcher die heilige Schrift häufig hatte drucken laſſen, um ſie zu verbreiten, beſiegelte jetzt ſeinen Glauben durch den Feuertod auf dem Kirchhofe St. Jean.

Nicolas Valeton, ein Einnehmer, ſah den Morin kommen, rief ſeiner Frau zu, die Bücher von der Lade zu nehmen; dieſe verbarg ſie raſch. Morin verwirrte die Frau durch verwickelte Fragen und betheuerte mit einem Eide, die Sache würde für den Mann von keinen Folgen ſein; dennoch brachte er es dahin, daß dieſer lebendig verbrannt wurde mit dem Holze, welches man aus ſeiner eignen Wohnung dazu hinſchaffte. Ein armer Mauer, Henri Poille, ſtand ſo feſt im Glauben, daß man ſein lautes Zeugniß fürchtete; man durchbohrte ihm die Zunge, welche mit einem Eiſen an die Backe befeſtigt wurde. Doch ſeine Standhaftigkeit gab hinreichendes Zeugniß ſeines Glaubens. Gebräuchlich war es auch in jener Zeit, daß man den evangeliſchen Bekennern, deren heilige Reden man fürchtete, ein großes Holz in den Mund legte, um ſie am Sprechen zu hindern.

Eine Kirche von ſolchen Zuhörern hatte ſich Calvin in jener Stadt gebildet; ſolch ein Leben war dort im Stillen durch die Predigten Coraud's und einiger Anderer erwacht. Und hörte auch das Wüthen dagegen nun in Frankreich nicht mehr auf, bis Heinrich IV. zum Thron gelangte, ſo iſt doch die Kraft der Märtyrer immer im Zunehmen geweſen und hat der Verfolgung Trotz geboten. Dieſe grauſenhaften Scheiterhaufen haben wie eine Lampe auf dem Altar des Antichriſts viele Jahrhunderte hindurch gebrannt. In Spanien zählt Llorente an

33,000, denen Processe jetzt noch verlangen, die allein dort durch die Inquisition auf dem Scheiterhaufen umkamen.

Der König schrieb im Sommer nach dieser Mordscene an Melanchthon und ersuchte ihn, nach Paris zu kommen, als ob er Lust gehabt hätte, die Wahrheit kennen zu lernen, oder um ein Mittel zu finden, die Gemüther zu beruhigen. Melanchthon aber kam nicht; der Cardinal Tournon soll die Sache vereitelt haben. Franz wollte wahrscheinlich die protestantischen Fürsten täuschen, da er ihrer als Stütze gegen den Kaiser bedurfte, und verbreitete, daß er nur gegen anabaptistische Empörer, die damals überall getödtet wurden, gewüthet habe. Diese Lüge aber erregte wiederum die Entrüstung unsers Reformators.

Calvin hatte sich während seines bewegten Lebens, wie wir erzählten, mit einem Werke beschäftigt, welches er Institutio oder Unterweisung in der christlichen Lehre nannte. Alle seine Grundideen waren zur Reife der Klarheit gediehen, er trug sie bei allen seinen Reisen mit sich in der Seele herum. Das Werk erschien nun zu Basel in französischer Sprache, mit jener berühmten Vorrede, in welcher er dem Könige Franz die Augen zu öffnen sucht.

Diese Institution sprach in der ersten Ausgabe das Glaubensbekenntniß der reformirten Kirche in der Kürze aus, um zu beweisen, daß die Verfolgten keine wiedertäuferische Empörer, sondern Christen seien. Die Zueignungsschrift an Franz, welche eine der schönsten Schriften ist, und seine gediegene Kraft und Beredtsamkeit zeigt, ist eine Anklage der päpstlichen Kirche und eine vollkommene Apologie der evangelischen. Namentlich zeichnet sich der Eingang und zu Ende die eloquente Stelle aus, wo Calvin nachweiset, daß die katholische Kirche mit ihren Kirchenlehrern in Widerspruch gerathen und die Grenzen ihrer eigenen Bestimmungen überschritten habe. Nicht nur in lateinischer Sprache ist sie in vortrefflichem Styl abgefaßt, sondern auch in französischer Sprache eines der anerkannt ersten Monumente derselben. *)

Diese Institution und diese Vorrede ist es, welche damals das Volk ergriffen und ihm die Thorheit und Ungerechtigkeit des

*) S. Lib. Calv. Th. I. p. 80—99 und in diesem Werke Beilage I.

Papismus gezeigt hat, denn es war nicht ein Buch für Theologen allein, ſondern für jeden Erweckten. Auch iſt von der franzöſiſchen erſten Ausgabe nicht ein einziges Exemplar erhalten worden. Sie zeigt, daß Calvin ſchon in ſeiner Jugend die vollendete Kraft ſeines Genies ausgebildet hatte, denn an dieſer Zueignungsſchrift hat er nichts mehr geändert. Die Beredtſamkeit Calvins trägt den Charakter der Kühnheit mit beſonnener Gedankenfolge. Mit Gewalt tritt er auf gegen die Verläumder ſeiner Kirche, mit Macht ſtrömt er ſeine Entrüſtung aus. Duldung verlangt er und das Erkennen der evangeliſchen Wahrheit, welche ſiegen muß. In ſeiner Beredtſamkeit iſt manchmal eine ſarkaſtiſche Färbung, eine Verachtung des Feindes ſichtbar, aber immer mit viel Seelengröße. Thränen will er nicht hervorlocken, aber er ſtählt die Herzen zum Kampf und zur Beharrlichkeit bis zur Märtyrerkrone.

Doch der König verachtete dieſe Ermahnung; daß ſie ihm vorgelegt worden, daß er ſie in Händen gehabt, verſteht ſich von ſelbſt; ſeine Schweſter und die Herzogin von Eſtampes, ſeine Maitreſſe, thaten Alles, um ihn zur evangeliſchen Kirche hinüberzuziehen. Und nach dieſer Verachtung, nach dieſer Zeit der Heimſuchung ging er ſelbſt und Frankreich ſeinem Verderben entgegen. Nun hörten die Verfolgungen nicht mehr auf; durch rohe Gewalt ſollte das erzwungen werden, was die Ueberzeugung der Wahrheit und die aufblühende Bildung gegen ſich hatte. Der König befleckte ſein Gewiſſen durch das verabſcheuungswürdige Abmorden der Waldenſer, und obgleich er darüber ſelbſt ſterbend Angſt- und Gewiſſensbiſſe fühlte, blieben dieſe doch ohne allen Eindruck auf Heinrich II., ſeinen Nachfolger. Bald entwickelten ſich die Religionskriege während der Regierung der hinterliſtigen Italienerin und der Guiſen. Spanien wüthete in den Eingeweiden Frankreichs. Erſt Heinrich IV. bringt mit dem ernſten Sully Ruhe und Segen, doch nur auf eine kurze Zeit. Die Ermordung des Königs hindert den großen Plan Sully's, die päpſtliche Gewalt in Oeſterreich zu bekämpfen, welches den dreißigjährigen Krieg in Deutſchland verhindert hätte. Unter Richelieu und Ludwig XIV. geht Frankreichs Sitte und Religion in Blut und Schmutz unter, und es mußte ſich die Duldung

und Anerkennung der gleichen Rechte der Proteſtanten und Katholiken durch alle Schrecken der Revolutionszeiten durchkämpfen, zur ewigen Warnung, daß die Völker und Herrſcher nicht die Zeiten der Heimſuchung vorübergehen laſſen dürfen. Jetzt iſt wiederum eine Zeit der Heimſuchung, und es bereitet ſich Alles vor zu dem letzten Kampfe gegen den, welcher ein Mörder von Anfang an iſt, und der die weißen Lilien dort mit Blut getränkt hat.

Siebentes Kapitel.

Calvin ſpricht ſeinen ewig feſten Glauben in der Inſtitution aus.

Zu Anfang ſeiner Laufbahn hat dieſer ſeltne Mann ſich über die ganze Lehre des Chriſtenthums mit Klarheit ausgeſprochen, und iſt dieſem Glauben, ohne ihn je zu ändern, treu geblieben, weſſen ſich wenige Menſchen rühmen können. Calvin hat dies Werk, wie er ſagt, in den Druck gegeben, als er unbekannt in Baſel lebte (1535). Er nannte ſich in der erſten franzöſiſchen Ausgabe nicht, — ſein Name ſollte nicht ſtörend eintreten. Es iſt dieſes Werk förmlich von ihm gepflegt worden, wie eine Lieblingspflanze, und er hat es immer wieder von Neuem edirt, bis es zuletzt im Jahre 1559 in vollendeter Geſtalt erſchien. Hier finden wir ſeine Ueberzeugung in einer lebendigen und erhabenen Geſtalt. In der erſten lateiniſchen Ueberſetzung, welche er von Thomas Platter im Jahre 1536 zu Baſel drucken ließ, als er im Begriff war nach Italien zu reiſen, nannte ſich Calvin dreimal, ſie iſt noch in mehreren Exemplaren vorhanden, in 6 Kapitel getheilt: wir wollen den Inhalt des Werks hier in wenigen Zügen nach ſeiner vollendeten Geſtalt, in der dritten Recenſion betrachten. *) Es zerfällt in vier Theile: 1. wird Gott der Schöpfer, 2. Gott der Erlöſer, 3. das Wirken des heiligen Geiſtes betrachtet, 4. die äußeren Mittel zum Heil.

*) Vergl. Leben Calvins Thl. I. p. 107 und 286.

Nach dem Urtheile der Zeitgenoſſen und aller Jahrhunderte, ja der Männer der verſchiedenſten Richtungen, iſt dies Werk eines der vorzüglichſten, und man hat ſelbſt geurtheilt, daß ſeit der Zeit der Apoſtel nichts Würdigeres erſchienen. Es iſt aus den Tiefen ſeines Gemüthes hervorgegangen, es iſt nicht das Werk eines Gelehrten, ſondern eines in ſeiner Seele bewegten Predigers; wie überhaupt das Vorurtheil ganz entfernt werden muß, daß er mehr ein kalter wiſſenſchaftlicher Menſch geweſen, als daß er ein fühlendes Gemüth beſeſſen habe. Freundſchaft und Gemüth bilden ſein Leben mit vieler Schärfe des Verſtandes und Klarheit des Geiſtes. Calvin erzählt uns, wie dies Werk zuerſt in dem kleinen Entwurfe ihm eine Herzensſache geweſen ſei. „Ich ſah, nachdem gläubige Männer in Frankreich verbrannt worden waren, und dieſe Hinrichtungen in Deutſchland tiefen Haß erweckt hatten, daß die Verfolger verbreiteten, es ſeien nur unruhige Köpfe geweſen, welche die Religion und politiſche Ordnung umſtürzen wollten. Eine Hofliſt war es, um das Vergießen des Blutes der heiligen Märtyrer mit der Lüge decken und ohne Barmherzigkeit fortwüthen zu können. Darum ſchien mir Stillſchweigen Verrath zu ſein. Meine hingerichteten Brüder, deren Tod vor Gott von großem Werth, und die Vielen, denen der Tod drohte, wollte ich von der ungerechten Schmach befreien und andere Nationen ſollten einiges Mitleid mit ihnen fühlen.“

Calvin leiſtete der evangeliſchen Kirche einen großen Dienſt durch ſeine Inſtitution. Die Evangeliſchen, welche ſich in dem Haſſe gegen Rom verbunden fühlten, aber in der Erkenntniß noch hin und her ſchwankten, mußten nun in Klarheit ihre Lehren erkennen. Niemand hatte ſich unter den Reformirten an die Arbeit gewagt; daher der unerhörte Beifall, den dies kleine Werk einerndete, und der immer im Zunehmen blieb. Hier war Wiſſenſchaft und Popularität in einander verſchmolzen. Präciſion, Klarheit, Methode, hier die einfachſte köſtlichſte Sprache. Es war der Morgenſtern, der in der Finſterniß aufging.

Als man nun erfuhr, daß der junge Mann, der ſich nicht genannt hatte, Calvin ſei, deſſen Namen man ſchon ſo oft gehört, da ward ſein Ruf groß unter den Evangeliſchen. Wie

dankbar er wiederum in seiner Bescheidenheit war, wie die Aufnahme dieses Werkes alle seine Hoffnungen übertraf, und er es immer wieder durcharbeitete, sehen wir aus seinen eigenen Worten: „Ich glaubte bei dem ersten Erscheinen dieses Werkes nicht, daß es durch Gottes nicht genug zu preisende Güte so gut aufgenommen werden würde. Ich hatte es kurz und leicht hingeschrieben, aber nun wäre es Undank gewesen, wenn ich nicht den Wünschen der Kirche entsprochen, wie es meine geringe Kraft zuließ."

Es ist herzerhebend sich in den lebendigen frischen Glauben Calvins, seine felsenfeste Ueberzeugung, die er immer mit derselben Sicherheit ausspricht und festhält, zu versenken. — Gerade seine schroffsten Ansichten, die man jetzt zurückweist, sind Eingebungen, welche damals der Welt Noth thaten, um die herrschenden Grundirrthümer nieder zu halten. Durch das Ganze geht der Hauch des Geistes: Calvin ist ganz praktisch, er will das Heil der Seelen; er ist nicht ein Lehrer der Hochschule, der sein Amt und seine Gelehrsamkeit im Auge behält; sein Ruhm als Gelehrter kümmert ihn wenig, er hat nicht Zeit zu gelehrten und beredten Ausführungen, er ist ein Prediger des Worts, ein Reformator, und wehe dem, der die Krone seines Herrn antastet. Sein Glaube ist nicht ein gemachter, mühsam errungener, er ist in den damaligen, gefahrvollen Zeiten kräftig und originell hervorgedrungen und klar ausgebildet. Die Wahrheit ist sein Zweck, seine Mittel die heiligen Schriften, die Zeugnisse der Väter, die eigne Erfahrung des Herzens, sein Gewissen und die durch Gottes Geist erleuchtete Vernunft. Entrüstet erhebt er sich gegen Irrthum. Daß aber die heilige Schrift wahr ist, beweist der heilige Geist dem Gewissen der Gläubigen. Wir haben einen innern Sinn, der uns sagt, was Wahrheit ist, wie der Geschmack uns sagt, was bitter und süß ist: eine innere Offenbarung durch den heiligen Geist. Nicht aber werden wir jetzt wie die Apostel inspirirt ohne das Wort Gottes. Dieses einfache Wort ist hinreichend, es durchbohrt so das Herz, daß, wenn wir es mit anderen Schriften vergleichen, wir leicht den göttlichen Athem fühlen, der darin wehet.

Diesen Grundsatz hält er fest gegen alle Anfechtungen der

geistreichen Leute, wie eines Sozin, so oft sie ihn drängten weiter zu gehn und höher zu steigen: man müsse sich einfach an der Schrift halten, und nicht seinen luftigen Speculationen Raum geben. Ueber alles menschliche Richten haben wir darin das gewisseste Zeugniß, als ob wir Gott selber sähen, von seinem eigenen Munde hörten. Mit Nüchternheit und Bescheidenheit sollen wir uns mit dem begnügen, was die Schrift giebt, nicht die Lösung schwieriger Fragen darin suchen, nur die Erbauung. Und nicht die Kirche ist es, welche das Ansehn der Schrift bestimmt, da sie selbst auf dieselbe gegründet ist.

Der Glaube an den heiligen, ewig persönlichen Gott, dessen Wesen eine Dreiheit von Personen in sich faßt, ist das Grundgefühl des Glaubens und des ganzen Lebens Calvins. Ihm allein gebührt die Ehre, ihm, dem einzig vollkommnen Wesen, Anbetung. Von ihm allein ist Segen und Verdammniß, Erlösung und ewige Verwerfung. Calvins ganzes Leben ist eine demüthige Anbetung Gottes. Eine große Einheit bildet Gott: Gerechtigkeit, Allmacht und Liebe. Von diesem Glauben aus geht seine ganze Prädestinationslehre, Gottes Macht und Heiligkeit durchstrahlen das ganze Gebiet des geistigen Lebens. Er versenkt sich gern in die Tiefen der Gerichte Gottes und spricht sich darüber mit einer ihm eignen Verwegenheit aus.

Engel leben mit Gott und schauen auf uns herab, — diesen Gedanken liebt Calvin und hebt ihn oft hervor; so oft seine Seele bewegt ist, in feierlichen Augenblicken ruft er aus: Gott und seine heiligen Engel sehen uns, wissen es. Dieser Gedanke der Gegenwart der Engel belebt ihm das Dasein. Es giebt persönliche böse Wesen, sie auch sind Diener des Herrn. Tiefes Dunkel bedeckt die große Frage von dem Ursprung des Bösen, auch ist es nicht nöthig, daß der heilige Geist hier unsre Neugierde befriedige. Der Teufel ist ein durch eigne Schuld von Gott abgefallenes Wesen, so viel wissen wir; und Gott hat den Teufel in Händen, so daß dieser nur das thun kann, was Gott will; er bedient sich selbst der Bösen zu seinen Zwecken; daher die Teufel wohl die Gläubigen ängstigen können, nie besiegen. Die Gottlosen überläßt er dem Satan: es ist dies das Gericht der göttlichen Rache. Nie hat Calvin ein Wort davon

fallen lassen, daß der Teufel ihm sichtbar erschienen wäre, wie so oft unserm Luther. Wäre es geschehen, Calvin hätte ihn belächelt — und der Teufel hätte wahrscheinlich den kürzeren bei solchen Besuchen gezogen. — Das mag jener gewußt haben.

Doch glaubt er fest an ihn, und nimmt in einer wundersamen Erzählung von einem Mann, der von dem Teufel beherrscht wurde, die Möglichkeit eines Besessenseins an. Ich will sie hier mittheilen. „Es lebte ein Mann in der Nähe von Genf, erzählte Calvin einst seinem Freunde Viret, ein nichtswürdiger und lüderlicher Mensch, — der, wenn man ihm vorwarf, nicht oft den französischen Prediger zu hören, spottend zu antworten pflegte: „Habe ich mich dem Meister Johann verdungen, daß ich ihn reden hören müßte?" Er aber fiel in böse Krankheit — in ein hitziges Fieber — man wollte ihn zurückhalten, zähmen, und ermahnte ihn zum Gebet. Er aber schrie: „Was bedarf ich des Gebets? ich gehöre schon dem Teufel an! und von Gott halte ich nichts mehr als von meinem zerrissenen Pantoffel." — An einem Morgen, es war nach Sonnenaufgang um die siebente Stunde — er lag auf seinem Bette — die Mutter saß an einer kleinen Thür in ihrer Hütte mit der Pflegerin. Auf einmal warf er sich hinaus über ihr Haupt hinweg, wie durch einen gewaltigen Sturmwind getrieben. Beide wollten ihn halten, aber er flog davon, als ob er gehoben würde, und ward von dem Winde hinweggeführt, über hohe Mauern und hohe Hecken, welche die Weinberge umgaben, von da über einen fernen Berg: sie bezeichneten uns mit dem Finger den Ort, wo er verschwand. — Man fand seinen Leib nicht, der Teufel hatte ihn geholt, mit fortgenommen." — Mehrere vom Rathe, die dies hörten, lächelten bei diesem Verhör, und Calvin war sehr ungehalten und entrüstet darüber. — „Aber am kommenden Sonntag bestieg ich die Kanzel und erhob mich mit Gewalt gegen den Unglauben Derer, die nicht an Gottes Gericht glauben wollten in einer so klar bewiesenen Sache, und schrie: daß ich mir seit zwei Tagen zwanzig Mal den Tod gewünscht, um nicht Zeuge solcher frechen Gottlosigkeit zu sein, wie hier in Genf — und erzählte ihnen noch andere Thatsachen."

Calvin nahm auch Zaubereien an und Zauberer, aber er glaubte nicht, daß der Teufel eine schöpferische Macht hätte,

ſondern daß er nur mit einem Schein die Augen trügen könne; daher z. B. bleiben die Stäbe (2. Moſe 7, 12), in Schlangen verwandelt, immer Stäbe, nur war das Auge des Zuſchauers durch den Teufel betrogen und bezaubert.

Der Menſch war nach Calvin in ſeiner urſprünglichen Natur vollkommen heilig, Gottes heilige Majeſtät kann ihn nur heilig, für das ewige Leben ſchaffen. Der erſte Menſch iſt durch eigene Schuld und eigenen Willen gefallen, die Beharrlichkeit im Guten iſt ihm nicht gegeben worden; es hing von ſeiner Freiheit ab das Gute zu erwählen, er hat frei das Böſe gewählt. Er hat nun die Freiheit zum Guten verloren, dieſe Freiheit iſt in einem gebundenen Zuſtande und dieſes erſte Uebel iſt die Quelle der Erbſünde.

Oft beſchreibt Calvin in grellen Farben die Unwürdigkeit des Menſchen vor Gottes Geſetz, und das tiefe Gefühl der Schuld liegt dem Gedanken ſeiner Theologie zum Grunde. Mit dem Menſchen iſt die Natur auch gefallen und ſie iſt nicht mehr in ihrer urſprünglichen Herrlichkeit, wie Gott ſie erſchaffen.

Blicken wir nun auf die Welt und das Böſe darin, die Sünde, und zugleich auf Gottes Vorſehung, die Alles leitet und regiert, ſo fühlen wir wiederum die große Weltanſicht Calvins und die Anbetung, die ſeine Seele bewegt. — Alles leitet und will Gott — auch die Unvollkommenheit, die Leiden, welche die Natur uns bereitet. Einen Zufall giebt es nicht. Da er auch alle Handlungen des Menſchen zuläßt und Zulaſſung ſein heiliger Wille iſt — ſo geſchieht das Gute wie das Böſe mit ſeiner Genehmigung; er hat Theil an den Handlungen der Böſen, iſt aber ſelbſt nicht böſe, ſondern heilig. Das Unrecht geſchieht wohl mit dem Willen Gottes, aber nicht nach ſeinem Gebote. Daher iſt es nun gekommen, daß ſeine Gegner ihn ſo oft verkannt, verleumdet, und ihm vorgeworfen: er mache Gott zum Urheber der Sünde, des Böſen, und ſeine gewaltige Proteſtation dagegen, denn der Böſe iſt immer in Gottes Hand ein Werkzeug — und die Weltregierung wendet das Böſe zum Guten hin.

Da der Menſch eng mit dem Urmenſchen verbunden iſt, ſo iſt in ihm deſſen Sünde, und Fluch ruht auf ihm vom Mutterleibe an. Wir ſelbſt ſind verantwortlich und tragen nicht die Strafe der Adamitiſchen Schuld, ſondern unſere eigene. Im

Menſchen iſt nun keine Kraft mehr, alles Vertrauen auf dieſelbe muß ihm genommen werden. Dieſe Demüthigung iſt dem Menſchen nützlich, und in Gott findet er Alles wieder, was ihm genommen. Die Freiheit Gutes zu wirken iſt dahin, aber Gott giebt ſie den Auserwählten wieder durch ſeine Gnade. Der Verſtand des Menſchen iſt verdunkelt für alle geiſtigen Dinge, die das Heil betreffen, nur für die irdiſchen iſt er hell geblieben.

In der Erneuerung durch den heiligen Geiſt wird der Menſch nun wieder Gottes Kind. Wie aber Gott das Herz dazu vorbereiten muß, ſo verhärtet er auch die Herzen; dieſe Verhärtung iſt eine Strafe vorangegangener Sünden. Gott allein führt zum Heil, denn durch ſich ſelbſt bringt der Menſch nur Verdammungswürdiges hervor. Er fällt jetzt nothwendiger Weiſe und doch mit freiem Willen in die Sünde; dieſe Nothwendigkeit iſt kein Zwang, denn der Wille des Menſchen iſt immer thätig. Die Nothwendigkeit liegt in ſeiner jetzigen Natur, ſtrafbar iſt er, weil er mit ſeinem Willen der Gnade widerſtrebt, die ihm Freiheit geben will zum Guten. Die ganze Bekehrung geht alſo durch die Gnade vor; mit dem großen Kirchenlehrer Auguſtinus ſtimmt er hierin überein und will, daß man dies wiſſe.

Gegen die Irrlehrer, bekannt unter dem Namen „Pelagianer", welche wollen, daß der Menſch durch eigne Kraft ſelig werde, erhebt ſich Calvins Syſtem mit der entſchiedenſten Gewalt. Er war gekommen, um dem Menſchen die Ehre zu nehmen und ſie Gott wiederzugeben, und beweiſt, daß das Heil nur durch Gottes Wirkung vorgehen könne und wir ganz in ſeiner Hand ſind.

Nachdem aber alles Eigene, jeder Dünkel dem Menſchen genommen iſt, wird ihm zugerufen: ſei thätig, flehe, daß Gott dir die Kraft gebe, das Geſetz zu erfüllen. Suche dein Heil in Chriſto. Ueberall iſt Fluch und Verdammniß ohne ihn, in ihm allein Segen. Ohne Kenntniß des Heilandes iſt uns die Kenntniß Gottes ſelbſt nichts nütze. Erlöſt ſind wir durch den Gehorſam des Herrn. Er iſt unter die Miſſethäter geſetzt und hat freiwillig ihre Stelle übernommen. Das Kreuz war verflucht, und Chriſtus hat den Fluch, der auf uns laſtete, auf ſich genommen; doch er iſt nicht durch dieſen Fluch vernichtet,

sondern er hat den Fluch vernichtet: also finden wir in ihm Versöhnung und Segen in dem Fluch.

Wie geht nun das Werk der Bekehrung, Erlösung und Heiligung vor sich? — Der heilige Geist wirkt den Glauben in den Auserwählten. Wenn nur der Glaube, wie ein Schimmer in der Nacht, beginnt, so sehen wir schon das freundliche und friedliche Angesicht Gottes, dem wir uns immer mehr nähern, — Zweifel und Kampf kennt der Gläubige, aber nie das Verzagen, — der Glaube ist unzerstörbar. Auf der einen Seite finden wir in Calvin wohl Kampf, auf der andern aber eine überschwengliche Sicherheit und Ruhe.

Die Buße geht aus dem Glauben hervor, und die guten Werke sind nothwendig, die Reue zu beweisen; aber die Rechtfertigung kommt aus dem Glauben. Dies ist das große Princip der Reformation gegen die katholische Ketzerei, welche will, daß wir durch unsere Werke und die Werke der Heiligen gerecht werden, einen Schatz von guten Werken träumt, aus welchem sie die Versöhnung verkaufen kann. Die Katholiken denken sich auch eine Rechtfertigung, aber sie lassen sie durch die Taufe vorgehen, welche die Erbsünde vertilgt und uns in den ursprünglichen Zustand der Heiligkeit zurückversetzt, so daß wir nun gute Werke thun können, die uns gerecht machen. So wie die päpstliche Kirche durch ihre Lehren den Hochmuth des Menschen hebt, so wirft Calvin ihn mit seiner ganzen Macht nieder, und da die Herrlichkeit Gottes, den er anbetet, seine Allmacht, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Vorsehung, vor seinen Augen glänzt und Alles überstrahlt, so schließt er, Gott der Allweise hat das Böse von Anfang an, was in der Welt einst geschehen sollte, gesehen, und er wagt es, in diese Tiefe der Allwissenheit Gottes den Blick zu senken, ohne Furcht, denn er weiß, daß sein Erlöser lebt. Er schließt, daß Gott die Verworfenen und Erlöseten von Anfang an gekannt, sie also gewollt habe. Das Vorherwissen in Gott ist nicht passiv, sondern ein thätiges Wollen, Gott will was geschieht, also auch die ewige Verdammniß, zu welcher die Bösen bestimmt sind. Der Gedanke kann es nicht anders fassen. Und Calvin war berufen, diese Lehre der ewigen Er-

wählung und Verwerfung zu verkündigen, um die Menschen zu demüthigen und zu erschrecken, damit sie sich die große Frage vorlegten: Bist du einer der Erwählten oder ein Verworfener? und mit Furcht und Zittern Gottes Gerichte anbeteten. Er spricht es aus, was Andere nur im Stillen annahmen: Gott hat es von Anfang an vorhergesehen, daß viele Geschöpfe abfallen würden, dennoch hat er sie erschaffen und also verworfen. Viele Andere sind erwählt für die ewige Seligkeit, denn er hat vorausgesehen, daß sie dessen würdig sein würden, er hat sie also selig machen wollen. Gottes Rathschluß ist von Ewigkeit her gefaßt, denn die Zeit ist nicht für ihn. Calvin selbst schaudert zurück, wenn er in diese Tiefe der Gerichte Gottes schaut, Andere haben es vor ihm gethan. Paulus, Augustinus, alle, welche den Muth hatten, Gott zu denken und anzubeten. Durch Gottes gerechtes, unerforschliches Gericht sind die Verdammten nun seiner Gerechtigkeit überlassen, und diese Verdammniß dient wie Alles in der Welt zur Verherrlichung Gottes, wenn es der Mensch auch nicht versteht.

Es ist diese so viel besprochene und bestrittene Lehre nichts Anderes, als der einfache, klare Ausspruch, daß Böses, Sünde, Frevel da sind vor den Augen des Herrn, des Gerechten, Heiligen, Allmächtigen, welcher Sünde und Böses vernichten könnte und strafen muß, — ein Geheimniß, welches ein solches in allen Systemen bleibt, hier aber mit größter Klarheit ohne Furcht ausgesprochen wird. Es ist eine originelle Weise, das große Problem des Uebels zu betrachten. In der Verkündigung dieser Lehre fühlte Calvin sich in seiner wahren, großen Atmosphäre, in seinem eigentlichen Berufe, und er hat sie mit seiner ganzen Macht und von seinem Gewissen getrieben, durchgeführt. Es liegt in dem Bösen in der Sünde und der Verdammniß ein Geheimniß verborgen, welches der Mensch noch nicht faßt, die Thatsache aber muß er aussprechen. Diese Lehre ist freilich wunderbar, aber sie steht in der Schrift, und Calvin will, daß sie ins christliche Bewußtsein gebracht werde. Daß ihm nicht Alle hier folgen können, daß die schwachen oder flachen Geister, seine Gegner, hier immer eine reiche Fundgrube gefunden haben, ihn anzuschwärzen, beweiset nichts, zeigt nur, daß er in eine Tiefe geschaut, welche

Andere fürchten und daß der Denker den Himmel anders anſieht, als das Kind. Man darf dieſe Lehre, meint er, den Gläubigen nicht vorenthalten. Nur dürfen wir nie mit Vorwitz zu tief in das Geheimniß der Majeſtät Gottes dringen, ſonſt werden wir nothwendig von ſeiner Herrlichkeit erdrückt. Warum wir auserwählt ſind und nicht Andere, und wie ſich das Ganze herrlich und zur Ehre Gottes einſt löſen wird, dürfen wir nicht fragen. Die Erkenntniß dieſes Geheimniſſes iſt uns bis auf den letzten Tag aufbewahrt: am Rande dieſes Abgrundes bleiben wir ſtehen und rufen mit Paulus: „Wer biſt du, daß du mit Gott rechteſt?" „Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und unerforſchlich ſeine Wege!"

Dies ſind die Grundzüge des Calviniſchen Gottesbewußtſeins, dieſes kräftigen, auf die Schrift begründeten Glaubens, der mehrere Jahrhunderte hindurch einem großen Theil der Kirche zur Norm gedient, und mit Begeiſterung aufgenommen worden iſt. Werfen wir noch einen Blick auf die Kirche und die Sakramente, ſo erſcheint ſeine Anſicht von der Gemeinde des Herrn nicht minder charakteriſtiſch. In der Kirche allein iſt Heil und Seligkeit. Die Kirche beſteht aus der Maſſe der Auserwählten, welche nicht untergehen können; ihr Heil ſteht feſt auf dem Rathſchluß der Erwählung. Unter der Fülle der Menſchen denken wir uns eine verborgene Gemeinde der Auserwählten, die noch ſchlummern; und das Geſchäft des evangeliſchen Predigers beſteht darin, ſie zu wecken, und mit Jeſu die Auserwählten zu ſammeln. Die Kirche hat eine Macht, es iſt die des Wortes Gottes, welches höher ſteht als die Concilien. Sie hat das Amt der Schlüſſel. Eine Disciplin iſt nothwendig, und eine ſolche Aufſicht oder kirchliche Regierung hat Calvin als äußere Bedingung des Heils eingeſetzt und die Exkommunikation der unwürdigen Mitglieder ausgeübt. Die Synoden aus Laien und Geiſtlichen regieren die Kirchen und richten über Glaubensſachen. Die katholiſche Eintheilung der zehn Gebote, nach welcher die zwei erſten verbunden werden, damit das zweite gegen den Bilderdienſt verſchwinde, nannte er einen Betrug des Teufels, weil auf dieſe Weiſe die katholiſche Anbetung der Bilder und zwar auf Koſten der logiſchen Eintheilung Vorſchub erhält.

Sakramente ſind ihm äußere Zeichen, mit welchen die Gnade

Gottes verbunden, die aber nichts ſind ohne Glauben und ohne das Wort Gottes. Die Taufe iſt ein Sinnbild der Reinigung und Zeugniß der Vergebung der Sünden; nicht aber werden wir durch ſie von der Erbſünde gereinigt; die Verderbtheit der Natur der Menſchen bleibt mit ihr, die Verdammniß wird aber aufgehoben, weil die Gerechtigkeit Jeſu Chriſti uns zugerechnet wird. Kinder haben das Recht getauft zu werden, denn ſie ſind in dem Bunde der Chriſtenheit geboren; das Kind, welches nicht getauft iſt, iſt aber darum nicht verloren. — Durch das Sakrament des Abendmahls erhalten wir auf geiſtige Weiſe den Leib und das Blut, d. i. das Weſen, die Subſtanz Jeſu Chriſti. Chriſtus will nicht unſern Leib, ſondern unſere Seele ſpeiſen. Wahrhaft und wirklich wird er nur den Gläubigen gereicht.

Dies iſt in wenigen Worten Calvins Glaubensbekenntniß, mit welchem er ſchon im 25ſten Jahre völlig aufs Reine war. Es ſtimmt ſeine chriſtliche Unterweiſung in der letzten Recenſion ganz überein mit der in der erſten, nur daß ſie mehr entwickelt iſt und die Irrlehren bekämpft.*) Dies Werk, welches den Beifall und die Bewunderung aller Parteien und aller Jahrhunderte einerndtete, krönt ſein Freund Beza mit herrlichen Worten, die er ihm einſt nachrief: „Dir Calvin, deinem Eifer, deiner Lehre verdankt Frankreich und Schottland vorzüglich die Wiederherſtellung des Reiches Gottes, und die andern Kirchen, unzählig in der Welt zerſtreut, bezeugen, daß ſie dir vielen Dank ſchuldig ſind. Hier treten zuerſt als Zeugen auf deine Werke, die immer leben werden, wie dieſe Inſtitution, von welcher alle gottesfürchtige Männer erklären, daß ſie mit ſolcher Gelehrſamkeit, ſo vielem Urtheil, in ſo ſchönem Styl geſchrieben iſt, wie kein anderes Werk und daß nie ein Menſch geſchickter die heilige Schrift ausgelegt hat. Du ſelbſt aber genieße bei deinem Herrn Jeſum Chriſtum des Lohnes, welchen er deinem treuen Dienſte zollt, und ihr, Gemeinden des Sohnes Gottes! fahret fort zu lernen aus den Büchern dieſes großen Lehrers, der, obgleich er nun den Mund geſchloſſen hat, doch noch allem Haß zum Trotz fortfährt, euch noch heut zu unterrichten.“

*) Vgl. Leb. Calv. Th. I. p. 133.

Auch heut, bei dem Wiederaufbau der Kirche werden wir den großen Nutzen der Calviniſchen Glaubensgewalt fühlen, heute wo man den Glauben an den lebendigen Gott ſo oft weggedacht hat, wird man wohl daran thun, dieſes Glaubensleben einzuathmen. Die kleinen Differenzen mit den Lutheriſchen Lehren ängſtigen nur die kleinlichen Geiſter, da wo eine ſo große Uebereinſtimmung in der Hauptſache, in der Lehre des Heils ſtattfindet. Im Ganzen ſtimmen alle drei Reformatoren in ihrem Grundgefühl überein und es muß der Blick ſich freudig auf die Uebereinſtimmung richten, nicht auf die kleine Verſchiedenheit, welche bei den eigenthümlichen Richtungen des Geiſtes gar nicht zu meiden iſt, da es wohl nicht zwei Menſchen auf Erden geben kann, welche ganz genau in einer gegebenen Zeit daſſelbe glauben.

Uebereinſtimmend ſind alle drei in der großen Lehre von der Dreieinigkeit, der Erbſünde, der Gnadenwahl, der Unzulänglichkeit der Werke, der Rechtfertigung durch den Glauben allein, der Bekehrung aus Gnaden durch die Einwirkung des heiligen Geiſtes, da der Menſch an ſich unfähig dazu iſt, — daher die Erwählung und Verwerfung, — in der Lehre vom ewigen Leben und dem ewigen Tode. Die Verwerfung aller papiſtiſchen Irrthümer iſt allen drei Lehrern gemein. Nur beſteht Luther nicht ſo eifrig auf die Gnadenwahl, daher auch ſeine Kirche nach ihm die populäre Lehre aufſtellte: Gott erwähle die Seelen der Gerechten, weil er vorausgeſehen, ſie würden den Glauben annehmen. Luther aber hielt eifrig in dem Abendmahl eine lokale Gegenwart des Herrn im Brote, eine mit der katholiſchen verwandte Lehre feſt, während Calvin nur die geiſtige des verherrlichten Weſens wollte, da Chriſtus, als er das Abendmahl zuerſt einſetzte und vertheilte, nicht ſeinen eigenen Leib vertheilen konnte. Nach der Lutheriſchen Lehre wurde in der Taufe ein Austreiben des Böſen angenommen; nach Calvin iſt ſie nur eine Weihe, durch welche das Kind, welches ſchon im Bunde der Kirche geboren, ihr einverleibt wird. (Für dieſe Auffaſſung auch ſpricht die Thatſache, daß die Kinder in der katholiſchen und lutheriſchen Kirche nie durch den Exorcismus freier vom Böſen geweſen ſind, als die reformirten Kinder.)

Luther behielt geſchmückte Kirchen, die reformirte Kirche

verwirft sie gänzlich. In der Lehre von der Kirche stimmen beide überein, nicht so in der Regierungsform, da Calvin die Presbyterial- und Synodalform einführte, d. h. eine Regierung der Geistlichen mit den Laien, so daß ein geistlicher Despotismus gar nicht mehr möglich war. Dadurch ward seiner Kirche ein eigener Charakter aufgeprägt, der sie der Urkirche näher bringt. Nur das Consistorium, in welchem die Laien in doppelter Anzahl der Geistlichen sitzen, aber nie ein einzelner Pfarrer, darf eine Exkommunikation aussprechen. — Zwingli spricht sich eben so entschieden über die meisten Lehrsätze aus, namentlich über die Prädestination, als Luther und Calvin, nur weicht er zu Anfang in der Abendmahlstheorie bedeutend von Beiden ab.*) Seine Kirche aber schließt sich ganz der calvinischen an. Es wird bei dem Wiederaufblühen der Kirche, wenn auf der einen Seite die bischöfliche Form und die Consistorien ihre Rechte behaupten, diese freie, lebendige Presbyterialform als Vorbild dienen, um eine lebendige Einheit in der evangelischen Kirche möglich zu machen; denn aus diesen drei Elementen wird das wahre Kirchenregiment hervorgehen.

Wenn wir nun, mit Calvins Adlerauge und von seinem evangelischen Geiste bewegt, einen Blick auf die jetzige Zeit der Gährung und des Widerstreits thun, wo die Kirche sich aus ihrer Schmach herauswindet, können wir die Zeit des Abfalls nicht anders bezeichnen als eine atheistische und antichristliche, in welcher die Hauptlehren von dem Glauben an den lebendigen Gott und seine Offenbarung in dem Sohne mit Füßen getreten worden sind. In allen Ländern hat das Antichristenthum seine eigene Form angenommen. Bei uns treten die Partheien immer deutlicher hervor, die, welche Christum als die volle Offenbarung Gottes anbeten, und die, welche ihn als einen Lehrer annehmen, den menschlichen Geist vergöttern und der christlichen Kirche den Untergang prophezeihen und bereiten möchten. Da wird uns oft der Eifer Calvins für das Haus des Herrn ergreifen und wir werden mit ihm die großen Worte sprechen: „Es müsse mich eher die Erde verschlingen, als daß

*) Vgl. Leb. Calv. Thl. I. p. 329. 31.

ich schweigen sollte und nicht verkündigen das, was uns der heilige Mund der Propheten gelehrt hat: Laßt uns uns sammeln unter seiner Fahne, denn nicht anders denn als Sieger können wir kämpfen mit ihm."

Achtes Kapitel.

Calvin besucht die Herzogin Renata in Italien und verläßt auf immer Frankreich. (1535. 1536.)

Zu dieser Zeit war in einer kleinen Stadt am Ufer des schönen See's Leman, nicht fern von den Savoyischen Gletschern, in Genf, das herrliche Licht der Wahrheit aufgegangen; doch Niemand ahnte, daß dies der Anfang einer großen Reihenfolge von Begebenheiten sein würde. Auf allen Seiten las man das Glaubensbekenntniß, welches jener junge Fremdling in Basel herausgegeben; doch Calvins Auge ruhte nicht auf der Schweiz. Es schweifte weit umher, Frankreich wollte er die Wahrheit bringen, und selbst Italien, wenn es möglich wäre. Er hatte deshalb die lateinische Uebersetzung jenes Glaubensbekenntnisses vollendet, um sie auch da verbreiten zu können, wo man nicht französisch sprach. Da erhielt er eine Einladung von einer geistreichen, schon evangelisch gesinnten Fürstin, Renata; diese war mit ihm wahrscheinlich durch die Königin Margaretha bekannt, und sah seit längerer Zeit mit Freuden aus der Ferne seinem lebendigen Treiben zu.*) Verwandte Geister erkennen sich bald. Renata, Herzogin von Ferrara, die treue, mit großer Umsicht und Vernunft begabte Frau, fühlte sich weit mehr als Margaretha zu Calvin hingezogen,

---

*) Das Dokument ist zwar nicht in meinen Händen, läßt sich aber nicht bezweifeln. Es mag die Königin Margaretha diese Reise in einer Zeit vermittelt haben, wo viele Evangelische Frankreich verließen und sich in Ferrara sammelten.

erkannte in ihm den Mann, der ihrer Seele Heil und Zuversicht in dem beschwerlichen Kampfe des Lebens bringen sollte. In Italien hatten die neuen Ideen Anklang gefunden, seit 1530 war das Evangelium von neuem übersetzt und die Schriften der deutschen Reformatoren wurden gelesen. Dieses Land des erstarrten Papismus war damals so reformatorisch bewegt, daß es empfänglich für eine Umgestaltung schien, wenn es auch die äußeren glänzenden Formen des Katholicismus beibehalten hätte; aber das Gemüth des Volkes war nicht so ernst für die Wahrheit wie das deutsche eingenommen. In Venedig besonders sprudelten die Geister, dort wo immer eine Gegenwirkung gegen Rom stattgefunden — aber zwischen Rom und Venedig lag Ferrara, wo der Gedanke sich frei erheben durfte. Ein Blick auf diese Stadt zeigt sie uns als einen Mittelpunkt der italienischen feinen Bildung. Dort erhob sich unter dem südlichen Himmel mitten unter schönen Gärten ein fürstlicher Palast, in welchem Dichter, Gelehrte, Künstler mit Liebe aufgenommen, mit Auszeichnung behandelt wurden; der Ruf des Ariosto zog sie dahin, er, der diesem Aufenthalt vor jedem andern in der Welt den Vorzug gab. Dort fand man einen Reichthum an literarischen und künstlerischen Schätzen. Es war ein Wetteifern zwischen den italienischen Städten und Fürsten: so die Medici in Florenz, die Este in Ferrara, denen sich die Gonzaga in Mantua und die Rovere in Urbino anschlossen.

In diesem glänzenden Ferrara bildete die berühmte Herzogin ihren Hof. Nicht durch äußere Schönheit ausgezeichnet, aber edel, freimüthig, ernst, bewahrte sie ihr ganzes Leben eine Vorliebe für die einfache calvinische Lehre, ja, wie sich sein Freund Beza ausdrückt, sie liebte Calvin einzig vor allen Anderen, auch nach seinem Heimgang, und es ist in der That diese Freundschaft der Herzogin für ihn eine Entschädigung für den argen Haß der Gegner gewesen; er konnte ausruhen in dem Gedanken dieses Wohlwollens, wenn er den Fluch der halben Welt tragen mußte. Eine Tochter Ludwig XII., der ihr seinen bekannten antipapistischen freien Sinn einhauchte, und der Anna von Bretagne, war die Fürstin in demselben Jahre mit Calvin geboren; als Kind wurde sie mit dem nachherigen

Kaiser Karl verlobt. Diese Verbindung unterblieb, und Joachim von Brandenburg, durch seine Gaben und Energie berühmt, eifriger Katholik, hielt um sie an; er wollte sie in unsere brandenburgische Sandsteppen führen, wo sie freilich ein glücklicheres Loos unter verwandten treuen Geistern gefunden haben würde, und unsere damals kleine Hauptstadt berühmt gemacht hätte. Auch dies Bündniß kam nicht zu Stande. Endlich führte sie Hercules II., der, wie man sagt, mehr Atheist als Christ, die äußeren Formen des Katholicismus beibehalten, nach Ferrara im J. 1528. Renata sollte im Süden in unglücklicher Ehe eine Trösterin der Leidenden und ein Schutz der Verfolgten sein. Wenn das salische Gesetz sie nicht ausgeschlossen hätte, wäre sie eine würdige Königin von Frankreich geworden. Im Herzen mag sie getrauert haben, daß es nicht sein konnte. Den Wissenschaften hatte sie sich schon am Hofe des Königs Franz gewidmet, in Ferrara gab sie sich allen bildenden Künsten hin, schuf um sich eine Atmosphäre der freisinnigsten Geister, die anderswo keinen Schutz fanden, und ließ sie als Lehrer an der Hochschule daselbst anstellen. Auch sollen schon im J. 1528 evangelische Prediger in Ferrara gewesen sein. Viele Christen, welche zu jener Zeit die Verfolgung aus Frankreich vertrieb, suchten jenen schönen Aufenthalt auf. Frau von Soubise war die Erzieherin und Vertraute der Fürstin, und lebte dort mit ihrer Tochter Anna von Parthenay. Clement Marot, der Uebersetzer der Psalmen, wurde Secretair der Herzogin, und es ist erfreulich, auch Calvin in jenen Kreis von gebildeten Geistern treten zu sehen. Nicht allein war er gereist, wir sehen ihn wieder in Begleitung des jungen Tillet, auf dessen Landgut er einst Ruhe in Frankreich gefunden hatte. Er fand ein sehr vorbereitetes Feld, sein letztes Werk wird er dort der Herzogin vorgelegt haben, und hätte gewiß reiche Früchte einerndten können, wenn die Umstände günstig gewesen wären; denn die Herzogin selbst faßte nun den Entschluß, sich offen für die Reformation mitten unter den Tempeln des Aberglaubens zu erklären.*)

*) Ganz sinnlos ist, was in Münchs Werk: Erinnerungen an aus-

Calvin sollte dort eine Zeit in jenen schönen Gärten in dem Schatten derselben Bäume wandeln, unter welchen wir nachher (1565) Tasso sich seinen träumerischen Phantasieen hingeben sehen: Calvin, der ernste Mann, der in Wahrheit und Reinheit sich jenen ewigen Ideaken hingab, welche Tasso, von der Befreiung Jerusalems träumend, in der Dichtkunst und der irdischen Liebe suchte: Calvin that damals einen Blick in jene Herrlichkeit des Lebens, die ihm zu Gebote stand, wenn er die Wahrheit nur um ein Geringes hätte verläugnen wollen. Solche Prüfungen finden sich in dem Leben aller Gläubigen. Der Glanz der Schönheit dieser Welt muß ihnen angeboten werden, aber sie müssen sie verschmähen und das harte Leben für sich zu erwählen wissen. Luther sah auch Italien und Rom in seiner Herrlichkeit und liebte das einfache Wittenberg.

Calvin sah dort zwei Töchter der Renata, Anna, damals noch ein Kind, später Gemahlin des Herzogs Franz von Guise, und Lucretia, welche im Herbste des Jahres vor seinem dortigen Aufenthalt geboren worden war.

Renata, als sie sich der Leitung Calvins hingab, war schon so bewandert in der Theologie, daß sie selbst viel Gewandtheit in Disputationen bewies. Bald machte sie kein Geheimniß mehr aus ihrem Uebertritt, der nicht aus der Politik, wie ihre Feinde es wollen, sondern aus der religiösen Erkenntniß hervorging. Sie blieb mit Calvin in stetem Briefwechsel. Er war ihr Seelsorger, von ihm verlangte sie Belehrung, Trost, ja selbst Rüge. Dies zeigen noch die letzten Briefe, die sie mit ihm gewechselt hat. *) Da sie die äußeren katholischen Formen verwarf, und keine Messe mehr hören wollte, ihr Ge-

---

gezeichnete Frauen Italiens, über Calvins Erscheinen in Ferrara berichtet wird, von seinem Parteigeist, seiner elenden Sucht Proselyten zu machen. Es war damals noch gar nicht die Rede von einer Opposition zwischen ihm und den Lutheranern. Calvin war vielmehr begeistert für Luther, wie er es immer blieb, und die Verschiedenheit der Kirchen stellte sich erst viel später fest.

*) S. die charakteristischen Briefe in dem Leb. Calv. Th. I. S. 159. 450—54 ff. und Th. III. Beil. p. 142—153 und in diesem Werke Beil. II. Doch ist nicht der letzte Calvins an die Herzogin gerichtet, wie manche behaupten, sondern an Farel.

mahl es aber aus vielen Gründen mit dem Papste hielt, die Herzogin späterhin auch ihre Töchter bekehren wollte und die Erziehung der Lucretia und Leonore einem ganz calvinisch gesinnten Gelehrten (Francesco Ponte de la Creta) anvertraut hatte, ließ der Herzog die Mutter in ein abgelegenes Zimmer des Schlosses absperren; Frau von Soubise ward entfernt und auch die Kinder ihr genommen. Die jungen Fürstinnen wurden in das Kloster zum heiligen Leichnam in Ferrara gebracht, um sie vor dem Einfluß der Ketzerei zu sichern; sie ließen sich einschüchtern und entsagten der calvinischen Lehre, ja die Mutter besuchte selbst wieder eine Zeitlang die Messe, worüber Calvin sehr betrübt war. So erhielt sie zwar ihre Freiheit wieder und ihre Töchter durften aus dem Kloster gehen, aber ihre christliche Geduld wurde auf alle Weise geprüft. Ihr Gemahl erkannte ihr hohes Verdienst nicht und führte ein so leichtfertiges Leben, daß sie sich freiwillig aus ihrem Palast zurückzog. Nach dem Tode des Herzogs (1559) ging die Fürstin nach Montargis *), in ihr Vaterland, zurück, wo sie in den Zeiten der großen Bedrängniß eine Mutter der Unglücklichen wurde, so daß jenes Schloß, wie Calvin sagt, eine Gottes-Herberge (hôtel Dieu) genannt wurde. Dort hatte sie ihren evangelischen Gottesdienst, reformirte Prediger und eine calvinische Disciplin. In den Religionskriegen hielt sie es mit Condé, und zeigte ihren Heldenmuth in der Zeit der Gefahr, war aber ebenso wie Calvin gegen den bewaffneten Aufstand der Reformirten.

Von Italien aus hat Calvin binnen kurzer Zeit zwei kleine Werke geschrieben in Briefform, wahrscheinlich in dem Palast der Herzogin selbst. Sie waren an zwei Freunde gerichtet (Rour und Chemin), welche er auf der Universität gesehen und die noch in den Fesseln der Welt lebend den Papismus nicht verlassen wollten. Sie enthalten viel Belehrendes für die Anhänger der katholischen Kirche auch in der heutigen Zeit. Calvin verlangt darin Entschiedenheit. Die erste Schrift weist daher mit hinreißender Gewalt auf den Irrthum der Halbgläubigen hin, als könne man der Wahrheit

*) Montargis, ein sehr festes Schloß in der Gascogne.

im Herzen angehören und im Aeußern päpstlich thun; die zweite überschüttet mit Schande die, welche den reichen Pfründen und Ehrenstellen nachgehen, anstatt Seelsorger zu sein in apostolischer Einfalt. Diese Werkchen offenbaren uns in ihrer Kraft seine Gedanken in der damaligen Zeit, und worüber er mit der Herzogin, da sich dies Thema gerade auf ihre Lage bezog und sie einen so schönen Sieg über die Welt davon getragen, gesprochen haben mag. Vielleicht hat ihre Entschiedenheit den Stoff dazu geliefert. Sie wurden später gedruckt und wir kommen noch einmal darauf zurück.

Doch nicht lange durfte er in der Nähe der Fürstin verweilen; der Herzog von Ferrara war in ein Bündniß mit dem Papst und dem Kaiser getreten und mußte versprechen, alle Franzosen von seinem Hofe zu entfernen. Marot ging nach Venedig, und dieser schöne Moment im Leben Calvins, wo er auf den Süden hätte wirken und die feine italienische Bildung in sich aufnehmen können, war vorüber. Ihm war bestimmt, mit seiner ganzen Kraft eine rauhe Bahn zu gehen. Doch ging der Saame seiner Lehre in vielen Städten Italiens auf; hiervon zeugt die große Anzahl von Bekennern, welche durch die Wuth der Inquisition kaum unterdrückt werden konnten, und die Schaar der Auswanderer, die theilweise nach Genf kamen, dort eine italienische Kirche stifteten, unter denen Petrus Martyr, Zanchi, Caracciolo hervorragen. Eine Unzahl Katholiken wurden Protestanten, ohne gerade überzutreten.

„Ich sollte Italien nur sehen, um es wieder zu verlassen," sagt Calvin mit einem Seufzer. Er reiste unter dem Namen d'Espeville, um der Inquisition, die ihn längst verfolgte, nicht in die Hände zu fallen. Ferrara wurde in späterer Zeit das Grab eines seiner Anverwandten, des Robert Olivetan, desselben, welcher Calvin zuerst die Bibel öffnete, und sie für ganz Frankreich übersetzte; er war nach Rom gegangen und von da nach Ferrara, wo man ihm Gift gab.

Immer reformirend zog Calvin weiter. Als er durch die wilde, romantische Gegend von Aosta wanderte, in der Nähe des großen Sanct Bernhard, predigte er dort das Evangelium mit so vielem Beifall, daß ihm die Gläubigen eine Säule

errichteten. *) Ein Katholik berichtet: „Dieſer Wolf entfloh nach Genf, da er ſah, daß er hier entdeckt war.“ Drei Monate währte der Aufenthalt in Italien, April, Mai und Juni, im Juli ging er nach Noyon, von da über Savoyen nach Genf, wo er im Monat Auguſt eintraf. Eigen iſt es, wie jeder Tritt berühmter Männer noch Jahrhunderte nachhallt: nur einmal hat Calvin jene ſchöne Gegend fliehend betreten, und in einem Werke des vorigen Jahrhunderts findet man folgende auf ihn bezügliche Stelle: „Man ſpricht von dem Uebergang de la Charmotana, welcher aus dem Walliſerthal nach dem Piemont und in das Gletſcherthal führt. Es iſt dies der Weg, durch welchen Calvin auf ſeiner Flucht die Sicherheit fand, die ihm im Thale Aoſta genommen war. Der gewöhnliche Weg geht über den großen St. Bernhard und den Simplon.“ **)

Calvin kehrte jetzt zurück nach ſeiner Vaterſtadt über Baſel; ſein Reiſegefährte Tillet aber nach Genf und Neufchatel. Ueberall waren Scheiterhaufen errichtet. Er ſah ein, daß er hier nicht mehr wirken konnte. Zum letztenmal begrüßte er ſeine Vaterſtadt, verkaufte das Wenige, was er hatte, und nahm von den Seinen mit ſich alle die, welche dem Herrn nach dem reinen Evangelium dienen wollten, ſeinen Bruder Anton und ſeine Schweſter Maria. Auch ein vornehmer Herr, Richter zu Noyon, de Normandie, verließ mit ihm die Vaterſtadt mit ſeiner Familie und mehreren Anderen. Der Bruder Calvins aber, der Prieſter war, blieb zurück. Die kleine Kolonie machte ſich auf, um nach Deutſchland zu entkommen. Calvin wollte nach Straßburg und Baſel, und dort in der Stille leben. Doch der Krieg ſperrte alle Wege. Franz war damals mit ſeinem Heere nach dem Süden gezogen, um Mailand zu erobern. Carl wurde zurückgeworfen und ſchlug in ſeiner Erbitterung dem Könige vor, ihren Streit durch einen Zweikampf zu beendigen. Die Ausgänge über Lothringen waren beſetzt; Calvin nahm daher einen Umweg durch Savoyen, um über die Alpen durch Genf nach Baſel und Straßburg zu gelan-

*) Dieſe Säule wurde im Jahre 1541 errichtet, 1741 erneuert; ob ſie jetzt noch irgendwo aufbewahrt wird, iſt nicht bekannt.

**) Voyage de M. de Mayer en Suisse. En 1784 ou tableau histor civ. politique et physique de la Suisse. Amst. et Paris 1786.

gen, ohne zu wiſſen, daß eine höhere Hand ihn führte. Schwer ward es ihm das Vaterland zu verlaſſen: „Jeder Fußtritt nach der Grenze koſtet mich Thränen. Darf aber die Wahrheit nicht in Frankreich wohnen, ſo will ich es auch nicht.“ Später ſah er es ein, wie die Vorſehung ihn nach einem ſichern Orte hinleiten wollte, wo ihn die Nachſtellungen der Feinde nicht erreichen konnten, ſie, die ihn gern mit glühender Hand in die Scheiterhaufen hineingezogen hätten.

Jetzt dehnte ſich vor Calvins Blick der ſchöne Genfer See aus; wenn wir aber von hier noch einmal auf ſeine Vaterſtadt zurückſehen, zeigt ſich dort unſerem Auge ein anderes Bild. In einer Nacht trug man in tiefſter Stille einen Todten aus den Thoren von Noyon zum Galgen hin, um ihn dort unter die Erde zu bringen. Auf die Frage, wer es ſei, hörte man, es iſt ein Prieſter, ein Kapellan der Kirche der heiligen Jungfrau zu Noyon, welcher, im Geruch der Ketzerei lebend, in den letzten Augenblicken die katholiſchen Sakramente verſchmäht habe. Dieſer Prieſter war Carl Calvin, der ältere Bruder des berüchtigten Ketzers, der ihn in ſeinem Glauben vor ſeinem Abzuge gewiß noch geſtärkt hatte. Um Aergerniß zu meiden, ſollte er heimlich hinausgeſchafft werden. — Dieſe ſchmachvolle Beerdigung war aber das Zeichen ſeines Sieges und geſtattet uns einen Blick in die Familie Calvins zu thun; in dem entſcheidenden Augenblicke war das Gewiſſen auch bei jenem Prieſter erwacht. Die Päpſtlinge, die unſere Reformatoren verleumderiſch ſchmähen, möchten, wenn es möglich wäre, noch heut Calvin ausgraben und ſeine Aſche unter den Galgen bringen: denn nie iſt ein Mann von Rom aus ſo gehaßt worden, wie dieſer. So haben ſie, auf gemeinen Wegen ihren Zweck der Verleumdung verfolgend, ſtets und bis auf die allerletzte Zeit wiederholt, daß Calvin aus ſeinem Vaterlande grober Sünden wegen wie ein gemeiner Frevler gebrandmarkt und verbannt worden, ohne andere Dokumente als ihren Lügengeiſt aufweiſen zu können. Dieſe Schmähung aber iſt auch für Calvin, wie die Beerdigung ſeines Bruders, eine Ehrenkrone geworden. Sie zeigt wie der Papſt noch heut vor ſeinem ehrlichen Namen zittert.*)

*) In meiner erſten Beilage zum 1. Thl. d. Lebens Calvins (p. 9. 10)

Neuntes Kapitel.

Genf wird durch Farel für Calvins Wirken bereitet.

Ehe wir Calvin weiter folgen, müssen wir einen Blick auf die Schweiz und die kleine Stadt Genf werfen. Zwingli hatte, ein Jahr früher als Luther, zu Einsiedeln gegen die Wallfahrten und die katholische Werkheiligkeit und zwei Jahr später gegen den Ablaßkram des Samson gepredigt. Im Jahre 1531 hatte er selbst den Krieg verlangt, überzeugt für die heiligste Sache zu streiten. Er zog selber die Waffenrüstung an, hielt Wache und vertheidigte in der Schlacht zu Cappel, aufgefordert durch den Magistrat, das Banner von Zürich. Zwingli ruft den Seinigen zu: „Müssend wir glych lyden, so ist die

---

finden sich die Widerlegungen für solche Leser, die ihrer bedürfen. Ebenso bei Merle d'Aubigné, Histoire de la Réformation T. 3. in der Vorrede. Auch Haag Vie de Calvin à l'usage des écol. p. 52 zeigt die gemeine Frechheit jener Schriftsteller, welche immer die Tauben spielen, wenn man ihnen auch, wie schon Drelincourt und Bayle gethan, ihre Thorheit haarklein nachweiset, weil sie nicht die Wahrheit, sondern die Lüge wollen, und es bequem finden, immer wieder zu verleumden, in der Ueberzeugung, daß die Schwachen sich doch bethören lassen. Diese Verleumdungen sind für die katholischen Seminare berechnet, in welche das Licht nicht eindringen darf. Wenn man den katholischen Gemeinden im südlichen Frankreich noch heut versichert, daß Calvin und alle Reformirte Haare unter der Zunge haben, so glauben sie es fest. Ja noch mehr, es hat Charpentier de St. Priest, Professor eines der ersten Collèges in Paris, in einem historischen Lehrbuche drucken lassen: „Luther, ce moine ivre de bière et de licence avoit fait brûler Zwingle." Von demselben Schlage sind die Geschichten, daß Calvin einen Todten erweckt, um sich Ruf zu verschaffen, daß er eine große Verehrung für den heiligen Hubertus hatte, und als einst sein Sohn von einem tollen Hunde gebissen wurde, alle Mittel fruchtlos geblieben, bis er das kranke Kind in eine Kapelle des heiligen Hubertus bringen ließ, wo selbst die doppelte rabies, sowohl des Kindes als des Vaters (Calvins) geheilt worden. — Wir wollen aber mit ihrer Widerlegung keine Zeit verlieren und lieber mit Calvins Worten sprechen: „Lasset die Hunde in ihren Winkeln bellen;" denn wahrlich, die Schmäher (la populace des auteurs, sagt Bayle) beflecken ihn so wenig, wie ein Wahnsinniger, der gegen die Sonne speit, ihren Lichtglanz befleckt und verdunkelt.

Sach gut. Befülhend üch Gott. Gott walt ſy.“*) Schwer verwundet, dem Tode nahe, ruft er aus: „Welch ein Unglück iſt denn das? Den Leib können ſie wohl tödten, aber die Seele nicht.“ Die Sieger ſchelten ihn, mahnen ihn zu beichten, die Jungfrau anzurufen; „ſchüttlet Zwynglyn ſin Houpt, redt nüt und ſach über ſich in Hymel.“ Da giebt ihm Hauptmann Fuckinger aus Unterwalden den Todesſtreich. Seine Leiche wird von dem Henker geviertheilt, dann verbrannt und man wirft zugleich Koth ins Feuer, damit ſeine Aſche verunehrt werde. Es wußten ſeine Feinde wohl, daß der Staub dieſes großen und biedern Mannes der ganzen Kirche heilig ſein würde. Seine Gattin, Anna, hatte ihn mit ſchwerem Herzen ziehen ſehen; ſie erwartete ihn und blickte nach dem Berge Albis, hinter welchem man den Donner des Geſchützes hörte; ſowohl er als ihr Sohn und viele Anverwandte kamen nicht wieder. So war Zwingli abberufen worden in der Mitte ſeines Lebens und ſeiner Wirkſamkeit; aber ſein Werk beſtand nach ihm. Seit 1523 war die Reformation ſchon in Zürich durchgedrungen, und weder der Krieg mit den Schweizer Cantonen, noch der Zwiſt mit Luther, konnte den Fortſchritt derſelben hemmen. Bern, welches damals ſo hoch in Anſehen ſtand, that ungemein viel. Die alte Begeiſterung für die Freiheit des Landes und der Kirche lebte in allen Herzen auf.

Im Berner Oberlande erſchien nun der muthige Miſſionar, den wir ſchon in Paris, Mümpelgart und Baſel begrüßt haben, Wilhelm Farel. Auch er hatte der Verfolgung in Frankreich weichen müſſen und wandte ſich jetzt nach dem Süden mit dem Ritter Anemond du Coct, der in ſeiner Begeiſterung nach Wittenberg geeilt und Luther beſchworen hatte, auch etwas für Frankreich und Savoyen zu thun, worauf dieſer an den Herzog Carl von Savoyen ein Schreiben erließ. Wir haben Farel ſchon im Jahre 1524 in Baſel bei Oecolampadius im Streit mit Erasmus geſehen, auch mit Zwingli war er bekannt geworden und hatte in Mümpelgart das Evangelium gepredigt. Jetzt

*) S. Bullinger's Reformationsgeſch. Thl. III. p. 127—136. Ueber Zwingli's Gattin ſ. Burk Spiegel edler Pfarrfrauen. S. 20.

finden wir ihn in der französischen Schweiz die reine Lehre von der Gnade und dem Heil in Christo verkündigen. Viret, ein talentvoller junger Geistlicher aus Orbe, gesellte sich zu ihm. Farel reformirt Neufchatel und eilt nach den Thälern der Waldenser in Piemont, wo man ihm sagt, daß sich die evangelische Wahrheit seit den apostolischen Zeiten erhalten haben soll.

Wir blicken jetzt auf die alte Stadt, die in der Mitte der hohen Alpen liegt, am Ufer des schönen See Leman, da wo die Rhone ihre klaren Gewässer über dunkele Felsen in die graue Arve strömt, auf jene alte St. Peterkirche, die einst für ein zweites Rom bestimmt war. In diese schon von Cäsar gegründete Stadt, in jene schon von Chlodwig erbaute Kathedrale sollten jetzt die evangelischen Lehrer zuerst unter den Völkern französischer Zunge freien Eingang finden. Ursprünglich frei hatte das durch Savoyen gedrückte Genf, von Bern unterstützt, das fremde Joch abgeworfen, aber schon längst unter den Bischöfen war von der Stadt in stolzer Ahnung der künftigen Zeiten der Wahlspruch angenommen worden: „Nach der Finsterniß hoffe ich Licht, oder nach der Finsterniß Licht," wie es seit der Reformation heißt. Wie Wittenberg im Norden, so sollte diese kleine Stadt, die damals höchstens 20,000 Einwohner zählte, der Mittelpunkt einer geistigen Umwälzung werden, durch das Wort eines Mannes, der jetzt noch keine Ahnung davon hatte. — Lasset uns hingehen, sprechen die für die Wahrheit begeisterten Jünglinge, das Standbild Luthers zu Wittenberg, sein und Melanchthons Grab in der alten Kirche begrüßen; lasset uns den romantischen Felsen besteigen, wo in früher Zeit die Herzöge von Thüringen und die heilige Elisabeth walteten, wo die Minnesänger ihren Wettstreit hielten, und später Luther sein Pathmos fand, dort steht in der Kapelle die Kanzel, die er betrat! Lasset uns auch Calvins Geburtsort begrüßen, auch an seinem Grabe unser Herz zu Gott erheben, und seine Bildsäule mit stiller Verehrung betrachten! — Aber, über diesen großen Mann ist die rauhe Hand der Verfolgung und der Verkennung hinweggegangen. In seiner Vaterstadt hatte schon früher der Haß da, wo er geboren, nicht einen Stein auf dem andern gelassen. In Genf ist wohl

Rousseau, dem Zerstörer der Grundsätze, aber nicht Calvin eine Bildsäule gesetzt, und die Stätte seiner Ruhe ist ganz unbekannt geblieben. Freilich hat er jede Ehre entfernt. So wie auf den Bergen an der Südseite von Israel der israelitische Pilger umsonst die Grabstätte seines Propheten sucht und sie bis auf den Tag der Auferstehung verborgen bleibt; wie der strenge Gesetzgeber von Sparta nicht wollte, daß sein Grab gefunden werden sollte, damit ihm das Volk nicht Ehre erwiese: so hat auch Calvin nicht gewollt, daß ein Stein oder irgend ein Zeichen seinen Hügel bezeichne, um jede Spur des katholischen Aberglaubens, der selbst Wunder an den Gräbern erdichtete, zu tilgen; und so sind auch nach ihm alle berühmten Männer und Geschlechter der Stadt in denselben Staub ohne Bezeichnung beerdigt worden, bis auf das neunzehnte Jahrhundert. Schon kurze Zeit nach seinem Tode sind Fremde dorthin gekommen, haben das Grab gesucht und nicht gefunden.

Aber wenn auch diese äußerlichen Andenken verschwunden sind, so steht doch der Mann, von dem einst der mit hellem Blick begabte Montesquieu den Genfern zugerufen: „Sie müßten alle Jahre den Tag seiner Ankunft in ihre Stadt feiern!" geistig vor den Augen der evangelischen Kirche in seinem scharfen Gepräge. Auf der Bibliothek sind seine Bücher, seine Handschriften, sein Bild; in der St. Peterskirche die alte Kanzel, auf welcher er stand. Die Stadt trägt noch manches Gepräge einer frühen Vergangenheit, die Spuren seines Charakters und seiner Institutionen, und blicken wir auf aus diesen ernsten Räumen, so sehen wir uns in dem lichtvollsten Punkte der Schweiz. Friedliche Weinberge auf allen Seiten, der heitere See im sanften Nebelschleier, ein Amphitheater von Bergen mit Laubholz bewachsen, gekrönt durch die glänzenden Schneegebirge, zeigen uns jetzt noch dasselbe Bild, welches damals den Blick erfreute.

Doch dies Alles verliert seinen Werth vor der geistigen Größe des Evangeliums, welches hier unter tausend Gefahren gepredigt werden sollte. Die Stadt hat ihr Jubelfest, den ersten Durchbruch der Reformation, am 12. August 1835 gefeiert. Im Jahre 1532, zur selben Zeit als Calvin seine

Studien auf der Universität vollendet hatte, kam Farel nach Genf, er, der mit Begeisterung immer allen Andern voranging. Es war im Monat October. Wenn der Nordwind über den See geht, schlagen die Wellen die Felsen des Ufers, aber der Himmel ist klar — das ist das Bild des inneren Lebens Farels. Wenn es so recht in seinem Leben stürmte, wenn die Wellen brauseten und über ihn weggingen, alsdann war ihm wohl, der Himmel seiner Seele wolkenleer, herrlich blau, und sobald es wieder ruhig wurde, suchte er neue Gefahren. Nicht äußerlich begabt, beschreibt man ihn; nicht groß, die Gesichtsfarbe blaß und durch die Sonne verbrannt, am Kinn einen kurzen hellbräunlichen Bart. Aber desto größer war die innere Gewalt, die sich in dem Auge und der Bewegung der Züge kund that. Eine Schwester aus dem Kloster St. Clara zu Genf, Johanna von Jusse, hat diese für sie so bewegte Zeit beschrieben, und bezeichnet Farel als einen ärmlichen, winzigen Prediger, den sie Meister Wilhelm nennt. Der viel herumwandernde hagere Mann mag wohl den Nonnen im Vergleich zu ihren dicken Mönchen sehr schmal vorgekommen sein.

In Genf waren schon Lutheraner und die beiden Parteien täglich zum Kampf bereit. Eine pikante Scene, die im Jahre 1533 vorfiel, giebt uns ein Bild der Physiognomie der Stadt; es ist der Tod des Canonikus Wernli, eines Freibürgers in Genf. Am 4. Mai, an einem Kirchenfeste, wird erzählt, war ein köstliches Wetter. Es wurde viel getanzt; nachher ging die ganze Stadt am Abend auf den Platz Molard spazieren. Dort fingen die Lutheraner an mit den Katholiken zu zanken. Man versöhnte sich und ließ Musik holen. Während dieser Zeit schrieen Einige in der Stadt: „Man will die Katholiken morden.“ Die Priester laufen alsbald hin, läuten die Sturmglocke, die ganze Stadt war in einem Augenblick in Aufruhr; nun wurden die Waffen gezogen und Viele verwundet. Wernli lag schon zu Bett, nachdem er einem Festmahl beigewohnt; man weckt ihn, er war ein Simson an Kraft. Gleich greift er nach den Waffen, setzt eine gewaltige Sturmhaube auf, nimmt sein großes Schwerdt und seine Hellebarde, und läuft gegen die Lutheraner. 1500 Personen waren auf

dem Molard und ſchlugen auf einander. Wernli ſelbſt wird ſo ſtark verwundet, daß er meinte, nun ſei Alles verloren, und läuft ſo raſch hinweg, daß ihn Keiner mehr einholen kann, giebt nach einem Weibe, die ihm in den Weg tritt, eine derbe Ohrfeige, und fällt endlich in einem Thürmchen, wo er ſich zurückgezogen hatte, nieder. Da fand man ihn am andern Morgen todt und verblutet.

In dieſer bewegten Maſſe hatte Farel ſogleich in ſeiner Herberge mit großem Beifall zu unterrichten angefangen. Alsbald ward er vor den General-Vikar geladen, um ein Colloquium zu halten. Das was hier vorfiel, bezeichnet trefflich die Zeit und das Volk. Die Domherren und Prieſter, 80 an der Zahl, mit dem Großvikar, waren Alle unter ihren Kleidern bewaffnet, um, wie die fromme Schweſter erzählt, den heiligen katholiſchen Glauben zu vertheidigen und für denſelben zu ſterben. Sie empfangen ihn mit harten Schimpfreden: „Komm her, du Prieſter aller Teufel! garſtiger Teufel! biſt du getauft? woher biſt du? was ziehſt du umher die ganze Welt zu beunruhigen? wer giebt dir Vollmacht zu predigen?“ Farel erhebt ſein Haupt mit Würde und antwortet: „Ich bin getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und bin kein Teufel, ich gehe umher um Jeſum Chriſtum zu verkündigen, der für unſere Sünde ſtarb.“ Knirſchend hören ſie ihn an; er muß abtreten, ein Diener ſchießt auf ihn, aber die Büchſe zerſpringt. „Deine Schüſſe ſchrecken mich nicht, ihr verurtheilt uns, ohne uns zu hören; bei euch findet man Sünde, bei euch Aberglauben.“ Darauf ſchrie Einer ſich mit Wuth erhebend: „Er hat gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugniß, er iſt des Todes ſchuldig. Fort mit ihm in die Rhone!“ Es war dies das gewöhnliche Mordgeſchrei in Genf, wo die Rhone reißend aus dem See durch die Stadt ſtrömt. Sie treten ihn mit Füßen, ſchlagen ihn ins Geſicht. „Es iſt beſſer, ſchreien ſie, daß dieſer lutheriſche Ketzer verderbe, als daß das ganze Volk verführet werde.“ Als Farel ihnen zuruft: „Redet doch lieber Worte Gottes als des Caiphas!“ vermehrt ſich das Geſchrei: „Tödtet dieſen lutheriſchen Hund! Schlag todt, ſchlag todt!“ Man will ihn erdolchen, doch Einer der Rathsherren ſchützt ihn, obgleich auch

der Syndikus dafür war, ihn bei Seite zu schaffen; sonst hätte an jenem Tage der Herr diesem Märtyrer der evangelischen Wahrheit die Krone gereicht.

Die Freunde retteten ihn nach Orbe hin über den See; doch Farel lächelte nur über die Gefahr, blickte mit Siegesgefühl nach Genf hin, und sendete sogleich einen jungen Mann zurück, Namens Froment. Darauf las man an den Ecken geschrieben: „Es ist hier ein Mann angekommen, der französisch lehrt an Große und Kleine in Zeit von einem Monat, wenn man auch nie in der Schule gewesen ist. Hat man nicht in dieser Zeit lesen und schreiben gelernt, will derselbe gar keine Bezahlung. Dort werden auch noch viele Uebel für nichts kurirt." — Alles strömt nun hin, um lesen zu lernen und kurirt zu werden, und der Lehrer hält eine Andacht. Diese Erbauungsstunden finden so viel Beifall, daß Froment es bald wagen darf, die erste evangelische Predigt öffentlich zu halten (1533). Darauf fanatisches Geschrei auf allen Seiten. Der Bischof empört die Menge, indem er ein Mädchen in der Fastenzeit entführt. Was half es nun einem Dominikanermönch Fürbitty, daß er die katholischen Irrthümer mit Pomp zu vertheidigen suchte? Die heilige Schrift soll entscheiden. Farel ist wieder unter dem Schutze der Berner angekommen und hat Viret mitgebracht. So sehr ward Farel gehaßt, daß das abergläubische Volk von ihm erzählte, an jedem seiner Barthaare hingen Teufel, ihm fehle das Weiße im Auge, er und Viret speisen Teufel an ihrem Tische in Gestalt schwarzer Katzen. Es geht daraus hervor, daß sein röthlicher Bart ihnen nicht gefiel, und daß sie den Blick seines glühenden Auges nicht ertragen konnten.

Beide Parteien greifen zu den Waffen, der Rath will Ruhe. In einem öffentlichen Gespräche trägt Farel einen glänzenden Sieg über jenen Streiter davon, und dies giebt der Reformation den ersten Ausschlag. Der Einfluß von Bern that auch hier das Seine. Die Freunde und Zuhörer Farels erhielten eine Kirche zum Gottesdienst.

Was half es nun, daß der Papst die Stadt mit Bann belegte! Farel predigte unermüdlich in allen Kirchen. Das Volk überließ sich mehreren strafbaren Excessen. Mehrere Vergiftungs-

verſuche von Seiten der Katholiken mißlangen. Endlich am 10. Auguſt 1535 ſprach Farel mit ſo hinreißender Gewalt vor dem Rathe für den evangeliſchen Glauben und ſchloß mit einem ſo ſtürmiſchen Gebete, daß alle Schranken fielen. Am 12. Auguſt*) wird verboten die Meſſe zu leſen, das Reformationsedikt vom 27. Auguſt hebt das Papſtthum auf, die Klöſter werden geſchloſſen.

Ein Bild von dem, was damals in der Stadt vorging, giebt uns die fromme Schweſter in ihrem höchſt naiven Bericht über das, was ſie in ihrem Kloſter und von dort aus in Genf ſah. — Sie beſchreibt erſt, wie die Berner furchtbar eindringen mit 9 Kanonen; wie in den Kirchen theilweiſe die Bilder zerſtört, wie in ihrem Kloſter 36 Pferde einquartirt werden. Die Nonnen weinten alle und riefen um Hülfe, aber man antwortete ihnen: „Schöne Damen, wir können euch jetzt nicht vertheidigen.“ Die Lutheraner ließen die Thür von Sanct Peter öffnen, läuteten und der verwünſchte Prediger Meiſter W. Farel predigte in ſeiner Sprache. Oft kamen ſie um das Kloſter, aber der Herr gab ihnen Furcht ein. Die armen Nonnen waren Tag und Nacht in Gebet, Gott flehend für den heiligen Glauben, übten die Disciplin nach der Morgenandacht und mit brennenden Kerzen ſagten ſie das ſchöne benedicatur, ſich bis zur Erde neigend bei dem Namen Chriſti, Andere ſprachen die Aves auf den Knien, und begrüßten die Wunden des Herrn und die Thränen der Jungfrau Maria. Alle Tage machten ſie eine Proceſſion durch den Garten, ſprachen die heilige Litanei, mit nackten Füßen über den weißen Reif gehend und flehten um Erbarmen für die arme Welt. Sie erzählt, wie das Kloſter St. Victor und vieles andere Päpſtiſche zerſtört wurde. Den Auftritt mit Farel, nach welchem er fliehen mußte; und wie im März 1533 am Charfreitage ein entſetzlicher Tumult in Genf ſtattfand. Lutheraner und Katholiken ſtanden ſich gegenüber. Die Syndici hatten Mühe ſie zu trennen. Oft erneuerten ſich dieſe Tumulte;

*) Dies iſt das erſte Datum der reformirten Kirche in Genf. Die reformirte Kirche in Frankreich feiert den 9. September 1561, wo ſie ihre Bekenntnißſchrift dem Könige Karl IX. zu Poiſſy überreicht hat, ihr Reformationsfeſt.

Frauen und Kinder sind dabei, tragen Steine, Waffen, und nicht geht es ohne Blutvergießen ab. Im März des Jahres 1534 fingen die Ketzer an alle Sonn- und Festtage zu predigen und der vermaledeiete Farel taufte Kinder und traute Verlobte mit so freien Ausdrücken, daß ein keusches Herz sich fürchten mußte diese Worte nur zu denken. Den Statuen der Heiligen schlugen sie die Köpfe ab und nach einer Predigt von Farel wurde das schöne Bild der Jungfrau Maria aus Alabaster zerstört. Im April des folgenden Jahres kam dieser winzige Prediger Farel mit Peter Viret und nahm Besitz von dem Kloster des heiligen Franz, und da sie in der Nähe der armen Schwestern waren, sagten sie ihren Zuhörern „man müsse sie befreien, da sie im Irrthum wären." — Die Syndici kamen den Damen zu melden, sie sollten einer Disputation beiwohnen. Die Mutter Aebtissin antwortete: „sie hätten die Klausur beschworen." — „Ihr müsset kommen" hieß es. — Eines Sonntags waren sie wieder da mit ihrem winzigen Prediger, erzwangen die Thür und die Aebtissin mußte alle Nonnen kommen lassen vor den verdammten Farel. Stille wird geboten und Farel sprach über den Text: „Maria abiit in montana," Maria ging in die Berggegend, zur Elisabeth, um zu zeigen, daß die Jungfrau Maria nicht ein zurückgezogenes Leben geführt habe, und entweihte auf diese Weise die heilige Klausur, den Stand der Heiligkeit, der Jungfrauschaft, was das Herz der armen Schwestern mit Schmerz durchbohrte. Da die Mutter Aebtissin sah, daß die Verführer sich den jungen Schwestern naheten und ihnen schmeichelten, steht sie grad auf und sagt: „Herr Syndikus, ihre Leute schweigen nicht, ich werde auch nicht schweigen und hören, was sie meinen Schwestern sagen," und damit stellte sie sich zwischen die jüngern Schwestern und jene feine Herren. Jene rufen entrüstet: „was ist das für ein Teufel von Weib?" — die Syndici wüthend befehlen: sie solle hinausgeführt werden. Darauf sprach der Prediger frei über Heirath und Freiheit und die Schwestern schrieen laut und spieen aus gegen ihn und die Mutter Aebtissin hielt sich nicht mehr und schlug mit beiden Fäusten gegen die große Wand und schrie laut: „du verdammter, winziger Mann, du verlierst alle deine Worte." —

Am Bartholomäustage kamen Truppen und der Haupt-

mann öffnete die Thür des Kloſters: „Schöne Damen, ſagte er, ihr ſeid recht blind, daß ihr nicht die Wahrheit des Evangeliums anerkennen wollet, ich erkläre euch aber von Seiten der Herren Syndici, daß ihr keine Meſſe mehr hören werdet;“ und die Mutter Aebtiſſin, von dem Geiſte bewegt, antwortete: „ich werde freies Geleit fordern, um aus der Stadt zu wandern.“ — „Schöne Damen, ſagten die Syndici, wählet denn einen Tag, wo ihr abziehen wollet.“ — „Morgen mit Sonnenaufgang“ — war die Antwort. Nach Mitternacht ſammelten ſie ſich und die Aebtiſſin ſegnete ſie alle ein: „Bereitet euch, je zwei und zwei, gebt euch die Hand und Keiner wird euch trennen.“ — Dreihundert Mann mit einem Syndikus wurden ihnen zum Schutze mitgegeben bis zur Arvebrücke gegen den genferiſchen Pöbel und es wurde der Befehl erlaſſen, daß, wer ſie beleidigen würde, den Kopf verlieren ſollte. Nur eine Nonne war geblieben und heirathete bald.

Im nächſten Jahre ſchließt der Herzog von Savoyen die Stadt ein, welche ſich dem Schutze Gottes empfiehlt; der Angriff wird zurückgeſchlagen; man will nichts von der Hülfe Frankreichs wiſſen; Bern und Neufchatel kommen der Stadt zu Hülfe. Bonnivard, ein freier Bürger, den Savoyen gefangen hielt, wird aus dem Kerker des Schloſſes Chillon, welches nicht weit von Vevey am See liegt, befreit; ſechs Jahre hatte er dort, an den alten gothiſchen Pfeiler gekettet, gelitten. Zwei ſeiner Brüder waren mit ihm, er ſah ſie dort ſterben *). Noch jetzt tritt man dort aus

*) Lord Byron ſingt:

An Chillon gränzt der Genfer See,
Wohl tauſend Fuß darunter tief
Sein Waſſerſchwall zuſammenlief:
Weiß glänzt das Schloß in ſtolzer Höh',
Den Kerker haben Mau'r und Wogen
Wie ein lebendig Grab umzogen.
Es lag dort unter'm See das Loch,
Das ſchwarze, drein man uns gebracht:
Wir hörten Brandung Tag und Nacht!

Doch trieb mich's, mich hinauf zu heben
(Als man die Kette endlich gelöſt hatte)
Zu meines Fenſters Eiſenſtäben,
Und mit der Sehnſucht Liebesaugen

der paradiesischen Gegend in jene Kerkerhöhle, die Stätte zu suchen, wo dieser Märtyrer der Freiheit lag, ohne Tag und Nacht anderes zu hören, als das Schlagen der Wellen, und sieht die Spuren, die seine Fußtritte während jener sechs Jahre dort zurückließen. Diese lange Zeit hatte seine starke Seele gebrochen.

„Freund war ich selbst mit meiner Kette,
Als ob ich ihr zu danken hätte
Für langen Dienst. Der Freiheit Bahn
Trat ich mit Seufzen wieder an." *)

Er war jetzt für ein höheres Leben empfänglich. Dieser wackere Bürger kehrte nach Genf zurück, hielt es später gegen Alle mit Calvin, verstand sein Wirken für die wahre Freiheit, widmete ihm seine biedre Kraft, und auf diesem kleinen Punkte der Erde entwickelte sich bald ein theokratischer Sinn mit dem ganzen Ernste des alten Testaments.

Farel führte jetzt einen ganz einfachen Gottesdienst mit der Disciplin ein. Doch war die Reformation bisher nur eine äußerliche, durch den Haß gegen die savoyische und geistliche Tyrannei entstanden; die Partei der Eidgenossenschaft, die Patrioten hatten gesiegt, doch war zugleich in der Stadt eine furchtbare Unsittlichkeit förmlich organisirt, wie in keiner andern. — Farel sorgte nun sogleich für die Errichtung einer Schule, und das Volk mußte in einer Generalversammlung vom 21. Mai 1536 die Reformation beschwören. Auch auf dem Lande wurde die Reformation sogleich vorgenommen und die ersten Anfänge der Kirchenordnung in die sittenlose Stadt eingeführt. Jeder Bürger sollte die Predigten besuchen, Strafen standen fest gegen alle Lästerer und die, welche den Namen Gottes unnütz führen, welche unzüchtige Lieder singen und sich leichtfertige Tänze erlauben würden. Die Feier des Abendmahls ward viermal

---

Der fernen Berge Luft zu saugen.
Ich sah sie, 's waren noch die alten,
Die unverwüsteten Gestalten!
Ich sah auf ihrem Haupt den Schnee
Gewachsen fort durch ein Jahrtausend
Und unten tief den weiten See.
Nach Gustav Pfizers Uebersetzung.

*) Byron.

im Jahre gefeiert, wie wir es jetzt in der reformirten Kirche noch finden. — Durch diese Strenge wurde eine neue Partei gegen die Reform erweckt, welche die evangelische Kirche in der kleinen Stadt bald ganz vernichtet haben würde, wenn die Vorsehung hier nicht andere Gedanken gehabt hätte als die Menschen.

Zehntes Kapitel.

Calvins Ankunft in Genf. Freundschaft mit Farel und Viret. (1536.)

In Genf kommt im Monat August ein Reisender von der Seite von Savoyen her, wahrscheinlich zu Fuß, *) und sucht eine Herberge. — Paulus wußte nicht, als er nach Damascus ging, daß der Herr ihn führte, der Großes mit ihm vorhatte. Auch Calvin meinte seine Wege zu gehen, aber in dieser kleinen bewegten Stadt sollte er eine Donnerstimme hören, die ihn niederwarf. „Schnell, erzählt Calvin, wollte ich fort, nur eine Nacht hier bleiben," — und Beza: „Gottes Hand führte ihn."

---

*) Es ist unterhaltend zu sehen, wie französische Scribenten, die uns Luthers und Calvins Leben romanhaft erzählen (wie H. Audin), hier so beginnen: une voiture, — de mince apparence — s'arrêta devant une auberge de Genève. Wer sagt diesem Romanschreiber, daß Calvin in einem Wagen angekommen, nun gar de mince apparence? — Ein Anderer wird hinzusetzen: attelée de deux chevaux dont l'un clochoit. — Ein Dritter hinzufügen: C'étoit de mauvais augure. — Ich kann ihn mir eben so gut denken auf einem Maulesel hereinreitend, damals wurde viel geritten, — oder noch eher zu Fuß, wie es am wahrscheinlichsten ist. Calvin sagt nichts davon, die unhistorischen Scribenten erlauben sich auf allen Seiten Zusätze und verderben die einfache Geschichte. — Audin sagt ferner: On en vit descendre un jeune homme, vêtu simplement, la figure pâle, la barbe coupée à la François I. L'étranger devoit se lever de bonne heure. Wahrscheinlich hat er das Dokument gesehen, welches erzählt, daß Calvin dem Wirth gesagt ihn früh zu wecken. Auf jeder Seite Fabeln oder Verdrehungen, und in den allerwichtigsten Momenten Unwahrheiten. Haag Vie de Calvin à l'us. des écol. ist hier in denselben Fehler gefallen. Da wo mir das Dokument fehlt, führe ich es an.

— „Alles war dort in Unordnung, Factionen theilten die Stadt; da wurde ich, erzählt er, von einem Manne (du Tillet, seinem Reisegefährten nach Italien, der früher hier eingetroffen) erkannt; er sagte es Farel.“ Und dieser Moment entschied über sein Leben; Farel trat ihm hier zum erstenmal gegenüber. Calvin erzählt es, wie dieser von unglaublichem Eifer entbrannt, alle seine Kräfte anstrengt ihn zurückzuhalten, wie er ihm auszuweichen sucht, sich nicht binden will, lieber umherzuziehen wünscht, um das Wort zu verkündigen, wo es Noth thut, und für sich selbst noch Unterricht zu suchen — wie Farel darauf steht, bittet, und da er durch Bitten nichts gewinnt, endlich in seiner gewaltigen Sprache mit seinem Propheteneifer hervorbricht. Man sieht den Mann, der schon so viele Siege davongetragen, der nicht seine eigene, nur Gottes Ehre will, sein feuriges, redliches Auge auf Calvin durchbohrend gerichtet: „Nun so erkläre ich dir im Namen des allmächtigen Gottes, daß, wenn du nicht mit uns dieses Werk des Herrn in einer so großen Noth unterstützen willst, Gottes Fluch auf dir ruhen wird, der du nicht Christi, sondern deine Ehre suchest.“ — Dies war der Donner zu Damascus, dies der Blitz, der Calvins Gewissen traf. Ein so redliches Gemüth, wie das seine, welches nur die Wahrheit wollte, konnte nicht ohne Erfolg also bestürmt werden. Nun ging das prophetische Wort in Genf in Erfüllung: „nach der Finsterniß hoffe ich Licht,“ — das Licht war in der Finsterniß aufgegangen und goß weithin seine Strahlen aus.

Nie vergaß Calvin diesen Moment; Farel stand immer vor ihm mit aufgehobener Hand. *) Ein und zwanzig Jahre nachher ruft er aus: „Durch die erschreckende Drohung Wilhelm Farels wurde ich zurückgehalten, gerade so als ob Gott mich vom Himmel mit seiner furchtbaren Hand ergriffen hätte. Durch diese Furcht erschreckt habe ich meine Reise aufgegeben, obgleich meiner Schwachheit wohl bewußt,“ und noch zuletzt hörte er diese Worte, wie einen fernen Donner, in seiner Seele wiederhallen. — Nun gehörte Calvin der Genfer Kirche un-

*) Leb. Calv. Thl. I. p. 162. Thl. III. p. 567.

widerruflich an. Er war Lehrer der Theologie, etwas später Prediger. Von Gehalt war gar nicht die Rede. Nur mit dem Heil der Seelen auf seinem neuen Kampfplatz beschäftigt, achtete er nicht auf den Glanz, den die Natur um ihn verbreitete. Sein Blick irrte nur zerstreut umher. Es war für ihn ein Schleier über die äußere Herrlichkeit ausgegossen; er war von der Anbetung der innern Herrlichkeit durchdrungen und hatte ein anderes Paradies vor Augen, ein anderes aufgehendes Licht nach der Finsterniß. Gott und seine heiligen Engel umgeben ihn, sehen auf ihn nieder. Dies ist sein Lieblingsgedanke in allen großen Momenten des Lebens, wie wir es oben gesagt haben.

Damals 27 Jahr alt, wirkte Calvin noch 28 Jahre in Genf. Nichts wissen wir von seiner ersten Einrichtung, wahrscheinlich hat er bei Farel gewohnt. Am 5. September hielt er seine erste Vorlesung in der großen Kirche zu St. Peter. Farel erklärte dem Rath (es steht so in dem Staatsprotokoll), daß die Vorlesung, welche dieser Franzose gehalten (man wußte damals seinen Namen noch nicht recht), nützlich sei, darum flehet er, man möchte ihn zurückhalten: und der Staat erklärte, er wolle für seinen Unterhalt sorgen. Aber erst im Februar des kommenden Jahres hat er sechs Sonnenthaler erhalten. Calvin erkannte viel später die Wichtigkeit des Postens, von wo aus er Frankreich, Deutschland und Italien beherrschte, ohne von seinen Feinden erreicht werden zu können. „Wenn ich erwäge, rief er dann aus, von welchem Gewicht dieser Winkel der Erde ist, um das Reich Christi weiter zu verbreiten, bin ich mit Recht besorgt, ihn zu bewahren.“

Jetzt war das, was da kommen sollte, noch ganz seinen Augen verborgen. Lächerlich ist es, wenn ihn Schriftsteller ohne Urtheil so darstellen, als ob er mit tiefen politischen Combinationen nach Genf hingegangen sei, und gleichsam sein ganzes Leben voraus berechnet habe. Es verginnen wohl noch an zehn Jahre, ehe es ihm ins Bewußtsein trat, daß er ein auserwähltes Rüstzeug Gottes sei, und nie hat er gewußt, daß er es in dem Maaße war, wie wir es erkennen. Er handelte ganz unbewußt, durch keinen Ehrgeiz, den er so leicht in der päpstlichen Kirche befriedigen konnte, angeregt;

sein Gewissen trieb ihn vielmehr gegen seinen eigenen Willen. Wohl hatte er große Geistesschärfe, aber die religiösen Ueberzeugungen galten ihm mehr denn alles Irdische, und als er sich einmal in der Wahrheit festgestellt, ist die Verbreitung des Christenheils seine große Leidenschaft geworden.

Seit dieser Zeit beginnt die Freundschaft zwischen Calvin, Farel und Viret, die nie mehr endigen sollte und ganz ungetrübt blieb. Die Feinde unsers heiligen Glaubens und unserer Reformation dichten dem großen Manne Herzenskälte an und sagen von ihm, den sie mit glühendem Haß verfolgen, er habe nur hassen können; sein ganzes Wesen sei Leidenschaft und Haß gewesen. Und doch hat es nie einen festeren Herzensbund gegeben, nie eine offenere, durch alle Opfer der Liebe bewiesene Freundschaft als unter diesen Dreien. Leider sollten sie nicht vereint in Genf wirken, wie sehr auch Calvin darauf hinarbeitet. Farel zog sich nach Neufchatel zurück und überließ Calvin sein angefangenes schweres Werk, Viret fand seinen Wirkungskreis in Lausanne und später in Frankreich. Aber durch täglichen Briefwechsel blieben sie sich nahe, und es ist wohl, während 28 Jahre, kein Gedanke durch Calvins Seele gegangen, den er nicht diesen Freunden mitgetheilt. Seinen Dank und seine Liebe drückt er ihnen im Jahre 1549 in der Zueignung des Commentars zu dem Briefe an Titus aus, mit dem er sich hier seinen älteren Freunden gegenüber vergleicht. „Es soll diese Arbeit, sagt er, auch den zukünftigen Zeiten ein Zeugniß unserer innigen und heiligen Verbindung geben. Ich glaube nicht, daß je Freunde in dieser Welt in der Ausübung ihres Amtes so verbunden gewesen, wie wir. Ich war hier Prediger mit euch, und weit davon entfernt, daß auch nur eine Spur von Eifersucht unter uns war, schien es als ob ihr und ich nur Eine Seele gewesen wären."

Diese Einheit verdankten sie ihrer Treue für den Herrn, denn sie wollten alle drei nur seine Ehre. Namentlich zwischen Farel und Calvin war es ein Bündniß der Seelen, wie zwischen jenen Freunden in Israel, von welchen der Eine zu dem Andern gesagt: „Der Herr sei zwischen dir und mir ewiglich!" so daß Farel nach Calvins Tode wünschen konnte, er selbst möchte

für ihn gesprochen sein, und er Gott noch einmal dafür dankte, daß er ihn diesen Mann finden und in Genf hatte zurückhalten lassen, obgleich es Calvin härter als der Tod war, dort zu bleiben, und er im Namen Gottes bat, man möchte sich seiner erbarmen und ihn ziehen lassen. „Aber er that sich selbst Gewalt an, sagt er, als er Gottes Willen erkannte, und hat, sich selbst übertreffend, mehr als Alle gethan."

Diese drei Männer wirkten so segensreich, weil sie sich gegenseitig in ihren Anlagen und Fähigkeiten ergänzten. Calvin, von Natur furchtsam, schwach, ist durch den heiligen Geist im Kampf stark geworden; Farel aber war heldenmüthig von Natur. Der Eine ein Denker, der innerlich lebt und im Geiste überlegt, dann erst äußerlich eingreift und mit Behutsamkeit vorbringt; Farel sieht keine Gefahr, oder verachtet sie, ist auch vorschnell, mit gewaltiger Stimme auf die Massen des Volkes sicher einwirkend. Calvin mit logischer Gewalt begabt, mit Besonnenheit handelnd, obgleich auch eine südliche Natur, welche zur Heftigkeit und dem aufbrausenden Zorn geneigt war, den er beständig bekämpfte. Der Eine für die Leitung der großen und kleinen Geschäfte, der Andere nicht für den Rath, aber für die That geschaffen. Zwischen Beiden stand der fein gebildete, sanft beredte Viret. Gewiß, es war ein schöner Anblick, ruft Beza, der sie alle Drei kannte und wirken sah, diese drei außerordentlichen Männer mit so vieler Uebereinstimmung, mit so verschiedenen Gaben ausgerüstet, für das Werk des Herrn wirken zu sehen.*) — Zu ihnen kam in der Folge noch dieser aus-

*) Hier das Urtheil des Beza: „Farel zeichnete sich durch viel Seelengröße und ein gewisses heroisches Wesen aus. Von dem Donner seiner Rede blieb Niemand unerschüttert, seine heißen Gebete konnte man nicht mit anhören, ohne sich in den Himmel erhoben zu fühlen. Viret war durch eine so große Lieblichkeit in der Beredtsamkeit ausgezeichnet, daß die Zuhörer unwillkürlich an seinen Lippen hingen. Calvin aber so viele seiner Worte, so viel tiefe Gedanken erfüllten die Seelen seiner Zuhörer. Aus der Vereinigung dieser Drei würde gewiß die höchste Vollendung eines evangelischen Lehrers hervorgehen." „Gelehrsamkeit Calvins, Kraft und Gewalt Farels, und Beredtsamkeit Virets," hieß es zu jener Zeit fast sprichwörtlich.

gezeichnete Universitätsfreund Calvins, Theodor Beza, der mit ihm ein Geist und ein Gedanke, mit ungewöhnlicher Begeisterung für ihn wirkte, ihm, als er starb, die Augen zudrückte, sein Nachfolger wurde, seine Geschichte kurz aufsetzte und ihn gegen alle seine Feinde mit der ganzen Wärme der Freundschaft vertheidigte, so daß man mit Recht sagen kann, daß selten ein Mann so innig geliebt und so bitter gehaßt worden ist wie Calvin, und wenn sich dasselbe noch heute in den Urtheilen über ihn wiederholt, so ist das gewiß ein Beweis seiner hohen Bedeutsamkeit. Er ist ein Mann, an dem Keiner gleichgültig vorübergehen kann. Luther hat nie bei seinen Freunden eine so ungetheilte Zuneigung gefunden wie dieser.

Anziehend wird es sein hier das letzte gediegene Urtheil zu hören, welches heut über Calvin gefällt worden ist. Bei Erzählung der Niederlassung Calvins in Genf ruft ein geistvoller, mit allen Documenten wohlbekannter Geschichtsschreiber aus: „Dieser Mann von antikem Gepräge, gelehrt und tiefsinnig wie Wenige, ohne Menschenfurcht, für sich selber nichts suchend und nichts hoffend, aber glühenden Geistes für die Ehre Gottes, wurde nun die Seele der protestantischen Bestrebungen, das Werkzeug in der Hand des Herrn, um der neuen Kirche Bestand, Dauer, feste Einrichtung zu geben, ihre Lehre mit der größten Consequenz und Schärfe auszubilden und allen unreinen Elementen, allen zerstörenden Einflüssen einen undurchdringlichen Damm entgegen zu stellen; kein Wunder daher, daß die verschiedenen Oppositionen vorzugsweise ihn zum Gegenstand ihrer stets erneuerten Angriffe machten.“ *)

*) Trechsel, in seinem Werke: Die protestantischen Antitrinitarier p. 155.

TAYLOR INST. OXFORD

Eilftes Kapitel.

Erſtes gemeinſchaftliches Wirken der Reformatoren. Kampf und Verbannung Calvins. (1537. 1538.)

Bis jetzt war Calvin nur ein herumwandernder Lehrer des Wortes. Nun wird er als Pfarrer auftreten, durch ſeine Treue geleitet will er Genf zur erſten chriſtlichen Stadt umſchaffen. Er ſetzte mit Farel eine Bekenntnißſchrift in ein und zwanzig Artikeln auf, in welchen die Hauptpunkte der Lehre feſtgeſtellt wurden. Das Abendmahl wird darin als eine geiſtige Verbindung mit Chriſto unter den Zeichen des Brotes und Weines, die Exkommunikation der Unwürdigen als nothwendig dargeſtellt. *) — Der praktiſche Calvin ſetzte zugleich einen Katechismus für Erwachſene auf, erſt franzöſiſch, dann lateiniſch. Jene Bekenntnißſchrift iſt eigentlich nur ein Auszug aus dem letzteren, ſo wie dieſer Katechismus wieder ein ſehr kurzer Auszug aus der Inſtitution iſt; der Katechismus mit Fragen und Antworten für die Kinder folgte erſt ſpäter nach. — Die Reformatoren brachten es nun dahin, daß der Rath mit der ganzen Bürgerſchaft dies Bekenntniß feierlich annahm (im November 1536 und am 20. Juli 1537). Aber die Heiligkeit des Lebens ſollte Zeugniß geben von dem Glauben: dies war der Zweck Calvins, und dies war ſchwerer zu erreichen, daher bereitete ſich für ihn ein mühevolles Leben.

Im Waadtlande waren damals große Bewegungen ausgebrochen, und wir finden jetzt den Reformator auf drei verſchiedenen Synoden in dem Städtchen Lauſanne. Das Waadtland erkannte in jener Zeit die Herrſchaft der Berner an, welche die Reformation darin auf alle Weiſe begünſtigten. Die Hauptſtadt Lauſanne liegt in dem Winkel, welchen der 18 Stunden lange See bis nach Bonneville hin bildet. Der Stadt gegenüber, wo der See mehrere Stunden breit iſt, liegen die dunkeln Felſen von Meillerie; einige Stunden weiter herauf von Lauſanne das Städtchen

*) S. Leb. Calv. Thl. I. S. 173. 74.

Vevay, mit der alten St. Martinskirche, welche die Landschaft beherrscht; noch weiter das alte Schloß Chillon und das bekannte Dorf Montreux mit seiner italienischen Temperatur. Von jener Seite aus sieht man die Gletscher des Walliser Thales. Es ist bekannt, daß in dem ganzen Schweizerlande, ja daß auf Erden, nach dem Urtheile der Reisenden, wenige Landschaften gefunden werden, welche dieser gleichkommen. In der neuern romantischen Zeit ist sie oft, auch von Rousseau, mit einem gewissen Zauber verherrlicht worden; in jener ernsten Reformationsperiode sprechen die größeren Geister nicht jene leichten Gefühle aus, so wie Luther auch nie von der Lieblichkeit seines Thüringer Landes mit Wohlgefallen erzählt. Auf der andern Seite des See's, jetzt in Savoyen, liegt das kleine Städtchen Thonon, damals auch zum Waadtlande gehörig, wo sich das Volk noch wüthend gegen die Reformation stemmte.

Jetzt zogen die Zeugen der Wahrheit längs dem See. Es ist ein Weg bis Lausanne von ungefähr 9 bis 10 Stunden, den man in einem Tage zu Fuß zurücklegen kann. Viret predigte das Evangelium dort, Farel in Thonon. Um das Land aufzuklären war eine Synode nach Lausanne berufen, und eine Disputation eröffnet. Am 1. October 1536 hörte man die Töne der großen Glocke der Kathedrale, welche die Eröffnung der Handlung ankündigte. Farel zeichnete sich durch seine Beredtsamkeit aus, Viret durch Wärme. Calvin und ein gewisser Caroly waren zugegen, Calvin sprach wenig, nur einige gediegene Worte über das Abendmahl. Die Domherren der Stadt vertheidigten sich schwach, protestirten aber gegen das Ganze. Jener unruhige Caroly, welcher scheinbar zur reformirten Kirche übergetreten war, wurde damals als erster Prediger in Lausanne angestellt, neben ihm Viret. Nun erschien das Reformationsedikt. Ohne Streit konnten aber die einmal tief bewegten Gemüther nicht bleiben. Caroly trug im Busen ein ungebrochenes Herz. Calvin beschreibt ihn als hochmüthig, eitel, herrschsüchtig, gemein in seinen Sitten. Die Reformatoren behandelten ihn mit Liebe und Strenge; sein böses Herz war bewegt. Jetzt schien die Zeit der Rache für ihn gekommen zu sein. Er fing Streit mit Viret über katholische Glaubenslehren an.

Es ward wiederum eine Synode gehalten. Calvin wird raſch herbei gerufen und Caroly's Lehre verworfen. Nun trat er auf einmal mit der unerhörten Anklage gegen die Genfer Prediger hervor, daß Keiner von ihnen rechtgläubig ſei und an die Dreieinigkeit glaube. Er klagte ſie an, das Wort Trinität nicht gebrauchen zu wollen, und die göttliche Weſenheit Chriſti als durch ſich ſelbſt ſeiend anzunehmen. Calvin wurde tief durch dieſen Streit bewegt, ſeine Rechtgläubigkeit wurde auf eine freche Weiſe gerade in dem Hauptpunkte und ihrer Grundlage angegriffen. Er geſteht, daß dieſe erſten Kämpfe ihm ſchwer wurden. Die Angeklagten ſetzten ein Bekenntniß auf, wollten aber nicht darauf eingehen, das athanaſianiſche Glaubensbekenntniß zu unterzeichnen, welches in grauer Vorzeit das Verhältniß der drei Perſonen zu einander beſtimmte. „Als Caroly die Prediger des Arianismus beſchuldigte, erzählt Calvin, ſtand ich ſchnell auf und zeigte ihm das Bekenntniß, welches unſerem Katechismus beigefügt iſt.“ Doch Caroly war beharrlich in ſeinem Plane, die Geiſtlichen zu verderben, ſo daß eine große Synode berufen werden mußte. Calvin reiſte ſelbſt nach Bern, um dies zu erlangen. In der Kirche des heiligen Franciscus war die Verſammlung. Caspar Megander (Großmann) präſidirte, es war am 13. Mai 1537. Hundert Geiſtliche aus Bern, zwanzig aus Neufchatel, drei aus Genf, Calvin, Farel und der blinde Corault, waren zugegen. Caroly überhäufte ſie mit argen Verdächtigungen, aber die Genfer beobachteten bis zu Ende tiefes Stillſchweigen. Dann trat Calvin auf mit der Gewalt ſeiner Rede; legte ein treffliches Zeugniß ſeines Glaubens ab, und deckte die geheimen Triebfedern des Gegners auf. „Nicht um den Glauben ſei es Caroly zu thun, er habe nicht mehr Glaube als ein Hund oder ein Ferkel.“ Jener aber verlangte die Unterſchrift der drei alten Symbole (des apoſtoliſchen, des nicäniſchen und des athanaſianiſchen, welche die Dreieinigkeit feſtſtellen), die Genfer reichten dagegen ein Bekenntniß ein, worin das Wort Trinität nicht vorkam. Nicht wollen ſie dieſe Symbole an und für ſich verwerfen, das ſei fern, aber nur nicht jene Tyrannei in die Kirche einführen, daß man ein Ketzer ſei, ſobald man ſich nicht nach den Worten und dem Gefallen eines Andern richten wolle

Auch bewies er, daß jenes sogenannte athanasianische Glaubensbekenntniß wohl nicht von der Synode zu Nicäa ausgegangen, und daß Augustin ihm keine bindende Kraft beilege. Die Synode erklärte das Bekenntniß der Prediger für heilig und katholisch. Der Verläumder wurde seines Amtes entsetzt, wollte sich später wieder mit den Reformirten aussöhnen, ging dann nach Rom, gab Farel als das Haupt aller Ketzer an und starb dort elendiglich. Doch wir werden ihn noch einmal auftreten sehen. Das ganze Benehmen der Reformatoren giebt Zeugniß ihres lebendigen Glaubens, welcher sich nicht ängstlich einer Glaubensformel unterwerfen wollte. Doch war der Verdacht nun einmal erregt und man beschuldigte die Genfer des Arianismus. Eigen ist es, daß der große Mann bei dem Beginn seiner Laufbahn einer Ketzerei beschuldigt wurde, gegen welche er sein ganzes Leben hindurch mit solcher Gewalt ankämpfte.

Noch einmal wurden Calvin und Farel nach Bern gefordert, als Bucer und Capito dort waren, um die Concordie zu befördern und sich von der Anklage einer zu großen Nachgiebigkeit gegen die deutschen Reformatoren zu reinigen. Oswald Myconius und Simon Grynäus waren zugegen; es war in der Mitte des Septembers. Die Genfer setzten ihre Erklärung auf, und man vereinigte sich dahin, daß der Ausdruck „Trinität" zu billigen, die, welche sich daran stoßen, aber nicht als Irrende, sondern als Schwachgläubige anzusehen seien. Eben so unterzeichneten sie ein Bekenntniß über das Abendmahl, durch welches die geistige Gegenwart Christi allein festgehalten wird. Die Straßburger dasselbe. Also vereinigte dieser Glaube sie Alle. Doch da der Prediger Megander sich der Concordie nicht fügen wollte, wurde er entlassen und ging nach Zürich. Calvin trauerte darüber, denn an seiner Stelle traten in Bern Seb. Meyer und Peter Kunz auf; der letztere hatte ein rohes, heftiges, herrschsüchtiges Gemüth, das lutherische Aufbrausen hatte er aus Wittenberg, wo er studirt, mitgebracht, und von vorn herein war er aus Nationaleifer den Franzosen abhold. Viele Keime der Unzufriedenheit lagen nebenbei verborgen. Bern, welches Genf befreit, wollte es gern beherrschen wie das Waadtland, zumal da es ein treffliches Bollwerk gegen Savoyen

und Frankreich war. Genf aber, welches ſich ſelbſt reformirt, hatte eine eigenthümliche Liebe zur Freiheit. Es beſtanden zwiſchen beiden Städten kleine kirchliche Verſchiedenheiten, welche die Quelle langer Zwiſtigkeiten wurden. Bern hatte die Hoſtie im Abendmahl, die Taufſteine und einige Feſte an Wochentagen beibehalten. In Genf hatte man gewöhnliches Brodt, die Feſte in der Woche aber und die Taufbecken abgeſchafft. Die Berner wünſchten nun, daß die genferiſche Kirche ſich nach ihnen richten und den Ritus gleich ſtellen ſollte. Nach und nach fing man an mit den Genfern darüber zu zanken, und es wurde wiederum eine Synode zu Lauſanne verſammelt; Kunz und Erasmus Ritter aus Bern waren dort und hatten den Auftrag, Calvin und Farel zu einer Uebereinſtimmung zu bereden, obgleich man zugab, daß die Genfer Einrichtungen nicht für ſchlecht und ſchriftwidrig zu halten ſeien. Die Berner Prediger hatten es aber mit feſten, freien Charakteren zu thun, welche nicht geſonnen waren, ſich einer menſchlichen Autorität zu unterwerfen. Sie verlangten die Meinung anderer Kirchen einholen zu können, ehe ſie ſich entſchieden. Bern hatte auch an den Genfer Rath geſchrieben, und dieſer willfahrte ihnen gänzlich, aber aus einem ganz anderen Grunde als die Berner vermutheten, nämlich aus einer directen Oppoſition gegen die ſtrenge Zucht der Prediger.

Calvin läßt über dieſe Zeit ſeines Lebens in ſeinen Geſtändniſſen merkwürdige Worte fallen. „So kam eins über das andre, welches uns hin und her warf. Ich, der ich bekennen muß, daß ich von Natur einen ſchüchternen, ſchwachen Geiſt habe, bin gezwungen worden, gleich zu Anfang, zur erſten Uebung, es mit dieſen ſtürmiſchen Fluthen aufzunehmen. Und obgleich ich ihnen nicht unterlag, ſo hat mich doch nicht eine ſo große Seelenſtärke aufrecht gehalten, daß ich nicht wahrhaft erfreut worden wäre, mehr als hätte ſein ſollen, als die bürgerlichen Stürme mich aus der Stadt warfen.“

Es ging ihm ſo wie Luther, der durch eine unſichtbare Hand immer weiter und weiter geführt wurde, wohin er zu Anfang nicht gewollt.

Unterdeſſen war mitten unter dieſen Bewegungen noch ein anderer Kampf vorgefallen (1537 — 38). Es waren zwei

Anabaptisten aus Flandern, Hermann aus Lüttich und Benoit, im Frühling nach Genf gekommen, um die Stadt zu erleuchten, ein neues Christenthum mit einer zweiten Taufe einzuführen, und sie hatten einige Rathsherren für sich gewonnen. Jene wollten öffentlich disputiren, der Rath wünschte, daß es nur vor ihm geschehe (nach Beza's französischer Skize des Lebens Calvins war der Eine Johann Störder). Die Prediger waren in Lausanne und wurden bei ihrer Rückkehr gefragt, was zu thun sei; sie verlangten eifrig die offene Disputation. In einem Kloster (Couvent de Rive) war der Kampfplatz vor dem Rath und einer großen Versammlung des Volks. Zehn Tage dauerte die freie Besprechung, durchaus ohne äußere Einmischung des Magistrats. Nachher ließ der Rath Farel und Calvin kommen und hieß sie sich der Streitigkeiten enthalten, welche mehr den Glauben erschütterten als befestigten; gebot aber auch den beiden Anabaptisten zu widerrufen und Gott um Verzeihung zu bitten, oder die Stadt zu verlassen, unter Androhung, daß ihr Widerstand die Todesstrafe nach sich ziehen würde. Es zeigten sich zwar später noch einige Spuren des Anabaptismus in Genf, doch verlor sich diese Sekte nach und nach. Hermann ging nach Straßburg, wo er sich bekehrte und als Mitglied der Kirche wieder aufgenommen wurde. Störder wurde durch Calvin gänzlich bekehrt.

Aber nicht allein für Genf wirkte er jetzt, auch auf Frankreich richtete sich sein Blick, um dort den zweifelnden Gemüthern ihre Pflicht zu lehren. Die beiden kleinen Werke, die er früher in Italien geschrieben, gingen jetzt in lateinischer Sprache aus (1537). Wie oben kurz angedeutet worden ist, schärft er darin seinen Freunden das Gewissen gegen die Heuchelei. In dem einen bekämpft er den Irrthum, man könne der Wahrheit anhängen und doch die Messe hören, den Irrthum der sogenannten Nicodemiten, welche nur in der Nacht, im Dunkel Christo angehören wollen, eine Heuchelei, die er immer wieder von Neuem angreift. „Der Fluch Gottes ruht auf dem Verächter des Gewissens," ruft er einem seiner Freunde zu, und hält ihm das Beispiel des heiligen Cyprianus vor, welcher nicht durch Worte sein Leben erkaufen wollte; das äußere Bekenntniß ist nothwendig, weil man sich nicht des Bekenntnisses der

Wahrheit schämen soll: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen.“ In dem andern kleinen Werke erhebt Calvin sich gegen die Leidenschaften, welche an die katholische Kirche fesseln, Ehrgeiz und Geldgier, und greift hier einen andern Bekannten an, welcher sich gleichfalls in seinem Glauben zurückhalten ließ, weil er Bischof geworden und großes Einkommen hatte. Mit begeisterter Kraft spricht er hier von der Würde des evangelischen Lehrers. — „Die, welche der Herr zu Predigern seiner Kirche gestellt, sind Wächter für die Vertheidigung seines Volkes; er nennt sie das Salz der Erde, Licht der Welt, Engel Gottes, Mitarbeiter des Herrn; ihre Predigt wird genannt Kraft und Gewalt Gottes.“ Mit Furcht und Zittern hört man seine Worte über die Bestrafung der schlechten Hirten, und was er über das Papstthum sagt, müssen wir heut noch unseren Pfarrern zurufen: „Das Papstthum gleicht einer Stadt, innerlich durch große Pestilenz verfolgt, von außen durch Feinde belagert, so daß sie auf der einen oder andern Seite fallen muß. Prediger, ergreife deine Trompete, der du Thurmwächter sein sollst! Was wartest du? woran denkst du? ist es Zeit zu schlafen? Unseliger, du sollst Rechenschaft geben von dem Tode so vieler Sünder vor dem Herrn. So oft willst du Todtschläger sein? so oft schuldig des Blutes, welches der Herr tropfenweise von deiner Hand fordern wird? und so fürchterlich durch Gottes Blitz getroffen, fühlst du keine Bewegung, kein Zittern? Aber ich behandle dich viel zu sanft, wenn ich dich Mörder und Verräther nenne. Du bist schuldig eines Frevels, größer als alle anderen, wenn du alle Tage, so viel du nur kannst, den Sohn Gottes kreuzigest und verkaufst!“

Werfen wir nun einen Blick auf die Kirche, so sehen wir in Frankreich die Verfolgung wüthen. Es war die Nachricht eingelaufen, daß man in Nismes zwei Gläubige verbrannt habe, die ein herrliches Bekenntniß abgelegt.*) Luther tobte damals in Wittenberg gegen die Schweizer, und Calvin konnte sich nicht darin finden; er schreibt darüber an Bucer: „Was ich von Luther

*) S. Lib. Calv. Thl. I. S. 193 ff.

denken soll, weiß ich nicht, da ich doch von seiner Frömmigkeit die höchste Meinung habe." Zugleich warnt er Bucer, der die schwere Rolle eines Vermittlers übernommen zwischen Wittenberg und Zürich, „daß er die Einheit im Abendmahlsbekenntniß nur durch erlaubte Mittel, nicht auf Umwegen suche." — In Genf haben die Unruhen ihren Anfang genommen. Calvin schüttet dem Freunde sein Herz aus und klagt, daß Großmann von Bern entfernt worden.

Das Volk in Genf hatte zwar willig das Bekenntniß des Glaubens angenommen, aber die Ruhe der Stadt war die eines Vulkans vor dem Ausbruch. Einige waren katholisch im Herzen; von dem Anabaptismus waren noch Spuren vorhanden; viele freiheitstrunkene, unruhige Köpfe, welche von keiner Zucht wissen wollten, sahen nicht mit ruhigem Auge Fremde, welche ihnen Sittengesetze vorschrieben. Alle diese strebten gegen jede gute Einrichtung an. Zu Ende des Jahres 1536 schrieb Calvin an Daniel, in Paris oder Orleans, eine der treuen und erweckten Seelen, die er in Frankreich zurückgelassen: „An vielen Orten sind hier die Götzenbilder und Altäre umgestoßen, und bald hoffe ich wird der Rest gereinigt sein; aber der Herr gebe, daß der Götzendienst aus allen Herzen verbannt werde." Dieser Wunsch war nicht in Erfüllung gegangen. „Wenn aber jene faulen Bäuche, die bei euch in dem Schatten lustig schwatzen, so viel Muth als gute Worte hätten, so würden sie zu uns eilen, um die Arbeit zu theilen; unglaublich klein ist die Anzahl der Arbeiter."

Nur Wenige standen gegen so Viele. In den folgenden Jahren wurde es nicht besser. Es hatte sich das Ungewitter über die Prediger zusammengezogen.

Die alten Genfer, welche wohl Savoyen haßten, aber nicht das Evangelium liebten, denen die Reformation nur ein Mittel zur Freiheit gewesen und welche in der ärgsten Zügellosigkeit groß geworden, verstanden nichts von der heiligenden Sittenzucht der Reformatoren, die wie ein Lichtstrahl aus einer ganz fremden Welt auf sie herabfiel. Man kann sich denken, wie jeder Schein von Zwang ihnen zuwider sein mußte, sie, die so eben frei von den Fesseln des Herzogs und des Bischofs geworden.

Als tolle Ungerechtigkeit sahen sie diese Ordnung an. Die Prediger aber eiferten mit Gewalt von der Kanzel, ihre Treue gab ihnen ein gutes Zeugniß. Der Rath wollte Ruhe, hielt auf Ordnung, strafte die Lässigen, drohte endlich, daß die Väter, welche nicht ihre Kinder nach der Schule schickten, das Bürgerrecht verlieren würden.

Die Jugend aber wollte Tanz, Gesang, Freuden und ausschweifenden Luxus, wie sie es früher gehabt hatten. Farels Glaubensbekenntniß wurde gedruckt und in der ganzen Stadt vertheilt. Dies war aber von gar keinem Einfluß. Die Exkommunikation war ihnen gleich zu Anfang ein Stein des Anstoßes. Die Prediger verlangten vom Rathe Disciplinar-Gesetze, und Calvin, der der Kirche auf eigene Unkosten frei diente, ließ selbst die Drohung fallen, daß er sich zurückziehen würde. Klein scheinen alle diese Bewegungen, aber es handelte sich um Gewissenssachen, die sich nicht nach der materiellen Größe abmessen lassen, und um ein großes Prinzip in dem Aufbau der Kirche. Sie zeigten dem Magistrat, daß es eine Verachtung der Sakramente sei, Leute zum Abendmahl zu lassen, ohne daß man sich vorher überzeugt habe, ob sie nicht Papisten seien (unter diesem Namen bezeichnete man alles Böse). Calvins redliches Herz ängstigte sich, er wußte, daß der Prediger auch eine Sünde begeht, wenn er das Abendmahl an Unwürdige austheilt. „Nicht mit der Predigt schien uns unsre Pflicht abgethan, sagt er damals; mit viel mehr Fleiß mußten die behandelt werden, deren Blut von uns gefordert werden wird. Wenn uns sonst schon diese Sorge ängstigte, so brannte und marterte sie uns am heftigsten, so oft das Abendmahl zu vertheilen war, denn die Kommunikanten schluckten vielmehr den Zorn Gottes hinunter, als daß sie das Sakrament des Lebens empfangen hätten."

Deutlich sieht man, woraus die Masse bestand, die Calvin zu bearbeiten hatte. Die Reformatoren verlangten, daß das Volk versammelt würde, um die Confession zu beschwören. Der Magistrat, der es mit ihnen hielt, war dazu bereit; und es erging der Befehl, daß die Bürgerschaft, Männer, Weiber und Kinder, je zu Zehnen, in den Tempel St. Petri, Sonntag den

29. Juli und die folgenden Tage, zusammentreten sollten. Farel stand auf der Kanzel und munterte die Herantretenden auf, in der Einheit des Glaubens nach der Lehre des Evangeliums zu leben; nachher betrat der Sekretair der Stadt gleichfalls die Kanzel und las die Bekenntnißschrift vor, und die Syndici ließen den Eid leisten. Aber Mehrere wollten sich nicht einfinden und versagten geradezu den Gehorsam.

Zu Ende October (1537) arbeitete Calvin seinen Katechismus aus, von dem wir gesprochen.*) Endlich gab der Rath Befehl (15. November), daß die Ungehorsamen die Stadt verlassen sollten. Es waren aber deren so Viele, daß sie sich als die Stärkeren fühlten. Die Behörde wagte nicht einzuschreiten. Einige klagten, man hätte sie veranlaßt, meineidig zu werden, indem sie den Eid auf dieses Glaubensbekenntniß leisteten. Farel und Calvin erklärten vor dem großen Rath, daß ihr Bekenntniß gut sei, und schrieben darüber an den Rath von Bern, der es genehmigte. Die Gegenpartei aber erhob das Haupt mit einer solchen Insolenz und Empörung, daß die Prediger wiederum darüber nach Bern berichteten, und ernstlich baten, Frieden zu stiften. Doch die rebellische Partei entfernte die gerechten Leute, und war mächtig genug im Jahre 1538 (3. Februar) vier Syndici ihres Schlages wählen zu lassen.

Zu diesen Umtrieben kamen die anderen Mißverständnisse des äußern Ritus, wie schon erwähnt. Farel eilte nach Bern, Calvin legte keinen großen Werth darauf — in späterer Zeit gab er darin sehr gern nach. Jetzt schrieb er in der Vorrede zu dem Katechismus: „Vor Gottes Gericht wird von Ceremonien wenig die Rede sein.“ Auch die andern Prediger wollten nicht nachgeben und in der Stadt nahm die Unordnung so überhand, daß die Freiheitsmänner über einen neuen Papismus klagten: die Tyrannei der Geistlichen sei ärger als die der Bischöfe, schrieen sie: denn diese wollten ihre Freiheiten unterdrücken. Schon am 4. September 1536 hatten viele Bürger dem Rathe erklärt,

*) Es ist die Unterweisung für Erwachsene, die 1536 französisch und 1538 lateinisch erschien; s. Leben Calv. Thl. I. p. 174.

sie wollten in vollkommenster Freiheit leben. Diese Stimmung hatte sich bis zur Wuth gesteigert. Die Geistlichen donnerten auf der Kanzel gegen die Laster der Stadt, und selbst gegen den lässigen Magistrat, welcher ihnen seinerseits verbot politische Gegenstände zu berühren. Bern versammelte nun eine Synode zu Lausanne, und forderte Farel und Calvin dorthin, doch unter der Bedingung, daß die Genfer die Ceremonien annähmen. Jene gingen wohl, doch ohne sich dieser Bedingung zu unterwerfen, und verlangten, daß die Angelegenheit zu Zürich verhandelt werde. Dies nahm ihnen Bern übel, der Genfer Rath war auch mit ihnen unzufrieden. Unterdessen tobten die Freiheitsmänner, durchzogen des Nachts die Straßen und drohten, die Geistlichen in die Rhone zu werfen. Unsittliche Tänze, Maskeraden, Geschrei ertönte auf allen Seiten, unter den größern Familien herrschte Uneinigkeit. Der alte treffliche Corauld, der in Paris so viel für das Evangelium gethan, wollte in Genf mit seinem Eifer nicht zurückhalten. Er hatte auf der Kanzel das zänkische Volk mit Ratten und Fröschen verglichen, ward gefangen gesetzt und bald darauf verbannt. Nach diesem Urtheilsspruch erschienen Calvin und Farel vor dem Rath, und führten mit großem Eifer Klage. Man will nicht nachgeben und verlangt, sie sollen sich den Ceremonien unterwerfen, wogegen jene baten, daß man die Synode von Zürich abwarten solle. Dies Alles fand kurz vor Ostern statt. Die Geistlichen erklärten nun, sie würden in einer Stadt, wo so viel Unordnung herrsche, das heilige Abendmahl *nicht* austheilen. Darauf wurde ihnen untersagt zu predigen. Dennoch bestieg Farel die Kanzel zu St. Gervais, Calvin in St. Peter (am 21. April 1538). Das Volk war in großer Anzahl versammelt, um nach dem Berner Ritus das heilige Mahl zu feiern. Die Prediger ließen sich mit ihrer ganzen Entrüstung gegen die Stadt aus, und gaben die Gründe an, warum sie das heilige Mahl nicht austheilen könnten. Darauf ertönte wildes Geschrei, die Wuth der Gegner war so gereizt, daß sie die Degen in der Kirche mit Drohungen zogen.

Am andern Tage beschloß der Rath alle drei Geistliche zu verbannen und die Berner Gebräuche einzuführen. Diese Verbannung ward am zweiten Tage darauf bestätigt, in drei

Tagen ſollten die Prediger die Stadt verlaſſen. Calvin empfing dieſen Beſchluß mit würdiger Faſſung. Er, welcher dort nichts anderes wollte, als Gottes Wort, ſprach: „Wenn ich Menſchen gedient hätte, wäre ich jetzt ſchlecht belohnt, aber ich habe einem Herrn gedient, welcher ſeinen Dienern ſelbſt den Lohn giebt, der ihnen nicht zukommt.“*) Im Genfer Staatsprotokoll hat man den treuen Zeugen zu Ehren ihre Worte aufgezeichnet, welche die Feinde ſelbſt ehrten. „Nun gut; es iſt beſſer Gott als den Menſchen zu gehorchen.“ Dieſe an ſich nicht große Begebenheit iſt bemerkenswerth, weil in dieſer Weigerung Calvins, ſich dem Staat in Glaubensſachen zu unterwerfen, ſchon der Keim ſeiner ſpäteren Kirchendisciplin liegt, welche zugleich zum Princip hat, diejenigen vom Abendmahl auszuſchließen, die unwürdig ſind. Hier ſchloß Calvin die ganze Stadt aus. Dies Princip hat er ſein ganzes Leben durch verfochten unter allen Gefahren und Drangſalen. Die äußeren Ceremonien waren ihm gleichgültig.**)

Der Magiſtrat ließ darauf den Prediger Heinrich de la Mare, den man wegen Unordnungen ins Gefängniß geworfen, daraus hervorholen, und fragte ihn: „Iſt es übel, daß die Bräute ſich mit langen Flechten trauen laſſen?“ als ob dies die Hauptfrage dieſer Zeit geweſen wäre. (Es war dies auch eine Berner Mode, welche die Reformatoren mit allen übrigen verwarfen.) Jener antwortete, daß ſich nicht in der heiligen Schrift fände, daß dies Sünde ſei. Darauf befahl man ihm, das Abendmahl am Sonntage nach Oſtern mit ungeſäuertem Brote zu vertheilen. Leider waren es ſehr unwürdige Prediger welche die Vertriebenen erſetzten.

Der blinde Corauld zog ſich zu dem Geiſtlichen Fabri nach

---

*) Beza ſagt hierüber in der Skizze des Lebens Calvins: Il avoit un esprit vraiment héroïque — il s'opposa fort et ferme et répondit: „S'il eut servi les hommes, il seroit mal recompensé, mais qu'il avoit servi à celuy qui au lieu de mal recompenser ses serviteurs, payoit ce qu'il ne devoit point.“ — Il avoit servi l'Eglise à ses propres cousts et dépens comme St. Paul.

**) In ſeiner Abweſenheit wurde ungeſäuertes Brod eingeführt (oublies ſ. Beza). Viele ärgern ſich daran und verlaſſen die Stadt.

dem Städtchen Thonon zurück, wurde Prediger in Orbe und ſtarb bald. Farel und Calvin wandten ſich zuerſt nach Bern, von wo ein treffliches Schreiben nach Genf abging; die Antwort, welche darauf erfolgte, war von der Wuth eingegeben. Die Prediger gingen nun nach Zürich, wo man ſich ihrer mit Liebe annahm. Sie mußten jedoch wieder nach Bern, um wegen ihrer Rückkehr nach Genf zu unterhandeln. Dort war man ſehr gereizt, lange Zeit mußten ſie auf die Audienz warten, und wurden dann zum Prediger Kunz geſchickt. Ein wildes Thier erſchien er ihnen, ſo entſtellte ihn ſeine Wuth, ſeine Worte, ſeine Bewegungen, und ſo gewaltig war ſeine Erſcheinung, daß Farel, der vor dem wüthenden Volke nie zurückgetreten, zitterte, und noch in ſeinem Alter dieſe Scene nicht vergeſſen konnte. Seb. Meyer und Erasmus Ritter hatten Mühe ihn zu beruhigen. Den Predigern wurde nicht erlaubt, ſich zu rechtfertigen. Am andern Tage mußten ſie zwei Stunden vor der Thür des Berner Raths warten, ehe man ihnen den Beſcheid ertheilte, ſie möchten am Nachmittage wiederkommen. Kunz nahm ſodann gleich das Wort und warf ihnen mit Härte vor, ſie ſeien Unruheſtifter, alle deutſche Kirchen, die jetzt ruhig wären, würden durch ihre Meinungen geſtört. „Wir ſind es nicht, ſagte Calvin, die geſäuertes Brod nach Genf gebracht haben, ſelbſt im Papſtthum findet man dieſen alten Gebrauch.“ Kunz ward nun ſo wüthend, daß er aufſprang und mit geballter Fauſt gegen die Genfer losging. Calvin konnte nicht zu Worte kommen, „Sehet doch jene ſchiefen Köpfe, welche verſprochen, ſich der Berner Synode zu unterwerfen, und nicht auf die Schweizer Kirche hören wollen.“ Als Calvin hinweggegangen war, lief ihm Sebaſtian nach und fragte: „Iſt es denn wahr, Einige der Eurigen nennen die, welche euch in Genf erſetzen, Wölfe und falſche Propheten?“ Calvin antwortete: „Wir fällen kein anderes Urtheil über ſie.“ „Alſo werdet ihr uns auch ſo nennen, die wir Großmann verbannt haben, und ihn in Bern erſetzen?“ „Das iſt eine andere Sache, verſetzte Calvin, wir wiſſen, warum wir ſie Wölfe nennen.“ Doch blieben Sebaſtian und Erasmus Ritter gegen Calvin. Der große Rath verſammelte ſich, ließ Calvin kommen, und befahl den verbannten Genfern

dreimal sich zu unterwerfen. Sie gaben nach, um nicht die Gläubigen durch ihre Hartnäckigkeit zu beleidigen.*) Der Rath entschied nun, daß zwei Boten die Verbannten nach Genf begleiten und wegen ihrer Rückkehr unterhandeln sollten. Erasmus Ritter und Viret sollten mit zugegen sein, um das Volk zu ermahnen.

Als man in Genf hörte, daß die Prediger mit Boten aus Bern wiederkämen, war dort eine so große Bewegung, daß man die Thore besetzte und ihnen die Mahnung entgegenschickte, die Verbannten nicht mit in die Stadt zu führen. Die Berner Deputirten stellten dem Rathe sein Unrecht vor, baten, daß die Geistlichen sich vertheidigen dürften, zeigten die Artikel vor, durch welche sie erklärten, sie wollten alle Berner Ceremonien annehmen. Das Volk war so sehr aufgeregt, namentlich gegen den Kirchenbann, daß der große Rath einmüthig die Verbannung noch einmal bestätigte. Wenn einige Anhänger für jene sprachen, so zog man die Degen gegen sie, mit dem drohenden Geschrei: zum Tode, zum Tode! Calvin war durch Kunz, der das Volk gegen ihn erbittert hatte, verrathen worden. Die Prediger mußten daher den Rückweg nach Bern antreten. Es war ein furchtbares Sturmwetter eingebrochen, die Waldströme waren ausgetreten. Die Reisenden geriethen tief in das Wasser, entkamen aber glücklich und freuten sich, daß die Flüsse „barmherziger waren als die Menschen." Von Bern eilten sie schnell nach Basel, wo sie endlich einige Ruhe fanden. Grynaeus nahm sich ihrer auf das Freundlichste an, derselbe Grynaeus, in welchem Calvin, wie er sich ausdrückt, „mit Freuden einen Schmuck der Kirche und einen trefflichen Diener des Herrn erkannte."

Dort aber war die Pest ausgebrochen, er konnte sogleich als Seelsorger wirken, und besuchte einen Pestkranken, einen Neffen Farels, den er bis an den Tod mit geistlichem Trost unterstützte, ohne die Gefahr im mindesten zu scheuen.

Calvin nahm diese demüthigende Verweisung aus Gottes Hand an. „Sie können uns nicht fluchen, wenn es ihnen Gott nicht erlaubt, sprach er, und wir werden nicht im Zweifel sein,

*) Leb. Calv. Thl. I. S. 200 ff. stehen die Bedingungen.

wohin dieser Wille des Herrn geht. Lasset uns also uns demüthigen, wenn wir nicht gegen Gott ankämpfen wollen in unserer Demüthigung. Unterdessen wollen wir auf den Herrn warten, denn schnell verwelkt die Krone des Stolzes der Trunkenen aus Ephraim." — Buser drang nun immer heftiger in Calvin, eine Stelle in Straßburg anzunehmen, aber er wollte nicht erlauben, daß Farel mit ihm komme, da beide vereint ihm ein allzugroßes Feuer anzuzünden schienen. Diese Bedingung hielt Calvin zurück, denn seine innige Freundschaft zu jenen stand schon jetzt unwiderruflich fest, und den Rath seines Freundes will er vor allem Andern nicht entbehren. Farel ward aber auf das Ehrenvollste nach Neufchatel berufen, welches er dem Herrn erkämpft hatte, und nun eilt Calvin gern nach Deutschland.

Zwölftes Kapitel.

Calvin läßt sich in Straßburg nieder, wird Lehrer und Prediger daselbst. 1539—1541.

Wir sehen nun Calvin, der durch seine Erziehung auf der Universität und durch seinen Ernst Deutschland angehört, wieder die schönen Ufer des Rheins aufsuchen, und in die alte deutsche Stadt einziehen, die Stadt Taulers, der vor zwei hundert Jahren dort schon das neue reformatorische Leben vorbereitete. Dort ragte vor ihm das alte ehrwürdige Münster empor, Erwin von Steinbachs Werk, mit seinem Thurme nach dem Himmel weisend. — Dort, wo nicht mehr ein Sitz des Aberglaubens war, fand Calvin Bruderherzen und Frieden. Noch jetzt bestehen in jener Stadt die alten Räume, wo Tauler das Wort beredtsam verkündigte,*) und später, als der Einsiedler zu ihm gekommen war, um ihn zu bekehren,**) vor

*) Sie werden leider nicht mehr zur Predigt benutzt.

**) Ohne sich zu nennen sprach er zu Tauler: „Wan mir vil (viel) von eurer Ler daheim ist gesagt," wolle er ihm beichten und von ihm lernen, wie der Mensch zu dem Höchsten komme, wozu er in der Zeit zu kom-

vielem Weinen nicht weiter sprechen konnte, dann erst nach Jahren seine ganze Größe erkannte und mit Gotteskraft auftrat. Hier auch sollte Calvins Geist stark werden durch ganz neue Berührungen mit der Welt, durch eine innere Bewegung in sich gehen und den rechten Adlersaufschwung gewinnen, und wir leben der Hoffnung, daß jene würdige Stadt zugleich mit der Sprache den deutschen Geist bewahren wird, eine Vermittlerin zwischen den beiden Nachbarvölkern, denen Calvin und Luther angehören.

Straßburg war vor Kurzem reformirt worden, und hatte das Augsburger Bekenntniß angenommen (1532). Eine Universität war neu gebildet, auf welcher Bucer, Sturm, Capito, Hedio lehrten. Die Grundsätze der Lehre in Hinsicht der Sakramente und der Exkommunikation waren jedoch ganz calvinisch. Daher Bucer, welcher dort die Seele der Reformation war und mit Calvin seit 1532 in Verbindung stand, den Vertriebenen sogleich als Glaubensgenossen berief. Vor drei Jahren war Calvin dort gewesen und begrüßte die alten Bekannten. Bucer meinte es treu, er ist immer ein Freund Calvins gewesen, kannte ihn trefflich

---

men vermöge. Bald aber zeigte der seltsame Mann dem Tauler, daß er weit höher stehe als er, daß Tauler keine Demuth habe, sich auf seine Gelehrsamkeit verlasse und pharisäisch den Buchstaben suche. Da umarmte der Priester den Laien und überließ sich demüthig seiner Leitung. Dieser giebt ihm den Rath, eine Zeit weder zu predigen, noch zu lehren, aber in demüthiger Andacht die Leiden Jesu zu betrachten. Alles verachtete nun im Kloster und verspottete den Büßenden. Der Laie zog heim. Zwei Jahr dauerte die Prüfung, da hörte Tauler nach einer heftigen Anfechtung die Stimme im Herzen: „Stehe nun fest in deinem Frieden und vertraue auf Gott.“ Nun erlaubte ihm der Laie wieder zu predigen. Tauler kündigte es an, konnte aber vor Weinen nicht zu Worte kommen. Die Oberen verböten ihm jetzt das Verkündigen des Wortes Gottes. Bald aber war er so mächtig im Geiste, daß die Zuhörer in seinen Predigten niederfielen vor innerer Bewegung. Nun wurde er der geistreiche, mystische Lehrer, welcher seiner Zeit so mächtig aufgeholfen, in der Landessprache das Volk belehrt und muthig für die gebannte Gemeine gegen den Papst und die Gebrechen der Kirche auftrat. Der Laie hatte ihm Mitleid und Erbarmen für das geringgeschätzte Volk eingeflößt. Dieser Laie war Nicolas von Basel, welcher es mit den Waldensern hielt, die ein erleuchtetes, lebendiges Christenthum kannten. Er wurde gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts als Ketzer verbrannt. S. Schmidt, Taulers Leben p. 25—39.

und ließ ihm manchmal ernste Rüge wiederfahren, welche dieser mit Demuth aufnahm. Calvin wiederum achtete ihn hoch; aber Bucer übernahm stets die schwere Rolle des Vermittlers zwischen den streitenden Parteien, daher er denn leider oft den Vorwurf Luthers zu rechtfertigen schien, der ihn „eine Fledermaus" nannte. Der scharfe Beurtheiler Calvin hätte ihn aber gewiß nicht treu genannt, wenn er es nicht gewesen wäre.

Calvin hatte in Straßburg wieder die Absicht sich dem Dienste Gottes als Reformator zu entziehen, um in der Stille im Frieden zu lehren; die Schüchternheit seines Geistes trat noch einmal hervor. Aber Bucer litt es nicht, und so erwachte sein Gewissen aufs Neue. Es bilden diese zwei bis drei Jahre seines dortigen Aufenthaltes die Thür zu seinem ganzen zukünftigen großen Leben. Hier sollte Calvin eine Kirche nach seinem Sinne einrichten, von hier aus nach dem größten Kreise des damaligen Lebens, den Reichsversammlungen in Deutschland, gezogen und mit unserem Vaterlande bekannt werden. Hier sollte sich sein häusliches Leben bilden und er, nachdem er seinen Feinden vergeben und apostolisch auf Genf eingewirkt, durch einen großen inneren Kampf seine rechte Geisteshöhe erreichen, die ihn zum Reformator umschuf. Er erzählt: „Ich nahm mir vor auszuruhen, als der vortreffliche Diener Christi, Martin Bucer, es so machte wie Farel, und mich im Namen Gottes beschwor, eine neue Stelle anzunehmen. Er führte das Beispiel des Jonas an (der vergebens den Ruf des Herrn fliehen will), und das erschreckte mich so, daß ich von Neuem das Lehramt übernahm. Aber obschon ich mir immer selbst noch gleich blieb, die Oeffentlichkeit fliehend wo ich konnte, wurde ich bis auf die kaiserlichen Reichstage hingeführt, wo ich gern oder ungern im Angesicht Vieler erscheinen mußte." — Gleich nach seiner Ankunft schreibt er an seine Genfer Gemeinde „den Getreuen in Genf, während der Zerstreuung der Kirche" einen erhebenden Brief. Er ermahnt sie zur Ergebung und zum Gebet, und erklärt, daß er sich immer als ihren Prediger ansehe. Denn seine Ueberzeugung steht fest, durch Gottes Ruf ist es geschehen „daß er mit seiner Gemeinde verbunden worden;

darum kann es nicht in der Macht des Menschen stehen, ein solches Band zu zerreißen."

Calvin wurde nicht nur als Prediger der französischen Gemeinde in Straßburg angestellt, sondern auch aufgefordert, Vorlesungen zu halten; und jetzt wahrscheinlich unterschrieb Calvin das Augsburgische Bekenntniß „willig und freudig," wie er später erzählte, in dem Sinne seines Verfassers Melanchthon.*) Die Scholarchen der Universität wollten ihn, der im sechsundzwanzigsten Jahre sich schon durch namhafte Werke ausgezeichnet, dort für immer fesseln. Er fand sogleich seine Seelenruhe wieder, setzte sich über alle Verläumdungen hinweg, ja er ließ sich nun häuslich nieder und erwarb in Straßburg das Bürgerrecht. Jeder neue Bürger mußte sich einer Zunft anschließen, und wir finden in einem Dokument die Nachricht, daß Calvin in die Zunft der Schneider trat („will dienen mit den Schnydern" den 29. und 30. Juli 1539, heißt es darin).

Sehr bewegt wurde Calvin gleich zu Anfang durch die Nachricht von dem Tode des braven Prediger Corauld, von welchem er glaubte, er sei gemordet worden. In seinen langen, schlaflosen Nächten — denn schon jetzt klagt er über gänzlichen Mangel an Schlaf — sieht er ihn vor sich stehen, den redlichen Diener des Herrn, den jetzt Alle beweinten, und er ruft aus: „Es steht vor dem Gerichte Gottes der Zeuge und der Ankläger ihrer Ungerechtigkeit, dessen gewaltige Stimme ihr ewiges Unheil verkündigen wird. Wir aber wollen ruhig den Weg verfolgen, den er ging, bis wir unsern Lauf werden vollendet haben. — Nichts wird uns hindern in jene Ruhe einzugehen. — Die Wahrheit des Herrn steht unbeweglich fest."

Calvin lebte zu Straßburg in großem Ansehen. Schon seit längerer Zeit hatte sich dort während der Verfolgungen eine kleine Gemeinde von Belgiern und Franzosen gesammelt, denen Bucer eine Kirche und einen Prediger zugewiesen. Jetzt kamen von Tage zu Tage mehrere, und viele Studenten wurden aus Frankreich durch Calvins Ruf angezogen, von dem sie als Ver-

*) S. Leb. Calv. II. 505. Es war dieß damals schon gebräuchlich bei der Uebernahme eines Kirchenamtes s. Ev. K. Z. No. 91, 92 p. 726. Jahrg. 1844. Jetzt war das Bekenntniß noch in der unveränderten Form.

faſſer der Inſtitution und gelehrten Theologen hörten. Er las oder predigte daher täglich. Seine erſte Vorleſung war über das Evangelium Johannes, nachher über den Römerbrief. Auch leitete er Disputationen und vertheidigte Theſen. Außerordentlich viel hat er zu Straßburg gearbeitet; denn wir finden aus dieſer Zeit eine neue Edition des Werkes über den Seelenſchlaf; eine zweite lateiniſche Bearbeitung ſeiner Inſtitution, weil er eben jetzt ſeine großen Ideen über die Disciplin, das Abendmahl und namentlich ſeine Prädeſtinationslehre ganz entwickelte. Jetzt bildete er ſich als Exeget aus und es erſchien in demſelben Jahre ſeine berühmte Auslegung des Briefes an die Römer, wo er ſich nach dem ſchönen Ausdruck eines Neueren „ganz in den Geiſt des Apoſtels verſenkt.“ Schon in Genf hatte er darüber geleſen. Dieſer Römerbrief iſt vorzüglich von den Proteſtanten bearbeitet worden, weil er den katholiſchen Grundirrthum von der eignen Kraft des Menſchen zu ſeinem Heile oder den Pelagianismus bekämpft, und den evangeliſchen Grundſatz des allein ſeligmachenden Glaubens an Chriſtum als den uns vor Gott rechtfertigenden begründet.

Kürze und Klarheit müſſen nach Calvin die Tugenden eines Commentators ſein, und dieſer Regel iſt er immer treu geblieben. Außerdem vereinigte er alle Erforderniſſe eines Auslegers der Schrift, Gelehrſamkeit, Tiefſinn, lebendiges Chriſtenthum, und ſo wie ſich Luther ein unſterbliches Verdienſt erworben hat durch ſeine Bibelüberſetzung, ſo hat ſich Calvin ein ähnliches erworben durch ſeine gelehrte Auslegung der heiligen Schrift, ſo daß dieſe Arbeiten noch heute als Muſterſchriften geehrt und mit großem Nutzen geleſen werden. Faſt die ganze heilige Schrift hat er nach und nach ausgelegt,*) mit Ausnahme der hiſtoriſchen Schriften und einiger Lehrbücher des Alten Teſtaments, weil er die Schriften vorzog, welche den Kern des Glaubens enthielten. Nur in ſeinem Alter hat er auch die hiſtoriſchen Bücher berührt, und ſeine letzte Beſchäftigung war die Auslegung der Geneſis und des Joſua. Vom Neuen Teſtamente hat er alle Bücher

*) Seine Erläuterungen der heiligen Schrift nehmen den größten Theil ſeiner Werke ein und bilden nicht weniger als ſieben Bände in folio.

commentirt, mit Ausnahme der Apokalypse, deren Dunkelheiten seinem hellen Verstande entgegen waren. Vom Alten Testamente zeichnen sich besonders seine Erklärungen der Psalmen und des Daniel aus, und zu dem Neuen die Commentare der Paulinischen Briefe. Er, selbst ein Denker, harmonirte mit dem denkenden Paulus, hatte mit seinem tiefen Geiste die meiste Verwandtschaft und gewiß wird ein Christ, dessen inneres Leben so lebendig ist, den verborgenen Sinn der Schrift mit erleuchteterem Auge erkennen, als solche, die nur mit Gelehrsamkeit ausgerüstet sind. — Diese Auslegungskunst, wie überhaupt eine feine Bildung des Geistes, hat Calvin seiner Kirche als ein theures Erbtheil hinterlassen, und von dort aus hat sie sich weiter verbreitet.

Dieser Zeit gehört noch die Uebersetzung seiner Institution nach der zweiten lateinischen Ausgabe in das Französische an, durch welches zweite Werk er sich zugleich ein großes Verdienst um die Ausbildung seiner Muttersprache erwarb, ferner die Herausgabe der Uebersetzung der heiligen Schrift in französischer Sprache durch Olivetan, die Calvin verbessert hatte, im Jahre 1540. Es fand sich, außer einigen übersetzten und den von Waldo veranstalteten und verloren gegangenen Büchern, nur eine alte vollständige Uebersetzung der Bibel in Frankreich vor, aus dem 12. Jahrhundert, welche ein Decan Guiars des Moulins gegeben hat, und die zuerst zu Paris unter Carl VIII. gedruckt worden. Andere verbesserten sie. Jacque Lefevre folgte; hierauf Olivetan und Calvin. Ich spreche hier das Bedauern aus, daß Calvin nicht selbst wie Luther die Bibel mit origineller Kraft in seine Sprache übertrug. Er allein konnte diese Arbeit übernehmen: zu solchem Werke gehört ein gläubiges, tief ergriffenes Gemüth, und eine solche Uebersetzung gelingt nur in Zeiten, wo das bewegte Herz den rechten Ausdruck findet. Gelehrsamkeit thut es nicht. Gedanken und Theorien können das wunderbare Land nicht finden, wo ein ewiges Halleluja ertönt. Calvin hätte das Alterthümliche und Naive der alten Sprache festgestellt, welches nachher in der feinen Ueberbildung untergegangen ist, während es in der deutschen Sprache aufbewahrt wurde.

Unter seinen Bestrebungen in Straßburg muß sein Wirken für die Einheit der Kirche und für die Versöhnung unter den

Parteien vor allem dankbar erkannt werden. Er sprach sich über die Nothwendigkeit der Concordie gegen Bullinger aus. Ueber Luthers Ungestüm war er einmal äußerst ungehalten, und um Frieden zu stiften, gab er jetzt sein treffliches Werk über das Nachtmahl des Herrn heraus; zuerst in französischer Sprache; sein Amtsbruder Des Gallars hat es nachher ins Lateinische übertragen. Sein Zweck ist, wie er sagt, die Seelen vieler Frommen und Gläubigen zu beruhigen, welche in dieser Zeit der widerstrebenden Meinungen nicht wüßten, wohin. Luther war 1526 gegen Zwingli aufgetreten, der ihm kräftigen Widerstand leistete, Philipp von Hessen hatte 1529 das Gespräch zu Marburg veranstaltet, in welchem sich beide Seiten den Sieg zuschrieben. Nun erkaltete der Streit. Bucer wirkte im freundlichen Sinne und 1536 kam die Concordie oder der Wittenbergische Vergleich zu Stande. Die Schweizer nahmen sie später an, aber Viele wußten nicht, was sie von diesem Zank ihrer hochgeehrten Theologen denken sollten. Ueberdieß war die Zerrissenheit der evangelischen Kirche den Katholiken gegenüber damals, wie in allen Zeiten, das allergrößte Unheil. Eine große Liebe zur Einheit, zur Versöhnung leuchtet aus Calvins Werke vor, und man sieht darin, welche Mäßigung in der Seele dieses Mannes wohnte. Es ist mit so viel Klarheit geschrieben, daß in unserer Zeit, wo sich noch so viel Streitigkeiten und Zweifel über das Nachtmahl erheben, hier einige Stellen nicht unwillkommen sein werden.*) „Um unserer großen Schwachheit zu Hülfe zu kommen, hat Gott uns das Abendmahl gegeben wie einen Spiegel, worin wir den gekreuzigten und auferstandenen Christus schauen, damit unsere Sünden und Frevel hinweggenommen werden. Diesen besonderen Trost entnehmen wir aus dem Abendmahl, daß es uns zum Kreuze und zur Auferstehung des Herrn führt, damit wir wissen, daß, obgleich böse und ungerecht, wir dennoch angenommen und als gerecht erkannt werden. — Da aber die Güter Christi uns nicht gehören, wenn wir ihn nicht besitzen, so muß er uns erst in dem Sacrament gegeben werden. Darum pflege ich zu

*) S. Lehr. Calv. I. p. 261. 276.

sagen, daß Christus die Materie und die Substanz des Sakraments ist, die Kraft des Sakraments aber die Gnaden und Wohlthaten, die uns dadurch zu Theil werden. Da die Kraft des Abendmahls darin besteht, daß es die Versöhnung mit Gott durch das Leiden Christi bestätigt und uns gewiß macht, daß wir seine Gerechtigkeit durch seinen Gehorsam erlangt haben, so müssen wir schließen, daß die Substanz Christi mit der Kraft des Sakraments verbunden sei. Zweierlei also wird uns geboten — Christum als Grund, Quelle, Ursache aller Güter — und die Frucht seines Todes und Leidens, welches auch die Worte des Abendmahls zeigen. Da er uns nämlich heißet seinen Leib und sein Blut genießen, setzt er hinzu, daß sein Leib für uns gegeben und sein Blut für die Vergebung der Sünden geflossen, und zeigt, daß Leib und Blut uns nicht als bloße Form gereicht werden, sondern daß eine Frucht damit verbunden sei."

Nun beweist er weiter, daß keine Frucht möglich, ohne die Substanz Christi selbst; „wenn er sich uns giebt, so giebt er sich so, daß wir ihn ganz besitzen. — So wie nun die Schrift sagt, daß sein Geist unser Leben ist, so spricht er, sein Fleisch sei unsere Speise und sein Blut unser Getränk; und daher ist es nothwendig, daß wie unser Leben in Christo ist, unsere Seelen auch mit seinem Fleisch und Blute genährt werden als mit ihren eigenthümlichen Speisen." — Leib und Blut nimmt er wörtlich, damit wir in ihnen die Substanz unsers geistigen Lebens erkennen.

„Wenn man nun fragt, ob das Brot der Leib sei und der Wein das Blut, so antworte ich, daß Brot und Wein sichtbare Zeichen sind, Fleisch und Blut genannt, weil sie Werkzeuge sind, durch welche der Herr Jesus uns diese mittheilt. Diese Art zu reden stimmt mit der Sache überein, denn obgleich wir weder mit den Augen noch mit dem Geiste die Gemeinschaft begreifen können, die wir mit dem Leibe Christi haben, so wird diese doch deutlich hier dem Auge gezeigt. Wir können ein faßliches Beispiel anführen.*). Da Gott wollte, daß sein

*) Vgl. die Erklärung des Briefes Pauli an die Corinther. Brot

Geiſt, bei der Taufe Chriſti durch Johannes, erſcheinen ſollte, zeigte er ihn unter der Geſtalt einer Taube. Johannes erzählt, er habe den Geiſt Gottes geſehen herabfahren. Wenn wir es genau unterſuchen, werden wir aber einſehen, daß er nichts anderes geſehen, als eine Taube, denn die Eſſenz des heiligen Geiſtes iſt unſichtbar. Da er aber wußte, daß dieſe Erſcheinung nicht eine bloße Form, ſondern das ſicherſte Zeichen der Gegenwart des heiligen Geiſtes ſei, ſo verkündigte er feſt, er habe ihn geſehen, welches ſo geſchehen, wie er es tragen konnte. So auch muß man ſagen, daß in der Gemeinſchaft, die wir mit dem Fleiſche und Blute Chriſti haben, ein geiſtiges Geheimniß enthalten ſei, welches weder mit den Augen geſehen, noch mit dem Geiſte des Menſchen aufgefaßt werden kann."

Ueber den Streit der beiden Parteien äußerte ſich Calvin alſo: „Als Luther zu lehren anfing, behandelte er die Lehre vom Abendmahl ſo, daß er die Anſicht der körperlichen Gegenwart ſtehen ließ, ſo wie es damals Alle verſtanden. Indem er die Transſubſtantiation verwarf, nahm er das Brot als den Leib Chriſti an, weil es mit ihm verbunden, und gebrauchte harte Vergleiche. Darauf ſtanden Zwingli und Oecolampadius auf und da ſie die fleiſchliche Gegenwart für einen Betrug des Teufels anerkannten, erklärten ſie dieſe Lüge, da Chriſtus wie im Brote verborgen angebetet wurde, für eine ſchändliche Abgötterei. Wir wiſſen es, worin beide fehlten. Luther hätte von Anbeginn erklären ſollen, daß er die locale Gegenwart, von welcher die Papiſten träumen, nicht annehmen könne, noch daß das Sakrament an Gottes Statt angebetet würde, ferner hätte er die Anderen durch die große Bitterkeit ſeiner Ausdrücke nicht ſchmähen müſſen. Die Gegner irrten darin, daß ſie mit ſolcher Hartnäckigkeit die fanatiſche Meinung der Papiſten be-

---

und Wein mögen nicht nur in ſo fern der Leib und das Blut Chriſti genannt werden, wie das Bild des Hercules, Hercules; das nichts mehr iſt, als eine bloße ledige Bedeutung, ſondern wie die Taube Luc. 3, Joh. 1. der heilige Geiſt genannt wird, weil ſie ein wahres Kennzeichen des unſichtbaren und doch gegenwärtigen heiligen Geiſtes iſt.

kämpften, und dabei vergaßen die Wahrheit festzustellen. Wenn sie sie auch nicht läugneten, lehrten sie sie doch nicht so deutlich als sie sollten. Auf beiden Seiten war der Fehler. Wir aber müssen darum nicht weniger unsere Pflicht gegen sie erfüllen, und nicht vergessen, welche Gnaden Gott uns durch sie mitgetheilt. — Unterdeß wird es genügen, daß eine brüderliche Freundschaft und Verbindung die Kirchen vereinige, so viel es der christlichen Einheit noth thut. Laßt uns also alle, die wir nach der Einrichtung des Herrn im Glauben das Sacrament genießen, mit einem Munde bekennen, daß wir in Wahrheit der Substanz des Leibes und Blutes Christi darin theilhaftig werden." Hier in Straßburg war es auch, wo Luther Calvin freundlich grüßen ließ und sich also einverstanden mit ihm erklärte, wie wir bald sehen werden; was in Bezug auf Calvins schon in frühern Schriften ausgesprochene Ansicht vom Nachtmahl von großer Wichtigkeit ist.

Einen nicht zu berechnenden Dienst hat Calvin damals der Kirche geleistet, indem er jenen Theil der evangelischen Kirche aufmerksam machte auf die Kraft und Gewalt des Sacraments, welches die Schweizer vernichteten, indem sie nach den Worten: „Thut dies zu meinem Gedächtniß" nur ein Erinnerungsmahl daraus machten. Millionen von Christen in der reformirten Gemeinde werden es ihm danken, daß sie das Mahl des Herrn nach dem rechten Sinne genossen, und des wahren, geistigen, verherrlichten Christus darin theilhaftig geworden sind. Auch hat seine geistvolle Ansicht jetzt fast überall den Sieg in der evangelischen Kirche davon getragen.

Diese theologisch-literarische Wirksamkeit beglückte ihn, er fühlte sich in seinem Elemente; doch es war auch sein Beruf in die Kirche eine bestimmte Ordnung zu bringen, und eine seiner ersten Sorgen in Straßburg war, in seinem Kirchlein die Disciplin einzuführen, welche Genf verworfen hatte, die aber späterhin in allen reformirten Kirchen angenommen wurde, und eine der Haupttendenzen seines Lebens bildete. Alle Grundideen der Disciplin, die Einrichtung der Consistorien mit Laien, die Exkommunikation der Unwürdigen, sind jetzt schon vollständig in seinen Werken entwickelt, und er hat sie hier zuerst ins Leben

gerufen; dazu kam noch die Beichte vor dem Abendmahl, die späterhin wegfiel. Calvin will, daß sich die Kommunikanten vor dem Abendmahle zur freien Beichte bei ihm einfinden, erklärt sich aber gänzlich gegen die Tyrannei des Papstes, welcher die Gewissen mit Netzen umstrickt. Er will nur den Glauben prüfen, um nicht Unwürdige zum heiligen Sakrament zuzulassen; wie darf der Prediger dies versäumen, wenn er nicht „das heilige Mahl vor Würdigen und Unwürdigen wie an den Pranger stellen will?" sagt er. Auch verlangt Calvin ausdrücklich, daß das Abendmahl alle Monate gefeiert werde, nicht, wie in der reformirten Kirche später allgemein eingeführt wurde, viermal im Jahre. Uebrigens giebt er den Genfern, welche nach seiner Verbannung ins andere Extrem übergingen, und das Abendmahl gar nicht mehr nehmen wollten, mit vielem Ernst als ihr Prediger in einem zweiten Schreiben den Rath, sich nicht vom Abendmahl abhalten zu lassen, weil es Unwürdige unter den Kommunikanten gebe, oder weil die Prediger ihnen nicht würdig schienen. Er erklärt, daß er selbst es unter ihnen nicht habe austheilen wollen, weil diejenigen Prediger schuldig sind, welche es wissentlich an Unwürdige austheilen.

Als der Straßburger Rath Calvin zum Pfarrer ernannt, predigte er den Refügié's erstlich in der Kirche des Klosters der Büßerinnen, nachher in seiner Kapelle (der frères prescheurs), auch sagt man, daß er in dem Kloster zu St. Nicolaus in undis gepredigt habe. Zum Collegen bei der Kirche hatte er den Nicolaus Paré. Ein Brief an ihn zeigt Calvins treue Sorge für das Heil der Seele und der Armen. *) Auch an öffentlichen Disputationen fehlte es nicht; der Dekan von Passau, Robertus Moshamus, machte sich auf, kam nach Straßburg, um die Stadt ihrer Irrthümer zu überführen und zu beschämen, und wollte den Hauptgrundsatz der katholischen Kirche verfechten, daß das Verdienst der guten Werke für unser Heil nothwendig sei. Da kam er so recht auf Calvins Feld; dieser trat mit seiner ganzen Kraft gegen ihn auf, und seine Geschicklichkeit wurde überall gerühmt. Jakob Sturm und die Scho-

*) S. Leb. Calv. Thl. I, S. 223.

larchen präsidirten, bewunderten seine tiefe Dialektik, und dies mag zuerst die Veranlassung gegeben haben, daß man ihn zu den damaligen großen Conferenzen für die Kirche in Deutschland mit heranzog.

Bucer und Sturm blieben seine beständige Gesellschaft; von seinem damaligen nächsten Umgange wissen wir nur, daß er junge Leute aufnahm, die bei ihm wohnten. Calvins lebendige Predigt zog viel Zuhörer nach Straßburg. Namentlich freute es den Rath, daß viele Jünglinge aus Frankreich herüber kamen, wie wir es in einem Werke des Jakob Sturm lesen. So hatten sich Studierende um ihn gesammelt, und wie es unter den Franzosen auch damals der Fall war, solche, welche das leichte Leben nicht lassen konnten. Dem strengen Calvin gegenüber verloren sie ihr Spiel. Er erzählt einst seinem Freunde Farel: „Hier in Straßburg ist so viel Leben als bei euch. Vor kurzem sind mehrere Universitätsgesetze überschritten worden, unsere Franzosen, selbst einige von denen, die bei mir wohnen, sind fast unsinnig. Morgen wird ihnen angekündigt, daß, wenn sie nicht gehorchen wollen, sie abziehen müssen. Du siehest, sie sind hierher gekommen, um ein freies Leben zu führen. Darum muß die Kirche desto mehr Ansehen gewinnen, um die bösen Leidenschaften zu zügeln, obgleich du fühlst, daß man der Einfalt auch etwas zu Gute halten und nicht so strenge sein darf, daß man den Leuten nicht erlaube, in irgend einer Art dummes Zeug zu treiben." — Er selbst ging ihnen mit seinem eignen ernsten Leben voran, denn er erzählt einst als eine Ausnahme, daß er in einer Abendgesellschaft sich etwas recht zu Gute gethan, und weit nach 8 Uhr zu Hause gekommen, wohl gelabt, sagt er, um uns einen Begriff von seinem freien Leben zu geben, so daß Farel einen Brief bekommen werde von einem Menschen, der den Kopf nicht recht frei zum Schreiben hat.

Die Kirchenzucht ließ er hier schon in allem Ernste walten; ein Mensch, dessen Name nicht genannt wird, hatte ein Spiel- und Lusthaus eröffnet, und Calvin entfernte ihn gänzlich von sich. Und da er kein Ansehen der Person kannte, bezeichnete er zur selben Zeit einen schlaffen Magistrat-Herrn von der Kanzel so scharf, als ob er auf ihn mit dem Finger gezeigt;

in Frankfurt begegnet er demſelben wieder und bezeichnet ihn noch einmal als einen Feind des Herrn.

Wie tief ſein Innerſtes ergriffen und ſein Gewiſſen von der Pflicht der Seelſorge bewegt wurde, zeigen viele Andeutungen dieſer Zeit. Sein Beruf als Seelſorger macht ihn verantwortlich für das Heil der Seelen. Dreimal hat er ſich jetzt ſchon darüber ausgeſprochen. In der Vorrede zum Katechismus beſchreibt er die Angſt ſeines Herzens, ſo oft es darauf ankam, in Genf das Abendmahl auszutheilen. Wir haben gehört, mit welcher Gewalt er ſeinen Freund Rour ermahnt hat. Und nun in ſeinem Benehmen gegen Genf ſieht man, wie tief er dieſe Pflicht des Pfarrers fühlte, für das Heil der Seelen zu ſorgen. Späterhin ruft er einmal aus: „Nichts iſt Gott theurer als Seelen, die er nach ſeinem Bilde ſchuf, deren Vater und Erlöſer er iſt. Da ſie ihm ſo werth ſind, begreifen wir, wie ſorgſam Propheten und Prediger in ihrem Amte ſein müßten. Es iſt gerade ſo, als ob Gott ihrer Treue die Seelen übergäbe, unter der Bedingung, daß ſie für jede einzelne Rechenſchaft ablegen. Es iſt daher nicht hinreichend, daß ſie den Einen oder Andern ermahnen, ſondern, wenn ſie nicht Alle von dem Verderben zum Leben zu bringen ſtreben, ſo hören wir, welche Drohung Gott hier ausſpricht. Sie ſteht Ezechiel 3, 18: „Wenn der Gottloſe in ſeiner Sünde ſtirbt, ſo werde ich ſein Blut aus deiner Hand zurückfordern.“

Aber nicht weniger als für das geiſtige Wohl ſorgte er für das äußere: ſein Kirchlein war zahlreicher geworden. Viel arme Familien ſammelten ſich dort, die Verfolgung fliehend, oft Hab und Gut zurücklaſſend. Er war zwar auch arm und wußte oft nicht, wo das Nöthige hernehmen, aber er theilte jetzt mit ihnen was er hatte. Nicolaus Paré war ſein Amtsbruder; in einem Briefe an ihn, zur Zeit der letzten Reichstage, ſehen wir, wie er die Armuth der Seinen als ſeine eigene anſah.

Doch jetzt verlaſſen wir einen Augenblick Straßburg, um Calvin nach Deutſchland zu begleiten.

Dreizehntes Kapitel.

Calvin auf den Reichsversammlungen zu Frankfurt, Hagenau, Worms, Regensburg. Seine Verbindung mit Melanchthon. (1539—1541.)

Luther war alt geworden mitten im Sturm der Zeit; sein majestätischer Trotz blieb ungebeugt. Zeit war es, daß ein jüngerer Streiter sich rüstete um den Süden zu erschüttern, und nun stand Calvin mit jugendlicher Kraft auf. Gleich zu Anfang in Straßburg war er durch Bucer, der nach Wittenberg reiste, mit Melanchthon in Verbindung getreten. Er fühlte sich zu diesem hingezogen, nicht so zu Luther, der dem jungen, schüchternen Manne zu hoch stand. Er hatte Melanchthon in einem Briefe gebeten, seine Meinung über das Abendmahl deutlich aus einander zu setzen, und zugleich zwölf Artikel aufgesetzt, welche die Vereinigung vorbereiten sollten. Die deutschen Fürsten waren jetzt in Frankfurt versammelt: aber nicht der Wunsch allein, mit Melanchthon bekannt zu werden, trieb ihn an dorthin zu gehen, sondern die Leiden seiner Landsleute, welche dem Druck der Verfolgung erlagen. Er wollte die versammelten Fürsten aufmuntern, thätig und hülfreich für sie aufzutreten. Nie war es ihm in den Sinn gekommen, hin zu reisen; erst am Tage vor seiner Abreise, als Bucer ihm schrieb, daß er gar nichts für die verfolgten Franzosen thun könne, faßte er rasch seinen Entschluß. Capito und viele Andere redeten ihm zu, und am andern Tage war er auf dem Wege, und freute sich mit Philipp über Religion und Kirche sprechen zu können. Sturmius und viele andere liebe Leute waren die Begleiter, erzählt er. Wahrscheinlich geschah die Reise zu Pferde.

Philipp hatte noch nicht Zeit gehabt auf Calvins ersten Brief zu antworten; in Frankfurt trafen nun diese zwei scharf gezeichnete Naturen zusammen, und obgleich drei Jahrhunderte vorüber sind, so sind wir doch mit ihrer Eigenthümlichkeit, mit ihrem ganzen Wesen so genau bekannt, daß sie lebhaft vor uns stehen und wir sie sprechen hören. Melanchthon war etwas hager, schien

im Aeußern etwas größer als Calvin, mit einem Ausdruck von Feinheit und Sanftmuth im ganzen Weſen, namentlich im Auge, obwohl dieſes von den vielen Nachtwachen und einem Zuge von Schwermuth zuweilen eine gewiſſe Mattigkeit hatte. Calvin in ſeinen Jugendjahren nicht ſo hager, wie ich es aus einem Bilde ſehe, mit blaſſem, bräunlichem Geſicht, von einem lebendigen feurigen Blick belebt, ein Mann des Eifers und des Ernſtes, mit einem Ausdruck von tiefer Ehrerbietung und Liebe Melanchthon gegenüber, mit dem Gedanken auf der Stirn, mit Scharfſinn und Feinheit in der Rede, wie wir es aus allen ſeinen Aeußerungen entnehmen. Die Sprache, die ſie gewöhnlich brauchten, war die lateiniſche, da Melanchthon nicht franzöſiſch, Calvin nicht deutſch ſprach, und jene Sprache den Gelehrten faſt zur Mutterſprache geworden war.

Calvin erzählt die Unterhaltung.*) Das Erſte, worüber verhandelt wurde, war die Frage, ob etwa zwiſchen ihnen eine Meinungsverſchiedenheit in dem Abendmahlsglauben ſtattfände, und man kann ſich die Freude Calvins wohl denken, als der große Mann aus Wittenberg ihm bezeugte, daß er nichts anderes meine als was in Calvins Worten ausgeſprochen ſei. Calvin ſagt: „Er hat ohne Widerſtand eingeſtimmt, doch geſteht er, daß Einige in dieſer Sache etwas Gröberes (Materielleres d. i. im Brote) wollen, und dies mit ſolcher Hartnäckigkeit, um nicht Tyrannei zu ſagen, daß er lange Zeit in Verdacht ſchwebte, weil ſie ihn von ihrem Sinne ſehr abweichen ſahen.“ Wie wichtig dieſe Aeußerungen ſind, wie ſie das ganze Verhältniß Melanchtons zu Luther bezeichnen, und ſein Verhältniß zu Calvin und zur reformirten Kirche feſtſtellen, iſt immer gefühlt worden. — Auch auf die Kirchenordnung lenkte Calvin die Unterhaltung hin, aber Melanchthon ſeufzete auf, weil ſich der Zuſtand der Kirche eher beweinen als beſſern ließe: die Kirche ſei in der Hand des Staates, auch verſtehen Viele noch nichts von dem Joche Chriſti und meinen, daß durch die Disciplin eine päpſtliche Tyrannei eingeführt werde. Mit den Kirchengütern geht es nicht beſſer.

*) Vgl. Leb. Calv. Thl. I. p. 244.

Ein andermal entspann sich eine Unterhaltung zwischen beiden über die Ceremonien, die von Luther beibehalten worden, und Melanchthon behauptet gegen Calvin den Satz, daß Luther die gezwungen beibehaltenen Ceremonien nicht mehr billige als die Nüchternheit der Reformirten. Und Calvin war auch von ganzem Herzen der Meinung, man müsse sich dieser Aeußerlichkeiten wegen nicht trennen, aber diese Einfachheit im Aeußeren blieb ihm doch ein Bedürfniß.

Melanchthon wagte es kaum zu hoffen, daß eine wahre Vereinigung unter den Protestanten zu Stande kommen könne, und sah mit richtigem Blicke in die Zukunft, wünschte aber aus voller Seele die Einheit zu halten. Was die Papisten betrifft, war man auf den Punkt, zu den Waffen zu greifen, als der Gesandte des Kaisers, welcher Alles that um brennende Fackeln unter die Parteien zu werfen, vorschlug, daß die lutherische Partei sich von den sogenannten Sacramentirern*) trenne. Die Abgeordneten des Kaisers traten noch einmal drohend auf, sie verlangten die Zurückgabe der geistlichen Güter, die Kirchengebäude sollten jedoch den Evangelischen bleiben. Zuletzt wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen. Der Kurfürst von Sachsen sprach von der Nothwendigkeit des Krieges, aber der tapfere Landgraf von Hessen rieth davon ab, worüber sich Alle wunderten. — Calvin sah hier die deutschen Fürsten, und theilte sein Urtheil über einen jeglichen von ihnen auf dem Reichstage seinen Freunden mit. Er drückt seine Freude über den deutschen Patriotismus aus. Der Waffenstillstand soll ein Jahr währen, die Forderung des Kaisers geht dahin, daß gelehrte Männer zusammenkommen, und sich gegenseitig verständigen, damit eine Reformation im Sinne Aller zu Stande komme. — Auch Heinrich VIII. schickte Gesandte nach dem Reichstage, mit der Bitte, Abgeordnete nach England zu senden, unter denen Melanchthon sein solle. Calvin meint, der König sei kaum halb zur Vernunft gekommen, er behalte ein halbes Papstthum bei und den Scheiterhaufen für die, welche nicht ganz genau mit seiner

*) Die Schweizer, welche das Sacrament, aber nicht die räumliche Gegenwart Christi im Brote annehmen.

Meinung übereinstimmen würden. Der Kaiser wollte, daß man die Kirchengüter den Geistlichen lasse bis zu Ende des Waffenstillstandes. Dies wurde ihm zugestanden, wenn für Schulen und Kirche gesorgt würde.

Calvin war nach Straßburg zurückgekehrt, ohne daß er für seine Landsleute viel hatte thun können, und war nun Zeuge des herrlichen Muthes der Stadt, als der Kaiser den Fortgang der Reformation dort hindern wollte. Mit heroischer Kraft erklärte man ihm, daß sie lieber Alle mit ihren Frauen und Kindern umkommen und ihre Stadt verbrannt sehen würden, als je in diesem Stücke nachgeben. Dies war im April 1539. Man kann sich denken, wie sich Calvins Seele dadurch erhoben fühlte.

Bald darauf (1540) sehen wir Calvin wieder aufbrechen und nach Hagenau ziehen, wo die evangelischen Theologen zusammengetreten waren. Den Melanchthon fand Calvin nicht in Hagenau, er lag damals krank danieder zu Weimar, dort, wo Luther hineilte und ausrief: „Behüte Gott! wie hat nicht der Teufel dieses Rüstzeug geschändet," an das Fenster trat und ihn durch sein eifriges Gebet wieder ins Leben hereinbetete; nachher sprach er einst: „Allhier mußte mir unser Herre Gott her halten, denn ich warf ihm den Sack vor die Thür und ließ ihn hören alle Verheißungen des Gebets, die ich aus der Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verfassungen trauen sollte." Calvin ging zu seiner Belustigung, wie berichtet wird, nach Hagenau, beobachtete genau die Interessen Aller, und giebt den Evangelischen das Lob der Festigkeit. „Doch wollen, sagt er, alle Kurfürsten den Frieden. Der Kurfürst von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg sind unser." Es wurde dort eine neue Zusammenkunft zu Worms festgestellt, und Luther meinte: „Es ist mit dem Reichstag zu Hagenau ein Dreck, ist Mühe und Arbeit verloren." Doch war dort Stoff für die neue Unterredung vorbereitet. Der Kaiser befahl, daß die Verhandlung zu Worms, unter dem Vorsitz des Granvella statt finden sollte. Hier erschien Calvin nicht mehr als Privatperson, sondern als Deputirter von Straßburg. Es ist darüber gestritten worden, ob Calvin jetzt vor dieser Reise, da er im Auftrage des Raths gesendet wurde, das augsburgische Glau-

bensbekenntniß in der zweiten Fassung, oder bei seinem Eintritt ins Amt, in der ersten unveränderten Form, unterzeichnet hat.*) Ich habe erzählt, daß dies wahrscheinlich gleich zu Anfang geschah, wie es die Sitte verlangte. Da sehen wir nun Calvin in das alte Worms einziehen, wo Luther vor Jahren sein großes Bekenntniß ablegte. Er, der junge, immer noch schüchterne Franke, ward von Straßburg als Deputirter ernannt. „Dem Jakobus Sturm, heißt es, gefiel der Geist des Calvin, und unserer Stadt konnte es nur zur höchsten Ehre gereichen, wenn wir diesen Mann in dieser Versammlung der größten Männer gebrauchten; auch hatten die Herzöge von Lüneburg ihn ernannt, um in ihrem Namen dort zu sein." Es mußte hier wieder disputirt werden, und jede Partei wollte die andere gewinnen. Man ordnete die Reihenfolge der zu bestreitenden Punkte. Die Unterhandlungen fingen an: auf der einen Seite standen Melanchthon, Bucer, Capito und Calvin, auf der anderen, Eck, Gropper und Pflugk.

Zu Worms war der Professor Caspar Cruciger aus Wittenberg eingetroffen, und hatte sich mit Calvin über die Abendmahlslehre verständigt. Hier stießen wieder die beiden Theologen zusammen, Melanchthon und Calvin, und der feine theologische Geist des Genfers gefiel dem Deutschen so sehr, daß er ihm öffentlich den Ehrennamen „des Theologen" vor allen Andern gab, und wenn Melanchthon ein solches Wort ausspricht, so hat es Werth für alle Zeiten. Von dieser Zeit an war es vornehmlich, daß Melanchthon mit Calvin eine innige auf Achtung gegründete Verbindung schloß.

Der Dekan von Passau hatte sich auch wiederum eingefunden, er konnte es nicht vergessen, daß er früher zu Straßburg in dem Beisein aller dortigen Celebritäten durch Calvins Lanze aus dem Sattel geworfen worden war. Er wollte nun zu Worms noch einmal recht vorbereitet es mit „dem Theolo-

*) Das sogenannte veränderte, in dem Artikel vom Abendmahl und andern Punkten erläuterte, ist vom J. 1540. Nur zu Ende seines Lebens hat sich Calvin gegen das Augsburgische Bekenntniß ausgesprochen, weil die Papisten es mit Hinterlist in Frankreich einführen wollten, um die reformirte Kirche, welche ihr eigenes Bekenntniß seit 1559 hatte, zu sprengen.

gen" versuchen, um seine kleine Rache zu kühlen, aber er wurde jetzt in Gegenwart Melanchtons besiegt. Diesmal bezog sich der Streit auf die räumliche Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, die andere große Hauptfrage, um welche es sich damals handelte. Calvin hielt mit seiner Meinung gar nicht zurück, heißt es, und alle Evangelische freuten sich über die Besiegung des Päpstlers. Als die Verhandlungen schon etwas vorgerückt waren, befahl der Kaiser auf einmal sie abzubrechen, und die Conferenz mit mehr Glanz in Regensburg zu eröffnen. Dies geschah im Jahre 1541.

Auch Calvin hielt eine zweite Versammlung für nothwendig, doch wäre er gern nach Hause gereiset. Er meinte in Demuth, er sei für dies öffentliche Treiben nicht geschickt. „Andere mögen urtheilen, wie sie wollen, ich bin für diese Handlungen nicht geschaffen, ich werde jetzt ganz gegen meinen Willen nach Regensburg hingezogen." Und dort mußte er bleiben, da Straßburg dieselben Deputirten sandte, was auf Melanchthons Betrieb geschah. „Auf Melanchthons Wunsch, schreibt Calvin, bin ich wieder hieher geschickt worden." Capito war krank und die Hochschule zu Straßburg litt durch die Abwesenheit fast aller Professoren. Darum eilte Calvin zurück, sobald es nur thunlich war. Er hat ein eigenes Werkchen über diese Verhandlungen herausgegeben, das bis jetzt unbekannt war, in welchem er sehr genau angiebt, worin ihre Arbeit bestand. *)

Der Reichstag zu Regensburg ist darum wichtig, weil beide Parteien sich zu nähern schienen, und auf dem Punkt waren sich zu vereinigen, was der Geschichte der Welt einen ganz andern Gang gegeben hätte. Ein edler Katholik, der Kardinal Contarini, war dort und neigte zum Frieden hin. Calvin aber sah alsbald, daß das Resultat zu nichts führen würde und berichtet, daß man sich über die Erbsünde leicht verständigt, auch über den freien Willen. Bei der Hauptfrage über die Rechtfertigung schienen die Katholiken viel nachgeben zu wollen; in der Definition der Kirche stimmte man überein, aber

*) Les Actes de la Journée de Regespourg, in den Bibliotheken zu Zürich und Dresden. Siehe die Inhaltsanzeige dieses Werkes Calvins Leben III. Bibl. Rot. p. 199.

die Gewalt der Kirche erweckte wieder den Streit. Das Abendmahl war ein unübersteigbarer Felsen. Bei so großen Verhandlungen, wo es auf das Wohl und Wehe der ganzen Welt ankam, war die Seele Calvins tief bewegt. Melanchthon und Bucer machten es ihm nicht recht; sein redlicher Sinn war beleidigt, daß sie durch zweideutige Redensarten die Gegner zu besänftigen suchten. „Wenn wir, schreibt er, mit einem halben Christus zufrieden wären, würden wir bald fertig sein.“ Doch bezeugt er, sie seien von einem sehr guten Geist beseelt, und daß sie das Reich Christi durch solche Accommodationen fördern wollten. Melanchthon hatte einen schweren Stand und hielt sich trefflich. Granvella, erzählt Calvin, fuhr einst den Melanchthon während der Verhandlungen hart an, und hoffte ihn so zu brechen, aber vergebens. Der Kaiser theilte gleich zu Anfang ein anonymes Werkchen mit, welches durch 22 Artikel die Parteien befriedigen sollte; später ist daraus das berüchtigte Interim geschmiedet worden. Da aber die Katholiken die muthige Beharrlichkeit der Evangelischen sahen, welche ganz ohne äußerliche Wehr allen Großen der Welt entgegenstanden, so schickte der Kurfürst von Brandenburg, Joachim, im Geheim einen Prinzen von Anhalt mit jenem Büchlein nach Wittenberg, in der Hoffnung, Luther werde den Papisten günstiger sein als die Andern und mit der Absicht, den alten Reformator gegen die Widerspenstigkeit der Seinen aufzuregen. „Aber,“ sagt Matheſius, ein Freund Luthers, der immer um ihn war, „Doctor merket was der Satan im Sinne hat, und antwortet: die Schrift wäre gleich wie ein Ring, wenn der an einem Orte breche, so wäre er nimmer ganz.“ Da man sich über das Abendmahl nicht verständigen konnte, worin beide Parteien die Lebensfrage sahen, wurde dieser Lehrpunkt auf andere Zeiten verschoben. Der Kaiser dankte mit freimüthigen Worten den Abgesandten, daß sie mit Treue gearbeitet, aber zu Rom ward Contarini bald darauf mißfällig aufgenommen, weil er zu leicht im Nachgeben gewesen war.

Mitten unter den theologischen Verhandlungen trafen hier Abgesandte von Ungarn und Oestreich ein, welche flehentlich um Hülfe gegen die Türken baten, und nun war nicht mehr die Rede von Religion. Calvin eilte daher rasch nach Straßburg zurück,

doch konnte er nicht ohne Wirksamkeit für seine Landsleute auf dem Reichstage bleiben. Die Verfolgung wüthete in Frankreich, wie in England und den Niederlanden, eine große Zeit für das Reich Gottes, welches sich für viele edle Seelen öffnete. Die evangelischen Fürsten schrieben daher einen gemeinsamen Brief an Franz I., worin sie sich zu dem Glauben der Verfolgten bekannten. Sie nennen das Bekenntniß der Evangelischen in Frankreich fromm und den reinen Glauben der katholischen Kirche, und bitten, daß man ihres Lebens schone. Auch von Straßburg aus that Calvin noch was er vermochte für seine Landsleute, und als der König und Kaiser fortfuhren um die Wette zu wüthen, schrieb er an die Königin von Navarra, sie flehentlich bittend, in solcher verzweifelten Lage nicht aufzuhören Beschützerin der Unglücklichen zu sein.

Ehe wir diese Zeit verlassen, wird es hier der passende Ort sein, einen Blick auf

Calvins Verhältniß zu Melanchthon und den anderen Reformatoren

zu werfen. Calvin hat Melanchthon nach dieser Zeit nie wiedergesehen. Mit Luther traf er nie zusammen. Zwingli war schon gestorben, als er auftrat. Mit Melanchthon trat er in ein Verhältniß, welches zuerst auf Achtung, und sodann von seiner Seite auf Liebe gegründet war. Von Melanchthons Seite war Wohlwollen und Hochachtung vorherrschend. Es thut wohl, in das Innere dieser großen Charaktere, welche zu den größten und besten Menschen zu zählen sind, zu blicken. Calvin war eher mit Luther seines raschen Temperaments, seiner scharfen Heftigkeit, seines sarkastischen Wesens wegen zu vergleichen. Es war aber auch in seinem Wesen etwas überaus Mildes, welches ihn zu Melanchthon hinzog. Er stand zwischen Beiden. Nur Feindschaft und thörichter Parteigeist hat diese Seite des Gemüthes in Calvin verkennen wollen, die aber jetzt neben seinem Ernste und seinem raschen südlichen Wesen anerkannt werden wird. Hartnäckig war er und wurde zur heiligen Uebertreibung durch seine Ueberzeugungen hingerissen, wie Luther, aber er hatte auch ein weiches Herz wie Melanchthon und Luther. Melanchthon stand über Beiden durch christliche Einfalt und Liebe, welche

selbst die Feinde immer geehrt haben; denn er ist nicht von den Papisten gehaßt worden wie jene. Wie hoch stellte Calvin den Melanchthon, und wie stellte er sich unter ihn: „Deine christliche Einfalt, deine Lauterkeit, deine Aufrichtigkeit sind mir bekannt, von deiner Frömmigkeit geben die Engel und die ganze Welt Zeugniß.“ Doch wenn es auf die Kirche, auf die Wahrheit ankommt, ermuthigt Calvin ihn, eifert, will ihn eifern machen. „Wollte Gott, wir könnten zusammen sprechen, ich zweifle nicht, wir würden über dies Alles bald einig werden. Ich wünsche zu dir zu kommen und dich noch einmal zu umarmen, ehe wir aus dieser Welt gehen.“ Ihre Correspondenz wurde einst unterbrochen, weil Melanchthon nicht stärker auftreten wollte. Kann man es aber dem Calvin verdenken, daß er in Melanchthon gedrungen, die Kirche durch seinen offenen Ausspruch für die versöhnende Mittel-Ansicht über das Abendmahl vor der Spaltung zu retten? Doch wurde die Verbindung wieder im Jahre 1554 angeknüpft, wo Melanchthon Calvin seine gänzliche Uebereinstimmung in dem Servetischen Handel zu erkennen gab, wahrscheinlich weil er hörte, daß Viele Calvins Wirken gänzlich mißverstanden, was wir später genau berichten werden.

Melanchthon ging früher aus diesem Leben des Streites zur Ruhe, die er so sehr gewünscht, und da Calvin in jener Zeit allein da stand, von allen Seiten angegriffen, so überließ er sich, mitten im bittern Kampf, einem Gefühl der Wehmuth, und rief dem Melanchthon die gemüthvollen Worte nach, welche es uns auch möglich machen einen Blick in die Innigkeit ihres damaligen Verhältnisses auf den Reichstagen zu thun: „O Philipp Melanchthon, ich richte meine Worte an dich, der du jetzt vor Gott mit Jesu Christo lebest und uns dort erwartest, bis der Tod uns wird vereinigt haben in dem Genuß dieses glücklichen Friedens. Hundertmal hast du mir gesagt, wenn du ermüdet von so viel Arbeit und niedergedrückt von so viel Beschwerden, freundschaftlich dein Haupt an meinen Busen legtest: Gott gebe, Gott gebe, daß ich hier stürbe! Ich aber von meiner Seite habe tausendmal gewünscht, daß wir das Glück hätten, zusammen zu leben; unser Zusammensein hätte dich gewiß tapferer und muthiger gemacht im Kampf gegen die Bosheit und

den Neid, du hätteſt mit mehr Beharrlichkeit und Kraft die Angriffe der Lüge zurückgewieſen; ſo wäre die Bosheit Vieler in Schranken gehalten worden, welche von deiner großen Güte, die ſie Schwachheit nannten, die Kühnheit gewonnen haben, übermüthig zu triumphiren."

Höchſt bezeichnende Worte! Dies iſt der Mann, den Geſchichtsſchreiber und tiefere Kenner immer nur als einen zornglühenden, finſteren Genius darſtellen wollten, den noch jetzt parteiſüchtige Zeloten, haſſende Antichriſten entſtellen als einen boshaften Menſchen, ſein Zerrbild hervorhebend, als ob nichts Menſchliches in ihm geweſen. Nur mit Unwillen kann man die unerhörten Albernheiten der heutigen Päpſtler leſen, die für ihren Heerd kämpfen und in Calvin ihren alten ſchlimmſten Feind vernichten möchten. Freilich hätten Calvin und Luther nicht leicht neben einander wirken können, da ſie Beide gewohnt waren mit großer Gewalt ihren kräftigen Willen durchzuſetzen, wohl aber Calvin und Melanchthon, der ſich in ſeiner Nähe muthiger und geſtählter gefühlt haben würde, und wiederum jenen in den Ausbrüchen ſeiner Gewalt zurückgehalten hätte.

Mit Zwingli iſt Calvin in kein Verhältniß getreten, da jener große biedere Mann ſo früh zur Ruhe überging (1532), als Calvin noch in Frankreich wirkte. Auch hat Calvin ſich nie recht in ihn finden können (wahrſcheinlich wegen ſeiner nüchternen Anſicht vom Abendmahl, und ſeiner Ausſprüche vom ewigen Leben, in welches er die tugendſamen Heiden verſetzt). Einſt äußerte er ſich über einen ſeiner Lobredner: „Jener glaubte Zwingli nicht nach Würden gelobt zu haben, wenn er nicht ſagte, einen Größern zu hoffen ſei Sünde. Aſche und Schatten zu ſchmähen iſt unwürdig des Menſchen, gottlos aber gewiß, nicht ehrenvoll von einem ſo großen Manne zu denken; aber es giebt auch eine Gränze in den Lobeserhebungen, von welcher jener ſehr weit abgegangen iſt. Ich wenigſtens bin ſo weit entfernt ihm beizuſtimmen, daß ich ſelbſt jetzt ſchon viel Größere ſehe als Zwingli, Andere noch hoffe, Alle größer wünſche." Und bei einer andern Gelegenheit: „wenn Luther und Zwingli neben einander geſtellt würden, ſo wiſſe er, wie viel größer Jener ſei."

Zu Luther ſtand Calvin damals wie ein Jüngling zu ſei-

nem Vater, mit höchster Ehrfurcht vor ihm, aber mit kräftigem Urtheil über die bekannte damalige Heftigkeit des großen Mannes. Doch ermuntert er auch wieder diejenigen zur Geduld gegen ihn, welche am meisten von ihm zu tragen hatten, und spricht herrliche Worte, die wir später anführen. Ja er setzte ihn selbst einst den Jüngern des Herrn zur Seite und sagt von ihm, Luther habe in seiner Zeit mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, als die Apostel zu der ihrigen, weil er es mit dem größten Reiche in der Welt zu thun hatte. Meist tragen seine Urtheile über ihn die Farbe der Begeisterung. — Calvin hat nur einmal an Luther geschrieben. Aber zur Zeit als er in Straßburg war, hörte Luther viel von ihm, ließ sich seine kleinen Werke geben und las sie mit Fleiß, die Institution mit der Vorrede, die Seelennacht, die zwei Schreiben aus Italien, das Glaubensbekenntniß, welches Bucer ihm mitgetheilt haben wird; später las er auch die Schrift gegen Sadolet.

Als es Herbst geworden i. J. 1539, und Calvin beschäftigt war so eben den Commentar über den Römerbrief herauszugeben, da lief ein Brief von Luther an Bucer ein, den ein Kupferstecher aus Wittenberg mitgebracht hatte. Bucer suchte Calvin auf, und wie glühte das Herz Calvins vor Freude, als er ihm daraus folgende Stelle mittheilte, die in Rücksicht auf die Vereinigung der Kirchen im Punkte des Abendmahls von so großer Wichtigkeit war, daß ich hier darauf hinweise. „Grüße mir achtungsvoll den Sturm und Calvin, deren kleine Schriften ich mit einem besonderen Vergnügen gelesen habe.“ Diese Auszeichnung war ihm mehr werth, als Alles, was ihm bis jetzt widerfahren. „Nun erinnere dich, schrieb Calvin seinem Freunde Farel, was ich darin über das Abendmahl sage. Bedenke auch Luthers Freimüthigkeit. Philippus aber schrieb also: Luther und Pomeranus haben Calvin und Sturm grüßen lassen. Calvin steht sehr hoch in Gnaden. Folgendes aber ließ Philipp durch den Boten sagen: Einige hätten, um den Martin aufzureizen, ihm angezeigt, er werde mit den Seinen von mir gehässig bezeichnet. Er habe daher die Stelle durchgelesen, und ohne Zweifel gefühlt, daß er hier angegriffen würde. Endlich habe er

alſo geſprochen: „Ich hoffe, er ſelbſt wird einſt beſſer von uns denken, aber es iſt billig, daß wir von einem ſo trefflichen Geiſte etwas ertragen.“*) Dieſe Stelle muß in der Inſtitution v. J. 1536 geſucht werden,**) da das letzte Werk über das Abendmahl noch nicht ausgegangen war.

Später finden wir noch einige Aeußerungen Luthers über Calvin, und eine letzte, als er ſein Werk über das Abendmahl geleſen, im Jahre 1545, nachdem es ins Lateiniſche überſetzt worden, welche zeigt, daß er mit ihm in dieſem Hauptpunkt ganz einverſtanden war. Wir werden ſie bei Gelegenheit des letzten Abendmahlſtreites hören. Luther erkannte mithin in dem Jüngling Calvin einen vortrefflichen Geiſt, von dem man Manches ertragen müſſe und von dem er wünſchte ganz gekannt zu werden. — Auch mit Bullinger und Bucer ſtand Calvin immer in freundſchaftlichem Verkehr. Aber noch klarer wird er uns vor Augen ſtehen, wenn wir ihn jetzt in ſeinem häuslichen Leben und ſeiner inneren Entwickelung, die zu Straßburg vollendet wurde, betrachten.

Jetzt in dieſer großen Zeit des Regensburger Reichstages war Luthers Seele wie Calvins tief bewegt, und majeſtätiſch ſind die Gedanken, die er Melanchthon von Wittenberg aus zurief; ſie mögen hier zum Schluß dieſer Epoche ſtehn und den Grundton des Glaubens jener heroiſchen Zeit der Kirche bezeichnen. „Unſere Sachen werden nicht durch den Zufall, ſondern durch den beſtimmten Rath Gottes geführt. Das Wort hat ſeinen Fortgang. Das Gebet glüht, die Hoffnung duldet. Der Glaube ſiegt wie wir mit Fingern greifen müſſen. — — Es iſt gewiß, daß Gott kämpft und daß er allmählig, Schritt für Schritt, von ſeinem Throne herabſteigt, um das Gericht zu halten, auf welches wir Alle ſo ſehr harren. Zu viele Zeichen ſehe ich, die mich davon überzeugen. Fürchtet nicht — der Herr iſt nahe. Die Heinriche, die Biſchöfe mögen machen was ſie wollen. Der Türke eben ſo, und der Satan ſelbſt. Wir ſind Kinder des Reichs, welche jenen beſpeiten und von ſolchen Heinrichs von neuem getödteten Heiland anbeten und erwarten.“ Dieſe Worte ſind aus einem Briefe vom 22. April 1541.

*) S. Leben Calv. Th. I. p. 267. **) S. Beil. 3. dieſes Werks.

Vierzehntes Kapitel.

Calvins Armuth und häusliches Leben. Heirath und Verkehr mit Freunden. Caroly tritt wieder auf. Calvin's Zorn gegen ihn. Hitze seines Temperaments. Blick auf die Gegensätze in seinem Charakter.

Calvin lebte in Straßburg in großer Dürftigkeit. Da französische Studenten bei ihm wohnten, hatte er unter andern einen jungen Mann aufgenommen, Castellio genannt, ein geistreicher, unruhiger Kopf, der später, wie wir es erzählen werden, hart gegen Calvin anlief, und durch seine herbe Opposition gegen ihn der reformirten Partei viel Schaden brachte. Durch diesen erfahren wir einige Einzelnheiten seiner Lage, und auch daß einst eine vornehme Dame aus Frankreich, wahrscheinlich die Verfolgung fliehend, mit ihrer ganzen Familie in das Haus des Predigers einzog; Castellio mußte es verlassen; doch kehrte er wieder zurück, als der Diener jener Frau krank danieder lag, um ihn als seinen Landsmann zu pflegen. Noch von andern Kostgängern hören wir, die in seiner Nähe lebten. Also war das Haus nicht leer. Wie arm aber Calvin war, ja mit welcher Dürftigkeit er in der ersten Zeit in Straßburg zu kämpfen hatte, erfahren wir durch viele Berichte. Er, der als Bischof in einem reichen Palaste hätte leben können, wählte freiwillig dies arme Leben und wollte nichts von seinen Freunden annehmen, ein Zartgefühl, welches ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete. Seine Werke brächten ihm wenig oder gar nichts ein, die Correspondenz kostete unendlich viel, da keine Postverbindung stattfand und alle Reisen der Boten besonders bezahlt, ja diese oft längere Zeit zurückbehalten und ernährt werden mußten, wie dies im ganzen Mittelalter der Fall war. Einst trafen bei ihm in Straßburg Abgeordnete der waldensischen Brüder aus Piemont ein, welche in ihren Bergen von den Bewegungen der Zeit gehört und mit der neuen Kirche

in Verbindung treten wollten. Sie zeigten ihm ihre Bekenntnißschrift, die er faſt durchweg billigte, aber ſie waren ſo arm, daß er ihnen einen Kronenthaler leihen mußte. „Ich habe ihnen recht anempfohlen, ihn dir wiederzugeben, ſchreibt Calvin an Farel, damit ich um ſo viel von deiner Schuld loskomme.“ (Der Thaler ging aber verloren.) „So ſtehe ich jetzt, daß ich keinen Heller habe. Ich kann dir nicht ſagen, wie viel Geld mir abgeht, und von dem Meinen muß ich leben.“ Auf allen Seiten wollten die Brüder für ihn ſorgen; ſehr erfreut iſt er über ihre Liebe, will aber nichts nehmen, bis die bitterſte Noth ihn zwingen wird.*) „Wendelin (ein Buchhändler), ſagt er, dem ich meine Bücherchen geſendet, wird mir für das Nothwendigſte geben. Meine Bücher, die noch in Genf ſind, werden meinen Wirth befriedigen.“ Nach Jahren gedachte er der Freundlichkeit des Buchhändlers und übertrug ihm aus Dankbarkeit die Herausgabe ſeiner berühmten Erklärungen der Pauliniſchen Briefe zu einer Zeit, wo ſeine Arbeiten beſſer bezahlt wurden. Die Reformatoren haben immer, damit ihre Werke unter das Volk kämen, ihr eigenes Intereſſe vernachläſſigt; außerdem wurde Calvin ſehr ſchlecht beſoldet. Farel hatte ihn einſt in Straßburg beſucht, bald darauf wollten die Scholarchen Calvins Gehalt erhöhen, doch es gelang ihnen nicht es durchzuſetzen. Calvin meldet es jenem und trägt ihm auf, nun ſeine Bücher zu verkaufen. Für 8 bis 9 Batzen ſoll er das Stück weggeben, wenn nicht ein Käufer eine große Anzahl nimmt. Der Transport hat ihm nämlich ſchon viel gekoſtet.

Im ſpäteren Verlauf der Geſchichte werden wir ſehen, wie Calvin ſein ganzes Leben hindurch dürftig blieb, in freiwilliger Armuth, nur für Andere ſorgend, ſelbſt in ſpäterer Zeit, wo er ſichere Gelegenheit hatte, ſich in Genf ein bequemes Leben zu bereiten. „In der Armuth liegt eine verborgene Gnade und glücklich wer ſie zu finden weiß,“ ſagte der liebenswürdige Vincenz von Paula, welcher in ſeiner Einfachheit faſt noch höher als Fenelon ſtand, der die biſchöfliche Pracht nicht verachtete. Calvin hat uns Proteſtanten dieſes arme demüthige

*) Vergl. Leben Calvins Thl. I. p. 404.

Leben durch sein Beispiel und seine Worte lehren wollen. Dem Bischof Roux ruft er zu: „Fluch über die Pfarrer, die sich selbst weiden; ist's nicht Sitte, daß die Hirten die Heerde weiden? ihr aber habt die Milch gegessen, ihr habt das Fette getödtet, habt euch mit der Wolle gekleidet, und doch habt ihr meine Heerde nicht geweidet." Alle Erleichterungen, welche der Rath, der seine Armuth sah, ihm zukommen lassen wollte, als Wein, Holz und Geld,*) schlug er beharrlich aus. Sein Gehalt war äußerst gering, auch wenn man Rücksicht auf die damalige Zeit nimmt, zumal da er von Armen umgeben war und die Verfolgten nach Genf hinströmten. Daß seine heutigen Gegner auch hier mit Schmähungen über ihn herfallen, wie damals, und ihn eines luxuriösen Lebens beschuldigen, versteht sich von selbst, aber als einst ein schlechter Mensch vor dem Genfer Rath ihm denselben Vorwurf machte, entstand ein allgemeines Gelächter unter den Rathsherren, und man fiel über den Schmäher her, weil Calvin so eben ein namhaftes Geschenk des Raths ausgeschlagen und geschworen, er würde nicht mehr die Kanzel besteigen, wenn man ihn in seinem armen Leben störte: und dies wird den Schmähern jetzt auch widerfahren. So fest stand dieser Grundsatz bei ihm. Auch war es bekannt in Genf, daß einst der berühmte Kardinal Sadolet, mit dem wir Calvin jetzt bald werden in Streit treten sehen, als er durch die Stadt reisete, hinging, sich die Wohnung Calvins zeigen ließ, um den berühmten Mann in seinem Palaste, wie er meinte, aufzusuchen. Er klopfte an die kleine Thür und Calvin selbst, in seinem einfachen Anzuge, öffnete ihm. Als der reiche Kardinal ihm seine Verwunderung aussprach, entgegnete der Prediger, daß er in seinem Leben nicht Fleisch und Blut zu Rathe gezogen, nicht Reichthum und Größe der Welt gesucht, sondern die Wahrheit und die Verherrlichung Gottes. Er aber, der Arme, fand überall Geld für Andere, ja, seine Gefälligkeit hierin ging so weit, daß in späteren Jahren, als einst der König Anton ihn um eine große Summe ersuchte, um eine Fehde beginnen zu können, Cal-

*) Die Einzelnheiten stehen Leben Calv. I. 424 ff. und Beilage p. 6. Sein Gehalt betrug 50 Thl., 12 Strich Getreide, 2 Tonnen Wein und die Wohnung.

vin ſie ihm theilweiſe verſchaffte, und bald dadurch in die allergrößte Verlegenheit gerieth, aus welcher ihn die Königin von Navarra, Johanna von Albret, nach dem Tode ihres Gemahls ziehen mußte. Wenn man nun über ihn herfiel und ihn verläumdete, ſo rief er ſeinen Gegnern zu: „Ich ſpreche nicht gern von mir, aber gewiß wenn ich meinen Nutzen und meine Bequemlichkeit geſucht hätte, hätte ich mich nicht von euch getrennt, mein einfaches Leben iſt ſchon hinreichend Beweis für meine Armuth; ſo ich aber jetzt nicht den Ruf des Reichthums habe fliehen können, ſo wird der Tod mich doch von dieſem Flecken befreien," und in der That hat ſein ganzer Nachlaß 200 Thaler betragen. Bayle hören wir mit Bewunderung darüber ausrufen: „daß auch die trefflichſten Chriſten ſich in dieſem Punkte nicht leicht ſelbſt vergeſſen, ja, daß ſie ſehr wohl wiſſen, die Gottſeligkeit habe auch die Verheißungen dieſes Lebens, und Gott ſegne ſie oft wunderbar an Gütern; ein Teſtament wie Calvins aber iſt ein ſo ſeltenes Ding, ein ſolches armes Leben iſt ſo etwas heroiſches, daß man ärmlich und knapp in ſeinem Geiſte ſein müſſe (ladre d'esprit), wenn man es nicht bewundert."

Auch fehlte es jetzt nicht an anderen kleinen Prüfungen. Zart gebaut, leicht erregbar, erzählt er uns, wie er ſchon in Straßburg durch Krankheit geplagt wurde und ein dreitägiges Fieber ihn überfiel. Aber Vieles lehrten ihn die Krankheiten, ſie wurden eine beſtändige Prüfung und dienten zur Zähmung ſeines raſchen, heftigen Geiſtes. In einem ſpäteren Briefe an die Admiralin von Coligny äußert er den Gedanken*): „Es iſt gewiß, daß alle Krankheiten uns demüthigen müſſen, indem ſie uns unſere Nichtigkeit vor Augen führen, damit wir, nachdem wir unſere Armuth erkannt, zu ſeiner Barmherzigkeit unſere Zuflucht nehmen. Auch iſt es eine Arznei, um uns von den Lüſten dieſer Welt zu reinigen, und da ſie uns Boten des Todes ſind, ſo lernen wir mit leichtem Fuße uns fertig halten, hinwegzugehen ſobald es Gottes Wille ſein wird."

Calvin war noch nicht verheirathet, Freundſchaft füllte ſeine Seele ganz bis dahin aus. Die päpſtliche Kirche hatte von Gre-

*) Thl. I. S. 447.

gor VII. an gegen die heilige Schrift den Geistlichen befohlen ehelos zu bleiben, und sie mit Gewalt von ihren Weibern getrennt, um sie vom Staate und der Familie zu entfernen und zu einer gehorsamen Miliz des päpstlichen Hofes zu machen. Luther hatte die Ehe durch sein Beispiel den protestantischen Geistlichen zur Pflicht gemacht, und wenn die Papisten darüber gespottet und Erasmus nach seiner Art scherzend geäußert, daß jede Bekehrung zur evangelischen Kirche immer mit einer Heirath endige, ja die Evangelischen einen trojanischen Krieg um der Weiber willen führten: so wollten sie nicht einsehen, daß die Evangelischen auf diese Weise mit dem Irrthum zugleich ein gewaltiges Bollwerk des Papstes einrissen, und dadurch ihre Trennung von der alten Kirche auf das Kräftigste feststellten. Dies gilt auch noch für unsere Zeit, und erst dann, wenn die katholischen Geistlichen diesen unnatürlichen Zwang ablegen werden, wird es in ihrer Seele hell werden. Das Spotten wollen wir den Päpstlern gern gestatten.*)

In Straßburg waren die Lehrer alle verheirathet, und Bucer wünschte, daß auch Calvin es sei. Jetzt, wo er mit der Gemeinde in Genf beschäftigt war, sich in die Commentare des Römerbriefs vertiefte, das Werk über das Abendmahl und vieles Andere schrieb, unter Predigten, Vorlesungen, Amtsverrichtungen, Reisen und Correspondenzen, fand er die Zeit, sich ernstlich mit ganzer Seele den Ehegedanken hinzugeben. Höchst anziehend sind seine Mittheilungen hierüber an seine Freunde: „Mitten unter allen diesen großen Bewegungen, sagt er, genieße ich eine so große Ruhe, daß ich es wage an das Heirathen zu denken.“ Darauf schildert er seinem Freunde die Frau, wie er sie sich wünscht, und zeigt uns, wie heilig ihm die Ehe war. Er hat schon oft mit Farel darüber gesprochen: „Erinnere dich, sagt er, was ich von einer Lebensgefährtin erwarte. Nicht gehöre ich zu dem Haufen verliebter Thoren, die wenn sie von der schönen Gestalt einmal verblendet sind, ihre Liebkosungen selbst an das Laster ver-

*) Der bekannte Kanzelredner Lacordaire hat noch im vergangenen Jahre zu Paris in einer Predigt geäußert: „la farce est jouée et la réformation finit par un mariage universel,“ zur größten Freude seiner Zuhörer, welche nicht fühlten, daß sie hier die verlierende Partei sind.

schwenden. Willst du wissen, welche Schönheit allein meine Seele fesseln kann? Wenn Holdseligkeit und Sittsamkeit sich mit Einfachheit und Genügsamkeit und Sanftmuth verbindet, und Hoffnung da ist, daß sie auch für mein äußeres Wohlsein Sorge tragen wird." Es fand sich sogleich für den berühmten Mann eine günstige Gelegenheit. Ein junges Mädchen aus einer deutschen Familie von Adel, reich und über seinem Stande, wollte sich mit ihm verbinden. Ihr Bruder, ein christlicher Mann, hatte Calvin sehr lieb, und wollte durchaus diese Verbindung zu Stande bringen, auch dessen Frau wollte es, und beide ließen Calvin keine Ruhe, so daß er fast gezwungen worden wäre. Dieser aber trat zurück und sprach sich über die Gründe aus. Erstens verstand sie nicht seine Landessprache, sodann fürchtete er, daß sie ihres Standes zu sehr eingedenk sein würde. Er aber wollte eine einfache Predigerfrau, welche nicht im Glanze der Welt leben, sondern auch, wenn es nöthig wäre, die Schmach Christi mit ihm tragen würde. Er sprach daher die Bedingung aus, daß das Fräulein französisch lernen müsse, und dies zerschlug die Sache, was gewiß bedauert werden muß; denn der deutsche Sinn der Frau hätte Calvin mit Deutschland enger verbunden, Calvin hätte unsre Sprache erlernt und die deutschen Schriften Luthers gelesen. Auf der andern Seite kann man sagen, daß er durch die Familienbande mehr an Straßburg gebunden worden wäre und schwerlich den Ruf nach Genf angenommen hätte. Alsdann wäre Straßburg wahrscheinlich der Mittelpunkt der Reformation im Süden geworden.

Calvin hatte jetzt seinen Sinn schon einer Andern zugewendet, und sah es immer als seine erste Pflicht an für Frankreich zu wirken. Es war im Februar 1540, als er seinen Bruder Anton hinsendete, um jene Frau zu werben, welche ohne alles Geld ihm einen großen Reichthum an Tugend mitbringen sollte. Wie wunderbares Lob hat sie allenthalben, erzählt er; er bittet, daß Farel doch ja zur Hochzeit kommen möge, um die Ehe einzusegnen, und hat den 10. März dazu bestimmt, obgleich er in manchen Augenblicken fürchtet sich lächerlich zu machen, wenn seine Träume nicht in Erfüllung gehen sollten; er hofft aber, der Herr werde ihm beistehen. Bald darauf

heißt es, das Mädchen kommt gleich nach Ostern. Als einen Freundschaftsdienst verlangt er mit stürmischem Eifer, daß Farel auch hereile, er will die Ehe aufschieben, wenn jener nur zu kommen verspricht. Doch bald darauf heißt es: „Lieber Farel, wenn du eine Hochzeit erwarteſt um mir einen Beſuch zu machen, ſo könnte es noch lange währen. Die Frau iſt noch nicht gefunden, und ich zweifle, ob ich noch ſuchen ſoll." — Doch bald war ſie gefunden.

Ehen wurden damals, wie heut noch in Frankreich und andern Orten, geſchloſſen, ohne daß man ſich perſönlich genau gekannt hätte; Geiſtliche waren oft die Rathgeber und Vermittler. Alſo finden wir häufig Calvin und Farel in der Folge ihres Lebens damit beſchäftigt, in ihrer Correſpondenz ſich über junge Mädchen zu unterhalten und Winke zu geben, wie man dieſe und jene glücklich verbinden könne. Man freut ſich über die Zartheit, womit die großen Männer, welche in denſelben Briefen oft die Weltangelegenheiten der Zeit verhandeln, ſich auch der kleinen Lebensangelegenheiten ihrer Freunde annehmen, wie ſie einen Blick für das Schöne im Leben haben, und kommt gänzlich von dem Irrthum zurück, ſie als ſchroffe Pedanten anzuſehen, welche in finſtere Gelehrſamkeit vertieft, wenig oder nichts von dem äußeren Leben verſtehen. Die Reformatoren verhandeln mit jugendlicher Friſche dieſe Angelegenheiten und Calvin erzählt ſeinem Freunde Viret von einem jungen Mädchen zu Genf, die er mit ihm vermählen wollte. „Ihre Geſichtszüge und die ganze Haltung des Körpers ſind wunderbar ſchön" ſagt er. — Ebenſo iſt er ſtets von regem Antheil in allen ſeinen Briefen für alle kleinen Familienfreuden und Leiden, und erkundigt ſich bei jenem, der in glücklicher Ehe lebte, ob ſeine kleine Tochter, die entwöhnt worden, ſich ſchon über dieſes Unrecht getröſtet habe.

Die Frau, welche jetzt für Calvin beſtimmt war, die mit ihm durch die Stürme des Lebens gehen ſollte, iſt Idelette de Büres, auch Odilette genannt. Sie war die Wittwe eines Anabaptiſten, den Calvin bekehrt hatte,*) und der früh geſtor-

*) Johann Storder, ein redlicher Mann, den Calvin in Genf von ſeinem Irrthum überzeugte.

ben. „Eine würdige, auserleſene Frau" nennt ſie Beza. Ein Katholik ſagt von ihr, daß ſie jung und ſchön geweſen. Und ſo wie Lucas Cranach uns ein Bild der Catharina von Bora hinterlaſſen, ſo hat ſich auch ein ſolches von Idelette in einer reformirten Gemeinde am Rhein gefunden, wahrſcheinlich iſt es aus der Holbeiniſchen Schule. Sie iſt im Brautſchmuck, eine Blume in der rechten Hand, in der linken ein Buch. Calvin im Ornat und keineswegs hager, dient zum Pendant. Die Braut hat einen Ring auf dem linken Zeigefinger, einen reichen Gürtel, eine Kette und eine feſte Kopfbedeckung mit einer ſtarken Haarflechte auf jeder Seite.*) Die Hochzeit wurde gefeiert, ehe Calvin zum Reichstag nach Regensburg abreiſete. Ob ſein Freund Farel zur Feier kam, läßt ſich nicht ermitteln.**) Dieſe Ehe war ſehr glücklich und dauerte neun Jahre. Viel Lob hat Idelette erhalten. Calvin, der den Werth der Worte wohl kennt, die er braucht, nennt ſie ein ſeltenes Weib, ein Muſter der Tugend. Dieſe Frau hatte mehrere Kinder aus der erſten Ehe, die ſie ſehr liebte und die Calvin als die ſeinigen anſah. Er ſelbſt erzählt uns, daß Gott ihnen ein Söhnchen geſchenkt, das aber bald wieder nach der Geburt geſtorben. Ein vornehmer Herr, Jaq. de Bourgogne de Falais, hatte auf Calvins Bitte zugeſagt, Pathe zu ſein, aber dieſer meldet mit tiefem Schmerz ſeinem Freunde, daß das Kindlein geſtorben. „Der Herr hat uns eine große Wunde geſchlagen durch den Tod unſeres kleinen Sohnes, den wir bitter fühlen, aber er iſt unſer Vater und weiß was ſeinen Kindern Noth thut." Ein anderes Schreiben, wo er ſagt, daß ſeine kleine Tochter am Fieber leide, kann ſich nur auf ein Kind der erſten Ehe beziehen.***)

*) Da das Alter Calvins und das Jahr der Ehe richtig angegeben, ſo gewinnen dieſe Bilder als alte Reliquien Werth. Auf beiden ſteht das Jahr 1540; bei Calvin: aetatis 29; bei Idelette: aetatis 26.

**) Sehr unterhaltend iſt, daß H. Audin in ſeinem Roman frech, ohne irgend ein Document, behauptet, nicht nur daß Farel bei der Hochzeit geweſen, man habe auch deutſche und franzöſiſche Verſe geſungen. Die Frau Calvins ſei „appétissante" geweſen (ſo überſetzt er lectissima) und habe eine ſchwarze Haut gehabt; mit eben ſo viel Sicherheit hat er von der Mutter Calvins behauptet, ſie habe einen ſchlechten Ruf gehabt.

***) Dieſe Einzelnheiten müſſen mitgetheilt werden, weil der Haß der

Im Fortgange der Geſchichte werden wir ſehen, wie groß der Schmerz Calvins war, als der Tod frühzeitig ſeine Gattin von ihm trennte, welche gläubig bereit war alles mit ihm zu tragen. Dieß große Zeugniß giebt er ihr: „nicht nur in Verbannung und Noth wäre ſie freiwillig mit ihm gegangen, ſondern ſelbſt in den Tod.“ Sie war ihm eine treue Gefährtin in ſeinen Amtsgeſchäften und erhob ihn durch ihre Seelengröße. Bald ſollte dieſe Frau in ihrem Glauben geprüft werden. Calvin war nach Regensburg abgereiſet; jetzt brach eine furchtbare Peſt aus, die viele berühmte Männer hinwegraffte, wie unter andern auch den Sohn des Reformators Zwingli. Auch in Straßburg wüthete ſie. Es ſtarben in Calvins Hauſe einer ſeiner älteren Freunde, Namens Claude, und ein junger Mann, Sohn eines Herrn von Richebourg, der wahrſcheinlich mit ſeinem Erzieher dorthin geſendet war. Calvins Frau mußte fliehen; er ſchreibt, „ſie ſchwebe ihm Tag und Nacht vor Augen, rathlos und verlaſſen dort in der Gefahr, weil ſie ihres Hauptes entbehre.“ Den Claude beweinte er als einen treuen Freund, deſſen Nähe er bedurfte. „Wenn ich bedenke, wie ſehr ich eines treuen Rathgebers bedarf, und wie ſelten ein ſolches Beiſpiel von Treue und Liebe iſt, ſo kann ich nicht anders als glauben, daß der Herr durch dieſen Verluſt mich hat hart für meine Sünden ſtrafen wollen,“ und nun ergießt ſich ſeine Seele in einem Troſtſchreiben an den Vater Richebourg über den Tod ſeines Sohnes Ludwig.

Auch an Gemüthsbewegungen anderer Art ſollte es nicht fehlen. Zu Anfang hatte Calvin in Straßburg ein ſtilles Leben geführt, auf einmal aber trat jener berüchtigte Caroli, der frühere Widerſacher, wieder gegen Calvin auf, und wir müſſen den Reformator hier einmal in ſeinem Zorn, in ſeiner Gluth kennen lernen. Schon

---

Papiſten viel von der Unfruchtbarkeit dieſer Ehe gefabelt hat. Die Feinde aber, welche von der Exiſtenz dieſes Sohnes überzeugt ſind, wüthen wieder gegen ihn, daß er ihn nur mit einfachen Worten, und nicht mit modernen Phraſen und Thränen beweint, wie noch in der neueſten Zeit der franzöſiſche Pamphleteur, und ſo iſt des Verfolgens, Wüthens und Verdrehens der Thatſachen, man ſollte es kaum glauben, kein Ende, dem wir immer nur die einfache Wahrheit der Geſchichte entgegenſtellen.

zu Ende des Jahres 1539 traf Caroli in Straßburg ein, der zankſüchtig, eitel, leichtſinnig, hochmüthig, nachdem er Calvin und Farel früher ſo empfindlich angegriffen, zum Papſtthum zurückgekehrt war, darauf als er in der katholiſchen Kirche keine Ehrenſtellen gefunden, ſich Farel von Neuem genähert hatte, und dieſer war ihm, gutmüthig wie er war und ohne Berechnung, in Neufchatel mit offenen Armen entgegengekommen. Dieſe Nachgiebigkeit ergötzte zuerſt die Straßburger. Jetzt verlangte der unruhige Mann wieder in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen zu werden aus welcher er geſchieden, und hatte in Abweſenheit Calvins eine Conferenz mit den Geiſtlichen Straßburgs. Aus Vorſicht hatte man Calvin entfernt, weil man ſeinen Eifer fürchtete, doch Caroli fing wieder an gegen ihn und Farel ſchmähliche Verläumdungen auszuſtoßen. Calvin wurde nun gerufen und vertheidigte ſich, als er aber ſah, welche Wendung die Angelegenheit nahm und wie er mit Caroli auf dieſelbe Stufe geſtellt wurde, als ob beide Theile in dem erſten Streit gleich gefehlt, er der redliche, der die Lüge, Heuchelei, Hinterliſt über alles haßte: da ſtrömte auf einmal ſeine Entrüſtung über und auf eine ſolche Weiſe, daß er gar kein Maaß mehr kannte. Buzer hatte ihn noch nicht von Angeſicht in ſolcher Aufregung geſehen; er ſelbſt geſteht, wie immer redlich, ſeine Sünde ein. „Hier habe ich ſtark geſündigt, daß ich nicht Maaß zu halten wußte, denn ſo gewaltig hatte der zurückgehaltene Zorn von meinem Geiſt Beſitz genommen, daß ich nach allen Seiten hin meine Bitterkeit ausſtrömen ließ. Freilich war wohl einige Urſache zur Entrüſtung vorhanden, wenn ich nur mäßig geblieben wäre.“ Als er nach Hauſe kam, wurde er von einem gewaltigen Krampf befallen und hatte keinen andern Troſt als Seufzen und Weinen. Anziehend iſt nun die Schilderung ſeines Seelenzuſtandes und eigen ſein Schelten auf Farel, weil dieſer zu unbeſonnen gegen die Regel der Disciplin den abtrünnigen Caroli, der Papiſt geworden war, wieder aufgenommen hatte. „Wenn ich dich vor mich hätte rufen können, ich hätte auf dich meine ganze Heftigkeit concentrirt, die ich auf Andere ausgelaſſen.“ Doch wie herzlich und lebhaft ſpricht er ihm nachher ins Gemüth: „Verzeihe, geliebter Bruder, daß ich dir

nicht geschrieben nach jenen stürmischen Briefen, welche mir der noch frische Zorn in der ersten Gluth ausgepreßt hatte. Ich weiß nicht mehr recht was ich geschrieben. Doch weiß ich, daß ich mich nicht sehr gemäßiget, weil mir dieser einzige Trost im Schmerze blieb, mit dir zu zanken. Ich beschwöre dich, lieber Bruder, wenn ich mit dir zanke, dich schelte, dir böse bin, nimm dies Alles ebenso an, als ob du es mit dir selber thätest." Ihr Feind wurde zwar jetzt in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, verlor aber alsbald wieder das Vertrauen der Brüder.

Es ist dies ein Beispiel des heftigen Temperaments Calvins. Drohend brach diese Entrüstung manchmal hervor gegen Andersdenkende und Wollende, aber immer unter der Herrschaft der Pflicht. Calvin erkannte diesen Fehler und bekämpfte ihn redlich. Es lag dies in dem Temperamente seiner südlichen Natur. Bucer machte ihm einst herbe Vorwürfe und Calvin antwortete: „daß ich die Wahrheit sage, kein Kampf gegen meine großen und vielfältigen Fehler wird mir schwerer als gegen diese Ungeduld. Etwas habe ich gewonnen, aber ich habe diese wilde Bestie noch nicht gebändigt."

Diese Heftigkeit ist der Fehler vieler großen Charaktere, welche Gewaltiges wollen, und Entrüstung fühlen gegen die Widersacher, die sie nicht verstehen. Aber darum auch sind Luther und Calvin die Gewaltigen jener Zeit und gehen wie der Sturmwind durch die Welt, wie ein Ungewitter, ohne von ihren Blitzen abzulassen bis ans Ende. Mit einer seichten Lauheit und gefallsüchtigen Freundlichkeit wären die Reformatoren liebenswürdige Geistliche in der katholischen Kirche geblieben, aber nicht verwegene Maccabäer oder Kämpfer für den Herrn geworden. „Lieber will ich wüthen als nicht zornig sein!" rief Calvin einst ganz entrüstet aus, daß man gegen Gottes Heiligkeit mit Hohn und beißendem Scherz auftrat.

Hier, wo wir uns gleichsam an der Schwelle seines eigentlichen Wirkens befinden, ist es Zeit auf das Ungewöhnliche dieses großen Charakters aufmerksam zu machen, denn schon jetzt entwickeln sich alle erhabenen und schroffen Seiten, neben der Liebenswürdigkeit und Tiefe seines Gemüthes. Es ist dieser

Geiſt bis jetzt nie recht aufgefaßt und verſtanden worden. Entſtellt durch Haß, mit Lob gekrönt durch die, die ihn liebten, iſt er Vielen eine ganz eigenthümliche Erſcheinung geweſen, aus welcher ſie nicht wußten, was ſie machen ſollten. Doch es iſt Hoffnung vorhanden, daß er jetzt nach drei Jahrhunderten mit Unpartheilichkeit beurtheilt werden wird.

Wer lange mit ihm lebt, weiß, daß das Grundprinzip ſeines Weſens und Geiſtes, die Wahrheitsliebe, ein überzeugtes Gewiſſen iſt, ein für Gottes Ehre feurig brennender Geiſt, in welchem aber die Strenge und Majeſtät des alten Teſtaments vorherrſcht, ſo daß man ihn in ſeiner Vollendung, in ſeiner vollen Kraft wohl mit einem Propheten des alten Bundes vergleichen könnte, eher als mit einem Apoſtel des neuen; obgleich auch der apoſtoliſche Geiſt ſich oft bei ihm auf zarte und innige Weiſe geltend macht, und er ſich darin verſenkt. Auf einem Uebergangspunkt ſtehend von dem rohen Mittelalter in eine neue Zeit, ſieht man in ihm bald die Strenge der alten Zeit und wiederum die Milde einer neuen Bildung. Seine Aufgabe war die Reformation abzuſchließen, die aufgeregten Kräfte zu zähmen. Mit den drei Machthabern der weltlichen Gewalt, Carl V., Franz I., Heinrich VIII., und mit dem Papſt, die alle nichts von dem reinen Lichte wiſſen wollten, traten die Reformatoren in den Kampf, und Calvin vor allen ſollte im Süden die phantaſtiſchen, leidenſchaftlichen, mächtig aufgeregten großen Naturen durch die heilige Liebe zur Wahrheit und die ſtrengſte Sitte zügeln, um eine neue Bildung, die auch in der That von ihm ausgegangen iſt, möglich zu machen.

Dies werden wir deutlicher faſſen zu Ende der zweiten und dritten Epoche ſeines Lebens, wenn wir die großartigen Triebfedern vor Augen haben werden, welche er in Bewegung ſetzte, um die Aufgabe zu löſen, welche der innere Ruf des Herrn ihm auflegte.

Fünfzehntes Kapitel.

Genf verlangt Calvin zurück. Calvins Antwort auf Sadolets Schreiben. Innerer Kampf und Rückkehr.

Seine Bedeutung hatten die Genfer verkannt, aber eine geheime Stimme sagte ihnen mit unwiderstehlicher Gewalt, daß er für sie bestimmt sei. Ein innerer Geist trieb sie zur Reue, und Calvin auf seiner Seite konnte nie Genf, mit welchem er sich durch ein heiliges Band verbunden fühlte, vergessen. Er sah die Hand Gottes ausgestreckt, der ihm zurief: „Dorthin!" — Nur zwei Jahre war Calvin in jener Stadt gewesen, gegen alle Wellen kämpfend, und doch hatte seine Festigkeit, sein reformatorischer Geist den Katholiken gezeigt, daß Genf ein furchtbarer Mittelpunkt des Lichtes werden konnte. Die katholische Kirche hatte daher die Augen auf diese Stadt gerichtet.

Vieles hatte sich dort zugetragen seit Calvin fortgegangen war. Die Partheien schwankten hin und her, und ein Kardinal, der an der Grenze Savoyens seinen Sitz hatte, Sadolet, ein gelehrter und achtbarer Mann, schrieb den Genfern einen verführerischen Brief, um sie zur Rückkehr in die päpstliche Kirche zu bewegen. Doch Calvins Auge wachte, er sah auf diese Stadt, die ihm von Gott gegeben war, und antwortete mit solcher hinreißenden Kraft des heiligen Geistes, daß dieses Vorhaben ganz zu Schanden wurde. Mit Würde und mehr Ruhe als gewöhnlich beginnt er, lobt seinen Gegner, erkennt sein Verdienst und ergreift den Leser schon durch den Eingang seiner Schrift. Sein Gewissen treibt ihn an, sich der Kirche anzunehmen, die ihn verbannt hat, Treue und Glauben muß er ihr halten, er kann seinen Geist nicht von seiner Gemeine abwenden, er muß sie lieben wie seine eigene Seele. Dort ist sein Prediger-Amt geschändet, welches, wie er erkannt, von Christus ist, und das er vertheidigen muß, wenn es nöthig ist, mit Gefahr seines Lebens, und mit Gewalt spricht er hier wieder das Pflichtgefühl des apostolischen Berufes aus.

Es ist eine der schönsten Schriften Calvins unter seinen kleinen

Werken. Auch die Schreibart in dem lateinischen Werke ist sehr anziehend; hingerissen durch den Gedanken, weiß er gar nicht, daß er schreibt, und will nur seiner Ueberzeugung Luft machen. Es ist zugleich eine der kräftigsten Schriften gegen die Anmaßungen der päpstlichen Kirche. Calvin weist seinen Gegner auf das Wort Gottes hin als die Grundlage der wahren Kirche. Die Kirche ist eine Gemeinschaft aller Gläubigen, durch Christi Lehre und den heiligen Geist verbunden. Die evangelische ist die wahre Kirche. Das Papstthum hat weder die Lehre Christi, noch die Disciplin, die Sacramente, die rechten Ceremonien.

Vom Glauben sprechend, meint Calvin, daß die Autorität, welche die katholische Kirche sich anmaßt, nicht nothwendig sei unter den vielen verschiedenen Meinungen, weil der Christ an einen Gott glaubt, der uns durch seinen Geist erleuchtet und unsere Gewissen durch sein höheres Zeugniß beruhiget. „Dies ist die Zuversicht, welche uns Paulus rühmt; dies ist auch der Grund der Macht, welche die Kirche hat über die Wahrheit zu richten. Es mögen die Meinungen in der Welt auch noch so verschieden sein, so wird doch der treue Christ immer seinen graden Weg finden. Nicht träume ich von jener Genauigkeit in der Erkenntniß der Wahrheit, die sich nie irren und Alles um sich her stolz verachten könnte, vielmehr können die Gläubigen nicht alle Geheimnisse fassen, und selbst in den klarsten Dingen blind sein. Nur behaupte ich, daß wenn sie Gottes Wort ergründen, sie nie so irren können, daß sie verderben. Die Wahrheit, die ihnen das Wort giebt, ist so gewiß und so deutlich, daß sie weder von den Menschen noch von den Engeln erschüttert werden könnte."

Er meint demnach, daß, da der heilige Geist mit der Kirche ist, so würde sie immer, wenn der Wille nur gut sei, den Weg des Heils finden, und die versammelten Geistlichen werden über Irrthümer richten können, ohne die Hülfe der päpstlichen Autorität, welche die Einheit nur äußerlich durch tyrannische Gewalt gehalten hat.

Hierauf folgt die Rechtfertigung wegen seines Abfalls von der römischen Kirche; er ist ihm heilige Gewissenssache. Die ganze Stelle ist höchst interessant, weil man sieht, wie Calvin sich in

seinen eigenen Augen wegen seines Ausscheidens rechtfertigt, zumal da dieser Akt der Trennung selbst heut noch viele evangelische Katholiken zurück hält. — Sadoletus hatte ihn vor den Richterstuhl Gottes citirt, Calvin citirt ihn wieder dahin.

„Laßt unsre Ohren aufmerksam werden auf den Klang der Drommete, welche die Asche in den Gräbern erwecken wird. Laßt unsre Seelen und Geister auf jenen Richter hören, der durch das Licht seines Angesichts aufdecken wird alles, was in dem Schatten schläft, alle Geheimnisse des menschlichen Herzens offenbar machen, und alle Bösen durch den bloßen Athem seines Mundes vernichten wird. Du siehe nun ernstlich zu, was du für dich und die deinigen wirst zu antworten haben. Unsrer Sache, da sie auf Gottes Wahrheit gegründet ist, wird die gerechte Vertheidigung wahrlich nicht fehlen. Was unsre Personen anbetrifft, da werden wir nicht rechten, sondern unser Heil in einem demüthigen Bekenntniß und Gebet suchen. Was aber unser Amt anbetrifft, da wird Keiner sein, der nicht also wird sprechen können:

Schwer ist es mir geworden, o Herr! dem Hasse der Anklagen auf Erden zu entgehen, aber ich nahe mich Deinem Richterstuhle mit Vertrauen wie immer, denn bei Dir ist Wahrheit; und auf diesen Grund allein gestützt habe ich auf Erden wirken können. Zweier Frevel klagen sie mich an, daß ich ein Ketzer bin, und daß ich die Einheit der Kirche zerrissen habe. Ketzerei ist in ihren Augen, daß ich mich den Lehrsätzen, die sie annehmen, nicht gefügt habe. Was aber sollte ich thun? Ich hörte aus Deinem Munde, daß kein ander Wahrheitslicht da sei uns zu leiten auf den Wegen des Lebens, als was uns Dein Wort angezündet. Ich hörte, daß Alles, was der menschliche Geist durch seine eigene Kraft von Deiner Majestät, der Verehrung Deines Namens, und den Geheimnissen des Glaubens erfunden, nur eitel sei. Wenn ich auf die Menschen sah, so fand ich bei ihnen Alles von Deinem Worte sehr verschieden. Die, welche den Glauben leiten sollten, verstanden Dein Wort nicht, oder kümmerten sich wenig darum; fremde Lehrsätze stellten sie auf und betrogen das arme Volk. Sie nannten Dich den einzigen Gott, aber sie bildeten so

viel Götter, als ſie nur Heilige ausfindig machen konnten (hier folgt eine kurze vortreffliche Kritik des päpſtlichen Unweſens); daß ich dies wahrnahm, dazu haſt Du mich, o Herr! durch die Klarheit Deines Geiſtes unterſtützt. Du haſt, wie eine Fackel, mir Dein Wort vorgehalten; damit ich dies Alles verabſcheute, haſt Du meine Seele tief ergriffen. Wenn es darauf ankommt Rechenſchaft von meiner Lehre zu geben, ſo ſieh, wie mich mein Gewiſſen gemahnt, daß ich nie die Gränzen verließe, die Du allen Deinen Dienern vorgeſchrieben. Was ich demnach von Deinem Munde erhalten zu haben nicht zweifelte, habe ich treu der Kirche wiedergeben wollen. Dahin ging all mein Beſtreben und all mein Wirken, daß Dein Ruhm und Deine Gerechtigkeit und die Wohlthaten Chriſti klar würden. Denn es iſt unmöglich, daß jener Spruch uns trüge, daß nämlich das ewige Leben darin beſtehe, Dich allein wahrer Gott und Jeſus Chriſtus, den Du geſandt haſt, zu erkennen."

„Was nun den Vorwurf anbelangt, den ich ſo oft hören muß, daß ich von der Kirche abgefallen; ſo wirft mir mein Gewiſſen nichts vor, wenn man nicht den einen Verräther nennen will, der, ſobald er die Kämpfer ſich zerſtreuen und ihre Reihen verlaſſend ſieht, die Fahne hoch aufhebt, und ſie in den Kampf zurückruft. Denn alſo waren die Deinigen, o Herr! alle zerſtreut, und ich habe nicht etwa eine fremde Fahne erhoben, ſondern Deine herrliche Standarte. *) Hier haben ſie aber angefangen ſich gewaltig zu empören, ſo daß der Kampf in Zwieſpalt ausgeartet iſt. Aber auf welcher Seite die Sünde ſei, das entſcheide Du nun, o Herr! Ich habe oft durch Wort und That bezeugt, wie gern ich die Einheit erhalten haben würde. Aber jene war mir die rechte Einheit, die in Dir ihren Anfang und ihr Ende hat. So oft Du uns nämlich Frieden und Einheit anbefohlen haſt, ſo haſt Du uns auch gezeigt, daß Du das einzige Band zur Erhaltung dieſer Einheit wäreſt. Um aber Frieden zu haben mit denen, die ſich rühmten die Vorſteher der Kirche und die Säulen des Glaubens zu ſein,

*) Moi pour les retirer d'un tel erreur, n'ay point mis au vent une enseigne estrangère, mais celuy tien noble estendart.

hätte ich ihn erkaufen müssen durch die Verläugnung Deiner Wahrheit. Doch alle Gefahren waren mir lieber, als mich zu dieser frevelhaften Bedingung herabzuwürdigen; denn Christus hat uns gesagt: „Wenn auch Himmel und Erde vergingen, so solle doch Dein Wort in Ewigkeit bestehn.“ Und ich glaubte darum nicht von Deiner Kirche abgefallen zu sein, weil ich Krieg gegen diese Oberherrn führte, denn durch Deinen Sohn hattest Du uns auch vorher gewarnt, daß einst solche Leiter der Kirche kommen würden, mit denen wir durchaus nicht eines Sinnes sein dürften. Nicht von Fremden etwa, sondern von den Hirten selbst war gesagt worden, daß sie reißende Wölfe sein würden, vor denen ich mich hüten sollte. Wie hätte ich solchen denn die Hand geboten? Immer sah ich vor Augen die Beispiele Deiner Propheten, die so viel Kämpfe zu bestehn hatten mit den Priestern ihres Jahrhunderts, und den falschen Propheten, von denen wir gewiß wissen, daß sie die Leiter und Regierer der Kirche im Volke Israel waren. Und doch werden Deine heiligen Propheten nicht für Schismatiker gehalten, darum weil sie die gesunkene Religion wiederherstellen wollten, und den ihnen mit aller Gewalt Widerstrebenden nicht nachgegeben haben. Sie blieben also in der wahren Einheit der Kirche, obgleich sie von frevelhaften Priestern mit allen erdenklichen Flüchen belegt, und als unwürdig befunden wurden eine Stelle unter Menschen, geschweige denn unter den Heiligen einzunehmen. Durch diese Beispiele fest gemacht, bin ich so unbekümmert fortgeschritten, daß mich weder Drohungen noch Anklagen wegen des Abfalls von der Kirche abschrecken konnten, ihnen beharrlich und kühn entgegen zu treten. Denn mein Gewissen gab mir ein gutes Zeugniß, mit welchem Eifer ich Deine Kirche habe zur Einheit fördern wollen, wenn nur Deine Wahrheit das Band der Einheit gewesen wäre. Die Bewegungen, die daraus gefolgt, da sie nicht von mir erregt worden sind, können mir auch nicht zur Last gelegt werden. Du weißt, o Herr! und es ist auch unter den Menschen bekannt, daß ich nichts so sehr gesucht habe, als allen Streit durch Dein Wort zu unterdrücken. — Ja, mein Leben selbst hätte ich daran gesetzt, um in der Kirche den Frieden wieder herzustellen. Was thaten aber

unſre Widerſacher? Eilten ſie nicht augenblicklich Scheiterhaufen anzuzünden, Kreuze aufzupflanzen, die Schwerter mit Wuth zu ziehn; haben ſie nicht alle Mittel Frieden zu ſtiften verworfen? Daher iſt's gekommen, daß eine Angelegenheit, die freundſchaftlich hätte beigelegt werden können, zu einem ſolchen Kampf aufgeflammt iſt, und obgleich in dieſer gewaltigen Umwälzung die Menſchen uns ſehr verſchieden gerichtet haben, ſo bin ich doch jetzt von aller Furcht befreit, da wir hier vor Deinem Richterſtuhl ſtehn, wo die Billigkeit mit der Wahrheit verbunden nur nach der Unſchuld und der Gerechtigkeit richten kann."

„Bei dir, Sadolet, hängt das ganze Heil der Menſchen an dem einen Faden, daß ſie die Religion beibehalten, die ſie von den Vätern erhalten; aber nach dieſem Raiſonnement ſind auch alle Juden und Sarazenen, die in ihrem Glauben ſterben, ſelig." Es folgt eine Antwort auf mehrere Anklagen wegen des Geizes und der Ehrſucht der proteſtantiſchen Prediger, und auf den Vorwurf, daß ſie ſich keiner Autorität unterwerfen wollen, mit der richtigen Bemerkung, daß vor der Reformation auch Streit in der katholiſchen Kirche und nicht eitel Friede war.

Der Schluß lautet: „Gebe denn Gott, o Sadolet, daß du und die deinigen alle einſt einſehen, daß es kein anderes Band der Einigkeit giebt, als daß Jeſus Chriſtus, der uns mit Gott dem Vater verſöhnt hat, uns aus dieſer Zerſtreuung ſammele, und uns in ſeinem Leibe verbinde, damit wir durch ſein einiges Wort und ſeinen Geiſt in ein Herz und eine Seele zuſammenwachſen."

Werfen wir jetzt wieder einen Blick auf Luther, der zu dieſer Zeit (i. J. 1540) auf Befehl des Kurfürſten nach Weimar eilte, wo Melanchthon ſo ſchwer erkrankt danieder lag, ſo ſehen wir Dr. Cruciger neben ihm im Wagen ſitzen; ſie unterhalten ſich von den kirchlichen Angelegenheiten nah und fern. Da nimmt Cruciger dieſe Schrift Calvins gegen Sadolet, die ſo eben in lateiniſcher Sprache erſchienen, hervor, und lieſet ſie Luther vor. Dieſer, nachdem er ſie gehört, ruft aus: „Dieſe Schrift hat Hand und Fuß, und ich freue mich, daß Gott ſolche Leute erwecket, die, ob Gott will, dem Babſtthum vollends den Stoß geben, und was ich wider den Antichriſt

angefangen, mit Gottes Hülfe hinausführen werden.“*) — Dieſe Prophezeihung des alten Reformators iſt deſto anziehender, da er Calvin, der noch ein Jüngling war, und den er nie ſah, ſo richtig beurtheilt hat wie früher der alte Lefevre zu Nerac, der von ihm daſſelbe weiſſagte, und dieſe Weiſſagung ſo vollkommen in Erfüllung gegangen iſt.

Während der langen Verbannung Calvins war in Genf mit den Leiden eine wahre Reue erwacht und der innigſte Wunſch ihn wieder zu beſitzen. Im Oktober 1540 lief von dem Genfer Rath ein Brief ein, in welchem ſie den Verbannten dringend bitten, ſeinen früheren Platz wieder einzunehmen. Seine Antwort an Sadolet hatte ſie Alle begeiſtert; ſie ſehen es ein, daß er nichts will als die Ehre Gottes und ſeines heiligen Wortes. Das hatte Calvin nicht erwartet und nicht gewünſcht. Der alte Menſch in ihm widerſtrebte gewaltig dem Stachel der Pflicht. Es war die Zeit, wo er ſich eben mit Bucer, Capito und Sturm zur Reiſe nach dem Reichstage zu Worms anſchickte. Gottes Gericht hatte in Genf gewaltet. Ein Syndikus, welcher die beiden Zeugen der Wahrheit vertrieben, hatte, als er des Verraths beſchuldigt, ſich durch ein Fenſter retten wollte, den Hals gebrochen. Ein Anderer wird enthauptet, noch Andere fliehen. Nun wurde das Verlangen nach dem Vertriebenen immer lebendiger, und der Rath fühlte wohl, daß Calvin, deſſen Ruf groß geworden, ihm ein großes Gewicht geben konnte. Der Rath der Zwei-

*) S. Leb. Calv. Thl. II. p. 501. H. Audin dagegen verſichert, Luther habe nur einmal von Calvin geſprochen und ſchreibt das Citat, p. 124, den Gruß, ganz unvollſtändig ab. Dies Citat fehlt aus guten Gründen ganz. Von dem Werke gegen Sadolet heißt es nur: „Comme symbole dogmatique l'épitre de Calvin est sans puissance, les argumens qu'il employe sont mesquins.“ Eben ſo wird von der gewaltigen Vorrede zur Inſtitution kein Argument angeführt, und behauptet: „qu'elle est le manifeste le plus éloquent contre la réforme.“ So ſehen wir in dieſem traurigen Werke eine Luſt zur Unwahrheit, ja oft eine Begeiſterung für den Irrthum und die Lüge, welche Schaudern erregt, und ſo wie Calvin Sadolet auf das Gericht des Herrn verweiſt, citiren wir auch H. Audin dahin, und fragen ihn, ob er den Muth haben wird zu bekennen, daß er ſein Werk unter den Einfluß des heiligen Geiſtes der Wahrheit geſchrieben hat?

hundert tritt zuſammen und Alle verlangen ihn wieder; am andern Tage der allgemeine Rath, und alle Stimmen rufen: „Wir wollen den redlichen, den gelehrten Calvin.“

In dem Staatsprotokoll vom 20. Oktober 1540 heißt es: „ſie haben befohlen Meiſter Johannes Calvinus aus Straßburg zu holen, der ſehr gelehrt iſt, damit er unſer evangeliſcher Prediger ſei, um das Wort Gottes zu mehren und ihm Fortgang zu verſchaffen.“ Bucer antwortete auf ein Schreiben der Genfer: „Jetzt ſtehen eure Sachen gut, da ihr Jeſum Chriſtum in dieſem ausgezeichneten Diener erkennet. Euer Heil zu fördern iſt ſein einziger Gedanke geweſen, wenn es ihm auch ſein Blut gekoſtet hätte. Was er jetzt thun wird, wiſſen wir nicht; wir gehen nach Worms, und ihr werdet gut thun Farel zu euch hinzurufen.“ Auch dieſen verlangt Genf von Neufchatel, und bittet ihn nach Straßburg zu gehen um Calvin zu gewinnen. Farel thut dies ſchriftlich und Calvin theilt Bucer ſogleich die Briefe mit. Aber Neufchatel verweigerte Farel den Genfern. Darauf ſchreiben dieſe von neuem nach Straßburg. Die Straßburger jedoch wollen auch Calvin nicht ziehen laſſen. Das Schreiben der Genfer iſt beweglich und zeigt ihre Reue: „Obgleich ſeit zwanzig Jahren durch viele Ungewitter heimgeſucht, haben wir nie ſo den Zorn Gottes gefühlt wie in den letzten Zeiten, nachdem die treuen Diener Gottes, welche die Kirche zu unſerem Troſt und unſerer Erbauung gegründet, auf unwürdige Weiſe durch die Machinationen einiger Umtriebler verbannt worden ſind, welche die Wohlthaten vergeſſen, die wir durch ſie von Gott erhalten haben. Denn von der Stunde, wo ſie aus der Stadt geworfen worden, haben wir nur Haß, Zank, Uneinigkeit, Empörung und Todtſchlag unter uns gehabt. Ueberzeugt, daß die Rache Gottes auf uns ruht, weil unſer Herr Jeſus Chriſtus verachtet worden iſt in der Perſon ſeiner Diener, und wir folglich unwürdig ſind für ſeine rechten Jünger angeſehen zu werden, werden wir nie Ruhe haben in unſerer Republik, wenn wir nicht verſuchen dieſe Beleidigungen zu verſöhnen und würdiglich die Ehre des Predigtamtes herzuſtellen. Alſo bitten wir, daß Ihr nicht nur uns unſeren Bruder Calvin wiedergeben möget, den das ganze Volk verlangt, ſondern auch in ihn dringt,

daß er das Amt wieder annehme." Aber der Senat zu Straßburg antwortet, daß er sich nicht entschließen könne einen so gelehrten Mann zu verlieren, „bewandert in den Vätern, nützlich der allgemeinen Kirche wie besonders der Hochschule und Kirche zu Straßburg, treu in seinem Amte, fromm und redlich, so lauter in seinem Betragen wie in seiner Lehre, mit so wunderbaren Gaben geschmückt, einen Mann, wie es deren so wenige giebt, um das Wohl der Kirche, sowohl durch seine Schriften, als durch seinen Rath zu fördern, und die Ehre Christi zu vertheidigen." — Ein solches Urtheil fällte der Rath von Straßburg über ihn. Doch die Genfer lassen sich nicht abschrecken und bestürmen die Berner, Baseler und Züricher und flehen sie im Namen des Herrn um ihre Fürsprache an. Von Genf wird Perrini, der Syndikus gewesen, mit dem Rathe du Four nach Straßburg geschickt, doch der Senat antwortet ausweichend; die Deputirten haben Befehl mit Calvin selbst zu unterhandeln, und wollen sogleich forteilen. Darauf sendet der Straßburger Rath rasch einen Courier nach Worms, um den Genfern zuvorzukommen. In den Briefen wird er gebeten, doch Straßburg nicht zu verlassen, da er dort Bürger geworden und der Stadt nothwendig sei. Nun kommen die Abgeordneten in Worms an und gewinnen Bucer, indem sie ihm zeigen, welche Fortschritte von Genf aus das Evangelium nach Frankreich und Italien hin machen könne, wenn Calvin dort wirke.

Calvin hatte zwar schon in seinen Briefen an Genf die Ueberzeugung ausgedrückt, daß jene Kirche ihm von Gott befohlen und er verpflichtet sei für ihr Heil zu sorgen, doch antwortete er (am 12. Nov.) dem Rath von Genf, daß, obgleich er sich ihm verbunden fühle, er doch nicht in dieser Zeit sein Amt verlassen könne, ohne die Zustimmung derer, denen der Herr hierin Macht gegeben. Nun schrieben die Schweizer Kirchen von allen Seiten nach Straßburg und Farel mit größerm Eifer als je, so daß diese Stadt endlich einen Urlaub bewilligt. — Da hebt ein fürchterlicher Seelenkampf an in dem redlichsten und gewissenhaftesten Menschen, der je gewesen. Er erkennt wohl den Ruf des Herrn, aber er fühlt sich auch durch die Sehnsucht seines Herzens nach einer ruhigeren, friedlicheren

Existenz hingezogen. Dieser Mann, dem die blinde Welt Herrschsucht und tiefe Pläne andichtet, die er damals für Genf ausgebrütet, strebt mit aller Heftigkeit an, daß ihm das Unglück doch nicht widerfahren möge dorthin gehen zu müssen. Er fühlt sich nicht geschaffen für solch ein öffentliches Wirken unter einem tumultuirenden Volkshaufen, und will ein Lehrer und Prediger in einer kleinen Kirche bleiben. Doch am 1. Mai 1541 ward das Verbannungsdecret zurückgenommen und bald darauf schreibt der Rath von Genf an die Straßburger den so beweglichen Brief. Aber so sehr widerstrebte immer noch das Innere Calvins, daß er Viret die Worte zuruft: „Lieber gekreuzigt werden, besser auf einmal untergehen, als in jener Marterkammer wieder zu Tode gepeinigt werden." Er fühlt sich wie aus einem Abgrunde befreit und soll sich wieder in die Tiefe werfen. Selbst noch im Jahre 1557 war ihm dies Gefühl so lebhaft, daß er mit den eindringlichsten Worten von seinem Zittern und Zagen erzählt.

Hier haben wir nun Gelegenheit einen Blick in sein Inneres zu thun. Er der einst die Stimme zu Damaskus gehört, sollte nun auch die Worte vernehmen: „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken." „Ich will dir zeigen, wie viel du noch für mich leiden mußt." — In Farels Busen legt er seinen Kummer nieder. „Ich erzittere in meinem Innern, so oft von Rückkehr die Rede ist. Wenn ich bedenke, durch welche Folter mein Gewissen geplagt worden, welche Qualen mich gemartert, so verzeihe, wenn ich den Ort als unheilbringend scheue. Du bist mir nächst Gott der beste Zeuge, daß ich durch keine andere Bande damals zurückgehalten wurde, als daß ich nicht wagte das Joch des Berufs, welches ich mir von Gott ertheilt erkannte, abzuschütteln. — Wer kann es mir verdenken, wenn ich mich nicht wieder in den Strudel stürze, der mir Verderben gebracht. Doch je mehr meine Seele zurückbebt, je mehr bin ich mir selbst verdächtig. — Ich bezeuge aber, daß ich nicht mit List vor Gott handle, noch Ausflüchte suche, und da ich das Wohl der Genfer Kirche will, bin ich bereit eher hundert Mal mein Leben zu geben, als sie zu verrathen, indem ich sie verlasse."

Die Angst um das Wohl der Genfer Kirche verließ ihn nicht, seine Seele war aber noch in Zweifel und Dunkelheit, sich selbst wollte er nicht trauen: „Ich bin mit Recht mir selbst verdächtig und überlasse es Anderen mich zu regieren.“ Farels Urtheil fürchtet er; dieser hatte ihn mit gewohnter Gewalt an seine Pflicht gemahnt, und Calvin sagte ihm: „Die Blitze und Donner, die du, ich weiß nicht warum, wunderbar gegen mich schmiedest, haben mich sehr bewegt und in Schrecken gesetzt. Ich fürchte jenen Ruf, fliehe ihn aber nicht, warum war es nöthig mit solcher Gewalt über mich herzufallen? habe ich dir alle Hoffnung abgeschnitten, so verzeihe mir, ich bitte, meine Unvorsichtigkeit.“

Von Regensburg aus, wohin man ihn auf die Bitte Melanchthon's gesendet hatte, verspricht er rasch zurück nach Straßburg und dann nach Genf zu reisen. Doch trafen ihn dort die Deputirten von Genf noch an, die ihn in ihrem Eifer in Deutschland aufgesucht hatten. Er war äußerst ergriffen, konnte vor Thränen fast kein Wort sprechen, und mußte sich zweimal zurückziehen um auszuweinen. Nun hatte er aber überwunden, und erkannte sein Herz, welches nur Ausflüchte suchte. In seinen späteren Geständnissen sagt er: „Obgleich das Heil jener Stadt mir so sehr am Herzen lag, flüsterte mir meine Schüchternheit eine Menge Ausreden zu, doch endlich siegte das Pflichtgefühl und das Gewissen; aber ich kehrte zurück, mit Traurigkeit, Thränen und großer Sorge, wie der Herr mein Zeuge ist und einige gute Menschen, die mich wohl aus diesen Leiden hätten retten mögen.“ Und jetzt schrieb er die merkwürdigen Worte: „Ich bringe mein blutendes Herz dem Herrn zum Opfer dar.“ Dies wurde der Grundgedanke seines Lebens, den er, wie früher gesagt, durch sein Siegel ausdrückte, auf welchem man eine Hand erblickt, welche dem Herrn ein Herz darreicht.

Calvin hatte ein großes Opfer gebracht, und nun fühlte er die Pflicht, die Kirche Gottes nach seiner Ueberzeugung zu bauen. Mit entschiedener Festigkeit und sittlicher Strenge verlangte er mit Recht von Anderen da Opfer, wo er selbst Alles hingab, und es entwickelt sich in ihm der heilige Eifer, der Alles für die Wahrheit wagt; die Welt konnte ihm nichts mehr

geben, nichts mehr nehmen. Er wollte, daß ſeine Größe und ſein heiliger Ernſt auch auf die Kirche überginge, die ihn nun zum zweitenmal gewählt, und dies iſt ihm gelungen. Es war dieſer Kampf eine nöthige Vorbereitung für ſein reformatoriſches Wirken. Der heilige Geiſt mußte den argen Willen jener Stadt brechen, ſie mußten ihn mit Thränen erbitten, den ſie verworfen, ebenſo mußte auch ſein Wille gebrochen werden, ſein blutendes Herz mußte er Gott darreichen.*)

*) Es wird anziehend für manchen Leſer ſein, dieſen Mann einmal in ſeiner eigenen alten naiven Sprache, wie er ſeiner Kirche ſeine Gefühle ausſprach, zu hören, um ein Bild von ſeiner Rede zu gewinnen: „Nostre confiance est bien asseurée devant Dieu que ça esté par sa vocation que nous avons esté une fois conjoincts avec vous. Parquoy ce ne doibt estre en la puissance des hommes de rompre un tel lien. Et comme le temps passé nous nous sommes portés, aussi esperons nous par la direction de nostre Sauveur nous tellement conduire que nous ne serons object de trouble ne de division, si non a ceulx qui sont tellement bandez contre Jesus Christ et tout son peuple qu'ils ne peulvent souffrir aulcune concorde avec ses serviteurs. Car a telle manière de gens si ce bon Saulveur est en scandale et offense que pouvons nous estre, nous qui devons porter sa marque imprimée en nostre âme et en nostre corps? Mais nostre consolation est que nous ne leur en donnons point cause; Comme nostre bon maistre nest point venu pour donner empeschement aux hommes mais plus tost pour estre la voïe ou tous cheminent sans tresbucher. — Pourtant, mes frères, si vous cherchez vraye victoire ne combattez point le mal par semblable mal. Mais estans despoullés de toutes maulvaises affections soyes menés seulement de zèle de Dieu, moderé par son Esprit, selon la reigle de sa parole. Davantage vous avez a penser que ces choses ne vous sont pas advenues sans la dispensation du Seigneur, lequel besongne mesmes par les iniques selon le conseil de sa bonne volonté. — Daniel entendoit bien quelle avoit esté la perversité du Roy de Babylon de destruire et dissiper le peuple de Dieu. — Neantmoins voiant que la premiere cause estoit en eulx mesmes, d'aultant que les babyloniens ne pouvoient rien à l'encontre d'eulx, sinon par la permission du Seigneur — il commence par la confession de ses faultes et de celles des roys et du peuple d'Israel. Si le prophète s'est ainsi humilié, adonecques, combien vous en avez plus grande matierre et s'il lui a esté necessaire de faire cela pour abtenir misericorde de Dieu, quel aveuglement ce seroit a vous de vous arrester en l'accusation de vos ennemys, sans aulcunes reconnoissances de vos faultes, lesquelles

Am 1. September 1541 ſchrieb der Rath von Straßburg den Genfern, daß er, in dem Intereſſe der allgemeinen Kirche, noch einmal Calvin gebeten habe in Straßburg zu bleiben, da es viel leichter wäre für Genf, ihn dort als ihn hier in Deutſchland zu erſetzen, wo zu dieſer Zeit die größten Intereſſen der Reformation verhandelt würden, — daß man, da Calvin den Genfern das Verſprechen gegeben hätte zurückzukehren, ihn nicht halten wolle, aber ſeine ſchnelle Rückkehr wünſche, damit er fortfahren könne an den großen Arbeiten der deutſchen Reformation Theil zu nehmen. Als es ſich nachher ſo einrichtete, daß er dennoch in Genf blieb, wollten die Straßburger ihm die Einkünfte einer Präbende laſſen; er ſchlug ſie aber aus, da er ſtets, wie Beza ſich ausdrückt, fern davon war von den Gütern der Welt Gebrauch zu machen.

Der 13. September war der Tag, an welchem die Genfer nach dem Wege von Neufchatel hinausgingen, um ſeiner Ankunft entgegen zu blicken, da man erfahren, daß er durch jene Stadt ſchon durchgereiſt ſei; und bald ſah man ihn mit unglaublichem Jubel in ſeinem Wagen wie im Triumph in Genf einziehen.

---

passent beaucoup celles du prophete. — Quant il est question de comparoistre devant Dieu, je ne fais pas de doubte qu'il ne nous ait humilié de ceste sorte pour nous faire recongnoistre nostre ignorance, imprudence et aultres infirmités, que de ma part j'ay bien senties en moy et ne fais difficulte de les confesser devant l'Eglise du Seigneur. — Et cela faisait il ne nous fault craindre que nous ne donnions l'advantaige a nos ennemys. — La grace de Dieu sera sans doubte assez tost moyennant que nous puissions le tout permettre a sa providence la quelle congnoist l'opportunité des temps et veoit mieux ce qui nous est expédient que ne le pouvons concevoir. — Surtout advisez de veiller en prières et oraisons. Car si toute vostre attente repose en Dieu comme elle doibt, c'est bien saison que vostre coeur soit assiduellement eslevé au Ciel pour l'invoquer et implorer la misericorde que vous esperez de lui. "

Zweite Abtheilung.

Die Reformation der Kirche in Genf und von Genf aus. Die Kirchenverfassung und der Kampf gegen das Papstthum.

1541 — 1550.

Sechszehntes Kapitel.

Calvin wird der Reformator von Genf. Zustand der Stadt. Bild seines Lebens. Abentheuer Farels in Metz.

Wer jetzt das reiche, liebliche, mit großen Gebäuden angefüllte Genf von reizenden Villen umgeben sieht, kann sich schwerlich einen Begriff von der kleinen mittelalterlichen Stadt machen, von ihren niedrigen Wällen mit Thürmen umgeben, welche Carl von Savoyen 1511 gegen die Schweizer errichtet hatte. Die neueren Festungswerke sind aus einer späteren Zeit. Nur die äußere große Zeichnung der Natur ist geblieben, und einiges alte Gemäuer aus einer uralten Zeit, wo die Menschen in Hütten wohnten, und für Gott große Tempel errichteten. — In der Stadt selbst war Regsamkeit und Betriebsamkeit, denn als Handelsstadt war Genf äußerst günstig zwischen Italien, Frankreich und Deutschland gelegen. Man erzählt von der großen Industrie der Genfer Handwerker. Zugleich war es ein vergnügungssüchtiges Völkchen; Tanz und Maskeraden erfreuten die Einwohner und an den Ufern des weiten Sees ertönten ihre fröhliche Lieder. Lange vor der Reformation eifert der Rath schon gegen das üppige Leben. Der Savoyische Hof, der zuweilen in Genf sein Hoflager hielt, hatte Leichtfertigkeit und Sittenverderbniß verbreitet. Auch mangelte Reichthum der Stadt nicht, doch wurde sie ihrer vielen Fehden wegen manchmal bis zur Armuth gedrückt. Nur der Kampf für die Freiheit gab dem Gemüthe des Volkes etwas Ernstes und Charakteristisches; es entwickelte sich großer Patriotismus, die Freiheiten der Stadt wurden mit Verwegenheit vertheidigt, ja der Hang zur Freiheit war so un-

besiegbar, daß ihr die größten Opfer aller Art Jahrhunderte hindurch gebracht wurden. Aber von religiösem Gefühl war nur eine leichte Spur. Durch die Reformation wurde nun der Geist des Volkes ganz umgestaltet. Die Verfolgten, welche sich in großer Anzahl in Genf niederließen und die kirchlichen Institutionen Calvins gaben dem Volke einen Ernst und eine Gediegenheit, die es früher nie geahnt; daher die Genfer heut noch einen eigenthümlichen Charakter haben: sie sind nicht Schweizer, nicht Italiener, nicht Franzosen, und zeigen eher den stillen Ernst der Engländer, wenn auch ihr Sinn durch den engen Gesichtskreis eines kleinen Staates begränzt wird.

Eine kurze Geschichte der Stadt und ihrer Regierungsform wird hier an ihrer Stelle sein. In ganz früher Zeit hatte Julius Cäsar dort eine Niederlassung gegründet. Auf der Anhöhe in der Stadt stand in heidnischen Zeiten ein Tempel, dem Apollo gewidmet, und aus dem See ragt noch jetzt ein mächtiger Granit hervor, wo dem Neptun Opfer gebracht wurden. Die Einwohner nennen ihn Pierre de Niton. Auch im Mittelalter war Genf eine angesehene Stadt, und gehörte unter Heinrich dem Salier dem deutschen Reiche an. Schon zu Carls des Großen Zeit findet man die Grafen von Genf erwähnt, welche auf ihren Burgen in der Nähe der Stadt hauseten. Zugleich residirte ein Bischof in der Stadt, der sich immer mehr Gewalt anmaßte, so daß die Bürger täglich gegen die geistlichen und weltlichen Herren in Fehde lagen. Die Jurisdiction in Criminalsachen gehörte der Stadt. Der Bischof wurde vom Volke und dem Capitel erwählt, und mit ihm mußte der Rath über die wichtigsten Angelegenheiten rathschlagen. Als aber späterhin die Grafen von Genf immer mächtiger wurden, sahen die Bürger sich genöthigt, ihnen die Herzoge von Savoyen entgegenzustellen. Nun waren drei Parteien in der Stadt. Die savoyische ersetzte bald die der Grafen, indem sie an Macht gewann und die Stadt als Schutzwehr gegen die Schweiz benutzte. Die Herzöge kamen oft nach Genf, und als Carl von Savoyen das Volk durch seine Bosheiten empörte, wendete sich die Stadt dem Canton Bern zu und nahm die Reformation an.

Schon in den älteren Zeiten hatten sie ihre Syndici. In

der Verſammlung aller Bürger, dem Conseil général, lag die eigentliche Kraft der Regierung. Er verſammelte ſich im Stifte St. Peter unter dem feierlichen Geläute der großen Glocke und unter Trompetenſchall an allen Ecken. Die Syndici hatten nur Anſehen als Abgeordnete dieſes allgemeinen Rathes. Das Princip des Staates war alſo urſprünglich demokratiſch. Jährlich wählte der Rath die Syndici, welche nur ein Jahr im Amte blieben. Während der Unruhen des Befreiungskrieges wurde jedoch ausgemacht, daß ſie vier Jahr bleiben ſollten. Mit den Syndicis wirkte ein kleiner Rath von 25 Mitgliedern, welcher die legislative, gerichtliche und exekutive Gewalt hatte. Schon ſeit längerer Zeit beſtand der Rath der 60, um die tobenden Verſammlungen des allgemeinen zu vermeiden. Nach dem Bündniß mit den Bernern und Freiburgern wollte man auch einen Rath von 200, an der Stelle der 60 haben, wie in jenen Staaten. Nur der kleine Rath konnte dieſe größeren Verſammlungen berufen. — Daher finden wir zur Zeit Calvins drei Räthe, die 25, die 200, und den allgemeinen; ſelten iſt von den 60 die Rede. Später im J. 1555 wurde bei der neuen Legislation durch Vermittelung Calvins eine ariſtokratiſche Form eingeführt.*)

Das ganze Volk war Ein Herz und Eine Seele geweſen in dem Wunſche, den Verbannten wieder zu rufen, doch im Stillen verbarg ſich eine Partei, welche nicht aus Neigung zur evangeliſchen Reform den Prediger zurückrief. Es war eine patriotiſche, welche den Einfluß Berns ſo wie Savoyens fürchtete, und nur gegen dieſen die Kraft der Kirche mit ihren Lehrern benutzen wollte, — zu dieſer gehörte der Bürger Perrini, welcher ſich aufgemacht und als Abgeſandter nach Straßburg gekommen war. Wir werden ſehen, wie ſich dieſe Partei zu einer großen Gewalt ausbildete, welche den Staat und die Kirche an den Rand des Verderbens brachte. Mit dieſer Partei (die Libertiner wurden ſie genannt) hat Calvin einen langen Kampf zu beſtehen gehabt. Nicht klagt er wie Luther über die Juriſten, welche dieſer haßte, wie den Papſt und den Teufel, ſondern

*) S. Leb. Calv. Thl. II. S. 64.

über die frechen Libertiner. Der Prediger Jacob Bernard hatte das trauernde Volk ermahnt zu Gott zu flehen, als es sich ganz rath- und hülflos fühlte. „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, sollte der Eckstein werden," ruft er aus. In den Volksbeschlüssen, durch welche Calvin wieder berufen ward, nannten sie ihn nicht nur ihren treuen Prediger, ja sie bekannten offen, daß sie eine große Sünde begangen, so daß eine Apologie seiner früheren Handlungen, wie er erzählt, gar nicht mehr nothwendig war. Doch war es offenbar, daß seine Lage durch die Gestalt der Dinge äußerst schwer werden mußte, da er, der ernste evangelische Mann es mit einem leichten Völkchen zu thun hatte, welches eigentlich noch ohne alles bestimmte Gepräge, nur frei sein und seiner Lust und Neigung nachgehen wollte. Nicht waren es sittige und vernunftliebende Deutsche, sondern ein südliches Savoyarden-Volk, und hier erfuhr es Calvin, daß es seine Aufgabe war den Süden zu zügeln: der Süden sollte seine feste evangelische Stimme hören. Diese Aufgabe lag ihm im Kleinen in seiner nächsten Umgebung vor; im Großen in Frankreich und Italien. Luther hatte einen Stützpunkt in seinem trefflichen Churfürsten gefunden und in den vielen biedern Männern und Rittern, welche bereit waren ihn mit Wort und Schwert zu vertheidigen. Calvin aber stand ganz allein und konnte sich selten auf den Genfer Rath verlassen, der von der feindlichen Partei oft gegen ihn angeführt wurde. So lebte er in einer kleinen fast offenen Stadt, von einem schlechten Wall umgeben, von großen päpstlichen Reichen bedroht. Wenige Tagereisen von den spanischen Niederlanden, wenige Stunden von Frankreich, wurde die Stadt nur durch sein Gebet wie von einer feurigen Mauer umgeben. So war Calvins Leben ein Sturm unter immerwährenden Unruhen, Gefahren und Kämpfen; oft ist er bis auf das Aeußerste getrieben worden. Immer stärkt er sich durch seinen festen Blick nach oben, in dem Bewußtsein, daß er nicht sein eigen Werk hier thue. Daher kommen in jener Zeit auch die schönen Worte vor, die zu Anfang seines Lebens stehen: „Weil wir unter Christi Fahne nicht anders als Sieger kämpfen können, im Vertrauen auf eine so große Schutzwehr kommt es

uns zu dem Siege entgegenzustreben." — „Ich auf mein gutes Gewissen gestützt, fürchte keinen Angriff, denn was können sie mir denn mehr als den Tod bringen?" und immer sieht er auf die siegende Kirche, und den Kampfrichter, der auf ihn herabschaut.

Während des Sommers des Jahres 1541 war der kleine Staat in Erwartung der Ankunft des vertriebenen Predigers sehr bewegt. Schon am 22. Juli sendet ihm der Rath den großen Herold der Republik, Eustachius Vinzens, zu Pferde nach Straßburg entgegen. Auch wird beschlossen, die Frau Predigerin mit ihrer ganzen Wirthschaft holen zu lassen, es soll ihr Begleitung und Wagen und alles Nöthige gegeben werden. Ein Wagen und drei Pferde werden gekauft. Unterdessen beschäftigt sich der Rath mit seiner Wohnung; erstlich will man ihm die Wohnung, welche der Prediger Jac. Bernard inne hat, geben; in einer andern Sitzung findet man, daß das Haus der Cantorei von St. Peter gar sehr gut für ihn geeignet wäre und dazu müsse man für ein Gärtlein sorgen; als man erfährt, daß Meister Calvin schon in Neufchatel angekommen ist und wegen der Stimmenverschiedenheit im Rathe gar noch nichts fertig war, werden rasch zwei Rathsherren beauftragt, das Haus des Herrn von Freyneville einzurichten,*) doch geht nicht aus dem Staatsprotokoll hervor, ob dies für immer gewesen, und man weiß nur durch die Tradition und sein Testament mit Bestimmtheit, daß Calvin in der Straße der Cano-

*) In den Registres du Conseil über die Wohnung Calvins heißt es: Lundi 29 Aoust. Maistre Calvin, prédicant devant arriver un de ces jours, on lui donnera pour son logis la maison que possède Mr. Jacq. Bernard, prédicant, auquel on donnera la maison de la chantrerie et un jardin ou une autre maison qu'il verra lui estre plus commode. — Dimanche 4 Sept. On trouve que la maison de la chantrerie devant St. Pierre seroit bien propice pour le logis de maistre Calvin et qu'il lui soit pouvu d'un gerdil. — 9 Sept. On a appris l'arrivée de masitre Calvin à Neuchatel et qu'il doit estre ici le soir. Jacques Desarts et Jean Chautemps sont chargés de lui faire préparer la maison de Mr. de Freyneville. (Hier verliert sich die Spur, man weiß nicht, wo das Haus stand.) — Mardi 13. J. Calvin ministre evangélique est arrivé de Strassbourg. Diese Citate stehen nicht in dem großen Werke.

nici (rue des chanoines) gewohnt hat. Es wird der Beſchluß gefaßt, für 8 Sonnenthaler (ſo heißt es wörtlich) Tuch zu kaufen für das Kleid des Meiſter Calvin, evangeliſchen Predigers. Damit die Kirche St. Peter bequemer für den Vortrag der Predigt ſei, wird eine neue Kanzel errichtet, ſie ſteht an einem Pfeiler der gothiſchen Kirche, breit, nicht hoch; Bänke für die Zuhörer werden an bequemen Stellen geſetzt. Seine Wohnung in der rue des chanoines lag auf dem höchſten Theil der Stadt. In der Nähe war das Stift St. Peter, wo von jetzt an die Conſiſtorial-Verſammlungen ſtattfanden, und die geräumige Kirche, wo er predigte, nicht fern das Rathhaus, wo die bürgerlichen Berathungen waren. Nicht weit von ſeiner Wohnung hat man über die Feſtungswerke eine freie Ausſicht nach den beiden Bergen, Salèves genannt, und das Jura-Gebirge. Viele ſtattliche Gebäude, welche jetzt die Ausſicht verbergen, waren damals kein Hinderniß, um in das Weite zu ſehen.

Calvin rühmt in der erſten Zeit den folgſamen Geiſt des Volks, welches die Predigten gern höre, und beſchäftigt ſich gleich damit ſeine Freunde Farel und Viret für immer in Genf zu binden. Doch beides ſchlägt fehl, weil Neufchatel und Lauſanne die Prediger nicht entbehren konnten.

Eine Fülle von Geſchäften kreuzte ſich jetzt in ſeinem Leben; vor Allem prägt er ſeinen Ernſt dem leichten Völkchen ein. Es werden die Einwohner, welche ſich gern dem Tanze und der Weltluſt hingegeben hätten, ermahnt, nicht nur am Sontage, auch am Freitage der Predigt beizuwohnen; die Stadt wird in drei Parochien getheilt: St. Peter, Magdalena, St. Gervais, — in den beiden erſten ſollten Calvin und Farel, in der letzten Viret predigen, wenn ſie geblieben wären; als dieſe ſich zurückzogen, wurden andere Geiſtliche gewählt, auf die ſich Calvin wenig verlaſſen konnte. Das Conſiſtorium führt ſchon damals Klage über ſolche Feſte, Hochzeiten, wo Trompetenſchall gehört, Verkleidungen und Tanz geſehen werde. Um die Mißbilligung dieſer Vergnügungen und das Eifern gegen die Zuſchauer des Tanzes zu begreifen, muß man wiſſen, daß jene ſüdlichen Tänze nicht den ernſten ruhigen Charakter der deutſchen hatten, ſondern wie noch ſpäter bemerkt werden wird, durch Ausgelaſſenheit

und Unsitte in der That verwerflich waren. Eine Schule wird neu eingerichtet unter dem bekannten Maturinus Cordier, dem alten Lehrer Calvins in Paris, und dem berühmten Castellio.

Nicht 2 Stunden, schreibt er, ist er in dieser Zeit ohne Unterbrechung geblieben. Er beschäftigte sich mit der neuen Einrichtung der Kirche, mit der Liturgie, die wir noch jetzt größtentheils benutzen, mit seinem Katechismus für Kinder, mit einer neuen lateinischen Ausgabe seiner Institutionen, und fing an die Psalmen zum Gesang zu übersetzen. Dreimal hielt er Vorlesungen in der Woche, predigte eine Woche um die andere alle Tage, hielt die Consistorial-Versammlungen, wurde von Seiten des Staats in den äußeren politischen Angelegenheiten häufig in Anspruch genommen, und ersucht die Gesetzgebung zu ordnen. Um Viret als Mitarbeiter in Genf behalten zu können, geht er jetzt selbst nach Vevay auf eine Synode, und will die Sache durchsetzen, aber es war umsonst. Nur wenige Monate bleibt Viret in Genf; dies schon war eine Erleichterung für ihn, und er ließ sich das Versprechen geben, daß dieser und Farel häufig in Genf anwesend sein würden: was in der That bei allen großen Gelegenheiten geschah.

Einige Zeit nach seiner Rückkehr hörte man auf allen Seiten von den Drangsalen der Völker. Krieg war mit den Türken ausgebrochen und die Pest wüthete in allen Nachbarstaaten; da wollte Calvin, daß sich das Volk in Demuth im Gebet zu Gott wende und ihn anflehe für die Ehre und den Fortgang des Evangeliums. Am 1. Sontage des Novembermonats soll das Abendmahl gefeiert werden. An einem Wochentage tönte die große Glocke von St. Peter weithin, man nennt sie „die Clemence," als ob der Ernst des Lebens in langen Tönen der Welt offenbart werden sollte; alle drei Räthe versammeln sich, und der Gemeinde wird das schwere Gericht Gottes verkündigt, welches die Sünde der Völker verschuldet, und sie wird ermahnt, für das Heil der Stadt zu flehen, — Calvin selbst erzählt, daß er die Gebete zu diesem Gottesdienst verfaßte. Doch ein Jahr darauf verheerte Theurung und Pestkrankheit wieder das Land, Capito, Prediger und Professor zu Straßburg war gestorben, Bucer lag krank darnieder und der Todesengel trat in die Stadt Genf ein. Die Gemüther

waren gebeugt, die Gerichtshöfe müssen geschlossen werden, ein besonderes Hospital ward errichtet; die meisten Prediger zogen sich zurück, aber Castellio, Blanschet und Calvin stellten sich, um sich mit den Kranken einzuschließen; als man nun das Loos warf, traf es Castellio, der aber seinen Sinn änderte, wie er denn wohl gemüthvoll aber nicht großen Geistes war. Calvin, von dem wir früher in Basel erzählt, daß er einem Pestkranken bis zum Tode beistand, beharrte darauf weiter zu losen; da trat der Rath dazwischen und vereitelte es: er erklärte, daß die Kirche wie der Staat seines Raths bedürfe. Seine Aussprüche damaliger Zeit zeigten, daß sein Gemüth zwar kämpfte, die Pflicht aber in ihm siegte, wie auch Luther in ähnlichen Zeiten. Oft noch kehrte die Pest wieder in Genf, — und dreimal hat Luther sie in Wittenberg aushalten müssen.*)

In großem aber wechselndem Ansehen lebte nun Calvin in Genf, nicht nur für diese Stadt, sondern für die ganze Kirche wirkend. Ehe wir erzählen, welche kirchliche Einrichtungen er für Genf nöthig fand, müssen wir einer Reise erwähnen, die Calvin nach Straßburg in diesem ersten Jahre machte, um das Evangelium nach Metz hin zu verbreiten (1542). Farel war hingeeilt, um dort neue Gefahren und Siege für Christus zu suchen; er hatte sich an den Herzog von Lothringen gewendet: „Ihr, mein Herr, die ihr unter Christus seid und glaubt, daß es nichts Wahreres giebt, als das Wort Gottes, jetzt, da durch die Gnade des Heilandes die kleinen Kinder das Evangelium lesen, werdet ihr nicht das Land, welches euch der Herr gegeben, von seinen Irrthümern befreien?" Aber an welche Gemüther wendete sich der treue Farel! — In Metz war seit 1524 eine kleine Gemeinde; Farel hatte für die Evangelischen dort schon vor einem Jahre gewirkt, jetzt lud man ihn ein dort hinzukommen. Er predigte auf dem

*) H. Audin verdreht diese Nachrichten, wie sich erwarten ließ, gänzlich, und da ein schönes Citat Luthers bei mir steht, benutzt er es um Calvin zu erniedrigen, worauf es ihm bei den Seinen ankommt, doch da Luther gleich darauf großartig ausruft: „der Teufel werfet aus Pestilenz, Fieber und Franzosen," hält er plötzlich ein, und fühlt sich durch den deutschen Reformator gerichtet, nachdem er ganz Deutschland beschimpft hat: „L'Allemagne, cette terre classique des paillardises conventuelles" wagt er zu sagen.

Kirchhofe der Dominikaner; diese eilen sogleich hin die große Glocke ihres Klosters mit aller Gewalt zu läuten, aber Farel erhob die Stimme so mächtig, daß er das Geläute übertönte und das ganze Volk ihn hören konnte. Diese Predigt wirkte ungemein. Da forderte ihn der Rath vor sich und fragte: „aus welchem Befehl er also predigte?“ Er aber antwortete: „es sei aus dem Befehl des Herrn Jesu Christi, er wäre aufgefordert von den Gliedern der Kirche, wollte sie aber nicht namhaft machen,“ und die Stimme erhebend ermahnte er die Rathsherren, daß sie auf ihre Pflicht merken möchten, und verkündigte ihnen mit prophetischem Geist das Gericht Gottes, welches über der Stadt schwebe: „ihr wollet nicht Christus in eure Mauern aufnehmen, aber es wird bald ein Volk hier einkehren, welches euch eure Macht nehmen wird, so daß ihr nicht mehr Herren über eure Häuser und Güter sein werdet.“ (Und nach zehn Jahren sah man dort Heinrich II. von Frankreich einziehen, welcher Lothringen für immer mit seiner Krone verband.) Während man berathschlagte, was mit dem muthigen Prediger zu thun sei, verbargen ihn die Reformirten, setzten einen Mann, der ihm gleich sah, auf ein Pferd und gaben vor, er sei entflohen. Auch hatten sie die Fürsten Deutschlands gebeten die Bekenner ihres Glaubens als Mitglieder des deutschen protestantischen Bundes aufzunehmen, und wenn jene es gethan hätten, so wäre Lothringen wahrscheinlich Deutschland erhalten worden. Farel aber predigte nun zwei Stunden von Metz auf dem Schlosse zu Gorze und schrieb nach Neufchatel, sie möchten ihn in seinen Gefahren durch ihre Gebete unterstützen: die Papisten indessen faßten in ihrer Wuth den Entschluß, am Ostertage 1543 alle Protestanten dort zu morden. Der Prinz von Guise, durch Caroli angefeuert, sendet Truppen hin, die Viele niedermetzelten; Farel entkam wie durch ein Wunder, auf einem Karren unter Zeug versteckt. Straßburg nahm die Fliehenden auf. Doch die Papisten waren noch nicht zufrieden; sie ließen den Apostaten Caroli herbeikommen, der nun auf der Kanzel gegen Calvin und Farel tobte und sie mit hohen Worten zu einer regelmäßigen Disputation einlud, um sie wie früher der Ketzerei des Arianismus und vieler Frevel zu überführen, ja er schickte

ſelbſt ein Manifeſt an Farel, worin er ihn förmlich auffordere, vor dem römiſchen Hof, oder vor einem Concil, oder wenn er es will, vor einer der Univerſitäten von Frankreich und Spanien zu disputiren. Farel antwortete auf die Anklage ſchriftlich und erklärte, er ſei bereit zu Metz mit dem Gegner zu disputiren, falls Calvin und Viret, die gleichfalls ſchimpflich angegriffen worden waren, auch gehört würden. Bern und Genf wollten es nicht zugeben; doch nun machte ſich Calvin auf den Weg, um dort das Seine zu thun (1543), aber die deutſchen Stände fanden es damals in ihrem Verhältniſſe zu dem Kaiſer bedenklich, ſich der evangeliſchen Kirche in Lothringen anzunehmen. Die Katholiken erhoben ihr Haupt, die freie Disputation konnte nicht ſtattfinden und Calvin blieb eine kurze Zeit in Straßburg bei ſeinen Freunden in der Erwartung; er ermahnte von dort aus die Geiſtlichen zu Genf. Farel kehrte nach der Verfolgung zu Metz nach Genf zurück, freundlich wie immer wurde er aufgenommen, doch man ſah, daß ſeine Kleider ſehr abgeriſſen waren, und es heißt in dem Staatsprotokoll der Republik: „daß der Rath, der ihn ſchon mit einem Geſchenk erfreut hatte, wegen der harten Verfolgung, die er ertragen, es angemeſſen fand, ihm ein neues Kleid machen zu laſſen, grade ein ſolches wie Calvin auch geſchenkt worden war;“ zugleich bat man ihn; er möchte immer in Genf bleiben, er antwortete: „bleiben könne er nicht, doch wolle er immer der Herren Räthe Diener ſein, das Kleid könne er nicht annehmen, da er deſſen nicht bedürfe.“ Obgleich er aber dieſe Umſtände ehrenhalber machte, befahl der Rath, man möchte es ihm doch geben, und er ſolle alles „von der guten Seite aufnehmen,“ bald darauf meldete Calvin nach Neufchatel, das Kleid wäre bei ihm, er hätte zwar gut daran gethan zuerſt die Umſtände zu machen, aber nun müſſe er es auch nehmen.

Die Sorge, die der Rath für das Leben Calvins während der Peſtzeit bewies, deutet auf den Werth hin, den ſie auf ihn ſetzen; dennoch blieb ſein Anſehen in Genf unter den vielen Partheien einem ſteten Wechſel unterworfen. Um ſich das Bild ſeines dortigen Lebens zu vervollſtändigen, muß man ſich den Prediger in einer kleinen Republik denken, wo das bewegliche

Volk sich durch die Intriguen der Partheien und durch die Gewalt der Rede leiten läßt. Beständige Versammlungen fanden statt, in welchen über kleine Geschäfte hitzig berathschlagt, und durch die Mehrheit der Stimmen entschieden wurde. Sehr irrige Meinungen herrschen über Calvins Einfluß; einige sagen er sei der Despot des kleinen Staats gewesen, sie nennen ihn lächerlich genug, den Chalifen, den Oberpriester, den Bischof, selbst den Papst von Genf; sie behaupten, er habe die Herrscherkunst gut verstanden und ausgeübt. Dagegen muß bestimmt bemerkt werden, daß ebensowohl die Formen der Republik wie die Presbyterialform in der Kirche, den Despotismus des Einzelnen unmöglich machten. Sein Einfluß konnte nur immer indirect sein, nie hat er befehlen können; das Uebergewicht seines Geistes gab ihm zwar Macht, es stand ihm aber gegenüber jene Parthei der alten Bürger, welche nichts von seiner Reform wissen wollte, mit denen er in beständiger Fehde lag, so daß seine Stellung, die von allen Seiten bedroht wurde, höchst schwierig war. Manchmal sank sein Einfluß gänzlich und er war das Gespött seiner Feinde. Er stand selbst zweifelnd da, ob er die Kirche würde halten können und glaubte seine Station verlassen zu müssen. Ein Wunder ist es, daß sie ihn nicht umgebracht haben. Auch lachte er über seine Neider und wünschte ihnen eine Zeit lang seine Stellung zur Strafe.*) Wahr ist es aber, daß er nicht wollte, daß man die Lehre des Evangeliums in seiner Person verfolgte: indem er ganz in der

*) Von einem Gegner sagte er einst: Vous pourrez veoir par sa lètre quelles belles leçons il a appris pour me diffamer avec toute nostre Eglise. Il diet qu'il fault que tout le monde me baise iey la pantouffle. Je crois que vous avez assez de tesmoings quelles pompes je mene et comment j'appette qu'on me face la court. Car voilà qu'il appelle baiser ma pantouffle qu'on ne se lève point contre moy et la doctrine que je porte pour despiter Dieu en ma personne et quasi le foullar aux pieds. Ceux qui sont ainsi ennemys de paix et union, monstrent bien qu'ils sont poulsés par l'esprit de Satan. Wenn er Haß fand bei seinen Gegnern, ist's dagegen anziehend zu hören, wie er weit und breit geliebt und hoch geachtet wurde. Wie die sterbenden Mär-

Lehre lebte, identifizirte er ſich mit ihr, ſo daß ſein gewaltiges Eingreifen manchmal die Farbe des Feuereifers annahm.

Ein außerordentliches Anſehen genoß er dagegen als Geiſtlicher weit und breit in allen Theilen der Kirche. Er war der Rathgeber Aller: ihm überließ man die Entſcheidung ſchwieriger Gewiſſensfälle, man blickte auf ihn hin in der Gefahr und von ihm wollte man Hülfe. Außerordentliche Begebenheiten aller Art werden wir vor Augen haben, die wir in unſerer ruhigen, geregelten Zeit gar nicht faſſen, die aber in jener thatkräftigen leidenſchaftlicheu Zeit an der Tagesordnung waren, und in allen Städten rund herum täglich vorkamen, ſo daß ſie keinem mehr auffielen. Er hatte Ruhe, wenn die Syndici aus ſeiner Parthei, Kampf, wenn ſie aus der entgegengeſetzten erwählt wurden. Er aber ſammelte nach und nach um ſich die Refugiés, mit welchen er und alle Gutgeſinnten die Feinde der Kirche bekämpften und endlich einen vollſtändigen Sieg erlangten. Will man ihn mit einem Führer der römiſchen Kirche vergleichen, ſo kann man ſagen, daß wie einige große Päpſte, welche zu Rom eingeengt und getreten, über Völker herrſchten und die Könige zittern mach-

---

tyrer auf ihn ſahen, von ihm die letzte Belehrung und Troſt verlangten. Wie ſie ihre Verwandten aufforderten, ſich nur durch ihn führen zu laſſen, weil ſie wohl wüßten, daß er von dem heiligen Geiſt geleitet wurde. Wie ein Vater nach Genf reiſt mit der Bitte, er ſolle ſeine Kinder ſegnen. Ein andrer auf dem Sterbebette zu ſeinen Kindern ſpricht, ſie ſollen ihn mehr ehren als ihren Vater ſelbſt. „Nostre pere, nous voicy vos enfans, quant a moy puisque Dieu me retire, je vous prie de ne point mesconnoistre ceux qui vous demeurent, car je les desavoue s'ils ne vous portent plus d'honneur et obeïssance qu'à moy, tout ce qu'ils me devoient je vous le resigne et aussi de ce que je vous devois il faut qu'ils s'en acquittent.“ Wie der Prediger Spina in ſeiner Begeiſterung zu ihm ſpricht: „Du hatteſt, in der obgleich ſehr kurzen Unterredung, die mir vergönnt war, meine Liebe zu dir durch eine gewiſſe geheimnißvolle Kraft, die in deiner Rede und in deinen Worten zu wehen ſchien, ſo ſehr vermehrt, daß nichts mehr geſchehen konnte. Es quält mich von Stunde zu Stunde das Verlangen nach dir, welches mir blieb, als du zuletzt Abſchied nahmſt, und ich hoffe, meine Seele wird nicht ruhn, bis der Herr mich mit dir durch eine ewige Freundſchaft verbunden haben wird. Gott wolle, daß es bald geſchehe.“ Und wie der Rath, als er krank war, die ganze Stadt auffordert für ihn zu beten.

ten weit und breit, also Calvin in Genf gehöhnt, verspottet, von den Erbärmlichsten verlacht wurde, während der Einfluß seines Geistes sich über ganz Europa ausbreitete und er alle Geister seiner Zeit beherrschte: denn der Geist ist der Herr über die Welt.

Siebzehntes Kapitel.

Reformatorische Grundsätze und Einrichtungen Calvins. Theokratie. Gesetzgebung. Kirchengesetze. Gottesdienst. Seelsorge.

Wir gelangen jetzt zu den Einrichtungen, die Calvin, den wir gern mit Moses vergleichen möchten, für nothwendig hielt, um die Reformation, in der Wüste seiner Zeit, festzustellen. Durch drei verschiedene Umwälzungen sollte Genf in einem halben Jahrhundert gehen, ehe es seinen bestimmten Charakter fand. Eine rein politische war es, durch welche der Herzog von Savoyen seine Gewalt verlor, als seine Anhänger durch die Eidgenossen, durch das Bündniß der Bürger mit Freiburg und Bern besiegt wurden. Der ältere Berthelier war hier der vornehmste Kämpe und starb, ein Held für die Freiheit. Hierauf folgte die kirchliche Reformation durch Farel, welche der Herrschaft des Bischofs ein Ende machte, und die religiöse Freiheit feststellte, aber die Herzen nicht änderte. Die dritte Reformation sollte jetzt vor sich gehen durch die Einwirkung des festen Charakters Calvins und der französischen Refugiés, — und diese bereitete die geistige Größe der Stadt.

Die Sitten waren unter der katholischen Herrschaft gänzlich im Verfall, es kommen in Genf Thatsachen vor, die aus andern Städten und Zeiten nicht bekannt sind. Das Laster war förmlich organisirt. Feile Dirnen lebten in einem Stadt-Viertel unter einer selbstgewählten Königin, welche vor ihnen auf das heilige Evangelienbuch schwören mußte, ihr Amt recht und treu zu verwalten. Außerdem waren die Einwohner dem Trunk

ergeben und liebten den öffentlichen Unfug, so daß man von solchen hört, die ohne Kleidung mit Trommel- und Pfeifen-Spiel durch die Straßen liefen. Unter diese Bevölkerung trat nun der ernste Mann. Nur unter einer Bedingung wollte er sein Amt verwalten, daß man Disciplinargesetze annähme, ohne welche die Kirche der Spielball der Welt ist. — Luther hatte das reformatorische Leben aufgeregt, Calvin sollte es feststellen, die Geister zügeln und die Reformation abschließen; das Losungswort des Einen war Krieg, des Anderen Ordnung; der Eine lief Sturm, der Andere baut nun die Kirche des Herrn aus.

Wie in der Glaubenslehre die Rechtfertigung, gegründet auf den Glauben und die Erlösung aus Gnaden durch Christum, mit dem Glauben an die Erwählung unerschütterlich fest bei ihm steht, so auch die Grundsätze der Disciplin. Nachdem die katholische Kirche, welche den Staat sich unterthan gemacht hatte, in den protestantischen Ländern umgestoßen war, hatte sich die Kirche in die Hände des Staates begeben; aber das Verhältniß zum weltlichen Regiment war äußerst schwer zu bezeichnen, da beide Gewalten sich in so vielen Punkten berühren, und doch unabhängig von einander sein müssen. Diese schwierige Aufgabe hat sich Calvin gestellt, er hat versucht ein evangelisches Kirchenrecht zu begründen; nur hat er seinen Gedanken nicht so in Genf ausführen können, wie er es wünschte. „Wir haben jetzt, sagt er, ein Gericht von Kirchenältesten, die über kirchliche Sachen rathschlagen, und eine Disciplin, so wie man sie in der jetzigen Lage erlangen konnte." — In der consequenten Verfolgung dieser ordnenden Ideen erkennen wir den festen Willen des Mannes, der als Ordner der Kirche auftritt. Es war ihm dies eine Gewissenssache, stärker als jedes Hinderniß, namentlich weil hier die Verhöhnung des Abendmahls mit im Spiele war und er sie entfernen mußte. Er wurde verbannt, weil er diese Ordnung wollte, aber keine Prüfung konnte in ihm diesen Plan brechen. In Straßburg führte er die Disciplin ein: nur mit ihr will er nach Genf zurück, und er protestirt, daß er kein Amt annehmen werde, wenn nicht ein Consistorium und Kirchendisciplin eingeführt würden. Sogleich in seiner ersten Rede macht er den Rath darauf aufmerksam, und

es werden ihm sechs Räthe beigegeben, um mit ihm das Kirchenregiment zu entwerfen. Seine Amtsbrüder waren zu Anfang sehr dagegen, so daß es nur mit Mühe sanctionirt werden konnte. Das religiöse Gesetzbuch ward im November 1541 beendigt und am 20. desselben Monats durch die Generalversammlung der Bürger als festes Gesetz angenommen. Fünf Prediger mit drei Gehülfen wurden zu Anfang angestellt, die sich jeden Freitag versammelten, um sich mit der heiligen Schrift öffentlich zu beschäftigen. Sie wurden beauftragt, die Kranken und Hospitäler zu besuchen, den Unterricht der Kinder zu beaufsichtigen, und mit zwölf Kirchenältesten, von denen zwei aus dem kleinen Rathe, vier aus den 60, und sechs aus den 200 waren, ein Consistorium zu bilden, welches sich an jedem Donnerstag versammeln sollte, und dessen Amt war, die Sitten der Bürger zu beaufsichtigen und alle, welche gegen die Gesetze der Reformation sündigen würden, zur Verantwortung zu ziehen. Dieses Sittengericht hatte einen Gerichtsdiener, welcher die Schuldigen vorführte. Ein erster Fehler wurde nur durch Ermahnungen gerügt. Bei einem Rückfall in denselben wurde der Schuldige von dem Abendmahl entfernt. Wenn aber seine Sünde oder Frevel nach dem Staatsgesetze Geld- oder körperliche Strafe erheischte, so mußte dem Staat Anzeige davon gemacht werden, und der Rath schritt ein mit der Strafe.

Es ist dies der berühmte Versuch, die päpstliche Zwangherrschaft der Pfaffen durch eine aristokratisch-evangelische Form, das Unheilige durch das Heilige zu ersetzen, die Priesterherrschaft durch das Regiment der Laien als Repräsentanten der Kirche, das der Kirche gegebene Amt der Schlüssel oder die kirchliche Gewalt evangelisch geistig zu verwalten. Auch ist diese Kirchenordnung durchgedrungen in der reformirten Kirche: in Frankreich ist sie immer in Ehren gewesen bis zur Zerstörung der reformirten Gemeinden (1685), und selbst nachher, als sich die Kirche wieder im Stillen organisirte in den Kirchen der Wüste, hat sie sich erhalten bis zur Zeit der französischen Umwälzung. Viele reformirte Kirchen haben sie beibehalten, und sie wird mit einigen Modificationen wahrscheinlich den Sieg in der evangelischen Kirche davontragen und dann dem gegenwär-

tigen losen Zustande derselben ein Ende machen, wenn der jetzige Zwiespalt sich mehr zur Einheit im Glauben hinwenden wird.*)

Um einen Begriff zu geben von der strengen Sittenreform, die vorgenommen wurde, will ich nur bemerken, daß nach und nach alle Lust-, Spiel- und Trinkhäuser aus der Stadt entfernt wurden, der Tanz gänzlich verboten**) und jede Unsittlichkeit mit mehreren Tagen Gefängnißstrafe belegt wurde; Ehebruch, zu Anfang nur mit sechs Tagen Gefängnißstrafe und einer Geldbuße geahndet, wurde späterhin mit dem Tode bestraft, auf namentliches Verlangen der Volksversammlung selbst. Nur an fünf Orten erlaubte der Rath dem Volk sich mit Kegelspiel (boules et palets) zu belustigen, wahrscheinlich um die öffentlichen Trinkhäuser besser zu beobachten. Den Männern wurde die damalige Tracht der Berner Wämser und die aufgeschlitzten Beinkleider und goldenen und silbernen Ketten verboten; den Frauen

---

*) S. Beilage 5. Die 40 Artikel, welche die erste Grundlage der Disciplin in Frankreich bildeten und eine klare Anschauung der Presbyterial-Verfassung geben.

**) Ueber den Tanz, den Calvin so strenge ahndet, ist zu bemerken, daß das Nationelle, der südliche Charakter, die Localitäten und die Rohheit der Zeit berücksichtigt werden muß. In der Geschichte der Kirchen der Wüste, nämlich der reformirten Gemeinden in Frankreich nach der Auswanderung bis zur französischen Revolution, also bis zur letzten Zeit, als diese Kirchen sich von neuem im Stillen begründeten und nach der calvinischen Disciplin eingerichtet fortlebten, fand man es noch im Jahre 1757 in einer Synode zu Nymes nothwendig, dieselben strengen Gesetze wiederholentlich zu proklamiren und einzuschärfen, „gegen den Wucher, gegen das Schwören, und mit der größten Strenge gegen den Tanz, namentlich gegen die, welche eine Profession daraus machen, und auch die, welche das Tanzen mit ansehen." Was gerade sehr bezeichnend ist. Auch die sogenannten Charivari, Polterabende wurden verboten. Und nie hatten die Kirchen der Wüste bis dahin alle diese weltlichen Vergnügungen geduldet! Es zeigt dies deutlich, daß diese Freuden keine schuldlosen waren, und die Reformation sie ganz nothwendig hatte verbannen müssen. S. Coquerel, Eglises du désert T. II. p. 245. Dies rettet Calvin vor jedem Vorwurf der Uebertreibung, welcher natürlich von Seiten seiner flachen Gegner bis zum Ueberdruß wiederholt wird. Der frivole Audin sagt: il défendit la danse, car cela l'empêchoit de dormir.

der goldene Kopfputz und Stickereien untersagt, und nicht mehr als zwei Ringe an den Fingern zu tragen erlaubt. Späterhin wurde befohlen, bei Festen sollten nicht mehr als drei Gänge gestattet sein, und jeder Gang nur aus vier Schüsseln bestehen. Doch schon früher galt das Gesetz, daß in jedem Jahre einmal die Kirchenältesten jedes Haus inspiciren sollten, um die Gewohnheiten und den Glauben der Familien zu prüfen. So ging diese freie und leichtsinnige Stadt zu einem ernsten, heiligen Leben über, aber nur mit dem größten Widerstreben.

Doch wir wollen jetzt Calvins Principien in ihrer Allgemeinheit, in dem Verhältniß zum weltlichen Staate, zur damaligen Gesetzgebung, und in der Kirche, dem Papstthum gegenüber, wie er sie sich für die ganze evangelische Kirche dachte, näher betrachten.

Um sich einen richtigen Begriff von Calvins Kirchenregiment zu machen, muß man die Idee der Theokratie festhalten, nämlich, daß Gott der Herr ist und jede Regierung nur in seinem Namen auftreten kann, und daß sein Reich sich durch die Kirche wie im Staat offenbart. Der israelitische Staat war theokratisch; die christliche Kirche entwickelte nach ihm eine große Welttheokratie in dem Papstthum, aber in einem weltlichen selbstsüchtigen Geiste; das Christenthum will nur ein geistiges Reich, in welchem der Staat innig mit der Kirche verbunden sei, da beide die Verherrlichung der Majestät Gottes und das Heil und Wohl der Menschen zum Endzweck haben. Denn der Staat ist von Gott wie die Kirche und nach Calvin ein göttliches Institut. Ihre Trennung ist ein Unding. Der Staat führt das Schwert und hat alle äußere Gewalt in Händen; die Kirche, durchaus ohne äußere Gewalt, hat nur das Wort, das Schwert des Geistes. Der Staat repräsentirt das Gesetz und sorgt für die äußere Ordnung, die Kirche die Gnade und die Erlösung. Falsch ist es, wenn man will, daß diese beiden Gewalten nur neben einander bestehen, ohne sich zu durchdringen, denn eine jede bedarf der Unterstützung der andern. Die Kirche wacht über die Wohlfahrt des Staates, der Staat über die der Kirche. Sobald der Staat die Kirche stören oder hemmen will, muß die Kirche protestiren und ihm die Sacramente verweigern. Sobald die Kirche weltlich herrschen will, muß sie in die

Knechtſchaft zurück; ihre Pflicht iſt, mit Liebe durch das Evangelium und die Schule die Heiligung und Umbildung der rohen weltlichen Kraft herbeizuführen, die chriſtliche Erziehung des Staates durch Unterricht und Ermahnung zu befördern, durch eine feſtſtehende Kirchenordnung, ein Glaubensbekenntniß, einen Katechismus, eine liturgiſche Form, eine Disciplin. Dieſe Beſtimmungen der Kirche beſchützt der Staat, denn er ſelbſt iſt chriſtlich, und ſeine Glieder Mitglieder der Kirche. Die päpſtliche Kirche dagegen, die wir immer von der katholiſchen unterſcheiden, will herrſchen, ſetzt Alles daran um zu herrſchen und den Staat zu unterdrücken, und bis auf den heutigen Tag hat ſie hierin nicht um einen Fingerbreit nachgegeben; die wahre Theokratie will nie herrſchen, ſondern nur das Heil der Seele und die Wohlfahrt jedes Einzelnen durch das Gebot und das Geſetz.

Die päpſtliche Kirche war durch die Reformation umgeworfen; nun riſſen alle proteſtantiſche Fürſten und Herrſchaften von der Gewalt der Kirche an ſich, was ſie konnten. In mehreren Ländern erklärten die Fürſten, ſie ſeien die Oberbiſchöfe und bemächtigten ſich des Kirchenguts. Es fragte ſich aber: wird der weltliche Staat nun auch über Dogmen und Lehren entſcheiden? wird er die ſittliche Cenſur ausüben? wird er die Unwürdigen vom Abendmahl entfernen? Oder hat die Kirche das Recht der Schlüſſel von Chriſtus erhalten, und mit denſelben das Recht zu binden und zu löſen? Mit einem Worte, giebt es ein Kirchenrecht und was hat es für Grenzen?

In England erklärte der König, er ſei das Oberhaupt der Kirche, ſetzte Biſchöfe ein und herrſchte als Tyrann. In Deutſchland regierten Behörden, aus geiſtlichen und weltlichen Beamten zuſammengeſetzt (Conſiſtorien). Calvin aber ſetzte die Presbyterien ein, nach der Schrift. Es gab alſo eine biſchöfliche, eine Conſiſtorial-, eine Presbyterialform in der Kirche.

In ſeinen Einrichtungen geht Calvin nicht von dem Princip einer Volks-Souveränität aus, oder von der Idee, der heilige Geiſt wohne dem ganzen Volke inne und es könne ſich von Unten herauf eine Repräſentation organiſiren, ſondern er will, daß ſie von Oben herab der ſündigen Maſſe gegeben werde: nämlich, daß die Beſſern, von Gottes Geiſt Erleuchteten, von

Gott gleichsam Gesandten, zusammentreten und sie dem Volke geben. Aristokratisch, nicht republikanisch ist sein Gedanke, nach der Analogie des ganzen Christenthums, welches von Oben herab der verdorbten und verlornen Masse die Erlösung gegeben. Die Menschheit ist durch Sünde untergegangen und unfähig sich selbst zu erlösen und zu organisiren, und Calvin will überall, so viel wie möglich das, was das Evangelium giebt, die ursprüngliche Form der Kirche.

Die calvinische Synodalform ist in ihrer Reinheit in den Institutionen entwickelt und in der französisch-reformirten Kirche ausgebildet worden, wie wir es in den 40 Artikeln (Beilage 5) sehen, in dem demokratischen Genf konnte Calvin sich seinem Ideal nur nähern. Gern hätte er es gesehen, daß die Kirche Güter behielte, und trauerte darüber, daß der Staat sie der Kirche aus den Händen windet. Nicht darf, sagt er, dem Magistrate gehören, was einmal Christo und der Kirche geweiht worden ist. „Das Wegnehmen der Güter sei mit dem Anathema und dem Fluche zu belegen.“ — Vor dem Magistrat in Genf wurde über dogmatische Lehren verhandelt, ganz gegen seine Prinzipien. Aber wohl war es nach seinem Grundsatz, daß die Bürger dem Bekenntnisse den Eid der Treue leisteten und folglich, wenn sie von dem Bekenntnisse abfielen, als Abtrünnige vom Staate angesehen würden, da der Staat durch die Kirche gegründet und entstanden war. Die Ketzerei störte die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft und mußte nach bürgerlichen Gesetzen geahndet werden. Das Consistorium (Geistliche und Laien) bildete ein Tribunal, welches die Sitten des Volkes beaufsichtigte und richtete. Aber die ganze volle äußere Gewalt blieb in den Händen des weltlichen Staates und es ist ein verkehrter Irrthum der Feinde Calvins und der Schmäher der Reformation, wenn sie mit vollem Munde schreien, er habe weltlich regiert, und in ihren Wahnsinn schließen, er habe über Leben und Tod decretirt. Dies ist eine eben so abenteuerliche als frevelhafte und unsinnige Verläumdung, wie ich hiermit feierlich ein für allemal seinen Feinden und Gegnern erkläre. Wahr nur ist's, daß der Senat oft seinen Rath einholte über äußere politische Geschäfte und Verhältnisse mit den Nachbarn, nie aber

in bürgerlichen Angelegenheiten, daran hinderte ihn ſchon die nationale Eiferſucht, welche nicht litt, daß ein Fremder einen politiſchen Einfluß ausübte. Das Bürgerrecht erhielt er erſt im J. 1559.

Nach ſeiner Anſicht vertragen ſich freilich alle verſchiedenen Regierungsformen mit dem Chriſtenthum, und der Chriſt ſoll ſich ſelbſt dem Tyrannen unterwerfen, aber die ariſtokratiſche iſt ihm, wie geſagt, die beſſere. Gegründet iſt's daher, daß Calvin durchaus nicht das Liberale in dem Sinne der heutigen Freiheitstheorien entwickelt, aber eben ſo, daß ſich durch die reformirte Kirche und ihre Inſtitutionen ein unendlich reiches Licht des Liberalismus über die Welt ergoſſen hat; denn es haben ſich auf dieſem Boden die freien Beſtrebungen in Frankreich, England, Schottland, Nordamerika entwickelt, oft maaßlos und revolutionär, weil man die Schranken verachtete, die Calvin überall verlangt, aber immer lichtvoll.*)

Der kleine Genfer Staat ſelbſt wurde ſpäterhin in ſeiner Form etwas modificirt, weil der praktiſche Calvin nicht für die reine Democratie, ſondern für die ariſtokratiſche Form in der Republik war. Dieſe Form brachte in den Staat und die Kirche eine gewiſſe Gleichheit oder Harmonie. Einerſeits wollte er den empöreriſchen Sinn tödten; keineswegs aber irgend einen Despotismus einführen, wie es ſeine Feinde ausſagen. Wie ſehr Calvin gegen den Despotismus war, zeigt, daß er die Episkopalform in Genf entfernte, um die Herrſchaft eines neuen Papismus unmöglich zu machen. Doch für größere Staaten iſt ihm die Episcopalform und das Patriarchat der Ordnung wegen willkommen. So gab er für England und Polen den Rath, ſich alſo zu organiſiren, jedoch ſo, daß den Biſchöfen und Patriarchen keine Macht in die Hände gegeben werde und ſie nur Leiter der Verſammlungen würden. Schwer zu regierende Volksverſammlungen wurden vermieden. Vom Jahre 1555 an, als die libertiniſche Partei beſiegt war, wurde der große Rath nur noch zweimal im Jahre berufen, auch wurde nichts mehr in der Generalverſammlung vorgeſchlagen, was nicht in

*) Audin dagegen ſagt: Calvin fut funeste à la civilisation, à l'art, aux libertés; nimmt es Frankreich übel, daß es das Werk Villers gekrönt hat.

dem der 200, nichts bei den 200, was nicht im Rath der 60, und nichts bei den 60, was nicht im kleinen Rath berathen worden, in welchem letzteren die ganze Gewalt concentrirt war, doch so, daß dieser Rath nie despotisch eingreifen konnte. Die Majorität des Volkes entschied über die Wahl der höheren Aemter, die Syndici mit dem Rath aber erkannten die Todesstrafe zu.

Es ward gleich in der ersten Zeit Calvin, da er auch Jurist war, die Ueberarbeitung der alten Gesetzgebung des Staats übertragen, so wie später eine andere dem Juristen Germain Colladon, einem Refugié aus Frankreich, mit dem Calvin befreundet war, und es zeigen vorgefundene Blätter von Calvins Hand, daß er sich ins allerkleinste Detail eingelassen hat (z. B. Reglements für die Wächter der Thürme, für den Artillerie-inspector, bei Feuerlärm ꝛc.). Doch dies gab ihm durchaus keine Gewalt.

Calvin stand mithin zu den weltlichen Staaten ungefähr in demselben Verhältniß wie die alten Lehrer in Israel, welche auch in politischen Händeln im Namen Gottes sprachen, ohne irgend eine Macht zu haben, und dieser theokratische Geist griff so durch, daß, um ein Beispiel anzuführen, nach Calvins Tode der Senat einst die geistlichen Herren um Entscheidung über die Rechtmäßigkeit eines zu unternehmenden Krieges bat. Jener Geist des alten Testaments lebte so mächtig in Calvins Genie und mischte sich so mit dem des Neuen Bundes und einer neu erwachenden Bildung, daß in seinen Einrichtungen Spuren des Mittelalters und zugleich der Uebergang zur neuen Bildung vereint hervortreten. Er will und befördert eine reiche wissenschaftliche Bildung, das Licht und der Glanz der neuen Blüthe, die Freiheit des Geistes und dabei steht bei ihm der Grundsatz des Alten Bundes fest, daß der Schänder der Ehre Gottes am Leben gestraft werden müsse. Denn, meinte er, wenn der Majestätsverbrecher gegen König und Magistrat am Leben gestraft wird, wie sollte es nicht auch der, welcher Gottes Ehre antastet und die Seelen verdirbt! Dies waren die Grundsätze der ganzen damaligen Zeit. Doch in der katholischen Kirche lag der Inquisition und Ketzerverfolgung nicht ein reiner Eifer für die Ehre Gottes, sondern ein Eifern zum Schutz gegen die ihr drohende Gefahr, zum Grunde.

Ferner spielte die Gerichtsbarkeit damals nach unsern jetzigen Begriffen mit dem Leben; auf allen Seiten und täglich hörte man von Hinrichtungen und entsetzlichen Verfolgungen, und fand es ganz in der Ordnung in den allgemeinen Geist mit einzustimmen, so wie wir es heut ganz in der Ordnung finden, daß der Mörder geköpft werde, unbekümmert darüber, ob eine gebildetere christliche Zeit uns des Barbarismus anklagen werde, daß wir nach dem Princip des Alten Bundes tödten, anstatt den Sünder zu bekehren, und ihn, wie oft geschieht, ohne Bekehrung in die Ewigkeit zu senden. Es lag aber ein so tiefer Ernst in Calvins Gesetzgebung, daß man auf den Gedanken kommt, er sei gleichsam wie Moses im Gebet auf dem heiligen Berge gewesen und habe die Tafeln seines Gesetzes mitten unter den Blitzen aus Gottes Hand selbst empfangen, der sie nöthig fand, oder er sei wie ein zweiter Elias, der zu dem ungezügelten Volke sprach; denn er fühlte sich von Gott angetrieben, so zu lehren, zu handeln, zu richten: dies geht aus dem ganzen Wesen dieses gewissenhaften Mannes hervor, dies fühlten Alle, die ihn sahen und verstanden, und diesen Eindruck machte er auf den Rath, der nach seinem Tode tief ergriffen, von der Majestät seines Charakters sprach.*)

---

*) Noch jetzt wollen Viele Calvins Richter sein und ihn meistern, ohne sich mit seiner Zeit irgend wie bekannt gemacht zu haben. Nur halb richtig und mit confessionellem Vorurtheil gemischt, ist das Urtheil des Hrn. Mignet, in seinem Werke: l'établissement de la réforme à Genève, obgleich die Arbeit recht gründlich ist; aber staunen muß man, wenn man seinen Uebersetzer Hrn. Stolz (Vorrede v. VI. VII.) über Calvin aburtheilen hört, und ihn so richten, als ob er in der heutigen Zeit erzogen worden wäre und man ihm den Maßstab unserer Bildung anlegen könnte. Er zürnt gegen mich, der ich unparteiisch Calvin Gerechtigkeit widerfahren lasse, als ob ich seine strenge Gesetzgebung in die moderne Zeit eingeführt wissen wollte, und sagt, daß ich in „sonderbarer Befangenheit ihm eine unbedingte Bewunderung zolle." Hier mangelt gänzlich die Klarheit des Gedankens. Es giebt eine absolute und eine relative Vortrefflichkeit, die absolute können wir von keinem Menschen verlangen, aber die relative werden wir einem Manne, wie Calvin, in seinem Zeitalter nie versagen können. Ich sage von Calvins Gesetze „sehr schön ist der Ernst, mit welchem auf die elterliche Auctorität gehalten wurde" nach dem aktesta-

Das Alttestamentliche dieser Gesetzgebung und die alte heilige Majestät und Strenge zeigt sich ferner darin, daß er wie Moses die Abgötterei mit dem Tode bestraft wissen will, ebenso Sünden gegen die Eltern (Fluchen und Schlagen), auch der Ehebruch wie im Alten Bunde; ja das Volk, ergriffen von diesem Geiste, eiferte selbst mit in seinem Sinne*) und diese Strenge mag nothwendig in der Zeit wegen der großen Verderbtheit und Rohheit des Volkes gewesen sein. In allen Ländern Europas waren die alten gerichtlichen Proceduren und die Feuerstrafe gegen Lästerung, Zauberei und überhaupt jede Teufelei noch gebräuchlich.

Unsinnig ist es daher, wenn die Gegner in ihrem Hasse gegen die Wahrheit und ihrer Begeisterung für die Lüge ihm einen Vorwurf daraus machen, daß der mittelalterliche Geist in Genf noch vorherrschte.**) Es waren diese Formen Kinder der

---

nentlichen Princip. Hr. Stolz ist entrüstet und verlangt, daß ich mit den gewöhnlichen Phrasen unserer Zeit, von dem Standpunkt unserer Gesetzgebung und Bildung aus, über Calvin herfalle, wie es alle modernen sentimentalen seichten Gemüther thun, die mit den heutigen Ideen die frühere Zeit richten wollen und sich Gott weiß wie groß in ihrer Liberalität wähnen, wenn sie die alte Zeit klein gemacht haben. Mit solchen Vorurtheilen kann man sich kein Urtheil über irgend einen Mann früherer Zeiten erlauben, in welchem unsere Bildung eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Wer dessen fähig ist, muß sein Urtheil durch die Urtheile der damaligen Zeit bilden. Zum Schluß bricht der Verfasser in komischer Verwirrung der Gedanken so aus: „Großer Doctor Martin Luther, hättest du solche Hinrichtungen erlebt, du würdest, großherzig wie du warst, ein Geschrei erhoben haben, vor welchem die erbarmungslosen Eiferer gezittert hätten." Nun frage ich, ob sie Luther nicht täglich erlebt hat, ob man nicht ein Jahrhundert und länger nach ihm alle sogenannten Hexen in Deutschland verbrannte? Ob die Wiedertäufer nicht ohne Luthers Widerrede in allen protestantischen Städten getödtet wurden, ob Melanchthon nicht die Hinrichtung der Ketzer und Lästerer auf den Scheiterhaufen guthieß, und lange nach ihm selbst Calvinisten mit dem Schwert gerichtet wurden? Und in einem solchen Jahrhundert soll Calvin nun allein für das Princip seiner Zeit stehen und für seine Zeit mit Haß gerichtet werden, während Luther und auch Melanchthon mit modernen Phrasen des Liberalismus gekrönt werden, über welche sie selbst gelacht hätten.

*) Leb. Calv. Th. II. S. 70.

**) Was das sinnlose Wüthen des Schmähers Calvins, Hrn. Audin,

Zeit, die neue Bildung, die von der Reformation ausgegangen, mußte erſt die Welt umſchaffen, damit die mildere Legislation anderthalb Jahrhunderte ſpäter möglich werden konnte. Schön iſt es im Gegentheil zu ſehen, wie in jenem Mittelpunkt des Lichts ſich die heilige Reform der Sitten nun ſo kräftig entwickelte: alle reinen Geiſter befanden ſich dabei wohl, es ſtrömten die würdigſten Männer von allen Seiten nach Genf, und Jünglinge in Schaaren ſuchten dort Bildung, ſo daß dieſer Mittelpunkt

---

ins hellſte Licht ſtellt und zeigt, daß die Wuth mit ihm durchgeht, iſt gerade das Läſtern über Calvins kirchliche Einrichtungen. Er findet in meinem größern Werk die Entwickelung der calviniſchen Theokratie; da ſchreibt er ein Kapitel, „Calvin der Theokrat," nicht um deſſen Größe zu zeigen, ſondern überhaupt um die theokratiſche Tendenz als ſündlich und frevelhaft zu bezeichnen und den Reformator als einen Despoten, Inquiſitor, Prieſter und Verfolger darzuſtellen, und dies alles im Namen der päpſtlichen Kirche, und er ſieht nicht, daß er ſich ſelbſt und ſeiner Kirche auf die ſchmählichſte Weiſe ins Geſicht ſchlägt, da die päpſtliche Kirche die mächtigſte Theokratie, die je geweſen, war, und mit frevelhafter Conſequenz das durchgeführt, was er Calvin vorwirft und dieſer mit heiligen Zwecken auf heilige Weiſe gethan. Wie kann der Papiſt, wenn er weiß, was Theokratie iſt, Calvins reine Theokratie angreifen und die ganze Geſchichte des Papſtthums ignoriren oder mit Füßen treten; die Genfer Kirchen-Aelteſten Inquiſitoren nennen, welche in die Familien gingen, nach Venetianiſcher Art, um ihre Geheimniſſe zu erſpähen, und die Herzen unberufen zu prüfen, er, der in ſeiner Kirche die Ohrenbeichte hat, in welcher dies Alles auf widrige Weiſe geſchieht! Der Mann rechnet offenbar auf Leſer, welche in blinder Wuth befangen, nicht mehr klar denken und die päpſtliche Kirche mit ihrer Inquiſition, ihren Päpſten und ihren Freveln von vorn herein das Himmelreich nennen, Alles was außerhalb geſchieht, als frevelhaft ſcheuen. Wenn von der heiligen Legislation Calvins die Rede iſt, ſo hört man Audin alle Straf-Inſtrumente des Mittelalters in einem Catalogus aufzeichnen, alle Räder und Scheiterhaufen, um zu beweiſen, daß Calvin ein Unmenſch geweſen, als ob Calvin und nicht die Papiſten ſie erfunden und jener für alle Rohheiten und Frevel der alten Zeit und des Papismus einſtehen müſſe. Le catholicisme, dagegen ſagt er, n'a jamais excommunié quelcun. Une seule fois, un évêque a fermé le temple à un empereur, mais il n'étoit pas excommunié. Dies diene als Beiſpiel der Klarheit und Lauterkeit des Urtheils und Herzens eines päpſtlichen Schriftſtellers der heutigen Zeit, der hoch geachtet und geehrt, gefeiert und und in deutſcher Sprache geleſen wird.

der evangelischen Kraft ein beliebter Aufenthalt wurde; denn nach den Ideen der Zeit war das, was uns übertrieben scheint, ganz in der Ordnung. Diese heilige Strenge lähmte nicht den Aufschwung der Geister, sondern förderte ihn und man sieht in neuerer Zeit, was aus jenem Volke geworden ist, als Calvins Glaube dort verhöhnt wurde und die Grundsätze des romantisch gemüthvollen Rousseau durchgedrungen. Er, der alle seine Pflichten als Sohn (er lief vom Hause fort), als Gatte (er war nie mit seinem Weibe ehelich verbunden), als Vater (er setzte seine Kinder aus), als Mensch (er endete, sagt man, mit einem Selbstmord) mit Füßen trat, als interessanter Reformator der alten Mißbräuche aufstand und ein neues Christenthum predigte, ohne Christum zu kennen. Will man den Gegensatz der alten und neuen Zeit scharf bezeichnen, so denke man sich Calvin mit den Tafeln seines alttestamentlichen Gesetzes Rousseau am Genfer See begegnend, der die neue Heloise, um Frankreich zu bessern, dichtet und höre ihre Unterhaltung mit an.

Doch nicht nur im Verhältniß zum weltlichen Staat mußte das Problem gelöst werden, die andere große Frage der Zeit war die Organisation der Kirche in sich, dem Papstthum gegenüber. Das Grundprincip ist ihm hier das Evangelium, das Wort Gottes: nur die durch den heiligen Geist erleuchtete Vernunft begreift die Wahrheit. Der pfäffische Hochmuth wird unmöglich durch die Presbyterialverfassung. Diese aber begründet zugleich eine Einheit in der Kirche. Calvin allein hat damals ein Ideal aufgestellt nach dem Vorbilde der Urkirche, welches der

---

Aus demselben Grunde wagt er nicht das Princip der Synodalordnung, welches die päpstliche Regierung ersetzt und Einheit in die Kirche bringt, zu entwickeln und giebt die ergötzliche Nachricht, daß Calvin in seinem Alter zu spät Reue fühlte, und zur Episcopalform wieder zurückkehrte. Auf allen Seiten fratzenhafte Irrthümer, mit bösem Willen für die Unwissenden hingestellt, und da die päpstliche Kirche mit ihrer despotischen Weltherrschaft, Exkommunikation, Verfolgungssucht ihm heilig, die protestantische, welche eine reine Kirchendisciplin aufstellt, frevelhaft ist: so überläßt er uns leider den Schluß, daß das Evangelium, die Wahrheit ihm eine Sünde, die reine christliche Kirche ein Frevel ist.

evangelischen Gemeinde die Einheit giebt, die ihr zu mangeln scheint. Die katholische Kirche findet ihre illusorische Einheit in dem Papste, der durch die Inquisition die abweichenden Meinungen straft. Der protestantischen hat man immer den Vorwurf gemacht, daß darin jeder Einzelne seine Kirche bilde, ein Jeder die Bibel in der Hand als Papst auftreten könne, und daß daher in ihr das Princip einer nothwendigen Auflösung verborgen sei. Die calvinische Kirchenordnung zeigt jedoch den gänzlichen Ungrund dieses Vorwurfs, da sie Synoden aus Geistlichen und Laien zusammengesetzt einführt, welche als Repräsentanten der Kirche in jeder gegebenen Zeit das Recht haben, das Glaubensbekenntniß aufzusetzen und über die Lehre zu richten, der sich die Einzelnen unterwerfen oder von der Gemeinschaft austreten. Die Synoden selbst aber werden durch das Evangelium geleitet.

Luther ließ das Alte so viel wie möglich bestehen, Calvin geht weiter und will nur das, was im Evangelium begründet ist; nothwendig erscheint ihm daher auch jene viel besprochene Kirchendisciplin, um der Zersplitterung der Meinungen vorzubeugen, und jeder Unsittlichkeit durch eine äußere Zucht oder Erziehung zu steuern. Ich erlaube mir hier noch einmal zu sagen, daß er diesen Gedanken im Herzen trug von Anfang an, und ihn in seinem Hauptwerke der Institution schon im Jahre 1535 niedergelegt hat. Nach Zwingli ist die Disciplin eine dem Staate unterworfene Policei und der Kirchenbann unnütz. Calvin dagegen erklärte, daß der Kirche eine heilige Gewalt (das Amt der Schlüssel) von Gott gegeben ist und sie soll sie als ein Recht erkämpfen. Den Bischöfen oder Aufsehern und Aeltesten kommt es nach der Schrift zu, zu lehren und die Sacramente auszutheilen. Die Schrift setzt den Prediger des Worts ein, den sie bald Bischof, bald Aeltesten oder Hirten nennt. Die Berufung des Predigers ist eine innere, nicht die Priesterweihe; das äußere Zeichen ist die Reinheit der Sitten. Das Handauflegen verleihet den apostolischen Charakter. Die Gemeinde muß ihre Zustimmung geben. Also ist eine innere und äußere Berufung nöthig. Das Evangelium hat außerdem Apostel, Evangelisten, Propheten eingesetzt, Lehrer und Prediger

für alle Zeiten, welche die Schriften des Alten und Neuen Bundes auslegen. Die Aeltesten mit den Aufsehern regieren die Kirche und haben das Amt, über die Sitten zu wachen. Die Diakonen haben die Armenpflege. Die Kirche hat das Recht zu lehren und kirchliche Ordnungen, den Gottesdienst, einzusetzen. Die Kirche hat eine Gerichtsbarkeit, doch kennt sie keine weltlichen Strafen, sie bindet und löset nur durch die Disciplin, d. h. sie schließt vom Abendmahl aus. Luther lobte diese Einrichtung, führte sie aber nicht ein. Nur in Basel war die Excommunication schon vor Calvin bekannt. Er begründet dies Recht auf die heilige Schrift und die Gewohnheit der Urkirche, in welcher einst selbst der große Kaiser Theodosius durch den Bischof Ambrosius in den Bann gethan wurde. Die Getrennten werden aber nie als Verlorene angesehen, die Kirche betet für sie. In der französisch-reformirten Kirche ist die Excommunication bis vor einem Jahrhundert beibehalten worden. Einem solchen Act des Kirchenbannes wollen wir hier beiwohnen. Der Schuldige, wenn er nach allen Ermahnungen verhärtet blieb, wurde an drei Sonntagen gewarnt, am zweiten und dritten sein Name genannt, am vierten fand die Entfernung vom Abendmahl statt. Die ganze Versammlung der Gläubigen stand bewegt in der Erwartung da, mit Entsetzen über den Frevel und im Vorgefühl des ewigen Gerichts, welches dieser Bannfluch verkündigte. Der Geistliche sprach: „Meine Brüder, nachdem wir jenen Unglücklichen lange Zeit geduldet, für ihn gebetet, ihn beschworen, sich zu Gott zu bekehren, empört er sich gegen ihn, tritt sein Wort mit Füßen, erhebt sich hochmüthig in seiner Sünde, und ist schuld, daß der Name Gottes gelästert wird. Wir, Diener des Worts, mit geistlichen Waffen angethan, mächtig in Gott die Vesten seiner Gegner zu zerstören, denen der ewige Sohn Gottes die Macht gegeben zu binden und zu lösen auf Erden, wollen Gottes Haus reinigen, die Kirche vom Aergerniß befreien und indem wir das Anathema aussprechen gegen den Bösen den Namen Gottes verherrlichen. Aus der Macht und im Namen unseres Herrn Jesu Christi, nach dem Urtheil und aus der Macht der Prediger und Aeltesten in ihrer Versammlung, des Consistorii dieser

Gemeine, trennen wir dich jetzt von der Gemeinschaft der Kirche, entfernen dich vom heiligen Mahl des Herrn und lösen dich von der Gemeinschaft der Gläubigen, damit du uns seiest wie ein Heide und Zöllner, Anathema und Fluch; die Gesellschaft dieses Frevlers sei euch wie eine Pest, sein Beispiel mache euren Geist erzittern unter Gottes gewaltiger Hand, da es ein fürchterliches Ding ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Diesen Bannfluch wird der Sohn Gottes mit seiner Gewalt bethätigen, bis du Sünder! dich im Staube beugen wirst vor deinem Gott, um ihn wieder zu verherrlichen durch deine Bekehrung, und du, befreit von den Banden des Satans, die dich umstricken, deine Sünden beweinen wirst mit den Thränen der Buße. Euer Gebet erhebe sich zu Gott, geliebte Brüder, daß er sich über diesen armen Sünder erbarme, und daß dieses fürchterliche Gericht, welches wir mit Schmerz und großer Traurigkeit des Herzens gegen ihn im Namen des Sohnes Gottes aussprechen, dazu diene, ihn zu demüthigen, und auf den Weg des Heils eine Seele zu führen, die ihn verlassen hat. Verflucht sei der, welcher das Werk des Herrn mit Schlaffheit betreibt. So jemand nicht Jesum Christum lieb hat, der sei Anathema Maranatha. Amen."

Es liegt ein so tiefes christliches Leben in diesem Bannfluche, welcher aus der Liebe zu den gefallenen Seelen hervorgegangen ist, daß er in einem geordneten Zustand der Kirche gewiß das wirksamste Mittel sein würde, den Menschen zu heben.

In der Kirche war also nun die Einheit gesichert, da aber die theokratische Regierungsform eine organische Verbindung zwischen Staat und Kirche verlangt, fragte es sich: welches wird dieses Band der Vereinigung sein? Wir haben oben gesehen, daß in Calvins Kirchenordnung dem Staate seine Rechte wiedergegeben sind, die Kirche ist ihm unterworfen. Die äußere Knechtschaft schadet ihr nicht, und die Kirche wirkt wiederum ein auf den Staat. Der christliche Staat entfernt Abgötterei, Lästerung, Aergernisse, doch darf der Staat nicht ins Kirchliche eingreifen, so wie die Kirche nicht in den Staat. Beide Regimente kann nach Calvin ein Herrscher nicht in sich vereinigen. Magistrat und Kirche verbunden sollen zusammenwirken, die La-

ſter zu beſſern, aber die Kirche hat nicht das Recht des Schwertes, ſie hat keine zwingende Gewalt und der Sünder kann nicht dem Staate überliefert werden.*) Im Genfer Staate fand Calvin im Conſiſtorium, welches mit dem Rathe eng verbunden war, das Mittel, die Einheit zu bilden. Die Aelteſten nämlich, welche im Conſiſtorium ſitzen, ſind auch zum Theil Mitglieder des Rathes, ſie ſind das Band, welches Staat und Kirche zu einem organiſchen Ganzen macht. Ein Syndikus präſidirte in dieſem geiſtlichen Tribunal, aber nur als Kirchen-Aelteſter; er ſtraft nicht als geiſtlicher Rath, ſondern entſcheidet, was dem bürgerlichen Tribunal zugeſchickt werden ſoll. Es ſind den Geiſtlichen eine doppelte Anzahl weltlicher Laienrichter gegenüber geſtellt, was jede Gefahr eines Inquiſitionstribunals entfernt, da die Geiſtlichen ſtets überſtimmt werden. Dies zeigt die hohe Weisheit des Geſetzgebers, welcher eine heilige Theokratie ins Leben rufen wollte mit Hintanſetzung aller perſönlichen Vortheile. Die Aelteſten wurden vom Rathe erwählt, ſo daß die Kirche in der Hand des Staates blieb. Calvin hat, wie man hier ſieht, den reinſten Gegenſatz gegen Rom aufgeſtellt. Doch glaubte er, ſo wie Luther, nicht, ſchon die allerbeſte Form für die Kirche gefunden zu haben. Dieſe bleibt der Kirche jetzt noch vorbehalten, und es wird dieſe neue Conſtitution der Kirche eines der großen Reſultate ſeiner Reformation ſein.**)

Zur Begründung der Einheit in ſeiner großen Inſtitution fand Calvin endlich nothwendig: eine Bekenntnißſchrift, einen Catechismus, und eine liturgiſche Form einzuſetzten. Das, was in der päpſtlichen Kirche erzwungen wird durch die Inquiſition und den Scheiterhaufen, wird uns durch ganz einfache

*) In der großen Biographie II. S. 108 iſt zu leſen, wie ſich die Disciplinarordnung in Genf geſtaltete und in der Beil. No. 5 kann man ſie von dem erſten Keime an verfolgen. S. 110 die Kirchenordnung zu Genf, der Eid, den die Prediger und die Kirchenälteſten leiſten mußten. Das Wichtigſte darin iſt, 1) daß die Predigerwahl dem Conſiſtorio gehört, mit Genehmigung des Raths und der Gemeinde, und 2) die Excommunication.

**) Die Verfaſſung der Kirche der Zukunft von C. Bunſen (1845), iſt auf die Verbindung des Presbyterial- und Episcopal-Elements gegründet.

geiſtige Mittel verliehen. Zu Anfang der Reformation haben die Reformatoren das alte Unweſen des Zwanges noch eine kleine Zeit beibehalten, weil die alten Geſetze beſtanden und ſie in dieſem katholiſchen Unweſen aufgewachſen waren, aber aus der Reformation iſt die herrlichſte Duldung hervorgegangen, namentlich aus der reformirten Gemeine, welche nie die ſtarre Unduldſamkeit der lutheriſchen kannte. Calvin fühlte es, daß dieſe Einheit nur auf geiſtige Weiſe zu erreichen ſei, und wenn er andere Mittel gebrauchte, ſo lag dies in der Zeit, die es damals noch ſo wollte; aber unzählig oft und in ſeinen letzten Reden auf dem Sterbebette ermahnte er zur Einheit im Geiſte.

So durchdrungen war er von der Nothwendigkeit, die Einheit durch Bekenntnißſchriften zu begründen, daß er ſtets dafür ſtritt,*) eben ſo für das gemeinſame Wirken auf Synoden und ſeine feſtſtehende Kinderlehre, ja er glaubt nicht, daß die Kirche Gottes ohne Katechismus beſtehen könne. Er hatte einen ſolchen ſogleich nach der Herausgabe der Inſtitution als Auszug aus derſelben für Erwachſene entworfen, einen zweiten ſchrieb er für Jüngere, der einen außerordentlichen Ruf erlangte, in viele Sprachen überſetzt ward und großen Segen ſtiftete.**) Intereſſant

*) Calvin ſieht die Bekenntnißſchriften nicht als einen papiernen Papſt an, wie man ſie genannt hat, ſondern als geiſtiges Bindungsmittel, daher haben die Genfer die erſte Bekenntnißſchrift und ſpäter den Consensus Tigurinus mit den Schweizern als Norm angenommen. Er will die Einheit mit Freiheit. Falſch iſt es anzunehmen, daß dieſe Freiheit abſolut in der Reformation iſt, da die heilige Schrift uns zur Norm dient, nicht die Vernunft, der heilige Geiſt allein iſt das Princip, welches die Wahrheit giebt, die Vernunft zügelt und führt. Luther und Calvin geben nur der Welt, was die heilige Schrift ihnen giebt, wenn ſie den heiligen Geiſt anrufen, und Concilien entſcheiden über die Differenzpunkte. Die vier erſten Concilien nimmt Calvin an, weil ſie dem Geiſt der Schrift gemäß ſind. Andrerſeits aber können in der evangeliſchen Kirche Glaubensbekenntniſſe nur dem Geiſte, nicht dem Worte nach unterſchrieben werden, denn Chriſtus ſpricht: meine Worte ſind Geiſt und Leben. In der neueſten Zeit hat die Genfer Kirche in ihrem Abfall auf jede Bekenntnißſchrift für den Augenblick verzichtet.

**) Dieſer letztere, welcher der Katechismus der franzöſiſch-reformirten Kirche wurde, weicht von dem früheren in der Anordnung ab. Calvin geht hier nicht, wie in dem früheren, von dem Geſetz zum Glauben, ſondern vom Glauben zum Geſetz über.

iſt es, daß Calvin in einem Schreiben aus dieſer Zeit ausruft: „Endlich bin ich zur Verfertigung des Katechismus gekommen, bei welcher Arbeit ich das gute Vertrauen habe, daß Gott mir geholfen.“ Man ſieht daraus, mit welchem Ernſt er gerungen, als er dies Volksbuch ſchrieb. Die verderbte katholiſche Kirche hatte damals keinen Katechismus, ſie iſt erſt durch die proteſtantiſche wieder darauf hingewieſen worden. Matheſius erzählt, daß er bis in ſein 25. Jahr auf der Kanzel nie die zehn Gebote, das Vater unſer, noch die Lehre von der Taufe und das Mahl des Herrn auslegen gehört, auch keiner Kinderlehre im Papſtthum ſich zu erinnern wüßte, da er doch von Jugend auf alle Legenden und Brigitten-Gebetlein während eines ganzen Jahres durchgeleſen habe.

Zur Einheit in der Kirche gehört auch die liturgiſche Form. Das Princip der calviniſchen Liturgie iſt nach der heiligen Schrift die Predigt, im Gegenſatz zur katholiſchen Kirche, in welcher die Meſſe den Mittelpunkt bildet, oder die durch die Prieſter bewirkte Verwandlung der Hoſtie in das Fleiſch Chriſti.*) In der erſten herrſcht das Element der Belehrung vor, in der anderen mehr die Anbetung, daher eine vollendetere Form Belehrung und Anbetung im richtigen Maaße verbinden wird. Damals ſtellte Calvin die liturgiſchen Formen in Genf feſt, welche in ihrer Einfachheit und tief eingreifendem Geiſte uns noch ſonntäglich erbauen; zumal muß hier das Sündenbekenntniß und die Liturgie für das Abendmahl erwähnt werden, die nicht würdiger gedacht werden können.

Die Reformation iſt der Malerei und Sculptur nicht günſtig geweſen, da ſie die Bilder, die ſichtbaren Darſtellungen des Ewigen und Geiſtigen aus dem Cultus entfernen mußte, aber eben ſo wahr iſt's, daß ſie die Kunſt im Allgemeinen dennoch ſehr gefördert hat, weil ſie ein neues friſches Leben in das Gemüth ausgegoſſen, und alle Schmähungen der Katholiken von dieſer

*) In dem Zeitalter der Barbarei hatte ſie die abentheuerliche Lehre des Verſchluckens und Zermalmens des Fleiſches Chriſti ausgebildet, bei dem erleuchteten Katholicism der heutigen Bildung bedeutet dies eine räumliche oder geiſtige Gegenwart Chriſti, wie bei uns.

Seite her gründen sich immer auf unklare Gedanken und Wegläugnung der bekanntesten Thatsachen. Da wo der Aberglaube nicht zu fürchten war, wie in Deutschland, sind die Bilder und die Altäre mit Crucifixen gern beibehalten worden; im Süden war dies nicht thunlich, weil die Phantasie zu mächtig ist. Aber der gemeinsame Gesang erhob dort die Seele zum Herrn, die Psalmen wurden übersetzt. Calvin selbst fing damit an, wie er erzählt, und überließ nachher diese Arbeit dem Dichter Marot und Beza; zu Anfang wurden diese Psalmen auf weltliche Melodien gesungen, späterhin sind die schönen Choräle, die wir jetzt noch singen, von einem Lyoner, Namens Goudimel, in Musik gesetzt worden, der dafür in der Bartholomäusnacht gemordet wurde. Die Psalmen, welche nun durch das ganze Volk in der Volkssprache gesungen werden konnten, — ein alter Kirchengebrauch, von welchem die katholische Kirche, welche den Priester allein in lateinischer Sprache singen hörte, keine Ahnung mehr hatte — griffen in ihren einfachen Formen gleich bei ihrem ersten Erscheinen, so tief ins religiöse Leben ein, daß man sie an dem Hofe in Frankreich sang, ja, daß Catharina von Medici in einer frühern Zeit, wo ihr Herz noch für die Gnade empfänglich war, einen Lieblingspsalm hatte, den sie auf eine weltliche Melodie sang. (Auch in Deutschland hat man in neuerer Zeit bewiesen, daß viele alte Choral-Melodien aus bekannten weltlichen Volksliedern hervorgegangen sind.) In der bewegtesten Zeit versammelte sich selbst in Paris das Volk und sang in großen Massen mit dem König von Navarra, Vater Heinrichs IV., der damals der Reformation zugethan war, die Psalmen, welches alsbald bei Strafe von 200 Frk. untersagt wurde.

Christus hat nichts über den äußern Gottesdienst seiner Gemeinde festgestellt, denn dieser ist in allen Formen schön, wenn nur der Glaube rein ist: auf freiem Felde, wie ihn Christus selbst so oft gehalten, und in der kunstvoll geschmückten Kirche; heilig werden wir ergriffen, wenn wir in einen Dom des Mittelalters treten, eben so wenn in der einfachsten Dorfscheune die Lieder zur Ehre Gottes erbaulich aus dem freien Herzen ertönen. Die reinste Einfachheit ist erhebend, weil das Geistige im Menschen sichtbar wird; aber es wird auch manchen Ge-

müthern lieb sein, wenn sie das Crucifix auf dem Altar als Sinnbild des Christenthums erblicken, ja wenn das Kreuz des Herrn wieder mitten in der großen Natur aufgerichtet wird, und sie ohne Aberglauben daran erinnert, daß das ganze Menschengeschlecht durch die Sünde gesunken ist und mit aller Creatur sich sehnt nach der Erlösung. Dagegen ist's dem einfachen Gemüthe widerlich, in einer katholischen Kirche den kleinlichen äußerlichen Schmuck zu erblicken, die seichten und nichtssagenden Ueberladungen, den kindischen Tand, da, wo so großer Ernst walten soll. Das wahrhaft Schöne aber wird das evangelische Gemüth gern in jeder Form erkennen, wo wir es finden, und verkehrt ist's, wenn die Gegner es unserer Kirche zum Vorwurfe machen, die Poesie des Lebens getödtet zu haben, da es am Tage liegt, wie sehr diese gerade bei uns befördert worden ist, nur ist die poetische Lebenskraft mehr auf ein anderes Feld übergegangen, auf die Ton- und Dichtkunst, unsere Kirche ist überreich an großen schaffenden Genien, und hier wird die Thorheit jener schwachen Gemüther sichtbar, welche zur katholischen Kirche aus frivolen Gründen und mit unklaren Gedanken übertreten, etwa weil man ihnen dort einige schöne Tempel zeigt. Eben so kann auch nur die größte Bornirtheit in der katholischen Kirche mehr Einheit als in der protestantischen zu finden wähnen, weil die Messe überall dieselbe ist; die äußere Einheit ist zwar starr fest gehalten, aber erzwungen und darum hohl, die wahre Einheit dagegen, die des Geistes Gottes, wurzelt in dem Evangelium, in der Wahrheit, welche Eins ist, weil es nur Eine Wahrheit giebt in welcher Alle, die sie redlich suchen, Eins sind.

Mit der Disciplin verbindet Calvin die Seelsorge durch die Geistlichen; diese leben nach ihm in der Ehe. Die römische Kirche, welche darauf ausgeht, sich der Seelen der Gläubigen zu ihren Zwecken zu bemächtigen, hat die Geistlichen als einen besonderen Stand von der Gesellschaft getrennt und ihnen die Ehe untersagt, damit sie den Interessen des Papstes dienten. Mit den Geistlichen sind nun sehr geschickt wiederum alle Mitglieder der Kirche durch die Verpflichtung der Beichte verbunden. Der Kirche sind sie ferner einverleibt durch die

Lehre, daß dieſe allein für ihr Heil ſteht durch ihren Schatz von guten Werken der Heiligen, welche mehr denn ihre Pflicht gethan; die Wallfahrten, das Kloſterleben, der Heiligendienſt, die Anbetung der Maria, deren Fürſprache man bedarf, verbinden noch enger mit der Kirche. Dazu kommt die Aufſicht der Inquiſition, durch die Macht des Staates in katholiſchen Ländern unterſtützt, ſo daß jeder Einzelne in der Gewalt der Kirche, wie die Fliege durch tauſend Fäden der Spinne umſponnen, liegt. Die evangeliſche Kirche hat dagegen die Freiheit jedes Einzelnen ausgeſprochen. Ein Jeder ſteht dem Herrn gegenüber und ſchafft ſein Heil durch den Glauben und die Heiligung, die daraus hervorgeht. Ein Anderer kann nicht für uns glauben, und das Verdienſtliche der Werke iſt aufgehoben durch die Rechtfertigung, die durch den Glauben an das Verdienſt Chriſti hervorgeht, welche aber keinen Sinn ohne Werke haben würde. Freilich hört die nothwendige Verbindung des Geiſtlichen mit der Gemeinde bei uns auf; die erzwungene Beichte iſt ein freies Bekenntniß der Sünde geworden. Calvin ließ dieſe freie Beichte vor dem Abendmahle noch ſtehen, ſpäterhin iſt ſie aber weggefallen. Er hat darum die Beſuche der Aelteſten in die Familien feſtgeſtellt, welche jährlich ſtattfanden. Wesley, der Methodiſten-Prediger, fand es nöthig, die Beichte wieder einzuführen. Er verpflichtete Männer und Weiber einmal in der Woche zuſammen zu kommen, und es wurden ihnen folgende Fragen vorgelegt: „Welche Sünden haſt du wiſſentlich begangen? Auf welche Weiſe biſt du verſucht worden? Was befreite dich von der Verſuchung? Was haſt du gedacht, geſagt, gethan, wovon du zweifelſt, ob es Sünde ſei oder nicht?“ In der katholiſchen Kirche benutzte man ferner mit vieler Kunſt die Lehre von der Mutter Gottes und die Feſttage, um auf die Gläubigen einzuwirken. In der ſtrengen reformirten Kirche fiel nicht nur das Sinnbild des Kreuzes weg, ſondern auch in Genf wurden die Feſttage, welche der Rath und das Volk einſt raſch abſchafften, eine Zeit lang eingeſtellt, eben ſo das feierliche Abendgebet, die Vesper genannt, und mit der Anbetung der Maria die Begrüßung der Mutter Jeſu; doch bleibt bei den Reformatoren die Hochachtung für ſie feſtſtehen; und wie ſie

Calvin die herrliche Jungfrau nennt,*) so verehrt sie Luther als die Holdselige und Begnadigte. Die Klöster mußten damals ihrer Ruchlosigkeit wegen zerstört werden, obgleich es einleuchtet, daß es gut wäre, wenn nicht nur für die körperlich Leidenden, sondern auch für die kranken Seelen freie Zufluchtsörter errichtet würden, in welchen die Müden und Beladenen einige Jahre Ruhe und Frieden fänden. Ein solches Haus hatte Vincenz von Paula gegründet. Die in Unthätigkeit und Langeweile dahinlebenden protestantischen Stiftsdamen könnten auf diese Weise ihre Stifter in heilige Stätten der Liebe umwandeln, und es ist zu hoffen, daß in der neuen Entwicklung des evangelischen Kirchenthums, die uns bevorsteht, das milde schöne apostolische Leben, welches einige Momente der katholischen Kirche bezeichnet hat, auch bei uns aufblühen werde. Schon jetzt sehen wir die ersten Keime davon in der Gründung der Diakonissinnen-Anstalt und es ist gewiß, daß wir diese Krone jener Kirche entwinden werden. Wenn aber die Werke der Liebe niemals aus dem Princip des Verdienstlichen des Werkes, welches in seiner Unvollkommenheit uns nicht das ewige Leben schafft, hervorgehen können, so werden sie doch als ein Beweis des rechten Glaubens von dem größten Werthe sein.

Jetzt müssen wir einen Blick auf Calvins Einrichtungen für die Seelsorge werfen und ihn selbst als Seelsorger sprechen hören, um den Geist kennen zu lernen, aus welchem diese Institutionen hervorgegangen sind. Denn der Gipfel, der Grundgedanke und Zweck seiner ganzen Kirchenordnung war das Heil der Seelen, die Erlösung der Welt von dem schmählichen Joche des Irrthums und die Verherrlichung Gottes. In Calvins Frömmigkeit herrscht einerseits die tiefe Erkenntniß der Schuld des

*) In dem Bericht über Gruets Lästerung: la glorieuse vierge. In der Predigt 1. vom englischen Gruße heißt es: „Erfreue dich, du Angenehme (Gnadenvolle, reçue en grace oder pleine de grace, gracieuse)! der Engel nennt sie „Begnadigte," auf daß sie sich ob der Ehre, die Gott ihr thut, und einer so hohen und edlen Würde, dazu er sie berufen, nicht zu sehr entsetze. Danach zeigt er auch an, welche da sei die rechte Ursach der Freude, nämlich, daß uns Gott in seine Huld und Gunst aufgenommen hat und uns gnädig sein will."

Menschen, die Buße und das Gefühl des großen menschlichen Elends vor, andrerseits das Streben noch Oben, welches sich auf die Ueberzeugung der ewigen Gnadenwahl gründet, und das Wissen von der Nähe Gottes.*) Obgleich er ein so wissenschaftlicher Mann war, so ist ihm doch Wissenschaft Nebensache, Mittel, — Seelen retten die Hauptsache: mit unserer Zeit im Widerspruch, welche die Wissenschaft obenanstellt, das Seelenheil nebenbei stehen läßt. Seine Lehre von der Vorherbestimmung welche alles Ringen nach Heil als nutzlos darzustellen scheint, mußte ihm in der Seelsorge oft hinderlich sein, daher er stets warnte, nur mit Vorsicht diese Lehre anzuwenden, nur mit Gottes Wort diese Geheimnisse zu ergründen. Bekannt ist seine ängstliche Sorge für die Seelen, welche das Mahl des Herrn feiern wollten, und wie tief hat er es gefühlt, daß das Blut derer, die ihm anvertraut, aus seiner Hand zurückgefordert werden würde.

Unzählige Schreiben in Angelegenheiten der Seelsorge erlassen, mit Ermahnungen, sind uns von ihm erhalten, aus welchen hier einige schöne Gedanken folgen, um den Geist zu bezeichnen, der ihn leitete; sie thun dar, daß er sowohl das höhere aufstrebende Gefühl in der Seele anzuregen wußte, als Trost zu geben dem müden Herzen: Gedanken, die uns allen wohlthun und zeigen, daß seine kirchlichen Einrichtungen nicht

*) Hier ein solches einfaches, schlichtes Gebet unter Hunderten, mit welchen er jede Erläuterung der Auslegung der kleinen Propheten schließt: „Herr, allmächtiger Gott! da es dir gefallen hat uns als dein Volk anzunehmen, und du nicht aufhörst täglich diese deine Gnade zu bestätigen, indem du uns beständig deinen Ruf hören lassest und uns nicht mit der Strenge, die wir verdienen, strafest, sondern eher wie ein gütiger Vater uns mit Sanftmuth einladest und uns zur Buße aufmunterst, erzeige uns die große Wohlthat, daß unsere Herzen sich nicht verhärten, weil du so gnädig bist, daß wir nicht Mißbrauch treiben mit deiner unglaublichen Langmuth, sondern uns gänzlich dir im Gehorsam zu deinem Dienste unterwerfen. Doch, wenn es geschieht, daß du uns manchmal eifrig scheltest, daß wir diese ernstlichen Ermahnungen im wahren Gehorsam des Glaubens aufnehmen, und nicht unverbesserlich und verstockt bleiben bis an das Ende, sondern zu dir umkehren, der du bist die einzige Quelle des Lebens und des Heils. Damit es geschehe, daß so wie du das gute Werk einmal in uns angefangen hast, du es auch also vollendest bis auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi. Amen." Gesammelt würden diese Gebete ein Schatzkästlein, wie Bogatzky's, geben.

aus der kalten Reflexion, sondern aus seinem innersten warmen Leben hervorgegangen sind.*)

Der würdigen Herzogin von Ferrara ruft er einst im Alter zu: „So wie der Wanderer auf seinem Wege eilt, wenn die Nacht hereinbricht, so sollte auch das Alter, Sie, gnädige Frau, daran erinnern, eifriger danach zu trachten, ein gutes Zeugniß auf Erden zurückzulassen und es vor Gott und den Engeln zu bestätigen."

Den verfolgten Glaubensgenossen aber, mit denen er immer in Verbindung stand und die in den tiefsten Gefängnissen Schreiben von ihm erhielten: „In der That, es ist ein unaussprechlicher Trost, daß Gott, der uns um unserer Sünden willen so gerechter Weise strafen könnte, uns so großer Ehre würdigt, daß er uns als Zeugen und Vertheidiger seines Wortes Verfolgungen erdulden läßt. Er erweist uns die Ehre, daß wir die Maalzeichen seines Sohnes tragen dürfen, welche verachtet von der Welt vor Gott und den Engeln glorreicher sind als die Scepter und Kronen aller irdischen Fürsten."

„Ja, es erweckt die Freudigkeit aller Glieder Jesu Christi, wenn sie sehen, daß sein Name verherrlicht wird durch die unüberwindliche Standhaftigkeit seiner Märtyrer, wenn auch die Gottlosen noch so viel dagegen anstreben, und nicht nur die Gläubigen auf Erden haben Ursach sich zu freuen, auch die Engel des Himmels, die Menschen aber um so mehr, als sie dadurch gestärkt werden, während die Unbeständigkeit und Schwachheit der armen Unglücklichen, welche die erkannte Wahrheit verleugnen, oft Ursache sind, daß der Glaube einiger schwacher Brüder erschüttert wird."

„Man legt euch Fallstricke, habt Acht — besser wäre es die Scheiterhaufen, welche die Körper verbrennen, angezündet zu sehen, als die Seelen mit tödtlichem Gifte erfüllt für ewig verloren gehen zu lassen. Wenn daher die Feinde eures Heils euch verführen wollen, so denkt daran, daß Gott euch warnt, als wenn er die Posaune erschallen ließe. Zeigt im Nothfall, daß ihr gute und treue Waffenträger Jesu Christi seid, die den

*) Siehe Leben Calv. Th. II. p. 221—262.

Satan und Alles, was er erfinden mag, verachten. Haltet euch verſichert, daß es Gottes Wille iſt, daß euer Glaube durch dieſe Prüfungen offenbar werde und ihr euch unter ſeine Flügel verberget, damit ihr feſt bleibet."

Einer Abgefallenen, deren Mann im Papismus lebte, ruft er zu: „Sie haben nicht, wie Sie ſollten, vor Ihren Richtern geantwortet. Da Sie nun gefallen ſind, weil Sie dem Herrn nicht treu gefolgt, ſo muß dieſer Abfall in Ihnen einen tiefen Schmerz erwecken und Sie müſſen ſich wieder aufrichten durch das Vertrauen auf den, der den Sieg giebt über jede Verſuchung, hundertmal lieber den Tod erdulden, als gegen Gott ſündigen und ſich von ihm trennen, um Ihrem Gemahl gehorſam zu ſein, mit ihm einen Frieden ſchließen, auf welchem der Fluch Gottes ruht, und für eine irdiſche Verbindung, die doch nur kurze Zeit dauern ſoll, die heiligen und ewigen Bande zerreißen, die uns mit Chriſto verbinden."

„Ermuntern wollen wir uns durch die Verheißungen Gottes, die uns als eine Leiter dienen ſollen, uns zum Himmel zu erheben, damit wir dies vergängliche hinfällige Leben verachten und gedenken der Drohungen, die uns Furcht vor ſeinem Gericht einflößen ſollen."

„Käme es ſo weit, daß du rechts oder links abweichen müßteſt, lieber ſterben." — „Wünſchen wir zur Herrlichkeit unſeres Erlöſers erhoben zu werden, ſo müſſen wir auch die Schmach ſeines Kreuzes tragen."

Einer ſchwachen Seele ruft er zu: „Dem Liebenden wird nichts ſchwer, ein Weſen vom Himmel reicht dir die Hand, der Herr wird gewiß einen Weg finden."

„Wie der Widerwille gegen die Speiſe des Fleiſches ein Zeichen von Krankheit iſt, ſo iſt es ein noch ärgeres Zeichen, daß die Seele krank ſei, wenn ſie den Geſchmack für das Wort Gottes verloren hat."

„Hurerei ruft Fluch und Rache Gottes über die Schuldigen herab; die, welche durch ſolche Sünden befleckt ſind, gehen nicht ins Himmelreich ein, darum, weil ſie ihren Leib, den geweihten Tempel Gottes, verderben, eine Gottloſigkeit, die ſie abſchneidet von der Liebe Chriſti. Jenes Laſter brennt der Seele

einen eigenthümlichen Flecken ein, ein Verderben, welches nicht in andern Vergehungen zu finden ist.*) Dies eine muß den Sünder aufrichten, daß Gottes Ehre selbst wieder in euren Sünden verherrlicht werden kann, wenn ihr euern Ruhm in seiner Barmherzigkeit suchet, die euch heilt."

Den Eltern im Papstthum sagte er: „Traget Sorge, daß ihr eure Kinder frühzeitig in seiner Furcht auferziehet, um sie vor der Befleckung und dem Schmutz zu bewahren, in welchem wir früher versunken waren. Ich ermahne euch, eure Kinder mehr für ihr Erbe im Himmel als für die gebrechlichen Güter und Ehren dieser Welt zu erziehen."

Allen müden Kämpfern: „Die Zeit unserer Wallfahrt ist so kurz, daß, wenn wir an das Fest denken, welches Gott uns für die Ewigkeit bereitet, wir nicht auf halbem Wege müde werden können. Wir müßten durch Gottes Liebe so entzückt werden, daß wir uns selbst und alles vergäßen, was in der Welt uns binden kann."

„Lieber uns gänzlich der Obhut Gottes überlassen, im Elende schmachten, belagert von tausendhaftem Tode, als an seinem Worte zweifeln und mitten durch die Sümpfe entfliehen."

Denen aber, die dastanden und verzagen wollten: „Der Herr hütet uns mit mehr Sorgfalt als der Vogel seine Jungen unter seinen Flügeln, und er wird dem Feinde keinen Vortheil einräumen, es sei denn um unsern Glauben zu prüfen. Laßt uns lernen fest vertrauen, daß alle Engel für uns schützende Hände sind, wie er es auch in seinem Worte verheißen hat. Wenn die Gottlosen eure Einfalt belachen, so muß es euch genug sein, daß sie Gott angenehm ist. Sehet auf Christum, der auch durch solche Spöttereien der Verächter Gottes angegriffen worden ist."

Denen die in Gefahr schweben: „Wenn man nur drei Tage seines Lebens erkaufen will, verliert man die ewige Krone."

Die Faulen und Trägen müssen dagegen harte Worte hören: „Der, welcher sich in seiner Sünde gefällt, sagt er,

*) Aus einem äußerst kräftigen Schreiben an eine gesunkene Gemeine. Leb. Calv. Th. II. S. 235.

ſchließt, ſo zu ſagen, Gott die Thüre zu, ſo daß er nicht Mitleiden mit ihm haben könne. Ich ſchone euer nicht, damit Gott euer ſchone. Euer Uebel will ich euch fühlen laſſen, damit ihr willig werdet die Arznei zu nehmen."

Dabei kennt Calvin die ganze Schwachheit des menſchlichen Herzens und behandelt die gefallenen Seelen mit großer Sanftmuth. Er ſagt ihnen: „Sie ſollen doch nicht über die Maaßen traurig ſein." So wie Luther die Seinigen tröſtete, ſo finden wir auch bei Calvin Troſtſchreiben an ſolche, welche am Grabe der Ihrigen trauerten, z. B. an H. von Riſcheburg, deſſen Söhne in Calvins Hauſe ſtarben, während er in Regensburg war.*)

Zahlreiche Entſcheidungen über Gewiſſensfragen werden von ihm verlangt in der Seelſorge. Nicht nur in Genf, aus den weiten Räumen Europa's richtete man an ihn Fragen und Bitten. Seine Seelſorge erſtreckte ſich nicht auf Perſonen allein, ſondern auf ganze Gemeinden, die auf allen Seiten erwachten. Tauſende von Kirchen bildeten ſich zu dieſer Zeit in Frankreich, und ſein gewiſſenhaftes, treues Weſen, ſeine Mäßigung und Klarheit wurden die Veranlaſſung, daß ſich Alles an ihn wendete, und Calvin zuletzt als das Gewiſſen der Kirche betrachtet wurde. Mit allen Gelehrten und Großen der Welt, welche für den Glauben erweckt waren, ſtand er in Verbindung, namentlich mit allen großen Familien des evangeliſchen Frankreich.

Einzelne Einrichtungen, die er für die Seelſorge nöthig fand, ſind ſehr zu empfehlen: vor allem eine Wochenpredigt am Freitage, welcher alle Prediger beiwohnten, und nach welcher ein jeder Zuhörer über das Geſagte mit dem Geiſtlichen disputiren konnte. Alſo eine höhere Art der Katechiſation für Erwachſene, die bei uns ganz fehlt. So auch die öffentliche Katechiſation der Kinder. Auf dieſe Weiſe nur kann die Predigt wahrhaft nützen und hört auf ein Parade-Kunſtwerk zu ſein. Auch ſchienen ihm Zuſammenkünfte der Prediger nothwendig zur Auslegung der Schrift, um die Einheit des Glaubens zu erhalten. „Das einſame Leben, ſagt er, giebt eine große Licenz."

*) S. Beilage Nr. 4.

Ferner verlangt die Seelsorge den Besuch der Kranken. „Am meisten bedarf der Mensch, äußert Calvin, die geistliche Lehre, wenn er von Gott heimgesucht wird in der Todesstunde, wenn sein Gewissen geängstigt ist und der Teufel alles anwendet, um das arme Geschöpf in Schande und Elend untergehen zu lassen.“*) Wenn der Geistliche etwas weiß, wodurch er im Leiblichen die armen Leidenden trösten kann, so soll er es thun und überall ein Beispiel von wahrer Liebe geben. Darum sollten alle Kranke vorschriftmäßig den Seelsorger holen lassen. Auch hat sich Calvin vielfältig darüber ausgesprochen, daß den Kranken das Abendmahl in ihren Häusern gereicht werden könne, was in der reformirten Kirche jedoch untersagt worden ist, um jeden Aberglauben in Betracht der anzubetenden Hostie zu entfernen. Es steht zu erwarten, daß die reformirte Kirche jetzt von dieser dürftigen Einrichtung zurückkommen werde. Nur wollte Calvin, daß man das Mahl immer mit Mehreren zusammennehme, nie einzeln, er verlangt eine Gemeinschaft, wie es die Institution Christi besagt, das Entgegengesetzte nennt er eine Ungereimtheit. Wie schon oben bemerkt worden, hat Calvin die Feier des Abendmahls für jeden Monat gewünscht, sie ist aber in seiner Kirche viermal im Jahre festgestellt worden, zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten und im Herbste, am ersten Sonntage des September-Monats. Er sah diese zu seltene Feier als etwas Fehlerhaftes an, und in ihrer neuen Entwickelung wird auch die reformirte Kirche gewiß von der alten Dürftigkeit in dieser Rücksicht ablassen, wie es schon an manchen Orten geschieht. Ganz nöthig schien ihm die Beaufsichtigung der Familien, durch geistliche Besuche, um den Glauben und die Sitten zu prüfen, aber nicht die Prediger allein, die Aeltesten sollten diese Aufsicht mit ihnen führen, damit die geistliche Herrschaft unmöglich würde. Diese Aeltesten waren oft die ersten Personen des Staats: „die Synodici, heißt es wörtlich, sollen die Diener und Mägde über ihren Glauben prüfen und ihnen vorschreiben, die Kirche zu besuchen.“

Den Kirchenbesuch wollte er mit solchem Eifer, daß er auf die böswillige und fortgesetzte Vernachlässigung eine Strafe von

*) S. Leb. Calv. Th. II, S. 208. 9.

einigen Sols setzte, welches wahrscheinlich für das Volk damals nöthig war. Das Beispiel zu diesem Zwang in der Religionserziehung fand er in seinem großen Vorbilde Augustinus.*). Schön sind seine Worte über diese Pflicht: „Unschätzbar ist die Frucht der heiligen Einrichtung, vermöge deren wir uns an einem Orte versammeln um gemeinschaftlich in der göttlichen Lehre Christi unterrichtet zu werden, aus einem Herzen und einem Munde den Herrn anrufen, uns im Glauben durch den Gebrauch der Sacramente stärken und also vor Gott und den Engeln uns als die Miliz Christi bekennen." Außerdem schien es ihm erwecklich, daß die Prediger wechselten und bald in dieser bald in jener Parochie predigten: ein Princip, welches in der Reformation nie aufgenommen worden, bis es die Herrnhuter durch den Wechsel der Geistlichen, und in noch großartigerer Weise Wesley durch seine herumziehenden Prediger in Ausführung brachten; eine Sitte, welche die Katholiken durch Missionare in der Kirche in Ausführung gebracht haben, und die gewiß von der höchsten Wirksamkeit unter uns sein wird, wenn dieser Gedanke die evangelische Kirche wird durchdrungen haben.

Und nun müssen wir auf das Consistorium blicken, welches alle diese Einrichtungen beaufsichtigte, ein geistliches Tribunal, im reinsten und höchsten Sinne des Wortes. Ohne Ansehn der Person wurden Hohe und Niedrige, auch Frauen aus den ersten alten Familien in Genf, die so eben ihre Freiheit erkämpft, und in zügelloser Freude gelebt hatten, vorgeladen, sie mußten die Ermahnungen und Zurechtweisungen des strengen Sittengerichts in Demuth anhören, und wurden sogar bei schweren Vergehen von dem Abendmahle entfernt. So oft Gründe vorhanden scheinen, referirt das Consistorium an den weltlichen Rath, welcher nach den weltlichen Gesetzen eingreift. Diese Einrichtung würde heut wohl nur in engeren Gemeinden, in modificirter Form stattfinden können, aber da die Gemeinde selbst, nicht die Geistlichen allein in Consistorien richten, so ist die Möglichkeit wohl vorhanden.

Es zeigt sich hier der große Ernst und die Gewalt des

*) Diese Disciplinarstrafen haben sich an einigen Orten erhalten z. B. im Canton Neuchatel, wo das Entweihen des Sonntags durch anderweitige Beschäftigung mit einer Geldbuße belegt wird.

Mannes; der einen innern Beruf fühlte, Ordner der zügellosen Kirche zu werden und der Alles daran setzte, um die große Lehre des Heils der ungläubigen, leichtfertigen, selbstgerechten Welt zu verkündigen. Er identifizirte sich mit seiner Lehre und manchmal scheint es, als ob, wer gegen seine Person auftrat, um die Lehre in ihm zu tödten, auch geahndet wurde, als wäre er gegen die Lehre aufgetreten. Es könnte fast scheinen, als ob das Christenthum in einigen Fällen zur Parteisache geworden und die südliche Leidenschaftlichkeit sich mit eingemischt hätte. Aber wenn auch die Form, die äußere Einrichtung gewaltsam erscheint, so war doch der Geist gut, die würdigsten Männer lobten sie. Es war ein Brennpunkt der christlichen Kraft, wo sich die Strahlen glühend concentrirten; späterhin und in den andern Theilen der calvinischen Kirche milderte sich dieser Geist und sowohl in Genf als in Frankreich und anderen Orten trug er treffliche Früchte. Und wenn auf der einen Seite Schroffheit in Calvin liegt, so war auf der andern eine Mäßigung und Milde, die nicht nur mit ihm aussöhnte, sondern ihm das allgemeine Vertrauen in seiner Zeit, die ihn besser als wir beurtheilen konnte, weit und breit erworben hat. Die Liebe der Seinen ist das beste Gericht über ihn.

Eine ungemeine Bewunderung erweckte die calvinische Kirchenordnung in Genf; so hören wir Farel, als er dort gewesen war, nachdem Calvin den Sieg über die Gegenpartei errungen und die Kirche aufblühete, ausrufen: „Neulich war ich in Genf, noch nie hat es mir so gefallen, so daß ich mich kaum losreißen konnte. In Genf möchte ich lieber der Letzte sein, als an andern Orten der Erste; wenn nicht der Herr und die Liebe zu meiner Gemeinde mich hielten, nichts würde mich hindern mich dort niederzulassen.“ Knox, Schottlands Reformator, schreibt: „In meinem Herzen habe ich immer gewünscht, daß es Gott gefallen möchte, mich an diesen Ort (Genf) zu bringen, wo die beste christliche Schule ist, die es seit der Apostel Zeiten auf Erden gab. Ich gestehe, daß auch an andern Orten Christus in Wahrheit gepredigt wird, aber noch an keinem habe ich gesehen, daß sich die Reformation auf die sittlichen und religiösen Verhältnisse in dem Maaße erstreckte wie in Genf.“ Und hundert

Jahre ſpäter drückte der würdige Prediger Drelincourt, der Calvin gegen den Angriff des Cardinals Richelieu vertheidigte, ſein freudiges Erſtaunen alſo aus: „Die Ordnung, die jetzt herrſcht, iſt die zu Calvins Zeiten eingeſetzte. Man kann keine ſchönere Uebereinſtimmung des Staats und der Kirche ſehen, der weltlichen und der geiſtlichen Gewalt. In allen öffentlichen Handlungen ſieht man die Syndici und die Prediger zuſammen auftreten. Die erſteren nehmen die rechte Seite ein, die ihnen zukommt als erſte Magiſtratsperſonen und Vertheidiger der erſten und zweiten Geſetztafel, aber ſie haben die Pfarrer zu ihrer Seite, weil ſie die Gottſeligkeit lieben und ſie als unzertrennlich von ihrem Staate anſehen, und hier kann man mit Wahrheit ſagen, die Gerechtigkeit und Liebe umfaſſen ſich.“ Aber daß dieſe Disciplinarordnung, welche in Frankreich und auch in der Pfalz zu Calvins Lebzeiten eingeführt wurde, in ihrer Strenge auch von anderen Religionsparteien nicht gefürchtet, ſondern hochgeachtet ward, erfahren wir aus dem Bericht des berühmten lutheriſchen Theologen, Valentin Andreae: „Während ich in Genf war (i. J. 1610), erzählt er, bemerkte ich etwas ſehr Wichtiges, welches ich nie vergeſſen und wonach ich mich mein ganzes Leben hindurch ſehnen werde. Denn außer der vollkommenen Form und Regierung eines freien Staates hat die Stadt eine beſondre Zierde und Zuchtanſtalt an dem Sittengericht, welches alle Sitten der Bürger und auch die kleinſten Ausſchweifungen wöchentlich unterſucht, zuerſt durch den Aufſeher in dem Stadtviertel, dann durch die Aelteſten, endlich durch den Senat ſelbſt, je nachdem die Größe des Vergehens oder des Verbrechers Hartnäckigkeit und Halsſtarrigkeit es fordern. Hätte mich nicht die Verſchiedenheit der Religion zurückgehalten, die Harmonie der Sitten würde mich hier auf ewig gefeſſelt haben, und ich ſtrebte ſeitdem mit aller Anſtrengung etwas dergleichen in unſerer Kirche einzuführen.“*)

Doch ehe dieſe Ordnung möglich wurde, mußte noch ein ernſter Kampf gegen die weltlichen Mächte durchgeführt werden. Dieſen ſehen wir jetzt ſich vor unſern Augen entwickeln.

*) Hoßbach, Leb. Val. Andreae S. 10.

Achtzehntes Kapitel.

Die Libertiner treten gegen die Kirchenordnung Calvins auf. Geist der Zeit. Geistige Libertiner. Das Antichristenthum tritt in Genf ans Tageslicht. Politische Libertiner. Refugiés.

Wir kehren jetzt aus diesem großen Gebiete der Kirche in die engen Räume der alten Stadt zurück. Wie gern hätte man dem großen Manne einige Ruhe zu seinen Arbeiten und seiner geistlichen Wirksamkeit gegönnt. „Mein Leben voll Unruhe, meine Hoffnung auf Gott.“ Diese Worte, welche in der Cathedrale zu Königsberg das Grab einer Fürstin bezeichnen, sind der Ausdruck des Lebens dieses Mannes. Wir werden hier die ohnmächtige Wuth einer Partei sehen, welche die libertinische genannt wurde (Freidenker und zügellose Verächter des Gesetzes) und die sich zu allen Zeiten der Kirche gegen das Evangelium geltend gemacht hat. Es sind hier die alten Bürger der Stadt, welche nur Befreiung von dem Savoyischen Joche wollten und die ganze theokratische geistige Richtung Calvins als einen Unsinn verachteten und seine Heiligungs-Versuche verhöhnten.

Doch um diese Gegenpartei ganz zu verstehen, müssen wir den Geist der Zeit betrachten. Das Papstthum war entlarvt und nicht mehr so sehr zu fürchten als ein anderer versteckter Feind. Wenn die Wahrheit sich geltend machen will, widerstrebt gewöhnlich der Geist der Lüge am hartnäckigsten. Es waren weit und breit Elemente einer argen Gewalt verborgen. In Deutschland hatte man die Anabaptisten mit dem Schwerte vertilgt; ihr Grundirrthum bestand darin, daß sie, durch eine innere höhere Offenbarung erleuchtet, des Wortes Gottes nicht zu bedürfen und eine vollkommene Kirche zu bilden meinten. Die Schranken der bürgerlichen Ordnung, des Ranges, des Besitzes und des Gesetzes mußten vor der christlichen Freiheit oder Willkür fallen. Also waren Güter- und Weibergemeinschaft und die Auflösung aller Ordnung die nächsten Folgen dieses Princips, wie es Thomas Münzer gezeigt. Aehnliche

Andeutungen der heutigen Zeit weisen wieder auf dieselben Thorheiten hin. Diese Wiedertäufer, welche die Kindertaufe verwarfen und eine zweite höhere Weihe durch ein Wunder annahmen, hatten in Frankreich einen milderen Character als in Deutschland angenommen. Neben ihnen aber erhob sich dort eine andere Secte (die geistigen Libertiner), welche die Feindschaft gegen das Kreuz Christi bis auf die höchste Spitze trieb. Gegen beide Irrthümer mußte der Reformator ankämpfen, denn diese Pest verbreitete sich über die ganze Kirche und in Genf war ein Centralpunkt dieses teuflischen Unwesens, als ob da, wo die Wahrheit am hellsten leuchtete, der Satan auch am stärksten wüthete, bemerkt Beza.

Die geistigen Libertiner verwarfen die Evangelien oder verhöhnten sie. „Eine frevelhafte Rotte, welche alle Sittlichkeit umstößt"*) nennt sie Calvin. „Ein solcher Frevel ist noch nicht dagewesen, sagt er; schweige ich hier, so wäre ich ärger als ein Hund, der doch zum wenigsten aufbellt, wenn man seinen Herrn angreift. Mit lauter Stimme muß ich hinausschreien, daß, wenn je Ketzer entsetzliche Lästerungen ausgestoßen, diese sie noch weit übertreffen. Der Papst läßt zum wenigsten einen Schein der Wahrheit bestehen, diese aber wollen Himmel und Erde vermischen, und die kleinen Kinder selbst müßten wider sie ausspeien auf der Straße. Einen einzigen Geist, der Alles umfaßt, Gutes und Böses, sagen sie, giebt es, so daß Gott zum Teufel wird, das Gewissen ist aufgehoben,

*) Leb. Calv. Th. II. S. 403. Hr. Audin giebt uns die Nachricht, daß diese Secte nur in dem Gehirn Calvins gelebt hat, wie überhaupt nach ihm nicht viel Wissenschaft in Genf zu Hause war. „Schroeckh, Planck, Paul Henry, sagt er, n'ont pu trouver dans les nombreux procès des libertins une pensée religieuse à l'état du dogme (sic). Plus heureux nous avons trouvé cette symbolique panthéiste dans les oeuvres de Servet." Als ob Schroeckh und Planck sich mit den Processen zu Genf beschäftigt hätten. Ich aber weise grade den Frevel in dem Proceß Gruets und Ameulx nach. Hr. Audin aber ist glücklicher als wir alle. Er zuerst findet diesen Unglauben in Servet, von dort hat Calvin ihn entlehnt. Wir aber verdanken dem Hrn. Audin die Entdeckung, daß Servet ein Pantheist war.

alle Frevel sind gut, ja göttlich, Unsterblichkeit giebt es nicht. Wiedergeburt besteht darin, das Gewissen zu unterdrücken. In jener vermeinten Unschuld sündiget der Mensch nicht mehr; es ist dies die christliche Freiheit, welche das Gesetz aufhebt." Dieser frevelhafte Unglaube war nichts anderes als ein durchgebildeter Pantheismus.

Diese Leute verstanden aber ihrem Systeme eine äußere glänzende Gestalt zu geben, denn in Frankreich ließen sich einige geistreiche hochgestellte Damen, welche es interessant fanden sich mit Philosophie abzugeben, bethören.

Eines Tags, als Calvin aus dem Collegium kam und von Amtsgeschäften überhäuft war, brachte man ihm einen Brief; er öffnete ihn, das Schreiben war auf Befehl der geistreichen Königin Margarethe von Navarra an ihn gerichtet. Sie selbst war für diesen Pantheismus auf einige Zeit gewonnen worden und zürnte nun auf Calvin, daß er einige ihrer Günstlinge, in seinem Werke gegen diese Irrthümer, lächerlich gemacht hatte, indem er gezeigt, daß ihre Worte gar keinen Sinn hätten. „Der Geist des Irrthums verblendete sie," ruft Beza aus. Augenblicklich antwortete Calvin und sein Brief zeigt, wie seine ganze Seele von der Sache Gottes ergriffen war und wie er auf die Großen der Welt nicht mehr Rücksicht nahm, sobald es auf die Ehre Gottes ankam, wenn er auch die Majestät ihres Ranges nicht einen Augenblick aus den Augen verlor.*) „Ich bin überzeugt, sagt er ihr, Sie werden nicht wollen, daß ich die Vertheidigung des Evangeliums, die Gott mir übertragen, indem ich auf Ihre Person sehe, verrathe." Und hier auch stehen die bekannten Worte: „Bellt nicht ein Hund, wenn man seinen Herrn angreift, und ich sollte nicht einmal aufschreien, wenn man Gottes heilige Majestät antastet?"

Es ist nicht nöthig zu bemerken, daß die geistvolle Königin nur eine Zeit lang irre geleitet werden konnte.

Die antichristliche Lehre dieser Lästerer gegen alles Heilige trat aber in den grellsten Farben ganz in der Nähe Calvins hervor. Ein Bürger der libertinischen Partei hatte

*) Leb. Calv. Th. II. Beil. S. 113.

eine Schrift hinterlaſſen, die auf dem Boden ſeines Hauſes verſteckt gefunden wurde, welche wie ein Hohngelächter klingt, das aus der Hölle heraufſchallt und die ſelbſt in unſerem atheiſtiſchen Jahrhundert Staunen erregen würde. Wer kann ſich wundern, daß in einer ſolchen Stadt, wo ſo viel Arges im Stillen ſchleicht, die ſchändlichſte Sittenverderbniß und Bündniſſe mit dem Teufel zum Verderben des Staats und der Kirche an das Tageslicht traten. Das Buch dieſes Mannes, Gruet iſt ſein Name, mag um dieſe Zeit (1545) geſchrieben worden ſein. Es war dreizehn Bogen ſtark, von ſeiner Hand und in Pergament gebunden. Gewiß iſt es im Geheim geleſen worden. Die entſchiedenſte Feindſchaft gegen Chriſtum war darin entwickelt und aus dieſem Frevel der Blasphemie mag man die ganze Atmoſphäre erkennen, in welcher die Welt ſich damals bewegte. Es iſt dies die Nachtſeite des Zeitalters; und wer mag es wagen, gegen den aufzutreten, deſſen Entrüſtung gegen ſolche entbrannte, welche offenbar Kinder des Argen waren. Er nennt ſie Anhänger einer verpeſteten und mehr denn teufliſchen Secte; „ſo entſetzliche Läſterungen, ſagte er dem Rathe, der ihm das Buch, um ſein Gutachten zu hören, eingehändigt hatte, ſind darin enthalten, daß es kein menſchliches Weſen giebt, das nicht zittern muß ſie zu hören. Nicht nur iſt darin eine Verläugnung unſerer heiligen chriſtlichen Religion ausgeſprochen, ſondern die Zerſtörung aller Religion und aller Gottheit, verdammte Blasphemien gegen Gott den Vater, vornehmlich gegen unſern Heiland und Erlöſer Jeſus Chriſtus und den heiligen Geiſt, gegen die Ehre und Keuſchheit der herrlichen Jungfrau Maria, ſeiner Mutter. Zum Eingang dieſer verdammten Läſterungen tritt jener gegen die Perſon und Lehre Moſes auf, durch den Gott die heiligen Gebote ſeinem Volke gegeben, alle heiligen Patriarchen und Propheten ſind verläſtert, alle Apoſtel Chriſti und Jünger, ferner die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Bundes. Er frevelt gegen das ganze Geheimniß des Leidens unſeres Herrn, gegen alle Wunder, namentlich die heilige Auferſtehung. Mit einem Worte, dieſe dreizehn Bogen ſind ſo mit Läſterungen gegen die göttliche Allmacht und das Weſen Gottes angefüllt, daß vor entſetzlichem Zittern man ſie nicht

lesen, noch mit dem Munde aussprechen kann, daß sie ein ganzes Land verpesten und Fluch darauf herabrufen, so daß alle Leute, die ein Gewissen haben, Gott um Verzeihung flehen müssen, weil sein Name also gelästert worden ist unter uns."

Da sprach der Rath folgendes Urtheil: „Sitzend auf dem Gerichtshof unserer Vorfahren, Gott und die heiligen Schriften vor Augen und sprechend: im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes, verdammen wir dieses Buch, durch den Henker nach dem Bourg du four (wo das Haus des Gruet, Verfassers desselben, steht) getragen und dort zu Asche verbrannt zu werden, damit das Andenken eines so abscheulichen Menschen vertilgt werde, und alle Anhänger einer so verpesteten und mehr denn teuflischen Secte gewarnt werden."*)

Die Unsittlichkeit war früher, wie erzählt worden, in Genf förmlich organisirt gewesen, Processe, die jetzt vorkamen, zeigen, daß die libertinische Partei genau verwebt war mit jenem Unglauben. Zu dieser Zeit stand das Weib eines Rathsherrn Ameaux vor dem Gerichte; sie behauptete, wahnsinnig klingen ihre Worte, „sie könne ihren Leib allen Gläubigen Preis geben, und dies sei die christliche Freiheit." Ein frecher Anhänger jener Partei nannte eine Sammlung obscöner Bilder sein neues Testament; eigenthümlicher aber ist die folgende Erzählung.

Im Monat März des Jahres 1545 war die Stadt in einer wunderbaren Aufregung; seit längerer Zeit verheerte eine Pestseuche das Land, das Volk wurde förmlich decimirt, es war keine Sicherheit mehr im Verkehr, ein Freund fürchtete dem andern die Hand zu reichen, man scheute sich irgend etwas an-

---

*) Hr. Audin sagt sinnlos, Gruet sei unschuldig, er sei ein Poet, als ob Poesien von ihm bekannt wären und ihn entschuldigten. „Mais le poëte, s'il a blasphemé, c'est en secret. Quelle grande leçon dans le procès et le mort du poëte!" Ich frage, ob Rom und jeder evangelisch-christliche Staat heute einen solchen Frevel ungestraft lassen und das Buch nicht verbrennen würde, wie es hier geschah? Das höchst interessante Gutachten Calvins hierüber steht in dem Leb. Calv. Th. II. Beil. S. 120.

zugreifen, da die Erfahrung zeigte, daß überall eine geheimnißvolle Ansteckung vorhanden war. Man konnte sich das Räthsel nicht lösen. Vor dem Gerichtshof aber standen vierzig Leute, fanatisch und verwegen, mit dem Ausdruck der Wuth und des bösen Gewissens. Viele wurden verurtheilt. Bald sah man noch funfzehn Weiber nach dem Gerichtsplatz führen, um, wie es die damaligen Gesetze mit sich brachten, auf einer nah gelegenen Anhöhe lebendig verbrannt zu werden; andere folgten nach. Ein und dreißig war ihre Zahl. Zuletzt wurden noch zwei dahin geführt, diese zeigten Reue und machten Calvin, der sie als Seelsorger begleitete, eigene Geständnisse. Endlich aber wurden der Arzt des Spitals und zwei seiner Gehülfen gevierttheilt.

Es waren dies die Verpester der Stadt. Das Volk stand wie versteinert und schauderte, daß eine so große Bosheit möglich wäre. Alle rechtliche Leute waren von tiefer Wehmuth ergriffen. Ihr Proceß war geschlossen und es ergab sich Folgendes: ein Verein von Frevlern hatte sich gebildet, welche mit dem Teufel einen Bund geschlossen, unter ihnen befanden sich der Aufseher, der Arzt und die Gehülfen des Spitals, wo die Pestkranken aufgenommen worden. Ihr Zweck war kein anderer als die Seuche über die ganze Stadt zu verbreiten, indem sie mit dem Pestgift die Klinken der Thüren, die Stricke an den abschüssigen Straßen und anderen Stellen bestrichen, ihre Absicht war Habsucht, denn zuletzt wollten sie die Nachlassenschaft der Getödteten unter sich theilen; ihr Plan ging dahin, auf diese Weise ganz Genf aufzulösen, um die Reichthümer der Stadt in die Hand zu bekommen. Mit dem Bösen hatten sie einen Bund geschlossen, um selbst gegen die Ansteckung gesichert zu sein; was aber das Aergste in dieser Begebenheit war, es zeigte sich unter ihnen ein eigener Fanatismus für das Arge. Nicht waren sie kalt oder schüchtern wie andere Frevler; wie hingerissen durch die Größe der Sünde, äußerten sie eine wahre Begeisterung für die That; Alles sollte zerstört werden, um Alles zu gewinnen, und sie selbst wurden durch ihre Zauberkünste oder vielmehr ihren Glauben daran bewahrt vor dem Uebel.

Oft wurde das Haus des Reformators durch Pestgift in Gefahr gebracht. Tief bewegt waren Alle, die von der Unthat hörten, eine solche Bosheit steht nicht vereinzelt da, läßt auf andere Frevel, die im Verborgenen wirken, schließen. Etwas Aehnliches sollte schon einmal im Jahre 1530 stattgefunden haben, und ein Versuch der Art hat sich später noch einmal erneuert. Calvin bestieg nun die Kanzel, verkündigte, daß die Plage, die sie heimsuchte, von Gott gesendet sei als Strafe der Unsitte der Stadt, und bald faßte man den Entschluß, die Gesetzgebung zu schärfen, wie wir es früher beschrieben haben. — Noch lange blieb die Stadt Genf unter dem Volke weit und breit im Geruch Giftsalben zu verkaufen, denn zwanzig Jahre später sah man einen Greis einst ankommen in seiner Einfalt, um Gift von dem Rathe zu kaufen, weil er den Prinzen von Nemours, der seine Tochter verführt hatte, vergiften wollte, und es wurde ihm der Proceß gemacht, dessen Acten noch vorliegen.

Neben und unter diesem satanischen Treiben treten nun die Libertiner auf, mit diesem Geiste wohl bekannt, wie es aus Gruets Processe hervorgeht, obgleich nicht Alle so arge Absichten hatten; einige von ihnen mochten nur die frühere Genfer Constitution gegen die neue geistliche Macht aufrecht erhalten sehen. Sie hatten keine Ahnung von Calvins hehrem Geist und meinten, er wolle nur eine Herrschaft gründen und papistisch regieren. Namentlich wollten sie das Recht vom Abendmahl zu entfernen, womit eine so große Schande verbunden war, nicht dem Consistorium, dem geistlichen Gerichte, zuerkennen. Um diese Partei richtig zu beurtheilen, muß man Bonnivard hören; dieser edle Freund der Freiheit, der so lange für sie geduldet, aber nun gänzlich gegen jene Freiheitsschwärmer und ganz für Calvin gestimmt war, von dem er allein für das Land Heil erwartete, macht durch sein Urtheil alle die zu Schanden, welche die Libertiner als die ächten Bürger in Schutz nehmen gegen Calvin. Bonnivard wahrlich hätte es mit ihnen gehalten, wenn sie nur einen Schimmer des Rechts und der Vernunft für sich gehabt, wenn es nicht vor Augen läge, daß sie den

Staat nicht ein Jahr gehalten hätten gegen Bern, Savoyen und Frankreich.

Nie standen sich schroffere Gegner gegenüber. Es versteht sich von selbst, daß Calvin die Pflicht fühlte, seinen Ideen in der kleinen Stadt Eingang zu verschaffen, um ihnen den Sieg in der ganzen Kirche zu bereiten. Unter dieser Bedingung war er zurückgekehrt. Hier in Genf mußte der Sieg zuerst erfochten werden. Eine neue Stadt, eine christlich-evangelische, mußte gegründet werden. Nun strömten von allen Seiten Flüchtlinge aus Frankreich, Italien, Spanien nach Genf. — Calvin muntert sie in unzähligen Schreiben dazu auf — feste edle Charaktere, fähig, alles Irdische für das Höhere zu verlassen, alle Opfer zu bringen. Diese wurden für Calvin wie die Leviten des Moses, welche den Propheten verstanden, — „Leviten zu mir her" rief er ihnen zu — gegen das abgöttische Volk, welches die Tafeln des Gesetzes verhöhnte, und um den Götzen tanzte. Ihnen wurde nach und nach das Bürgerrecht zuerkannt, wie sie es so sehr verdienten, und wenn sie in die Räthe aufgenommen wurden, so hatten seine Institutionen Schutz, er selbst einige Zeit Ruhe. Diese beiden Parteien stehen sich nun täglich feindlich gegenüber. Wunderbar ist's zu sehen, wie Viele aus den ersten Familien sich aus allen Ländern zu Genf ansiedelten, wo sie die Pest, Haß, Factionen, Unruhen aller Art fanden, nur durch die Kraft des großen Mannes angezogen, und wieder mit welcher Beharrlichkeit die Partei der alten Bürger sie verfolgte; ja die Wuth dieser alten Genfer ist heut noch einmal nach drei Jahrhunderten auf eine originelle, fast komische Weise, da Alles neu geworden ist, in der Person eines Schmähers Calvins zu Genf erwacht, der mit der Wuth der Verzweiflung heut gegen ihn anstürmt, als ob er jetzt noch die Reformation rückgängig machen könnte, ihn verfolgt, als ob er noch vor ihm stände, strafend und zürnend, der, wenn er seinen Staub jetzt noch fassen könnte, ihn noch einmal zersetzen und dann in die Rhone werfen, und ihn auch da noch mit Fluch belegen würde. *)

*) Hr. Galiffe in Genf, ein achtungswerther Mann in jeder andern Rücksicht, gelehrt in den Forschungen seines Werks: généalogies génevoises, aber in seinem Urtheil gänzlich unhistorisch und daher für die Verläumdung

Doch blühete trotz alles Widerſtandes ein neues Genf auf, ein calviniſches; ein neuer Geiſt entwickelt ſich nach und nach durch die neue Inſtitution, ſo originell, daß heut noch der Genfer Charakter ein ganz anderer iſt, als der der Savoyarden, der Schweizer, der Franzoſen, der Deutſchen und der alten Genfer, und wenn ſie es auch nicht anerkennen wollen, ſie verdanken dem Calvin gegen ihren eigenen Willen das, was ſie ſind.

Zur Beſchützung und Vertheidigung des kleinen Raths wurden einſt an 300 neue Bürger, Refugiés, auf einmal aufgenommen und hierzu kam die Veränderung in der Regierungsform, welche den Freiheitſchwindel der kleinen Republik etwas hemmte.

Kampf der libertiniſchen Partei.

Endlich waren die alten Genfer Familien zur Einſicht gelangt, daß es nach ihrem Sinne eine Unvorſichtigkeit geweſen ſei, einen fremden Prediger ins Land zu rufen, der mit ſo mächtigem Geiſte begabt war; da erhoben ſie ſich mit großer Gewalt, ließen nichts unverſucht, und die Anhänger Calvins hatten alles Ungemach zu dulden. Nicht nur widerſetzten ſie ſich ihrer Aufnahme als Bürger, ſie ſetzten es durch, daß es ihnen verboten wurde Waffen zu tragen, was in jener wilden Zeit, wo ein jeder bewaffnet ging, unerhört war. Beleidigungen, Beſchimpfungen, Schmähungen aller Art waren an der Tagesordnung, ſelbſt an Mordanſchlägen fehlte es nicht. Immer

---

der Papiſten eine Hauptquelle. Er verwünſcht die ganze calviniſche Reformation, weiß nichts von Calvins Glauben und ſeinem Genie und richtet ihn nach dem äußern Schein, ohne die Data zu prüfen, wie ein blinder Wüthender. Nicht eine Seite hat er von Calvins Werken genau betrachtet, nicht ſeine Briefe, die ſein Tagebuch ſind; er ſieht ihn nur in der kleinen Stadt, an der Spitze des Sittengerichts, vor welchem ſeine Vorfahren ſich beugen mußten, und ſchreibt ihm alle Handlungen des Raths zu, die ihm mißfallen. Daher das Zerrbild, welches er ſich von ihm entwirft, welches eben ſo komiſch als ergötzlich iſt, wenn man auf die Verehrung, Liebe und Bewunderung der ganzen Schaar der Proteſtanten jener Zeit ſieht, die ihn etwas genauer beurtheilen konnten als Hr. Galiffe jetzt in Genf nach drei hundert Jahren, und mit ſeiner gänzlichen theologiſchen Unkenntniß.

höher stieg die Wuth der Bürger, welche entschlossen waren, eher den ganzen Staat zu stürzen, als einen Zollbreit nachzugeben; immer höher die Kraft und Beharrlichkeit des Mannes, der fest auf seinen Glauben und sein gutes Gewissen sich stemmte. Gern vergleicht sich Calvin in seinen herben Leiden mit David. In der Vorrede zu den Psalmen, wo er sein Herz ausschüttet, sagt er: „wie jener wurde ich von allen Seiten angegriffen, hatte kaum einen Augenblick Ruhe vor äußern und innern Kämpfen. So weit kam es, daß ich, obgleich nie kriegerisch, meinen Leib den mörderischen Schlägen Jener entgegenstellen mußte. Kaum etwas blieb unversucht, was nur immer in der Werkstatt des Satans bereitet wird. Auch konnten ihre Anschläge kein anderes Ende haben als ihren eigenen schmählichen Untergang."

Am 5. April sah man in Genf unter großem Auflauf des Volkes einen bekannten Rathsherren, im Hemde mit bloßen Füßen, geführt von Gerichtsdienern, durch die Stadt ziehen, eine niedergesenkte Fackel in der Hand, zuletzt auf dem großen Platze niederknieen, und mit lauter Stimme um Vergebung seines Fehlers bitten. Es war dies in jener Zeit die bekannte Strafe — faire amende honorable — wie man sie nannte, oder öffentliche Abbitte thun. Erstaunt fragte das Volk, wer der Mann sei? und die Unterrichteten antworteten: „Ein vornehmer Herr aus dem Rathe mit Namen Ameaulr," dessen Frau, wie man es erfahren, ihres unsittlichen Lebens und libertinischer Grundsätze wegen eingekerkert war. Sein Proceß hatte ergeben, daß er in Verbindung mit schlechten Predigern die Lehre des Heils und die Person Calvins verhöhnt hatte. Der Rath hatte ihn verhört und zu einer Geldbuße verurtheilt, aber zugleich sämmtliche Prediger kommen lassen, um zu erfahren, ob denn in der That etwas Strafwürdiges in Calvins Lehren und Treiben läge, was freilich für den Reformator sehr erniedrigend war. Calvin durfte nicht einmal zugegen sein, um sich zu vertheidigen. Die Prediger aber gaben in seiner Abwesenheit ein treffliches Zeugniß von seiner Lehre und Bruderliebe, von seinem reinen und christlichen Wandel, welcher ganz mit dem Worte Gottes übereinstimmend sei. Doch

Calvin wollte sich nicht von jener Partei in den Staub treten lassen. Nicht um ihrer Zügellosigkeit zu dienen, war er nach Genf zurückgekehrt, er, den jede Kirche mit Ehren aufgenommen hätte. Er erschien wiederum vor dem Rath mit allen Geistlichen und Kirchenältesten und verlangte für den Rathsherrn jene Strafe in der angeführten Weise. Denn jene Partei haßte das Christenthum, wollte es in seiner Person vernichten, und es lag am Tage, daß sie ihn durch ihre Intriguen zur Abdankung zu zwingen hoffte. In großem Ansehen muß Ameaulx gestanden haben, denn in dem Viertel St. Gervais tobte das Volk, als es von seiner Verdammung hörte. Doch der Rath behauptete sein Ansehen mit Kraft und ließ in Gegenwart der Rathsherrn auf einem Platze daselbst einen Galgen aufrichten, und dies stumme Zeichen wirkte mehr als alle Worte. Persönliches lag dieser Handlungsweise Calvins nicht zum Grunde, wie es die Gegner auf allen Seiten ausſprengen, wenn er auch den Schein gegen sich hatte, sondern die wohl begründete Ueberzeugung, daß die Lehre angegriffen worden war, und den Schein verachtete er. Persönliche Feinde verfolgte er nie, was zahlreiche Beispiele beweisen. In diesem selben Jahre, im Februar 1546 hat Calvin den bekannten Brief an Farel geschrieben, dessen sich seine Feinde zu unzähligen Verläumdungen mit so vieler Arglist bedienen, worin er in einem Ausbruch von Entrüstung spricht, daß wenn der Läſterer Servet, dessen Frevel die ganze christliche Welt damals erschreckten, nach Genf käme, er die ihm nach dem Gesetze gebührende Ahndung erfahren werde;*) aber dasselbe Schreiben enthält auch wieder einen Beweis seiner großen Milde, wenn es auf persönliche Beleidigungen ankam, denn er erzählt darin, daß er so eben für einen Mann, der ihn beleidigt hatte, und den der Rath einkerkern ließ, um Gnade gebeten habe. Auch hat er sich oft freimüthig darüber ausgesprochen, daß er wohl reizbar wäre;

*) Ungefähr wie wir jetzt sagen würden nach den jetzt bestehenden Gesetzen und Ideen, wenn, wir wollen annehmen, ein nahmhafter Mörder oder irgend ein verruchter Frevler vor seiner Hinrichtung entsprungen wäre: „Käme er hierher, so versichere ich euch, er würde nicht wieder lebendig fortkommen.“

doch ſagt er: „Mit Recht kann ich mich rühmen, daß, wenn auch die Böſen mich unverſöhnlich nennen, es keinen Menſchen giebt, dem ich Feind geweſen ſei für Privatbeleidigungen. Obgleich grauſam verfolgt, ſo iſt keiner gefunden worden, dem ich daſſelbe hätte wieder vergelten wollen, wenn es gleich in meiner Hand geweſen wäre.“*)

Reibungen fielen jetzt alle Tage vor. Es lebte in Genf mit vielem äußeren Aufwand ein vornehmer Herr aus altem Geſchlechte, mit den erſten Familien verwandt, ehrgeizig, leichtſinnig, kühn, bald hochtrabend ſchwülſtig, bald komiſch luſtig in ſeiner Beredtſamkeit, gewandt, glühend für die alte Freiheit, die er für ſich zu benutzen verſtand, um die erſte Rolle zu ſpielen, ein Catilina in der kleinen Republik, verwandt mit der alten Familie des Herrn Faber, deſſen Tochter er zur Frau hatte; jetzt war er das militairiſche Oberhaupt der Republik, oder der General-Capitain; er war die Seele der Gegenpartei Calvins. Amyed Perrini iſt ſein Name, Calvin nennt ihn ſcherzweiſe den komiſchen und tragiſchen Cäſar.

Hier eine Scene aus dem kleinen Vorſpiele der größern Bewegungen. Die kirchliche Ordnung gebot ein ernſtes Leben, namentlich Entſagung der damals unſittlichen Tänze. Nun war eine Hochzeit gefeiert worden, wo die erſten Familien, ſelbſt ein Syndicus, ſich allen gewöhnlichen Freuden des Lebens hingegeben hatten. Ein Proceß wird eingeleitet, die Schuldigen erſchienen vor dem Sittengericht; mit dem Läugnen wollten ſie durchſchlüpfen. Calvin, der ſie durchſchaute, entbrannte vor Zorn auf ſeinem Sitze, er erzählt ſelbſt, daß er ihnen zurief: „er würde die Wahrheit bei Gefahr ſeines Lebens ans Licht ziehn; er fragte, ob ihr hochzeitiges Haus, wo der Ehebruch an der Tagesordnung wäre, von den Geſetzen entbunden ſei? ſie möchten ſich doch nur eine eigene neue Stadt bauen, wo ſie ſich ihrer Luſt hingeben könnten, aber ſo lange ſie in Genf lebten, würden ſie ſich unter Chriſti Joch beugen müſſen; wenn auch ſo viel Diabeme im Hauſe des Faber als wüthende Köpfe darin wären, würde es nicht hindern, daß Gott doch der Herr bleibe.“ Die

*) Mſ. g. vom 4. Juli 1558, noch nicht in der großen Biogr. citirt.

Androhung eines Eides trieb sie zum Geständniß. Alle, unter ihnen eine der ersten Magistratspersonen, wurden auf einige Tage ins Gefängniß abgeführt. Calvin wollte hier den Ersten der Stadt zeigen, daß bei dem Sittengericht kein Ansehen der Person obwalte. Der alte Faber, Schwiegervater des Perrini, hatte während der Klage, die gegen ihn erhoben wurde, seine ganze Wuth ausgelassen. Man warf ihm anzügliche Reden vor: „Er wolle nicht eine Capitainstelle, hatte er geschrieen, wenn Franzosen in den Truppen wären, nur alte gute Genfer, und kein Verhältniß mit dem Bischof von Genf, Calvin. Er glaube nicht, was jener predige.“ Einem Menschen, der Calvin grüßte, hatte er zugerufen: „Warum grüßest du einen Hund? Jener Franzose, jene Hunde sind schuld, daß wir Sclaven sind, und jener Calvin hat Mittel gefunden, daß man ihm seine Sünden bekennen muß und ihm seine Reverenz machen. Dieser Calvin habe ihn mehr geplackt, schrie er, als vier Bischöfe, die er habe beerdigen sehen, ihn wolle er nicht als seinen Fürsten anerkennen.“ Als man aber den alten Herrn nach dem Gefängnisse führte, schrie er wüthend: „Freiheit, Freiheit, ich will tausend Thaler geben, um eine große Versammlung aller Bürger zu haben“ (nämlich eine solche, wo die alten Bürger die Majorität der Stimmen hatten).

Doch der Reformator fuhr unbesorgt fort mit Ernst die Disciplinargesetze walten zu lassen, und wußte seine heilige Kraft Allen einzuhauchen. Gefahren für seine Person schreckten ihn gar nicht, obgleich man auf allen Seiten außerhalb schon laut verkündigte, er sei gemordet worden.

Auf der andern Seite versuchte er jedes Mittel, um Perrini zu beruhigen und zu gewinnen; dieser aber beabsichtigte durch Tumult und Empörung seinen Zweck durchzusetzen. Es scheint, daß Savoyen in seinen Plänen gegen Genf auf Perrini rechnete. Doch ist er immer so geschickt gewesen, daß man ihm den eigentlichen Hochverrath juridisch nicht hat nachweisen können. Am französischen Hofe, wohin er als Gesandter geschickt worden war, hatte seine freie Rede den Genfern zu allerhand Argwohn Anlaß gegeben. In der kleinen Stadt spielte er den

Herrn der Republik; die Demüthigung, die ihm hier widerfuhr, mag dem Rath daher ganz willkommen gewesen sein.

Jetzt hatte die Festnehmung seines Vaters und seiner Frau seinen Ehrgeiz aufs Höchste erbittert.

Einst, der Rath war versammelt, erlaubt sich der kecke Mann unberufen in den Saal einzudringen, als ob er der Herr des Staates sei; er erhebt die Hand und stößt empörende Drohungen gegen die Regierung aus. Diese aufrührerische Handlung erweckte die Aufmerksamkeit und steigerte den längst vorhandenen Verdacht. Er hatte es mit festen Charakteren zu thun, die frei bleiben wollten von der Herrschaft eines Bürgers, wie von jeder andern. Man klagte ihn sofort seines tyrannischen Wesens an; sein Prozeß wurde eingeleitet. Die ganze Stadt befand sich in der größten Aufregung. Es war der 16. September 1547; die Zweihundert versammelten sich; ein Tumult sollte erregt werden; Calvin hatte sich vorgenommen, auf dem Rathhause zu erscheinen. Hier sollte es wiederum offenbar werden, wie groß sein Einfluß und die Macht seiner Rede war. Ein sehr entscheidender Augenblick in dem Leben des kleinen Staats war gekommen. Calvin gelangte mit den Geistlichen bis an die Thür des Rathhauses, wo die Versammlungen stattfanden. Viele gingen draußen erwartungsvoll hin und her. Auf einmal ertönt wildes empörerisches Geschrei. Calvin erzählt die Begebenheit: „Ich laufe sogleich hinzu, furchtbar war der Anblick, ich werfe mich in den dichten Haufen, ich rufe Gott und die Menschen zu Zeugen an, daß ich hergekommen sei, um meinen Leib ihren Degen entgegenzustellen, und fordere sie auf mit mir anzufangen, wenn sie Blut haben wollen." — Endlich dringt er durch bis zu dem Orte der Versammlung des Raths. Dort war ein neuer Kampf. Die Amtsbrüder hatten sich unter den Haufen gemacht um Ruhe zu stiften. Hier, erzählt Beza, bot er sein Haupt den gezückten Schwertern dar. Er erlangt endlich, daß sie sich niederlassen, und durch eine lange und heftige Rede erschüttert er sie alle wunderbar: „Und Gott, ruft er aus, hat ihn und seine Amtsbrüder so geschützt, als ob dem Volke ein Gefühl eingegeben worden wäre, daß die Verletzung ihrer Person wie ein Vatermord sei." Doch glaubte er

kaum nach diesen Vorgängen, daß die Kirche sich würde halten können.*)

Perrinis Proceß begann den 20. September und wurde am 5. November geschlossen. Gegen ihn stand der redliche Bonnivard auf, der kein anderes Interesse als die wahre Freiheit der Bürger Genfs und den Sieg der protestantischen Kirche hatte. Lächerlich ist's, wenn die Feinde Calvins wiederum diesen ganzen Proceß ihm allein aufbürden, wie alles Uebrige, als ob kein anderer Bürger, kein kräftiger Mann dagewesen wäre, kein Bonnivard! In dem Proceß warf man Perrini vor: daß er die Edicte der Kirche verachte, die Reformation und die Disciplin, welche die Vorsehung Gottes bei ihnen eingeführt und das Volk angenommen habe (dies zeigt, wie fest damals der Rath auf die Disciplinargesetze hielt); sodann daß er mit Anmaßung in den Rath eingedrungen, ohne berufen zu sein, daß er ferner erklärt habe, Rache ausüben zu wollen, wenn man Faber und sein Weib ins Gefängniß führen würde, daß er gedroht habe, alle Räthe in ihren Häusern zu töd-

*) Hr. Audin bedauert hier als jesuitischer Freiheitsmann, daß kein einziger Genfer von Herz da war, der ihn niedermachte; wie er ein andermal geradezu sagt: sie hätten Calvin tödten sollen, dann hingehen nach St Peter und Gott danken für die Befreiung der Stadt. Diese letzte Scene beschreibt er poetisch. Calvin hat nach ihm etwas Homerisches an jenem Tage gehabt. „Il se croise les bras et regarde fixement les agitateurs. Alors s'avançant au milieu des groupes et la poitrine découverte; „Si vous voulez du sang, en voici encore quelques gouttes, frappez donc.“ — Alors Calvin gravit lentement l'escalier des Deux cents. A la vue du réformateur les armes s'abaissent. Calvin, prenant par le bras un Conseiller, redescend l'escalier et crie au peuple qu'il veut parler.“ Diese Einzelnheiten sind aber poetische Ausschmückungen der Thatsache, sie stehen nicht in dem Berichte Calvins. Ebenso ist an vielen Stellen seines Werkes die Rede von den Spionen Calvins, die auch nur in dem Gehirn des Verfassers leben. Daß der Rath seine Leute gehabt hat, ist ihm nicht zu verdenken. Wer erlaubt jenen aber das politische Wirken des Staats Calvin zuzuschreiben? Nicht die allerleiseste Spur davon ist in allen Documenten zu finden. Nicht in seiner Correspondenz, wo jeder geheime Gedanke steht. Die Declamationen des Herrn Galiffe richten sich selbst in ihrer Wuth, und werden nur von den unhistorischen Feinden Calvins benutzt.

ten; endlich warf man ihm seine Verbindungen mit Frankreich und viele andere empörerische, aufrührerische Thaten und Reden vor, die in dem Munde dieses mächtigen Mannes ein besonderes Gewicht erhielten. Viele wollten seinen Tod, viele andere wollten ihn retten. Das Urtheil lautete jedoch mit großer Schonung auf Entsetzung von seinen Aemtern. Das Amt des General-Capitains oder eines militairischen Oberhauptes, welches er bekleidete, wurde für immer abgeschafft, als zu viel Macht in einer Hand vereinigend.

Ein Versöhnungsfest wurde gefeiert, doch die Gefahr und das Ungewitter war nur auf kurze Zeit beschworen. Das Verderben lag viel tiefer verborgen.

In diesem selben Sommer, während dieser stürmischen Scenen, hatte sich jene andere Katastrophe, die des Jacob Gruet ereignet; diese wirft Licht auf das Benehmen des Raths und zeigt, woher die Furcht Aller und die Strenge der Regierung.

Am Montag, den 27. Juni des Jahres 1547, als eben Faber und Perrini ins Gefängniß gebracht worden waren, fand man an der Kanzel der Hauptkirche St. Peter folgende Worte in der Volkssprache angeheftet: „Du und die Deinigen, ihr werdet wenig gewinnen durch euer Treiben, räumt ihr nicht das Feld, so soll Niemand hindern, daß ihr in den Staub getreten werdet; ihr aber werdet die Stunde verfluchen, wo ihr aus eurer Möncherei hervorgetreten seid. Bis hieher haben wir nur mit Worten gezürnt, daß der Teufel und alle eingeteufelte Pfaffen hierher Alles zu zerstören gekommen sind. Wenn man aber lange erduldet hat, so übt man Rache aus. Hütet euch, daß es euch nicht so gehe, wie jenem Herrn Verle aus Freiburg.*) Wir wollen nicht so viel Herren hier haben. Merket wohl, was ich sage." Die Volksstimme nannte sogleich jenen Gruet, einen kecken, unternehmenden Mann, der durch sein verwegenes Treiben Anlaß zu diesem Verdacht gegeben

*) Jener Priester, der Waffen trug, und der vom Volke ermordet worden s. oben S. 74 und Leb. Calv. Th. II. S. 441.

haben mag, einen libertiniſchen Bürger der Stadt, als Verfaſſer des Pamphlets.

Man durchſucht ſeine Papiere und findet Entſetzliches, wie oben erwähnt worden. Ein Schreiben, wahrſcheinlich war es der erſte Entwurf des oben genannten Läſterwerkes, worin Gruet die ganze heilige Schrift verſpottet, und welches den Zuſammenhang jener gottloſen, geiſtigen Libertiner mit den politiſchen zeigt; und noch ein anderes Document, welches der Volksverſammlung vorgelegt werden ſollte, um die ganze Kirchenverfaſſung umzuſtoßen. In andern ſprach ſich ſeine ganze Wuth gegen Calvin aus: „Ein Heuchler iſt er, der unſerm heiligen Vater, dem Papſt, ſeine Würde raubt, an ſeiner Stelle angebetet ſein, Könige und Kaiſer zittern machen will.“ — Er wollte ſich bei dem Volke der alten Sympathieen für das Papſtthum bedienen, um ſeinen Zweck zu erreichen. Es miſchte ſich in dieſem Proceſſe das Religiöſe mit dem Politiſchen: Gruet wurde des Hochverraths angeklagt, der Proceß nach den damaligen gerichtlichen Formen raſch geführt. Calvin erkannte den Mann in ſeiner ganzen Nichtswürdigkeit und ſah ſeinen Tod nach dem damaligen Geiſte der Zeit als etwas an, was gar nicht vermieden werden könnte, da er ſich gegen die beſtehende, rechtmäßige Ordnung aufgelehnt und die Drohungen eingeſtanden, die er in St. Peter angeheftet hatte. Unhiſtoriſch und ſinnlos iſt es daher wiederum, wenn die Feinde Calvins tobend mit leidenſchaftlichen theatraliſchen Phraſen und Declamationen auftreten und ihm auch dieſe Hinrichtung vorwerfen, als ob das Evangelium darin beſtände, alle Ordnung aufzulöſen, oder weil ſie mit der Form der Gerichtsbarkeit, ſo wie mit Allem, was einem modernen Geiſte in der alten Zeit auffällt, unzufrieden ſind. Frevel gegen den Staat mußten wie in allen Ländern nach den beſtehenden Formen und Geſetzen beſtraft werden, wenn auch nie ein Calvin und eine Reformation in Genf und in der Welt geweſen wäre.

Am 26. Juli des Jahres 1547 ſtand der verwegene Libertiner auf dem Schaffot und wurde durch das Schwert gerichtet. In ſeiner Sentenz wird ihm Verhöhnung aller Religion

vorgeworfen und die unsittlichsten libertinischen Grundsätze, ferner der Umsturz der kirchlichen Institutionen, Drohungen gegen die Geistlichen und den Rath. Man sieht, wie dieser kleine Staat sich theokratisch gestaltet hatte; man glaubt oft sich in Israel's Mitte versetzt, wo die Lästerung gegen Gott Hochverrath war. Auch in Genf fiel Beides zusammen; mit der Religion stürzte der Staat, aber in politischer Rücksicht schon allein mußte jener Mann gestraft werden, und die Todesart zeigt, daß man das Vergehen von dieser Seite betrachtete; über das Andre mehr wegsah. Heut noch, nach drei Jahrhunderten, würden schrankenlose Lästerungen und Drohungen gegen Leib und Leben im Staate harte Strafe nach sich ziehen. Auch darf nicht außer Acht gelassen werden, daß der Staat, der so eben aus Savoyischer Knechtschaft befreit worden, äußerst argwöhnisch war, und jede Empörung als ein Attentat gegen die Freiheit mit großem Ernst ahndete. Die Elemente des berüchtigten Werkes lagen vor, das Werk selbst, welches die ganze Hefe seines Frevels an den Tag brachte, wurde erst einige Jahre darauf gefunden, und, wie erzählt worden, vor der Thür seines Hauses durch Henkers Hand, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes verbrannt.

Bald stand der Reformator auf der Kanzel und man hörte ihn mit Entrüstung in seiner Predigt ausrufen: „Ich möchte Gott bitten, mich von dieser Erde zu nehmen; denn ich schäme mich, Gottes Wort hier zu predigen, wo solche Unordnungen stattfinden. Nun wollen wir uns noch rühmen, eine Reformation begründet zu haben! Gefahr ist vorhanden, daß Gott seine Hand gegen uns erhebe. Aber das ist von mir nicht gesagt, euch zu reizen, meine Brüder! sondern um unser Elend zur Anerkenntniß zu bringen. — Lasset uns denn ein Jeder auf unser Haus sehen, auf unsere Person, und uns so heiligen, daß wir in dem Herrn leben und Er in uns; und wir uns rühmen können, Gottes Kinder zu sein.“ Und noch später äußert sich Calvin über die Lästerungen Gruet's: „Jener wirft solche Ruchlosigkeiten aus, daß die Haare zu Berge stehen, solche, die einem ganzen Lande

den Fluch bereiten" und die anderen kräftigen Worte, die wir oben gelesen haben.

Alles, was geschehen war, um die Gegenpartei zur Ruhe zu bringen, blieb fruchtlos. Es wurde die Reformation immer von Neuem geschmäht, ja Calvin glaubte, daß die Partei über ihn siegen werde; er sprach von Verbannung, sah selbst dem Tode entgegen, und wahrlich, sein Leben schwebte täglich in Gefahr. Einmal sollte ihm der Proceß gemacht werden.

Ein Brief von ihm an Viret war verloren gegangen, dem Rath übergeben und von diesem eröffnet worden. Calvin hatte darin geschrieben: „Sie (die Genfer) wollten unter dem Namen Christi ohne Christum regieren." Nun glaubte die Gegenpartei ihn bei diesem Wort festhalten zu können. Es sollte dies als eine Schmähung des Rathes gelten. Zweimal sehen wir Farel und Viret in dieser Zeit nach Genf kommen, um ihn mit ihrem Ansehen zu schützen, welches jener zumal, den die Genfer ihren Vater nannten, von der ersten Zeit her bewahrt hatte. Farel trat vor das Volk und warf ihm Mangel an Achtung gegen Calvin vor: „Niemand auf Erden hat den Antichrist, rief er, so gewaltig bekämpft, wie er; Keiner ist so gelehrt; wenn er euch nicht schont, so wisset, er hat auch Luther und Melanchthon getadelt." Calvin entschuldigte sich und die Sache blieb unentschieden, um ihn in der Hand zu haben. Aber immer wieder erhob sich drohend die Faction der Freien. Eine Versöhnung wird zu Stande gebracht, eine Amnestie ausgesprochen. Perrini stand wieder an der Spitze des Staates.

Doch wenn gleich Alles gegen Calvin in Bewegung gesetzt wurde, zeigte er unter Allen die meiste Ruhe, denn er hatte gleich zu Anfang Alles daran gesetzt. „Ich fürchte, sagte er, auf mein Gewissen vertrauend, keinen Angriff, denn was können sie Schlimmeres thun als den Tod bereiten?" — „Ich bin bereit jeden Tod zu erdulden, wenn er nur zur Vertheidigung der Wahrheit dient," ruft er aus. Hier ist in der Betrachtung dieses inneren Lebens, dieses beständigen, treuen Kampfes für jeden Christen viel zu lernen. Reich wird Calvins Leben an großen Kämpfen, Gedanken, Adlerblicken in den Plan Gottes.

Alles zog ihn von der Arbeit ab, und doch war es gerade diese Zeit, wo er die meisten Arbeiten vollendete; Alles war gegen ihn und doch hoffte er mit Zuversicht, daß der Kampf in der Kirche sich zum Frieden neigen würde. Er überließ in Einfalt diese Begebenheiten dem Herrn, und so hat er ein Hinderniß nach dem andern besiegt, bemerkt hier sein Freund Beza. Schwer war sein innerer Kampf, so oft das Abendmahl gefeiert wurde, mitten unter solchem leidenschaftlichen Treiben. Sein Glaube war unerschütterlich, das Sacrament des Abendmahls der Mittelpunkt seines Lebens, — und nun naheten sich ihm die Sünder und Heuchler, die er entfernen mußte und denen er nur mit Zittern den Leib des Herrn reichen konnte. Aber da er nicht das Seine wollte, wurde er durch einen höheren Geist über alle Abgründe des Lebens wie auf Adlersflügeln getragen. Männer Gottes, die nichts von der Welt wollen, sind in diesem Gefühle durch eine überirdische Kraft gestärkt worden.

Wohlthuend in solchen Stürmen ist Calvins inniger Verkehr mit seinen Freunden. Ihnen theilte er jedes bange Gefühl mit. Nach Lausanne zu Viret, nach Neuchatel zu Farel, nach Zürich zu Bullinger, waren die Boten beständig auf dem Wege. Seine Correspondenz zeigt, daß er in diesem häuslichen, alltäglichen Leben mit seinen Freunden einen reichen Trost fand. Immer mit derselben Lebendigkeit und Kühnheit trat er gegen seine Feinde auf, und hier stieg sein Eifer oft bis aufs Höchste. Nun hatte er Gelegenheit die Wahrheit seines Wahlspruches zu beweisen: „Rüstig und ohne Falsch.“ „Ich bringe meine gebundene und bezwungene Seele dem Herrn zum Opfer dar.“ Worte, mit welchen er die Station zu Genf angenommen hatte. In diesem Genf, welches von allen Seiten von Feinden umgeben, und im eigenen Schooße Krieg und Verrath trug, sprach er, wenn er auf Andere sah, mit Demuth. „Seine Kämpfe seien doch nur ein Scherz. Ganz andere Erschütterungen haben Moses, die Propheten, die Führer des Volkes Gottes erfahren; solche Prüfungen sind uns nothwendig.“ Zuweilen wünschte er sich, daß Gott ihn von seiner Station entlassen möge, doch gab er diesem Gedanken nicht lange Raum. „Wenn wir dem Herrn mit gutem Gewissen dienen wollen, sagt er,

können wir es nie vermeiden, daß die, welche Alles zerstört wissen wollen, gegen uns wüthen, aber uns an den Herrn zu halten, ist unsere unüberwindliche Burg."*)

Neunzehntes Kapitel.

Calvin kämpft gegen die katholische Kirche an. Paul III. Die Trienter Synode. Die Sorbonne. Gelehrtes Wirken zu dieser Zeit. Auszüge aus seinen Commentaren. 1544—1547.

Von dem kleinen Genf aus werfen wir jetzt die Augen weithin. Die Kämpfe daselbst waren in der That nur Kinderspiele, die nicht erwähnt werden dürften, wenn nicht Calvin mit darin verflochten wäre, in Vergleich mit dem Großen, was in der Welt vorging und auf alle Zeiten Einfluß haben sollte.

Wir blicken nach Italien. Das majestätische Rom liegt vor uns mit den Trümmern seiner vergangenen Größe und mit der erborgten Herrlichkeit seines kirchlichen Schein-Lebens. Die Kunst aber hat dort ihre Wunder: die Peterskirche war damals vollendet in ihrer Pracht, wie wir sie jetzt sehen. Wir treten in den Vatican ein. Einem alten Papst begegnen wir dort mit scharf gezeichneten, kalten Zügen, die den Ausdruck der Herrschsucht und Leidenschaft tragen. Paul III. war es, der die Inquisition wieder herstellte und den Orden der Jesuiten eingesetzt hat, als die beiden einzigen Mittel das Evangelium zu dämpfen. Sein häusliches Leben war mehr denn ärgerlich. Die Zeiten berührten sich; grade vor drei Jahrhunderten war es (1540),

---

*) Haec nobis arx invicta erit, quod Domino stamus. (Bd. II. S. 454.)

als jene antichristliche Macht erwachte, die uns heut wieder mit Verderben droht, die sich einhüllt in das Lichtgewand der besten Absichten für das Wohl der Menschheit, die Erziehungs- und Regierungskunst meisterhaft versteht, durch Liebenswürdigkeit und Feinheit gefällt, selbst manchmal in der Pflichterfüllung sehr treu ist, doch mit kluger Absicht, unter einer einzigen Bedingung: daß die Herrschaft der Welt ihr bleibe. Der Papst, damals angstvoll aufgeregt, berathschlagte viel mit seinen Cardinälen, denn der deutsche Kaiser wollte endlich den alten Plan verwirklichen, ein allgemeines Concilium zur Reformation der Kirche berufen (1544). Endlich glaubte Paul III. den rechten Weg gefunden zu haben, und meinte Carl durch eine väterliche Ermahnung und Drohung zu gewinnen. In einer schriftlichen Anrede hielt er ihm vor, daß alle frommen Kaiser sich dem päpstlichen Stuhl unterworfen hätten, und Gottes Zorn habe alle die Abtrünnigen durch seinen Blitzstrahl ereilt. Eigen klingt der heuchlerische Ton dieses Schreibens. Als Calvin dies erfuhr, beschloß er so gleich dem Eifer des Papstes zu Hülfe zu kommen und um dem verborgenen Schatze noch mehr Verbreitung zu geben, gab er selbst die päpstliche Ermahnung an den Kaiser Karl mit erbaulichen Anmerkungen heraus. Wenn Luther sich in seinen Schriften (namentlich in der, welche bezeichnend heißt: das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet) mit einer Sprache erhob, die unübertrefflich klang in ihrer Gewalt, so schien doch unser Reformator durch seine stürmische Rede ihm den Rang abgewinnen zu wollen. Doch ist Luther gewöhnlich derber und populärer, bei Calvin zieht sich neben der Entrüstung und Ironie durch das Ganze eine gewisse Haltung. Zwar kennt auch er oft keine Schranken, doch ist er frei von den zu herben Ausdrücken, die man bei dem Wittenberger in seinem Alter findet. Calvin hatte bei der Widerlegung der päpstlichen Schrift den Zweck, durch die Geschichte zu zeigen, daß der Kaiser wohl ein Recht habe, eine Kirchenversammlung zu berufen. Hier einige Worte zur Charakteristik seiner Gewalt: „Welch eine wunderbare Verwandlung ist vorgegangen! Der Papst ist so gottesfürchtig geworden, daß, so er nur hört, den Protestanten sei Frieden verliehen worden,

ihn ein Fieberfrost überfällt. Auf der andern Seite ist es aber wunderbar zu sehen, wie er in vollkommener Sicherheit mit Huren handelt und nicht vor der Befleckung eines solchen Gewinnes zurückschaudert. — Aber in diesem Punkte leuchtet vorzüglich die Heiligkeit des heiligen Vaters hervor, daß er mit dem Apostel Paulus fürchtet, „schlechte Gesellschaften möchten die guten Sitten verderben.“ O du gottloser Apostat! was hast du, das mit diesem Worte übereinstimmte? Du, der Hauptmann und Anführer aller Gotteslängnung, der du ganze Tage zubringst, Verräthereien zu schmieden, Kriege, Betrug, Räubereien und das Verderben der Unschuldigen zu stiften, die übrige Zeit aber angenehm mit deinen epikureischen Freunden verlebst, oder dich, wie ein Ferkel, mitten unter dem Haufen deiner Beischläferinnen wälzest. Alle deine Worte stinken nach entsetzlichem Unglauben!“

„Gewiß ist es, daß Christus nicht wenig erzürnt ist, wenn man seinen Vicarius verachtet. Aber wirst du, stinkendes Maul, fortfahren, auf diese Weise Gottes Sohn zu verspotten? Wer hat dir diese Ehrenstelle gegeben? Wenn ein Engel sich diesen Titel (eines Stellvertreters Christi) anmaßte, müßte er mit dem Anathema niedergeschlagen werden. Gregorius, dein Vorgänger, wie du dich rühmst, hat denjenigen, welcher sich einen Bischof über Alle nennen würde, „frevelhaft, gottlos, Kirchenschänder, Statthalter des Teufels und Vorläufer des Antichrists“ genannt. Wähle nun, was du willst. Entweder mußt du den Gregorius als Gotteslästerer gegen den päpstlichen Stuhl verdammen, oder du selbst mußt dir dies Urtheil sprechen. — Du willst ein Stellvertreter Christi sein? Du, dessen Anschläge und Gedanken alle dahin gehen, daß Christus ganz vernichtet werde? indem nur allein der leere Name bleibt, den du mißbrauchst, wie eine Hurenschminke. Du, Stellvertreter Christi — in dem jedes Kind schon den Antichrist erkennt? Was für einen Christus stellst du uns in deinem Bilde dar? wir erkennen in dir den Priester aller Gottlosigkeit, den Fahnenträger des Satans, den grausamen Tyrannen der Seelen, den unmenschlichen Henker und nach deinem Leben zu urtheilen, ein Ungeheuer

aus aller Bosheit zusammengesetzt, mit einem Worte: den Verderber, den uns Paulus beschreibt.“*)

„Ein Concilium will der heilige Vater wohl zugeben,

*) Das Papstthum ist das Antichristenthum. Hr. Aubin in einem Kapitel seines Werkes zeigt nach meinen Citaten, was Calvin vom Teufel denkt, wie er von Luther abweicht, nachher, was beide vom Antichristenthum meinen. Warum diese beiden Begriffe vereinigen? wenn nicht hinzugefügt wird, daß der Antichrist das Werkzeug ist, dessen der Teufel sich bedient, und folglich der Geist einer Kirche, welche das Evangelium nicht in seiner Reinheit will. Das ist unser Aller Glaube. Wir wissen es wohl, daß einige große Päpste regiert haben, welche die Kirche hochachten muß, das läugnet kein Historiker: aber es handelt sich hier um die Frage, ist das Princip des Papstthums antichristlich? Wir nennen also den Geist jenes Papstthums, welches heut noch wie früher die erste Stelle der Welt einnehmen möchte und im Namen Gottes erklärt: „mein Reich ist von dieser Welt, ich will herrschen und besitzen“ und früher alle Mittel gebraucht hat um seinen Zweck zu erreichen. Gehorsam, Treue, Frömmigkeit, wenn sie zum Zweck führen; Revolution, Untreue, wenn es sein muß, Verfolgung, wenn es nöthig ist; Feinheit, wissenschaftliche Bildung, treffliche Erziehung, um die Welt zu gewinnen, aber auch Verläugnung der Wahrheit, Lüge, Entfernung der heiligen Schrift, denn wenn das Licht ausgeblasen ist, geht der, der da nehmen will, einen sichern Gang. Und in dem Kampf, der sich jetzt bereitet, wissen wir sehr wohl, daß alle diese Mittel in Bewegung gesetzt sein werden. — Antichristlich nennen wir ferner den menschlichen Geist, der sich als heilig und unträglich in dem Tempel Gottes großartig niederläßt, um wo möglich von dem rohen Haufen als etwas Göttliches angesehen zu werden. Calvin sagt (s. Th. 3. S. 407): „Der Titel eines Papstes (Vaters) paßt nicht für jenen Räuber, welcher Gottes Sitz eingenommen hat.“ Man dürfe nicht für ihn als Papst beten. „Ich weiß wohl, daß man einen Unterschied machen muß zwischen der Person und jenem scheußlichen und verfluchten (päpstlichen) Stuhl, aber es scheint mir, daß die welche namentlich beten für den, welcher ein solches Zeichen der Verdammniß an sich trägt, etwas sehr überflüssiges thun.“ In der Instit. C. 4. 2. 12 und C. 7. 25—27 (im Auszuge): „Einigen scheint es, wir seien zu herbe und Verläumder, wenn wir den Papst Antichrist nennen, aber sie sehen nicht, daß sie Paulus desselben Frevels beschuldigen. — Dieser sagt: der Antichrist wird in dem Tempel Gottes sitzen. Ebenso Daniel: Dies Reich wird kommen, wenn in der ganzen Kirche eine Empörung stattfinden wird, obgleich einige in der Einheit des Glaubens treu bleiben werden. — Dies Zeichen giebt er uns, daß der Antichrist die Ehre nehmen wird, welche Gott allein gehört. Da es nun fest steht, daß der Papst frech seiner Person zugeschrieben, was Gott und

aber nur unter den Bedingungen, die ihm gefallen, — grade so als wenn ein Räuber angeklagt würde wegen Raub und

---

Christus allein gehört, so darf man nicht zweifeln, daß er der Fürst und Anführer jenes Reichs aller Bosheit und alles Frevels ist. Mögen sie nun von der langen Dauer des Römischen Stuhls sprechen. Die erste Stelle der Kirche auf diese Weise an einen Ort fesseln wollen, so daß der, welcher in der That der Todfeind Jesu Christi ist, der große Ankämpfer gegen das Evangelium, der Zerstörer der Kirche, der Mörder und Henker der Heiligen dennoch als Vicarius Jesu Christi angesehen werde, als der Nachfolger Petri, als der erste Prälat der Kirche, nur darum weil er auf einem Thron sitzt, der früher der erste von Allen war, das ist ein zu lächerliches Ding. Wir wissen, was wir für Stellvertreter des Herrn zu Rom finden; werden Julius, Leo, Clemens, Paul III. als die Säulen der Kirche angesehen werden? von denen es bekannt ist, daß sie nichts von Christus glauben, als was sie in der Schule Lucians gelernt haben. Der erste Artikel ihrer geheimen Theologie ist, daß kein Gott da ist. Der zweite, daß alles was von Christus geschrieben und gepredigt wird, Lüge ist. Der dritte, daß alles was in der heiligen Schrift vom ewigen Leben und der Auferstehung gesagt wird, eine Fabel ist. Alle freilich denken nicht so, wenige dürfen so sprechen. Aber dies ist längst die Religion der Päpste, wie die sehr wohl wissen, welche den römischen Hof kennen. Doch behaupten die päpstlichen Theologen immer den Satz: daß der Papst nicht irren könne, weil Christus zu Petrus spricht: „ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht wanke." Was gewinnen sie aber damit, auf diese Weise mit so vieler Frechheit zu spielen, wenn nicht, daß die ganze Welt erkenne, sie seien bis zu einer verzweifelten Verwegenheit gestiegen, so daß sie nicht mehr Gott fürchten, sich nicht mehr schämen vor den Menschen. Inst. 4. 2. 12. Daniel und Paulus haben prophezeihet, daß der Antichrist sich in dem Tempel Gottes niederlassen würde. Wir sagen, daß der Papst zu Rom das Haupt und der Fürst jenes mit Fluch belasteten und abscheulichen Reiches ist. Da wir lesen, daß der Sitz des Antichrist in dem Tempel Gottes sein wird, so ist es klar ausgesprochen, daß sein Reich nicht den Namen Christi, noch den der Kirche abthun wird, so daß wir nicht leugnen, daß die Kirchen, die er durch seine Tyrannei beherrscht, Kirchen bleiben, aber wir sagen, daß er sie entweiht durch seine Gottlosigkeit, betrübt durch seine Unmenschlichkeit, vergiftet und fast tödtet durch seine falschen, bösen Lehren, so daß Christus halb begraben, das Evangelium mit Füßen getreten, das Christenthum zerstört, die Frömmigkeit verbannt, der Gottesdienst aufgehoben, mit einem Worte die Unordnung so entsetzlich ist, daß man eher wähnt ein Babel zu sehen, als die heilige Stadt Gottes." Herr Audin sagt hierüber: Il est malheureux que la science manque si souvent aux organes du Protestantisme, weil ein Protestant, den er nicht nennt, ge-

Todtschlag, und erklärte, er wolle nur unter einer Bedingung gerichtet werden, daß er selbst auf dem Richterstuhle säße, damit er alles so leiten könne, daß er ungestraft ausgehe. — Wie aber könnte man den reformiren, der sich für Gott auf Erden hält? — Das Ende wäre, daß Alles, was der Kaiser den Protestanten versprochen hat, null und nichtig sein würde. Aber das gegebene Wort! werdet ihr sagen. — Der Papst ist nicht mehr daran gebunden. Aber das Gesetz! — Was hat der Papst mit dem Gesetze zu schaffen? steht er nicht über demselben? Aber der Eid! — Kann nicht der Papst auch vom Meineid absolviren? durch die Heiligkeit des Papstes wird alle Schande bedeckt." *)

Doch Calvin setzte festes Vertrauen in den Kaiser, als „einen Mann, der nie dahin gebracht werden könne, seinen Ruf und seine Ehre dem Papste aufzuopfern." Um seines Erfolges noch gewisser zu sein, schrieb er ein zweites Werk: „Bitte und Ermahnung wegen der Kirchenversammlung an den Kaiser und die zu Speier versammelten Fürsten," wie Luther einst an Kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation geschrieben hatte. Nichts kräftigeres und würdigeres ist in jenem Jahrhundert gelesen worden nach Bezas Urtheil. Calvin will den Kaiser mit der Reformation aussöhnen und verlangt eine Nationalsynode, um sie der Tridentinischen entgegenzustellen. Er weist auf die wahre Einheit der Kirche hin, und auf die Gefahr des Unterganges für Deutschland, welches jetzt auch von den Türken hart bedrängt wurde.

---

sagt haben soll, daß wir in dieser Lehre einig sind, und er dagegen Joh. Müller und Grotius citirt, welche den Papst nicht den Antichrist nennen wollen. Wir rathen ihm, die Italiener alle, welche heut das sündige Leben zu Rom vor Augen haben, die tiefe Verachtung für den heiligen Vater, die Cardinäle mit ihren Maitressen, aufs Gewissen zu fragen, ob sie in ihrer Kirche Alle einig sind, und den Papst für den wahren Stellvertreter Christi erkennen?

*) Hr. Audin sagt da, wo er Calvins Styl beurtheilt: „La parole de Calvin étoit molle et timide" und ein andermal: „sa colère n'étincelle que rarement." Diese Rede scheint ihm wahrscheinlich zu schwach und verzärtelnd in ihren Ausdrücken und ihrer Entrüstung.

Schon seit langer Zeit war die Rede von jener Kirchenversammlung, die allen Streitigkeiten ein Ende machen sollte, und deren Erinnerung die katholische Kirche in diesem Jahre feiert. Lange Zeit spielte der Papst mit allen Parteien, versprach und nahm zurück, und zuletzt wurde aus der Sache nur eine leere Form, — eine römische Synode, wie sie Calvin in seinem Schreiben bezeichnete. Luther in der Schrift über das Papstthum vom Teufel gestiftet, charakterisirt das Spiel, welches der Papst mit den Protestanten trieb, sehr originell. Hier einige seiner Worte zum Vergleich mit Calvins Rede: „Der allerhöllischte Vater, sagt er, hat zwei Briefe an Carl geschrieben. — Beweiset doch uns armen unterthänigen von christian, woher eure Höllischheit solche Gewalt hat (das Concil zu berufen). Indeß gleichwie ein Gaukler den albern Leuten ins Maul Gulden gaukelt, aber wenn sie es aufthun, haben sie Pferdedreck darinnen, so thut auch dieser schändliche Lecker, schreibt nun schier zum fünftenmal aus ein Concilium, daß wer die Worte höret, muß denken, es sei sein Ernst, aber ehe wir uns umsehen, so hat er uns Pferdedreck ins Maul gegaukelt, — für solch ein Concilium dank ihm der leidige Teufel, dazu seine Mutter und Schwester, und seine Hurenkinder, Papst und Cardinäle, und was mehr der höllischen Grundsuppen zu Rom ist."

Der Papst wollte alle Abgeordnete in seiner Gewalt haben und ließ daher die Synode in Italien berufen. Die Evangelischen hatten zu Speyer erklärt, sie würden keine Abgeordneten dorthin senden. Der Plan einer allgemeinen Kirchenversammlung war also gescheitert. Am 18. Januar 1546 wurde die erste Sitzung zu Mantua gehalten. Es wurde sogleich zu Anfang entschieden, daß die Ueberlieferung heilig sei wie die Schrift, und die apokryphischen Schriften ein gleiches Ansehen mit derselben haben sollten, (weil mehrere päpstliche Lehrsätze darauf gegründet sind) und so ging es fort, und die entgegengesetzten Ansichten wurden jedesmal mit Fluch belegt, was in der That höllisch klingt: „Wer diesen oder jenen Irrthum Rom's nicht annimmt, heißt es bei jedem antievangelischen Artikel, *der sei verflucht*." Die Synode wurde bald darauf nach

Trient verlegt, und da ſie nur die antichriſtlichen katholiſchen Grundſätze feſter begründen half, ſo wurde durch dieſelbe der Riß zwiſchen den Evangeliſchen und Katholiken für immer feſtgeſtellt.

Calvin trat zuerſt auf gegen dies Tridentiniſche Concil, welches nachher ſo viele Geiſter in Bewegung ſetzte. In jener großen Zeit (1547), wo die proteſtantiſchen Kirchen in Deutſchland in ſo großer Gefahr ſchwebten, und wo Calvin in ſeiner nächſten Umgebung ſo ſehr bedrängt wurde, zeigte er ein Siegsgefühl, wie faſt in keiner andern Zeit ſeines Lebens. In keiner, mit Ausnahme ſeines unſtäten Lebens in Frankreich während der Verfolgung, ward er ſo durch die äußere Gewalt bedroht. Die ganze Kirche wurde hin und her bewegt, und mit der Kirche zugleich das kleine Genf. Wie contraſtirt der triumphirende Muth Calvins mit dem Triumphzug des hochmüthigen Kaiſers durch Deutſchland, welcher zur ſelben Zeit dort ſtattfand (1547).

Ironie und Zorn ſchmückten das Werk Calvins, welches mit vieler Sachkenntniß geſchrieben iſt. Er proteſtirt gleich im Eingang gegen eine ſolche Verſammlung von 40 Biſchöfen, welche die Kirche repräſentiren wollen. „Der Papſt controlirt den heiligen Geiſt, und ſobald ein Decret fertig iſt, laufen die Couriere nach Rom, um zu ſehen, was ihr Abgott davon denkt. Der heiligſte Vater ſtreicht, ſetzt zu, und der Courier eilt zurück. In der neuen Seſſion lieſt der Secretair das Entſchiedene vor und die Eſel nicken mit den Ohren Beifall zu. Das iſt nun ein Orakelſpruch, der die ganze Welt bindet. Wer wird mir zürnen, daß ich geſtützt auf das Wort Gottes gegen ein ſolches Concil auftrete und einen Affen, obgleich er ſich einen Purpurmantel umgeworfen hat, entlarve, damit er als Affe erſcheine. Ich habe ſchon genugſam gezeigt, daß dieſe Neptuniſchen Väter mit ihrem Dreizack (Trident) nicht ſo furchtbar ſind, daß man ſie nicht mit dem Worte Gottes ohne Furcht züchtigen könne."

Unter den Widerlegungen der einzelnen Seſſionen iſt die der vierten hervorzuheben, wo Calvin die Ungereimtheit darlegt, die heilige Schrift nur nach der päpſtlichen Interpretation in der fehlerhaften Ueberſetzung der Vulgata anzuerkennen, mit den

Apokryphen, mit der Tradition, und nach ihrer Auslegung, so daß sie aus der Schrift eine wächserne Nase machen, die sie nach allen Seiten hin drehen können. In der Antwort auf die 6. Session widerlegt er die falsche Rechtfertigungslehre der Katholiken, welche die Heiligung durch die Taufe ist, und zeigt, daß den Menschen alles eigne Verdienst genommen, Gott Alles gegeben werden müsse. Der Mensch hat den freien Willen zum Guten verloren; er ist in der Knechtschaft der Sünde, gute Werke kann er nicht thun, ehe er wiedergeboren ist. Die Rechtfertigung geht allein aus dem Glauben hervor, und gegen den Fluch der tridentinischen Väter erklärt Calvin dieselbe für ein festes Vertrauen im Glauben, daß Gott uns um Jesu Christi willen unsere Sünde vergebe. Die Tridentiner dagegen erklären, daß der, welcher glaubt gerechtfertigt zu sein, weil er es glaubt, und annimmt, daß die Rechtfertigung durch den Glauben allein vorgehe, verflucht sei. Da ruft Calvin mit Entrüstung aus: „Verdammt soll der sein, welcher glaubt, daß die Strafe des ewigen Todes schon durch die Rechtfertigung vollkommen erlassen sei. Die Tridentiner wollen, daß die zeitlichen Strafen und das Fegfeuer die Schulden abbüße. Sie wollen Gott durch zeitliche Strafen besänftigen. Ihnen wird es leicht: — wir aber, die wir nach langer innerer Prüfung ganz beschämt und wie vernichtet dastehen, können nur mit David ausrufen: „Herr! wer kann merken, wie oft er fehle? Vergieb mir die verborgenen Sünden!" uns wird es nicht so leicht. — Es ist heidnische Träumerei, daß man durch Strafen Gottes Gericht abbüßen könne. Vom Fegfeuer ist in der ganzen heiligen Schrift nicht die Rede."

Doch der Kaiser vergaß bald seine kluge Mäßigung und suchte die aufblühende Kirche in Deutschland zu unterdrücken. In Italien und Deutschland wie in Frankreich mußte der Kampf damals geführt werden. Etwas früher hatte es Calvin mit der Pariser Sorbonne zu thun. Diese Universität, die alte Feindin der Wahrheit, hatte es sich herausgenommen, 25 Glaubensartikel als eine neue Confession der Kirche festzustellen. Da ertönte bald aus den Bergen der Schweiz eine Widerlegung, die in jener ernsten Zeit allgemeine Heiterkeit verbreitete, und man lernte hier wiederum den Genfer Prediger in seiner Gelehrsamkeit

und fröhlichen Laune kennen. Er widerlegte jeden Artikel durch eine scherzhafte Antwort und darauf durch gelehrte Gründe. An der Stelle, wo die Sorbonisten erklären, daß wir einen Oberpriester annehmen müssen, der die Macht hat Ablaß zu ertheilen, antwortet Calvin ironisch: „Ich beweise diesen Satz durch das Wort: Du bist Petrus und auf diesen Felsen u. s. w. Wenn nun die Lutheraner (Evangelischen) sagen, daß der Grundstein der Kirche Christus sei, und anführen, daß Petrus ein schlechter Grundstein sein würde, da er Christum verleugnete, so mußt du ihnen jenen Satz um keinen Preis zugeben, und für dich bei schwankender Auslegung die vortheilhafteste wählen. Die Lutheraner wissen aber noch eins: Gesetzt nämlich, Christus habe wirklich dem Petrus das römische Primat verliehen, so folgt daraus doch nicht, daß er es auch seinen Nachfolgern gegeben, sie müßten denn zugeben, daß sie Alle Satanskinder sind, denn Christus sagt ja auch dem Petrus (in der Folge desselben Kapitels, Math. 16): Hebe dich weg von mir, Satan! Sie meinen nämlich, daß wenn die Päpste ihm in dem einen Ehrentitel, sie ihm nothwendig auch in dem andern nachfolgen müssen. Aber hierauf antworte du nur, daß man wohl den Vortheil, aber nicht den Nachtheil in dem Streite übernehmen müsse."

Doch viel ernster erhob sich der Reformator in einer besondern Schrift gegen die Grundsünde der katholischen Kirche, den sogenannten Pelagianismus, oder die Lehre welche dem Menschen die Kraft zuschreibt, sich selbst das Heil zu bereiten: wenn jenes Werk nur einen vorübergehenden, mehr geschichtlichen Werth hat, so ist dies für alle Zeiten. Der Streit, welchen Luther schon mit Erasmus geführt, wurde immer wieder erneuert, denn der Irrthum der selbstgerechten Welt, welche in ihrem Hochmuth Gott die Ehre nimmt, war mit dem Leben der katholischen Kirche identificirt, und die protestantische mußte die entgegengesetzte Lehre bis auf die höchste Spitze treiben, um Gott die Ehre wiederzugeben. Calvin bereitete jetzt schon durch sein gewaltiges Dringen auf diese Lehre ihren einstigen Sieg auf der berühmten Synode zu Dortrecht vor.

Jetzt war ein gewisser Pighius aus Kempen mit einem Werke gegen Calvin aufgetreten, und wollte in ihm alle Re-

formatoren zu Schanden machen; diese Gelegenheit benutzte er, um noch einmal seine Gedanken mit größter Klarheit auszusprechen.

Die katholische Kirche hat ein Interesse dabei sich die seligmachende Kraft der Kirche ausschließlich anzueignen und an ihre Institute zu knüpfen. Daher stellt sie nicht die Lehre von dem genugthuenden Tode Christi auf, sondern dieser Tod soll nur für die Erbsünde genug gethan haben, es werden aber die übrigen Sünden durch gute Werke oder Leiden gebüßt und hier muß der Schatz der guten Werke ergänzend aushelfen. Nicht ist der Mensch selbst verderbt, nur eine fremde Schuld lastet auf ihm, die Schuld Adams, wird er davon befreit, so ist er rein und kann aus eigner Kraft selig werden. Diese Wiederherstellung ist die Rechtfertigung und geschieht durch die Taufe. Die Protestanten mußten demnach aus dem Evangelium zeigen, daß die Erbsünde den Menschen unvermögend mache sein Heil zu bereiten, und daher die göttliche Gnade nothwendig sei. Der freie Wille ist durch die Sünde gebunden; Gott allein kann ihn lösen, folglich erwählt er wen er will und so hängt diese Lehre mit der Gnadenwahl zusammen. Calvin nimmt wie Luther an, daß der Mensch durch eigne Schuld gefallen, das Gewissen sagt es ihm und Gott kann ihn folglich ohne Ungerechtigkeit in dem selbstverschuldeten Verderben lassen. In diesem Werke nun bekämpft Calvin die Annahme eines freien Willens zum Guten aus eigner Kraft; denn alle gute Werke sind mit Sünde vermischt, also vor Gott Sünde, und hierin stimmt er ganz mit Luther überein. An mehreren Stellen spricht er sich hier über ihn aus, und beweist ihm seine größte Verehrung. „Luther, sagt er u. a., der die schlummernde Welt durch den Donner und Blitz seiner Worte geweckt hat. Er, dieser ganz ausgezeichnete Apostel des Herrn, der viel gekämpft hat, weil die Allervorzüglichsten unter den Heiligen auserlesenen Werkstätten Gottes gleich sind, worin er seine Gerichte wunderbar übt.“ Er zeigt ferner, was in allem Handeln Gott angehört, was dem Menschen. Alles was geschieht ist „nothwendig“ Gottes Wille, aber der Mensch will auch und ist daher für seine Frevel verantwortlich. Kein Schicksal denkt sich Calvin, aber Gott hat alle Begebenheiten in der Hand. Alles ist seinem Willen unter-

worfen, auch Satanas kann nur das, was Gott will. Aber verwegene Thorheit wäre es, alle Wege und Gerichte Gottes verstehen zu wollen. Die Schuld des urſprünglichen Verderbens iſt des Menſchen. Freiheit nimmt Calvin freilich an, nur nicht zum Guten; denn wenn die Gnade ihn nicht löſt, iſt der Wille nun gebunden. Die Gegner Cavins und der Wahrheit verwechſeln hier die Nothwendigkeit mit dem Zwange. — „Einen gezwungenen freien Willen kann es freilich nicht geben. Der Menſch hat einen freien, eigenmächtigen Willen, und wenn er Böſes vollbringt, muß es ſeiner freien Wahl zugeſchrieben werden, aber er wird durch das urſprüngliche Verderben nothwendig dem Unrechte zugeführt, und ſo beſteht in ihm eine Nothwendigkeit zu ſündigen neben der Freiheit.“ Alſo Freiheit und Nothwendigkeit ſind verbunden, doch ohne Zwang; aber dies können gewöhnlich die ſchwachen Köpfe, die gegen Calvin auftreten, nicht begreifen und lachen über ihn.*)

Noch von einer andern Seite griff Calvin die katholiſche Kirche in dieſer Zeit an, als er über den Unfug der Reliquien ſchrieb: eine ſehr luſtige und unterhaltende Schrift, die auch in der heutigen Zeit wieder Werth hat, da die päpſtliche Kirche noch immer das Todtengerippe des Aberglaubens zu ihrem Vortheil auszubeuten bemüht iſt. So ſagt er u. a. über den heiligen Rock zu Trier: „Das Purpurgewand, mit welchem unſer Herr aus Spott bekleidet ward, findet ſich vielleicht nur einmal in der Chriſtenheit. Aber der Rock Chriſti, der von

*) Wie der Verläumder Calvins, Hr. Audin, es verſteht ſich dies von ſelbſt; überall redet er den prägnanteſten Unſinn über die Prädeſtinationslehre, und ignorirt es gänzlich, daß Auguſtinus und die ganze Schule des Janſenius, die Trefflichſten unter den Katholiken, die Prädeſtinationslehre, wie Calvin, in ihrer ganzen Strenge angenommen und bis aufs Blut vertheidigt haben. Dann bricht er in die Worte aus: „Calvin a assisté à la chute de son oeuvre: la France repousse la prédestination,“ als ob das reformirte Frankreich und die Schweiz nicht dieſe Lehre hochgeachtet; von der Synode zu Dortrecht, wo ſie den Sieg davon trägt, weiß er gar nichts, noch von Schottland, wo ſie noch heut gelehrt wird. Ebenſo ignorirt Hr. Audin ſämmtliche polemiſche Argumente der meiſten Werke aus guten Gründen gänzlich.

oben bis unten ohne Naht war, ist mehr als einmal vorhanden, weil man glaubte, daß einfältige Gemüther leichter dabei in Rührung versetzt werden können; denn zu Argenteuil bei Paris giebt es einen Rock und zu Trier einen zweiten. Desgleichen zu S. Salvador in Spanien, so daß die Christen in ihrem unüberlegten Eifer viel schlimmer gehandelt haben als die ungläubigen Kriegsknechte. Denn diese, welche ihn nicht in Stücke zu reißen wagten, warfen das Loos über ihn, um ihn zu schonen, aber die Christen haben ihn um ihrer Andacht willen zerstückelt. Was wollen sie aber dem Türken antworten, der unserer Thorheit spottet, und den echten Rock selbst zu besitzen versichert? Wir wollen uns in diesen Streit nicht weiter einlassen, denn das wäre wider alle Vernunft, an einen oder den andern zu glauben. Wenn aber die Evangelisten nach dem griechischen und römischen Worte sagen, daß es ein kurzes Gewand war, so betrachte man doch den Rock zu Argenteuil oder den zu Trier, und sehe zu, ob man dort nicht statt dessen ein langes Meßgewand habe, und ob nicht die Betrügerei der Priester mit Händen zu greifen ist. Haben aber die Kriegsknechte aus Eigennutz die Kleider Christi unter sich getheilt, so sollten Jene doch wissen, wer der Christ gewesen, der den Rock von ihnen zurückgekauft hat. Wie haben das die Evangelisten doch vergessen können? Denn es ist albern zu sagen, daß ihn die Kriegsknechte geraubt, ohne hinzuzufügen, auf welche Weise eine Reliquie daraus geworden. Wie konnten alle alten Schriftsteller kein Wort davon verlauten lassen? Doch ich will jenen die Antwort darauf so lange schenken, bis die Menschen weder Verstand noch Vernunft mehr haben werden um darüber zu urtheilen."*) Ueber die Entstehung dieses kleinen Werkes, welches so unendlich viel Einzelnes enthält, erzählt uns der Freund Calvins Beza: Calvin habe die Gewohnheit gehabt scherzend mit seinen Freunden über diesen Gegenstand zu sprechen; ja, er machte ihnen auf launige Weise den Vorwurf, daß sie ihm nicht noch weit mehr Reliquien anzeigten und dies gab oft Stoff zur fröhlichen

*) Heut ist dieser Rock kritisch untersucht worden, und die Wissenschaft hat seine Unächtheit bewiesen.

Unterhaltung. Die Religionskriege aber haben eine Unzahl dieſer Ueberbleibſel in Frankreich zerſtört, indem ſich die Soldaten darüber hermachten und ſie vernichteten. Beza ſelbſt war oft Zeuge davon und ſuchte dem Unfug ſo viel wie möglich zu ſteuern.

Gelehrtes Wirken Calvins zu dieſer Zeit.

Wie ſehr ſtaunen wir, wenn wir Calvin jetzt nach den Volksverſammlungen und Conſiſtorialſitzungen auf ſeiner Studirſtube aufſuchen, mitten unter ſeinen Büchern, bei ſeiner Lampe, und ſehen, daß ſeine ganze äußere Thätigkeit damals nichts war gegen die innere. Ein bekannter Kupferſtich, welcher aus der Holbein'ſchen Schule hervorgegangen ſein ſoll, ſtellt ihn dar in ſeiner Bibliothek, einen geöffneten Folianten in der Hand, mit ſeinem kritiſchen Auge darüber hinblickend. Calvins Bearbeitung und Auslegung des N. Teſtaments kann gleichfalls als eine Polemik gegen die päpſtliche Kirche gelten, denn ſobald das Evangelium in ſeiner Reinheit bekannt wird, muß das Papſtthum fallen. Auch vernachläſſigt er es nie, mitten in ſeiner gelehrten Erklärung, zur Zeit und zur Unzeit einen polemiſchen Ausfall gegen die päpſtliche Kirche zu machen. Grade in dieſe Zeit ſeines Lebens fällt die Herausgabe ſeiner gelehrteſten Werke, als ob er weiter nichts zu thun gehabt hätte. An tauſend Zuhörer waren um ſeinen Lehrſtuhl verſammelt; und in unſerer Zeit hat man die Früchte dieſer Vorträge den Gelehrten wiedergegeben und ſie ſind freudig begrüßt worden. Ich will hier nur kurz ſeine Commentare über die Briefe Pauli an die Corinther, Epheſer, Galater, Philipper, Coloſſer, an den Thimotheus, ſo wie über den Hebräerbrief und die Apoſtelgeſchichte erwähnen, die alle raſch nach einander zu dieſer Zeit erſchienen. In dieſen Werken findet man ſeine höhere Bildung, welche wiederum auf ſeine Zeit einen großen Einfluß ausübte. Ja, er fand jetzt noch Zeit ein treffliches Werk gegen die Aſtrologie zu ſchreiben, um wider dieſen Unfug die höhere Bildung in Schutz zu nehmen. Calvin, ein Feind alles Aberglaubens und aller Schwärmerei, ſchreibt dieſe ganze dunkle Seite des geiſtigen Lebens, das Sehen in die Zukunft, dem böſen Geiſte zu. Faſt alle dieſe Werke wurden Freunden und Fürſten gewidmet, theils mit herzlichen Worten, theils mit lebendigen Aufmunterun-

gen zum guten Kampf für das Evangelium. Die päpstlichen Gegner des großen Mannes übergehen mit vorsichtigem Stillschweigen diese Commentare, welche 7 Foliobände seiner Arbeiten bilden.

Auch warf Calvin während dieser Zeit seinen Blick auf alle evangelische Kirchen, trat mit England, Ostfriesland und selbst mit Polen in Verbindung. „Wenn die Kirchen auch noch so entfernt waren, bemerkt sein Freund, war er so für sie bewegt, als ob er sie alle auf seinen Schultern getragen." Calvins bedeutendes Schreiben an Sommerset giebt Zeugniß von seinem reformatorischen Einfluß auf England. Sommerset, als Protector während der Minderjährigkeit Eduards, wandte sich nämlich durch Cranmer an ihn, welcher nun die berühmten Lehrer Bucer, Martyr, Fagius und den Polen Lasky als Hülfsarbeiter in jenes Land sandte. Auch den jungen König Eduard suchte Calvin aufzumuntern, und widmete ihm den Commentar über Jesaias und den katholischen Briefen.

Doch wie frei Calvins exegetischer Sinn auch war, so ließ er es doch nicht zu, daß alle Schranken verachtet wurden. Dies ruhige und gemessene Einheitsbestreben sehen wir in seinem Streit mit dem berühmten und unruhigen Castellio, der zuerst in Genf angestellt worden, aber eben so talentvoll und freisinnig als streitsüchtig, Calvins Beruf als Friedensstifter in seiner Zeit nicht verstand. Dieser Gelehrte griff die gesunde evangelische Lehre des Heils und die Prediger zu Genf mit schonungslosem derbem Eifer an und mußte daher die Stadt verlassen. Er ging darauf mit seiner Familie nach Basel, um dort für die Universität zu wirken, zwar immer gelehrt und gemüthvoll aber nicht tief, ein ärgerlicher Widersacher Calvins bis an sein Ende; als Vertheidiger der schrankenlosen Freiheit ein Vorläufer der spätern Zeit, konnte er namentlich die Prädestinationslehre, das Heilmittel der damaligen päpstlichen Gebrechen, gar nicht fassen. Nachdem er in so tiefer Armuth gelebt, daß er einen Acker vor der Stadt selbst baute, und sich selbst Holzstücke aus dem Flusse aufsuchte, um sein Zimmer zu heizen, wo er das Evangelium in elegantes Latein übertrug, starb er fast von Allen verlassen; Studirende aus Polen, die in Basel

anwesend waren, bestatteten ihn und schrieben seine Ruhestätte mit einer Grabschrift. Wir werden noch von ihm hören.

Etwas früher war der Brief an die Römer ausgegangen; etwas später erschien der Commentar zu Johannes. Beza hat genau angegeben, was Calvin in jedem Jahre las und über welche Bücher er predigte ohne sich zu wiederholen. Es wird uns willkommen sein, nachdem wir Calvin haben polemisiren hören, ihn auch als Ausleger der Schrift kennen zu lernen, und ihn während aller dieser Kämpfe in der höhern Welt der Erbauung leben zu sehen. Da denken wir ihn uns lebhaft auf dem Katheder stehend, den Kopf auf der Hand gestützt, wie er pflegte, wenn er tief nachdachte, den Brief an die Römer lesend, und hören ihn über den Grund unserer ewigen Seligkeit sprechen; von der Lehre aber ging er stets über auf das praktische Leben. Alles hört aufmerksam zu. Viele schreiben seine Gedanken auf, einige wörtlich, damit die Commentare gedruckt werden könnten, denn er sprach immer frei ohne irgend ein Heft vor Augen zu haben.

Hier einige seiner erbaulichen Worte (im Auszuge), welche den Schatz andeuten, der in den Commentaren verborgen liegt.

Als er im 3. Kapitel zum 21., 22. Verse gekommen war: „Nun ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ohne Zuthun des Gesetzes offenbaret. Ich sage die Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Christum zu Allen die da glauben," äußerte er: „Man zweifelt, warum der Apostel die Gerechtigkeit, die wir durch den Glauben erlangen, Gottes Gerechtigkeit nennt, ob weil keine andre vor Gott gilt, oder weil der Herr sie uns mittheilt aus Barmherzigkeit. Beide Erläuterungen sind sehr gut. Paulus meint: daß diese Gerechtigkeit ohne Gesetz geoffenbart worden ist, ohne Hülfe desselben, so wir verstehen, daß hier Gesetz für die Werke steht. Denn nicht auf die Lehre hat es Bezug. Wenn einige das Gesetz nur als äußere Ceremonie nehmen wollen, so werde ich zeigen, daß dies eine schwache Erläuterung ist. Paulus geht hier also darauf aus das Verdienst der Werke auszuschließen. Der Apostel wiederholt: „die Gerechtigkeit Gottes", um zu zeigen, daß sie ihren Grund in Gott hat und geoffenbaret ist in Christo und durch den Glauben errungen wird. Hier die Ordnung, die wir zu befolgen haben. Erstlich müssen wir

wissen, daß die Entscheidung unserer Rechtfertigung nicht von dem Urtheil der Menschen abhängig ist, sondern von Gottes Gericht, welches den vollkommnen Gehorsam fordert, und da kein Mensch zu einer vollendeten Heiligkeit je gekommen ist, so folgt, daß Alle in sich ohne Gerechtigkeit sind. Nachher muß auf Christus hingewiesen werden, der, weil er allein gerecht ist, auf uns seine Gerechtigkeit überträgt. Hier ist es nun leicht zu sehen, daß die Gerechtigkeit des Glaubens die des Herrn ist. Also um gerecht zu werden, ist Gottes Barmherzigkeit die schaffende Ursach. Christus das Wesen (Materie), Wort und Glauben das Werkzeug." — Kapitel 3, 28. „So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde, allein durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke." Der Apostel faßt jetzt das Hauptthema zusammen, als über allem Zweifel erhaben. Es wirft viel Licht auf die Rechtfertigung durch den Glauben, wenn man namentlich die Werke ausschließt. Und doch ist nichts, was unsere Gegner heut mehr zu verdunkeln suchen als den Glauben ohne das Verdienst der Werke. Sie wollen nicht, daß der Glaube allein rechtfertige, sie meinen die Liebe habe die Kraft zu rechtfertigen, obgleich sie dem Worte nach es dem Glauben zuschreiben. Aber wir sehen hier, daß Paulus so sehr die Rechtfertigung aus Gnaden festhält, daß sie auf keine Weise sich mit dem Verdienste der Werke vertragen kann. — Ueber den 7. Vers des 6. Kapitels. „Wer da gestorben ist, ist gerechtfertigt von der Sünde." Ein Argument ists von dem Wesen des Todes hergenommen, denn wenn der Tod alle Lebens-Functionen zerstört, so folgt, daß wir, die wir der Sünde abgestorben sind, die Werke, welche die Sünde während ihres Lebens that, entfernen. Das Wort gerechtfertigt wird hier für befreit von der Knechtschaft genommen; so wie der, welchen der Richter lossprícht, frei ist, also enthebt uns der Tod der Sünde, indem er uns von dem Leben derselben befreit, auch aller ihrer Werke und Thaten. Obgleich sich nun aber unter Menschen keiner finden wird, welcher diese vollkommene Freiheit fühlt, so muß man doch nicht meinen, daß dies ein eitler Gedanke sei, oder den Muth verlieren, wenn wir nicht unter denen sind, welche ihr Fleisch gänzlich gekreuzigt haben;

denn es ist ein Werk Gottes, welches sich nicht mit dem Tage, wo es beginnt, auch vollendet, aber alle Tage etwas zunimmt, und so zu Ende kommt."

Gespannt merken die Zuhörer auf, als er an die interessante Stelle des 8. Kapitels kommt, wo Paulus von dem „ängstlichen Harren aller Creatur und ihrem Sehnen nach der Offenbarung der Kinder Gottes spricht, sintemal sie der Eitelkeit unterworfen ist." Da geht er wiederum tief in den Sinn des Paulus ein und sagt: der Apostel spricht hier, daß jene Geduld, jenes Warten, zu welchem er uns auffmuntert, sich selbst in den stummen Geschöpfen wiederfindet; denn ohne mich mit den vielen Auslegungen dieser Stelle aufzuhalten, nehme ich diese Worte also: daß kein Element, kein Theil in der Welt sei, welches bewegt durch die Erkenntniß des Elends des jetzigen Zustandes, nicht auf die Hoffnung der Auferstehung aufmerksam wäre. In der That, Paulus stellt hier zwei Gedanken auf, erstlich, daß alle Geschöpfe in der Arbeit und im Leiden sind, zweitens, daß sie getragen und getröstet werden durch die Hoffnung. Hieraus geht ferner hervor, wie groß und unschätzbar die ewige Herrlichkeit sei, da sie also alle Wesen bewegen und anziehen könne, sie sehnsüchtig zu wünschen. Die Geschöpfe, da sie jetzt dem Verderben unterworfen sind, können nicht eher erneuert werden, bis die Kinder Gottes wieder in ihrer Herrlichkeit hergestellt sind. — Ueber die Worte „die Creatur wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens frei werden zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes" sagt er: hier müssen wir den entsetzlichen Fluch betrachten, der über uns gekommen ist, da alle Geschöpfe von der Erde bis in den Himmel, obschon sie unschuldig sind, die Strafe mitfühlen, die wir verdient haben; denn wenn sie, ohne verderbt zu sein, in jenem Zustande der Bewegung, der Angst, des Sehnens sind, so ist's unsere Schuld. Himmel und Erde und alle Geschöpfe tragen das Zeichen der Verdammniß der Menschheit. Dagegen wird es hier offenbar, wie groß die Herrlichkeit ist, zu welcher die Kinder Gottes erhoben sein werden, da alle Geschöpfe erneuert werden sollen zur Veredlung derselben. Fragt man aber, welches dieser verherrlichte Zustand, sowohl der Thiere, als der Bäume und Metalle sein

wird; so ist's ein Ding, mit welchem es nicht gut noch erlaubt ist, sich so genau zu beschäftigen. Da die Hauptfolge des menschlichen Verderbens der Tod ist, so giebt es spitzfindige, unweise Geister, die fragen, ob alle Arten von Thieren unsterblich sein werden? Wohin soll es führen, wenn wir so weit gehen? laßt uns an der einfachen Lehre genügen, daß in dem neuen Zustande nichts Uebles und Vergängliches sein wird.

Wie er den 31. Vers des 8. Kapitels auslegt, „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Er, der seines eigenen Sohnes nicht geschont hat, wird er uns nicht alle Dinge mit ihm geben?" spricht er „über die Großherzigkeit und das Vertrauen, welches die gläubigen Seelen erfüllt." Der Apostel lehrt hier, daß die Vaterliebe Gottes der Grund jener unüberwindlichen Kraft ist, welche alle Versuchungen besiegt. Gewöhnlich ist die äußere Lage der Dinge die Quelle der Liebe und des Hasses Gottes und folglich, wenn es uns übel geht, so bemächtigt sich unser die Traurigkeit des Geistes und wir vergessen alles Vertrauen, allen Trost. Aber Paulus sagt im Gegentheil, daß wir ein höheres Princip suchen müssen, und daß diejenigen einen falschen Schluß machen, welche bei dem traurigen Anblick des Elends und der Kämpfe stehen bleiben, die wir in dieser irdischen Behausung finden. Ich gestehe wohl, daß die Leiden, in sich selbst, mit Recht als Zeichen des göttlichen Zornes zu betrachten sind, aber da sie in Christo gesegnet sind, will Paulus, daß die Heiligen vor Allem die väterliche Liebe Gottes erkennen, so daß sie sich mit diesem Schilde stärker fühlen als alle Leiden. Das ist uns eine eherne Mauer, wenn wir wissen, daß Gott für uns ist, und wir gegen alle Gefahren uns sicher fühlen. Er sagt nicht, daß uns nichts entgegen sein wird, aber verspricht uns den Sieg über jegliche Feinde. „Wenn Gott für uns ist." Ist er es nicht, so werden wir kein sicheres Vertrauen haben, wenn uns auch alles in der Welt friedlich anlacht. — „Wer wird die Erwählten anklagen? Wer wird verdammen?" Das Heil des Menschen wird zuerst durch die Anklage gefährdet, nachher durch die Verdammniß vernichtet. Zuerst entfernt der Apostel die Gefahr der Anklage. Vor Gottes Richterstuhl allein können wir erscheinen, da

dieſer uns aber rechtfertigt, ſo bleibt keine Anklage mehr. „Chriſtus betet für uns:“ nicht daß er mit flehenden Händen vor Gott läge, aber da er gegenwärtig iſt mit ſeinem Tode und ſeiner Auferſtehung, welche die Stelle eines ewigen Gebets erſetzen und die Macht eines kräftigen Gebets haben, um den Vater mit uns zu verſöhnen, ſo können wir mit Recht ſagen, daß er für uns betet.

Der praktiſche Theil der Epiſtel iſt nicht minder vortrefflich behandelt. Ueber die Worte des 12. Kapitels Vers 19: „Rächet euch ſelber nicht, meine Liebſten, aber gebet Raum dem Zorn“ äußerte er: Das Uebel, welches Paulus hier bekämpft, iſt ſchlimmer als das andere (wenn man nicht friedfertig iſt und Böſes mit Böſem vergelten will), aber beide gehen aus derſelben Quelle hervor: nämlich einer außerordentlichen Liebe unſerer ſelbſt, und eines natürlichen Stolzes, welche dahin führen, uns ſanft zu ſchmeicheln in unſeren Laſtern, aber entſetzlich ſtrenge zu ſein, wenn es auf das Laſter der Anderen ankommt. Da nun dieſe Krankheit gleichſam in Allen eine außerordentliche Luſt erweckt ſich ſelbſt zu rächen, wenn wir nur im mindeſten beleidigt werden, ſo befiehlt Paulus hier, wie groß auch die Beleidigung ſei, die Rache dem Herrn zu überlaſſen. Und da die, welche einmal von dieſer gewaltigen Leidenſchaft beſeſſen ſind, nicht ſo leicht dulden können im Zaum gehalten zu werden, ſo legt ſo zu ſagen der Apoſtel die Hand auf unſer Herz, indem er uns mit einem angenehmen und lieblichen Namen anredet, um uns zu mäßigen und zu halten, denn er nennt uns „ſeine Geliebten.“ Dem Zorne Raum geben, heißt Gott die Macht überlaſſen zu richten, welche ihm alle diejenigen rauben, die es unternehmen ſich ſelbſt zu rächen. Auch nicht die Hülfe der Obrigkeit ſollen wir anrufen. Alſo mit ruhigem Geiſt ſollen wir die beſſere Zeit unſerer Erlöſung erwarten, wenn die, welche uns jetzt kränken, unſere Freunde werden geworden ſein, denn es heißt: „Mir gehört die Rache.“

„Wenn nun dein Feind hungert, ſpeiſe ihn.“ Der Apoſtel zeigt darauf, wie wir das Gebot erfüllen werden, wenn wir nicht Rache ausüben, nicht Böſes mit Böſem vergelten. Uns nur entfernen von den Beleidigern, heißt auf verſteckte

Weise ihnen vergelten. Wir sollen demnach dem Feinde wohlthun, so weit es in unserer Macht ist, mit unsern Gütern, Rath oder auf andere Weise. Feind ist uns der, der uns übel will, wenn wir ihn auch nicht hassen. Viel weniger ist's erlaubt gegen das Heil der Seele des Feindes mit Verwünschung und Verfluchung aufzutreten. „Du wirst feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." Da wir nicht Freude daran finden unsere Zeit zu verlieren mit nutzlosem Thun, zeigt er, welche Frucht wir einernten werden, so wir uns liebreich gegen unsere Feinde benehmen und ihnen zu Gefallen leben. Einige nehmen dies Wort „Kohlen" in dem Sinne der Beschämung und des Verderbens, welches auf das Haupt unseres Feindes herabfallen wird, wenn wir ihm wohlthun, ob er gleich dessen unwürdig ist. Andere wollen es von dem Herzen unseres Feindes verstehen, welches angezogen wird uns zu lieben, da er sich von uns mit so vieler Güte behandelt sieht; ich aber nehme es viel einfacher, daß nämlich das Herz unseres Feindes auf eine oder die andere Weise gebrochen werden wird. Denn er wird durch Wohlthat und Freundlichkeit besänftigt werden. Wenn sein Herz so grausam und tückisch ist, daß es nicht kann zahm gemacht werden, so wird es sich selbst verzehren, wird gebrannt werden durch das Zeugniß seines Gewissens, welches sich ganz überschüttet fühlen wird durch unsere Gütigkeit. V. 21: „Und laß dich nicht durch das Böse überwinden." Wenn wir Gutes für das Böse wiedergeben, zeigen wir einen unüberwindlichen und beharrlichen Muth im Rechten und gewiß, dies ist ein herrlicher Sieg, dessen Früchte wir nicht nur im Gedanken und Geiste, sondern auch in der That und Wahrheit fühlen, zumal da der Herr unserer Geduld ein gutes Ende giebt. Im Gegentheil, wer da das Böse mit dem Bösen vergelten würde, der möchte wohl dahin kommen, daß er seinen Feind in der Bosheit übertreffe, aber es wird zu seinem Verderben und seiner Schande sein, denn, indem er so handelt, dient er dem Teufel.

Calvin beschäftigte sich auch jetzt mit dem Gedanken, den Johannes und die Harmonie der anderen Evangelien herauszugeben. Er will, daß man mit dem johanneischen Evangelium beginne; daher auch folgte die Herausgabe der Harmonie der des Johannes.

Als er die Vorlesung angekündigt hatte, sagte er zum Eingange in der ersten Stunde: „Da die nackte Geschichte des Lebens Christi nicht fruchten würde für unser Heil, erzählen die Evangelisten nicht nur, daß Christus geboren, gestorben ist, und den Tod überwunden, sondern sagen auch, mit welchem Zweck er geboren, gestorben und auferstanden ist, und was für uns daraus hervorgeht. Jedoch ist zwischen ihnen einige Verschiedenheit, denn die drei ersten sind ausgedehnter in der Erzählung des Lebens, aber Johannes beschäftigt sich mehr mit der Lehre, welche uns das Amt Christi und die Gewalt seines Todes und seiner Auferstehung enthüllt. Wahr ist es, daß sie nicht vergessen zu sagen: der Sohn Gottes sei gekommen, der Welt das Heil zu bringen, die Sünden der Welt zu versöhnen durch das Opfer seines Todes, in Summa, das Amt des Mittlers in Allem und durch Alles zu erfüllen, so wie seinerseits Johannes auch die Geschichte erzählt; doch sieht man mit weit mehr Klarheit in diesem die Lehre, welche die Frucht und Kraft seiner Sendung offenbart. Und wenn sie auch alle denselben Zweck haben, so stellen so zu sagen die drei ersten den Leib, das Aeußere dar, Johannes aber die Seele. Daher habe ich die Gewohnheit zu sagen, daß dies Evangelium gleichsam der Schlüssel ist, um uns die Thür zu öffnen, daß wir die anderen verstehen; denn ein jeder, der die innere Gewalt Christi nach dem wahren Bilde auffassen wird, welches uns Johannes hier giebt, wird gewiß großen Vortheil daraus ziehen, wenn er darauf lesen wird, was die anderen von der Person des geoffenbarten Christus sagen. Man glaubt, Johannes habe geschrieben, um die Gottheit Christi gegen die entsetzlichen Lästerungen des Ebion und Cerinthus zu vertheidigen, wie dies auch Eusebius und Hieronymus erklären; aber was er auch für einen Grund gehabt haben mag, laßt uns nicht zweifeln, daß Gott hier höhere Absichten für seine Kirche hatte. Er hat den vier Evangelisten also dictirt, was sie zu schreiben hatten, daß er jedem sein Theil befohlen hat um ein Ganzes zu schaffen. Unsere Pflicht ist also die Vier zu verbinden, so daß sie uns wie aus einem Munde belehren. Johannes steht als der

virte, weil er ſpäter geſchrieben. Wenn wir leſen, müſſen wir jedoch die Ordnung ändern."

Hier einige Worte aus dem Commentare. Calvins tiefe Einſicht in das Weſen Chriſti und in den Sinn des Johannes zeigt ſich ſowohl in den Erläuterungen des 1. als des 6. Kapitels, wo er die Worte: „Ich bin das Brod des Lebens, wer mein Fleiſch iſſet" als den beſtändigen Genuß der geiſtigen Verbindung mit ihm auslegt. Als er nun im 11. Kap. gekommen war, zu dem Tode des Lazarus, und der intereſſanten Stelle, wo Chriſtus ſpricht: Unſer Freund ſchläft, ich gehe hin ihn zu erwecken, berührte Calvin die Anſicht über das zukünftige Leben, die er in dem Werke von dem Seelenſchlaf entwickelt hat." Da der Herr vorher geſagt hatte, daß die Krankheit Lazari nicht zum Tode ſei, damit die Jünger nicht zu beſtürzt würden, wenn ſie ſähen was gegen ihre Erwartung war, erklärt er jetzt, daß Lazarus geſtorben ſei, und zugleich giebt er ihnen die Hoffnung ſeiner Auferſtehung. In ihnen aber war eine Unwiſſenheit, über welche wir ſtaunen, da ſie meinen, Chriſtus habe von dem leiblichen Schlafe geſprochen. Dieſer Ausdruck iſt eine Metapher, aber doch den Juden bekannt. „Herr, wenn er ſchläft, erwiedern die Jünger, wird es beſſer mit ihm." Indem ſie ſagen, der Schlaf wird ihm heilſam ſein, wollen ſie den Herrn verhindern, dorthin zu gehen, aber nicht mit Liſt, indem ſie ſeine Worte zu ihrem Vortheil benutzen, ſondern weil ſie wahrhaft meinen, er habe vom leiblichen Schlafe geſprochen, ergreifen ſie gern dieſe Gelegenheit, um die Gefahr zu fliehen. Auguſtinus und viele Andere philoſophiren ſehr tief über dies Schlafen, nämlich ſie meinen, der Grund, warum der Tod alſo genannt wird, ſei, daß es Gott ein eben ſo Leichtes iſt, Todte zu wecken, als uns, Schlafende. Aber man kann wohl zum beſſern Verſtändniß der Schrift bemerken, daß Chriſtus darum gewiß nicht gedacht hat. Und da die profanen Schriftſteller auch den Tod einen Schlaf nennen, ſo iſts gewiß, daß hier kein anderer Grund dieſes Gebrauchs obwaltet, als daß der todte Leib gefühllos ohne Bewegung daliegt, wie der Körper eines tief ſchlafenden Menſchen. Homer, der griechiſche Dichter, nennt den Schlaf den Bruder des Todes. Und welche Thorheit iſt's, wenn ein Haufen fanatiſcher Schwarm-

geister diesen Schlaf auf die Seele überträgt, als ob sie des Geistes beraubt, dem Tode unterworfen wäre! Dazu kommt, daß Christus hier seine Macht verkündigt: „Er wird hingehen, ihn zu erwecken," denn da die Leichtigkeit zu erwecken nicht in dem Worte „Schlafen" liegt, so zeigt Christus hier, daß er der Herr des Todes ist, indem er äußert, daß er die erweckt, welche er ins Leben ruft. „Ich bin die Auferstehung und das Leben." Die Auferstehung steht voran. Das ganze Menschengeschlecht liegt in dem Tode versunken, und keiner wird zum Leben kommen, wenn er nicht zuvor auferweckt ist. Also lehrt Christus, daß er der Anfang des Lebens ist, dann fügt er hinzu, daß die Fortdauer des Lebens eben so ein Werk seiner Gnade sei. Die Erklärung, die gleich darauf folgt, zeigt deutlich, daß er von dem geistigen Leben spricht: „Wer an mich glaubt, ob er gleich stürbe, wird leben." Warum aber ist denn Christus die Auferstehung? Weil er durch seinen Geist die Menschenkinder erneuert, welche von Gott durch ihre Sünde getrennt waren, damit sie ein neues Leben beginnen. Paulus hat dies sehr schön und treu erläutert. — Nun mögen sie kommen mit ihrem Geschwätz, die, welche leichthin reden, daß die Herzen durch eine Bewegung der Natur bereitet werden, die Gnade anzunehmen: grade so, als ob sie sagten, daß die Todten die Macht haben zu wandeln. Denn was wir in uns an Leben und Fähigkeiten haben, führt alles zum Verderben hin, da jede Kraft der Seele entartet ist, und so kommt es, daß der Tod überall herrscht, denn der Tod der Seele ist nichts anders als das Entfremdetsein von Gott. Also beginnen die, welche an Christum glauben, zu leben, da sie vorher todt waren. Der Glaube ist eine geistige Auferstehung und so zu sagen, er giebt der Seele ihre Seele (wahres Leben), damit sie in Gott lebe. „Wer an mich glaubt, wird nimmermehr sterben." Der Grund, warum Christus sagt, daß die Gläubigen nie sterben, ist, daß ihre durch den göttlichen Samen erneuerten Seelen den Geist Christi in sich bleibend haben, von dem sich beständig Kraft und Leben empfangen.

„Christus wurde in sich selbst erschüttert und sehr bewegt." Nach meinem Urtheil spricht der Evangelist die Ursach seiner

innern Bewegung aus, wenn er ſagt, er ſah Maria und die Andern weinen. Jedoch zweifle ich nicht, daß der Herr Jeſus damals noch ein höheres Gefühl gehabt, nämlich er ſah das Elend und den Jammer des ganzen menſchlichen Geſchlechts an, denn er kannte wohl den Willen ſeines himmliſchen Vaters und wußte warum er in die Welt geſendet worden war, nämlich um uns von allen Leiden zu befreien. Wie er dies durch ſeine Werke gethan hat, ſo wollte er auch zu erkennen geben, daß er es wiſſend und von ganzem Herzen that. Da er nun Lazarus erwecken wollte, ehe er Hülfe brachte, zeigte er durch die innere Erſchütterung ſeines Geiſtes, durch ein lebendiges Gefühl des Schmerzes und durch ſeine Thränen, daß er eben ſo bewegt wird durch unſre Leiden, als ob er ſie ſelbſt in ſeiner eignen Perſon erlitten hätte. Aber wie ſtimmt dieſe Erſchütterung und dieſe Bewegung mit der Göttlichkeit des Sohnes Gottes? Einigen ſcheint es eine Ungereimtheit, zu ſagen, daß Jeſus Chriſtus den menſchlichen Leidenſchaften wie Einer unter den Menſchen unterworfen worden ſei, denn ſie meinen, daß er nicht anders traurig oder fröhlich geweſen ſei, als in ſofern er dieſe Affecte durch beſondre Eingebung empfangen, ſo oft er es für gut fand. Auguſtinus meint, daß der Evangeliſt den Sinn feſthält: daß Chriſtus ſich in ſich ſelbſt bewegte, da hingegen Andere durch ihre Gefühle bewegt werden, welche ſie tyranniſch beherrſchen, und ihren Sinn verdunkeln. Er meint, Chriſtus, der ohne alle Leidenſchaft ſei, habe in ſich mit eignem Willen dieſe Erſchütterung erzeugt. Aber nach meinem Urtheil ſtimmt jene Einfalt weit mehr mit der heiligen Schrift, wenn wir ſagen, daß, da der Sohn Gottes unſre Menſchheit an ſich genommen, er auch unſre menſchlichen Affecte in ſich hat aufnehmen wollen, ſo daß er durch nichts von uns verſchieden war, ausgenommen die Sünde. Auf dieſe Weiſe mindern wir nicht ſeine Herrlichkeit, und da er von Anbeginn an dieſem Stande unterworfen, ſo kann man nicht glauben, daß er dieſen Erregungen fremd war; hierin hat er gezeigt, daß er unſer Bruder war, damit wir wüßten, daß wir einen Mittler haben, der unſere Schwäche, die er in ſich ſelbſt erfahren, eher vergiebt; denn der Grund, warum unſere Leidenſchaften oder Affecte fehlerhaft ſind, iſt, daß wir ſie über-

treiben und kein Maaß darin halten. Aber da die Affecte des Sohnes Gottes dem Dienſte und dem Gehorſam Gottes geweiht waren und gemäßigt wie ſie ſollten, ſo lag in ihnen gar nichts Fehlerhaftes. Summa, wenn wir ſeine Affecte und Leidenſchaften mit den unſrigen vergleichen, ſo wird der Unterſchied ſein wie zwiſchen einem reinen Quellwaſſer, welches anmuthig dahinfließt ohne Miſchung, und dem ſchäumigen und ſchmutzigen Bergſtrome. Uebrigens wird dies eine Beiſpiel des Sohnes Gottes hinreichen, die Herzenshärte, welche die Stoiker von dem Menſchen verlangten, zu widerlegen, ſie, die wollten, daß in ihnen gar kein Wechſel des Gefühls vorgehen ſollte. Woher könnten wir die Lehre der Vollkommenheit vernehmen, wenn nicht von Chriſto? Laſſet uns alſo die Aufregung, welche unſere Affecte wegen der Sünde des erſten Menſchen trübt, bändigen und Chriſtum, als unſerm Führer, der uns im Zaum hält, folgen. Demzufolge verlangte Paulus auch nicht von uns jene Stumpfheit, die aus Verhärtung hervorgeht, ſondern er befiehlt, daß wir unſere Trauer mäßigen, ſo daß wir ihr nicht unterliegen, wie die Ungläubigen, die keine Hoffnung haben (1. Theſſ. 4, 13), denn der Sohn Gottes hat ja auch unſere Gefühle an ſich genommen, damit wir zurückdrängen und durch ſeine Kraft beſiegen, was Laſterhaftes in denſelben liegt.

Geſpannt wird wieder die Aufmerkſamkeit Aller, wenn Calvin ſpäter das vierzehnte Capitel berührt und den zweiten Vers, der vieler Deutungen fähig iſt, commentirt, wo von den verſchiedenen Wohnungen im Hauſe Gottes die Rede iſt. Er legte dieſen Spruch alſo aus:

„Da das Scheiden Chriſti die Urſach der Traurigkeit der Jünger war, ſo bezeugt er ihnen, daß er nicht dahin gehe, um ewig von ihnen getrennt zu ſein, da ja auch für ſie Raum ſei in dem Himmelreiche. Denn jener Gedanke mußte ihnen genommen werden, daß Chriſtus zu ſeinem himmliſchen Vater ginge und die Gläubigen auf Erden zurückließe, ohne ſich weiter um ſie zu kümmern. Man treibt Mißbrauch mit dieſer Stelle, als ob Chriſtus gelehrt, daß es verſchiedene Ehren-Grade im Himmelreich gäbe, denn er erklärt: daß es mehrere Wohnungen giebt, und nicht verſchiedene, verſchiedenartige, ſondern daß es

deren genug giebt für Viele, als ob er sagte, daß im Himmelreiche nicht nur Platz für ihn, sondern auch für alle seine Jünger sei. „Wenn es anders wäre, hätte ich's euch gesagt.“ Die Ausleger sind hier nicht recht einig, denn einige lesen also: „Wenn die Wohnungen euch nicht schon bereitet wären, würde ich sagen, ich gehe vor euch hin, sie euch zu bereiten.“ Aber ich folge lieber der andern Meinung, deren, welche also die Worte scheiden: „Wenn dem so wäre, daß die himmlische Herrlichkeit mir allein nur bereitet wäre, würde ich euch nicht täuschen wollen. Ich hätte es gesagt, daß in dem Reiche meines Vaters nur Raum für mich ist; aber es verhält sich in Wahrheit ganz anders, denn ich gehe vor euch hin, euch die Stätte zu bereiten.“ Und die Entwicklung des Textes verlangt es nach mir, daß man also lese, denn es folgt gleich darauf: „Und wenn ich hingehe euch die Stätte zu bereiten, so u. s. w.“; durch welche Worte er andeutet, daß der Zweck seines Hingehens ist, daß er den Gläubigen die Stätte bereite. Summa: der Sohn Gottes ist nicht in den Himmel gegangen, um dort allein selig zu sein, sondern damit jene Stätte das gemeine Erbtheil aller Gläubigen und das Haupt mit den Gliedern verbunden sei. Hier wird jedoch der Einwand gemacht: welches ist aber der Stand der Väter gewesen nach ihrem Hinscheiden, ehe Christus in den Himmel einging? denn es ist eine gemeine Meinung, daß die Seelen der Gläubigen in dem Limbus eingeschlossen waren, dieweil Christus sagt, wenn er würde eingezogen sein, werde er die Stätte bereiten. Aber die Antwort darauf ist leicht: er meint, daß jener Ort bereitet ist für den Tag der allgemeinen Auferstehung, denn seiner Natur nach ist das Menschengeschlecht aus dem Himmelreich verbannt, der Sohn dagegen, der der einzige Erbe ist, hat Besitz davon genommen in unserm Namen, damit wir den Eingang hätten durch ihn, denn in seiner Person sind wir schon Erben in der Hoffnung und Besitzer des Himmels (Epheser 1, 3). Jedoch werden wir nicht jenes große Gut genießen, ehe der Sohn Gottes selbst erscheinen wird vom Himmel zum andern Male. Der Stand der Väter ist hier nicht verschieden von dem unsern, denn der Sohn Gottes hat ihnen und uns die Stätte bereitet, wo er

uns alle am letzten Tage empfangen wird. Ehe die Versöhnung bereitet war, waren die Seelen und Geister der Gläubigen, die gestorben waren, wie auf einer Wacht, in der Erwartung der verheißenen Erlösung, und jetzt genießen sie jenen seligen Frieden, bis die Erlösung wird vollbracht sein."

Calvin nimmt hiernach einen Zwischenzustand in dem Himmel für die Seele nach dem Tode an.

Bezeichnend sind seine Gedanken über folgende Worte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Es mußte die Neugierde des Thomas (Herr! wir wissen nicht, wo du hingehst!) zurückgedrängt werden, folglich redet Christus hier nicht von dem Zustand seines Lebens nach dem Tode, sondern er bleibt bei einer viel wichtigeren Sache stehn. Thomas hätte gern gehört, was Christus in dem Himmel thun würde, wie wir ja immer gern diese feinen Speculationen hören, aber es ist weit besser, unser Studium und unsere Arbeit anderswo hin zu wenden, nämlich auf die Frage, wie wir einst der seligen Auferstehung theilhaftig gemacht werden können. Die Summa des Gedankens ist diese: daß dem, welcher Jesum Christum empfängt und seiner genießt, nichts mangelt, und folglich der, welcher sich nicht an ihm allein genügen läßt, sich anstrengt die höchste Vollkommenheit noch weit zu überschreiten. Der Heiland stellt hier drei Grade auf, als ob er sich als den Anfang, die Mitte und das Ende bezeichnete, woraus folgt, daß wir in ihm anfangen, fortschreiten und vollenden müssen. Wir dürfen nicht eine höhere Weisheit suchen, als die, welche uns zum seligen und ewigen Leben führt; und er bezeugt, daß dies Leben sich in ihm findet. „Wenn ihr mich kennetet, kennetet ihr auch meinen Vater." Hier bestätigt er, was wir eben sagten, daß es eine thörichte und schädliche Neugierde ist, wenn die Menschen sich nicht an ihm genügen lassen und zu Gott hinwollen durch allerlei Umwege. „Und jetzt sehet ihr ihn." Der Sinn ist, daß Gott ihnen jetzt deutlich offenbaret ist (in Christo), wenn sie nur die Augen öffnen wollen."

„Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote." Die Liebe, mit welcher die Jünger den Herrn liebten, war eine reine und wahre; und doch war etwas schwärmerisches darin,

wie es bei uns auch sehr oft der Fall ist; denn es war ein groſser Irrthum, daſs sie ihn in der Welt zurückhalten wollten. Um diesen Fehler zu bessern, befiehlt er ihnen, ihre Liebe einem andern Ziele zuzuwenden, nämlich sich damit zu befassen, seine Gebote zu erfüllen. Das ist gewiſs eine nützliche Lehre, denn es giebt zuverlässig deren sehr wenige, die da meinen Christus zu lieben und die ihn lieben und ehren, wie es sein müſste, vielmehr, nachdem sie kleine, unnütze Werke gethan haben, thun sie sich gar viel darauf zu Gute. Hier wird die wahre Liebe hingewiesen auf den Gehorsam als einzige Regel. Und wir nehmen wahr, wie sehr unsere andern Affecte fehlerhaft sind, da die Liebe zu Christo nicht fehlerfrei ist, wenn sie nicht zu einem reinen Gehorsam führt.

„Ich lasse euch meinen Frieden." Unter diesem Worte versteht der Herr das Glück, welches die Menschen sich gewöhnlich wünschen, wenn sie sich begegnen oder sich trennen; denn dies ist der Sinn in hebräischer Sprache, als ob er sagte: „Ich lasse euch mein Lebewohl." Aber er fügt sogleich hinzu, daſs dieser Friede weit höher steht als der, welchen die Welt kennt; sie führt das Wort „Friede" so kalt im Munde, nur der Form wegen, oder wenn sie ihn in Wahrheit wünscht, kann sie ihn doch nicht geben. Christus aber zeigt, daſs sein Friede nicht ein nackter, eitler Wunsch, sondern mit der Wirkung verbunden ist. Hier in wenig Worten, was er will: Ich gehe wohl hin, dem Leibe nach, aber mein Frieden bleibt mit meinen Jüngern, sie werden immer glücklich durch meinen Segen sein.

„Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr euch freuen, daſs ich zum Vater gehe, denn er ist gröſser denn ich." Diese Worte sind von ihrem wahren Sinn entfernt worden. Die Arianer, um zu beweisen, daſs Christus ein zweiter Gott sei nach dem Vater, wendeten ein, daſs er geringer sei als sein Vater. Die Doctoren der Kirche, um diese Verläumdung ganz abzuschneiden, sagten, daſs sich dies auf die menschliche Natur Christi beziehe; aber wie die Arianer böslich diesen Spruch miſsbraucht haben, so ist die Deutung der Väter auch nicht richtig und verständig gewesen, denn hier ist weder die Rede von der

menſchlichen Natur noch von der ewigen Gottheit Chriſti, ſondern der Herr läßt ſich herab bis zur ſchwachen Faſſungsgabe unſeres Elendes, und ſtellt ſich zwiſchen Gott und uns. Und in der That, da es uns nicht gegeben iſt, uns bis zur Höhe Gottes zu heben, ſteigt Chriſtus bis zu uns herab, um uns zu ihm zu erheben. Ihr müſſet euch freuen, denn der Vater iſt das letzte Ziel, nach welchem wir ſtreben.

„Chriſtus hub ſeine Augen gen Himmel und ſprach: Vater! die Stunde iſt gekommen.“ Nachdem der Herr die Jünger ermahnt ſein Kreuz zu tragen, tröſtet er ſie und nun betet er, denn die Lehre hat keine Gewalt, wenn ſie nicht von oben Wirkung erhält. Ein Beiſpiel giebt er allen Lehrern. Dies Gebet iſt wie das Siegel ſeiner ganzen Lehre. Daß Johannes erzählt, er habe ſeine Augen aufgehoben, iſt ein Zeichen ſeines außerordentlichen Eifers und der geſteigerten Andacht. — Dadurch zeigt er an, daß er mehr im Himmel als auf Erden war und die Menſchen faſſend, freundlich mit Gott umgehe. Nicht daß Gott dort oben mehr zu Hauſe ſei, ſondern weil ſeine Majeſtät dort vorzüglich ſichtbar iſt, und der Anblick des Himmels uns predigt, daß Gottes Majeſtät ohne Vergleich weit über alle Geſchöpfe erhaben iſt.

„Vater, ich will, daß die, welche du mir gegeben, da ſeien, wo ich ſein werde.“ Ich will, heißt, ich wünſche; dies kann auf zwei Arten verſtanden werden: entweder will er, daß ſeine Jünger ſeine äußere Gegenwart genießen, oder daß Gott ſie endlich bis zum himmliſchen Reiche führe, wo er einging. Alſo legen Einige „ſeine Herrlichkeit ſchauen“ aus — ſeine Herrlichkeit mit genießen; Andere: durch Erfahrung des Glaubens fühlen, was Chriſtus iſt und wie groß ſeine Majeſtät ſei. Für mein Theil, nachdem ich Alles genau betrachtet, meine ich, daß Chriſtus von der vollkommenen Glückſeligkeit der Gläubigen ſpricht, als ob er ſagte: ſeine Sehnſucht würde nicht geſtillt ſein, wenn die Gläubigen nicht in den Himmel aufgenommen würden. Dieſen ſelben Zweck hat das Schauen ſeiner Herrlichkeit. Schon ſahen ſie die Herrlichkeit Jeſu, wie ein Licht durch die Spalten der Thür einem Menſchen in der Finſterniß erſcheint, jetzt ſollten ſie ſo zunehmen, daß ſie zum offenen

Genuß der vollen Wahrheit des Himmels durchdringen. Kurz, er will, daß sein Vater sie durch beständiges Fortschreiten bis zu dem vollen Anblick seiner Herrlichkeit führe."

Diese wenigen Worte*) aus seinen Erläuterungen zeigen hinreichend, wie er in den Geist des Johannes mit Zartheit einzudringen verstand, und wie einfach fromm seine Art zu commentiren war. Auszüge aus seinen Erläuterungen würden ein treffliches Erbauungsbuch geben.

Diese friedliche und erbauliche Beschäftigung wurde in dieser Zeit täglich unterbrochen durch die drohenden Angriffe der päpstlichen Kirche, welche ihn wieder zur Polemik zurückriefen. Jetzt kamen noch dazu die Unruhen Frankreichs und der Krieg, welcher die deutsche Kirche verheerte und fast zerstört hätte.

TAYLOR INST. OXFORD

Zwanzigstes Kapitel.

Unduldsamkeit und Grausamkeit der katholischen Kirche zu dieser Zeit. Verfolgung der Waldenser und der Christen in Frankreich. Nicodemiten. Luthers Tod. Krieg in Deutschland. Interim des Kaisers.

Calvins entschiedenes Auftreten gegen die katholische Kirche wurde noch mehr geweckt durch das wahrhaft satanische Eingreifen derselben in den Gang der Reformation. Nichts giebt ein so grelles Bild des Antichristenthums als das damalige Rom, welches in Genuß und Ueppigkeit lebend, alle irdischen Leidenschaften ohne Scham befriedigte und die Wahrheit der evangelischen Lehre durch die empörendsten Mittel der Arglist und Grausamkeit vertilgte. Es läßt sich nichts Schlimmeres ersinnen als dieses Treiben unter dem Mantel des apostolischen Christenthums — und doch klagen Jene noch heut, daß man

*) Da sie mit den französischen Commentaren verglichen sind, stimmen sie nicht immer wörtlich mit dem Latein.

sie Antichristen genannt hat und sich nicht durch sie hat reformiren lassen. Dieser papistische Geist verbreitete sein Verderben um so mehr über die damalige Welt, da er an allen katholischen Höfen, und namentlich an dem französischen, fortwucherte.

In Deutschland drohte der Kirche schon seit längerer Zeit ein Ungewitter. Im Jahre 1544 hatte der Kaiser den Krieg mit Frankreich durch den Frieden von Crespy beendigt, um seine Aufmerksamkeit auf den Schmalkaldischen Bund richten zu können. Der Papst andererseits eröffnete das Concil, um den Kaiser zu hindern, sich der kirchlichen Angelegenheit zu bemächtigen. Während dieser Unruhen baute der Herr seine Kirche an stillen, unbekannten Orten, wo der heilige Geist immer freudiger hervortrat. Wer kennt nicht die Piemontesischen Thäler! Laßt uns dorthin blicken, wenn wir schlaff und müde werden, um neuen Eifer zu gewinnen. Dort hatte sich von der ältesten Zeit an die evangelische Wahrheit erhalten, wenn dies auch nicht durch schriftliche Documente in allen Punkten erwiesen werden kann, da die Verfolgung sie zerstört hat. Die Wellen aller Zeiten sind über jene Kirchen des wahren Glaubens hinweggegangen, sie schienen von Gott besonders zum Bekenntniß auserwählt, wie einer ihrer Geschichtsschreiber sagt: „der Ewige, welcher jenes Land zum Schauplatz seiner Wunder bestimmt und zum Zufluchtsort seiner Arche erkoren, hatte es auf wunderbare Weise befestigt. So findet man dort unzugängliche Berge, wo sich die Verfolgten lange vertheidigt haben. Eine große Höhle im Gebirge konnte an 4000 Personen zu ihrem Schutz aufnehmen und verbergen.“

Obzleich immer von neuem förmliche Kreuzzüge gegen diese Gläubigen geführt worden sind, so hat sich doch die kleine Bevölkerung mit ihrem reinen Glauben von früher Zeit her erhalten, das einzige Volk auf Erden, welches nicht der Reformation bedurfte. Denn, sagt derselbe Schriftsteller mit vieler Anmuth: „So wie alles Unkraut die Lilie des Thales bis jetzt nicht hat ersticken können, so werden alle Verfolgungen des Bösen diese Lilie nicht vernichten.“ Auf dem ältesten Wappen der Waldenser sieht man eine Fackel mitten im Dunkel, mit ihrem Wahlspruch: „Das Licht leuchtet in der Finsterniß.“

Jetzt sollten die Waldenser durch ein hartes Feuer geprüft werden. Man spiegelte dem Könige von Frankreich vor, jene stillen Bergbewohner wollten sich empören und auf Marseille losgehen. Die Priester am französischen Hofe haben zu allen Zeiten die Herrscher durch diese politischen Vorwände aufgereizt. Nun wurde ein Ausrottungskrieg beschlossen, zwei und zwanzig Ortschaften verbrannt und zerstört, deren Bewohner ohne rechtliches Verfahren ermordet, achthundert Personen in einer Kirche, Andere in Scheunen dem Feuertode geopfert, Kinder neben ihren getödteten und verstümmelten Müttern dem Hungertode jämmerlich Preis gegeben. Nur diejenigen Einwohner fanden Gnade, welche man gefangen nach den Galeeren schleppte. Dennoch kehrten Alle, die sich nach den hohen Bergen hatten retten können, später wieder zurück und bauten ihre zerstörten Kirchen wieder auf. An vier Tausend entkamen nach Genf, wo man sie versorgte, und von wo sich Calvin für sie bei den Schweizern und den deutschen Fürsten verwendete, wie er denn die ganze Zeit seines Lebens hindurch seine Bemühungen zur Rettung der Verfolgten in Frankreich unermüdlich wiederholte. Die Unthat gegen dies friedliche Volk war so unsinnig, daß der König selbst auf seinem Sterbebette Reue fühlte, was sonst selten geschehen, und seinem Nachfolger Heinrich II. auftrug, Alles wieder gut zu machen und in Ordnung zu bringen.

In Frankreich hatte Franz nicht minder seine eigenen Unterthanen fürchterlich niedermetzeln lassen, und einer solchen Mordscene in Meaux muß hier Erwähnung geschehen.

Es war das Jahr 1546. Unnütze Spielereien wurden damals auf dem Concil getrieben, am üppigen französischen Hofe wurden glänzende Feste gegeben, während wir in der kleinen Stadt Meaux ein anderes Schauspiel vor Augen haben. Dort war im Stillen eine evangelische Kirche entstanden, die Glieder derselben hatten sich, nachdem sie gefastet und gebetet, den Wollkämmer Pierre Leclerc zu ihrem Prediger gewählt, würdig den Namen des muthigen Johann Leclerc zu tragen, welcher zu Metz den Heldentod starb (S. 8). Er war in der heiligen Schrift sehr wohl bewandert. Eine Gemeinde von 400 Menschen sammelte sich um ihn. Jetzt konnte sie sich den Blicken der

Verfolger nicht mehr entziehen, man überfiel sie, als 60 bei einander waren; sie ließen sich ruhig binden und stimmten den neun und siebenzigsten Psalm an.*) Hierauf wurden sie auf so unbarmherzige Weise nach Paris geschleppt, daß viele wie gefoltert ankamen. Vierzehn von ihnen wurden zur außerordentlichen Folter und zum Feuertode verdammt. Das Haus, wo sie das Abendmahl genossen, wurde abgerissen, dort von den Gütern der Verurtheilten eine Kapelle errichtet, damit in jeder Woche darin die Messe gefeiert werden könnte. Das Todesurtheil wurde auf dem Platze vor dem Hause vollstreckt. Am 7. October sah man dort 14 Pfähle im Kreise errichtet, die vierzehn Märtyrer wurden gebunden vorgeführt, und an Ketten in die Höhe geschwungen; die Flammen erhoben sich, hüllten sie ein und verzehrten sie. Diese heiligen Bekenner konnten sich gegenseitig sehen und ermuthigen; sie lobten Gott mit der Stimme und Geberde, während die Papisten ihr Salutaris hostia und Salve regina herausschrieen. Am andern Tage aber erschien der Priester mit herrlicher Prozession unter einem Baldachin von goldenem Stoffe auf dem Platze, wo das Feuer noch brannte und die Ueberreste des Opfers zu sehen waren, und predigte dem Volke seine Lehre. „Jene vierzehn Ketzer, schrie er unter anderm, brennen jetzt in dem höllischen Feuer.“ **) Also wollte er einen traurigen Sieg feiern, nicht einsehend, daß die evangelische Wahrheit hier einen so glänzenden Triumph gefeiert hatte wie selten einen, und daß Gott es noch einmal offenbart hatte, wo der Antichrist seinen Sitz habe. Auf allen Seiten sah man jetzt die Scheiterhaufen leuchten, doch neue evangelische

*) „Herr! es sind Heiden in dein Erbe gefallen.“

**) Hr. Audin behauptet dagegen an verschiedenen Stellen seines Lügenwerkes, daß die päpstliche Kirche nicht verfolgt habe, dagegen aber die protestantische verfolgungssüchtig sei. Das Ignoriren dieser Begebenheiten so wie der Inquisition ist ihm ein Leichtes, und wenn einmal in seinem Werke von den Hekatomben der päpstlichen Kirche die Rede ist, so schreibt er rasch Katacomben hin, denn Unsinn ist ihm lieber als das Anerkennen der Sünde seiner Kirche. Seine Jünger lesen es und sind damit ganz zufrieden. S. Vie de Calvin par Audin prém. édit. V. II p. 471: „toutes les Catacombes d'Espagne et de Portugal.“ Und dies ist nicht ein Druckfehler.

Kirchen gingen aus dem Samen dieser Verfolgung hervor. Einfache Landleute beschämten oft ihre klugen Verfolger, so daß die Henker selbst von heiligem Schrecken ergriffen wurden und die Sterbenden oft die Umstehenden ermuthigten. — Einer derselben rief einst: „Seid muthig, Brüder, ich sehe den Himmel offen und den Sohn Gottes zur Rechten Gottes, der mich aufnimmt!" Diese Wunder des heiligen Geistes finden wir in der ganzen Geschichte jener reformirten Kirche, und gewiß diese Märtyrer sind zu vergleichen denen der ersten apostolischen Zeit. Jetzt sehen sie herab auf die Stätte ihrer Leiden, mit Trauer, daß die evangelische Kirche noch nicht gesiegt hat, und freuen sich in dem Vorgefühl des letzten entscheidenden Kampfes. Nach Franz regierte sein Sohn Heinrich II., der, ein Feind des Evangeliums, von seinem Weibe Catharina und seiner Maitresse Diane de Poitiers, die ihn wie durch Zauberkunst hielt, geleitet, ein noch ärgerer Verfolger als der Vater wurde. Die Mordthaten hörten nicht mehr auf.

Schon etwas früher hatte eine neue Erweckung in Frankreich statt gefunden. Viele Familien aus den höheren Ständen waren gläubig geworden. Eine große Anzahl verließ das schöne Vaterland und die Verwandten; Calvin spornte sie dazu an. Andere aber meinten, sie könnten Gott eben so gut im Innern des Herzens dienen, im Aeußern aber den katholischen Formen genügen. Dies beleidigte Calvins evangelische Treue; da nannte er diese Leute Nicodemiten, nach jenem Pharisäer, der in der Nacht zu Jesu kam, und schrieb gegen sie zwei Werkchen, um die furchtsamen Gemüther in Frankreich und Deutschland mit der Kraft des Märtyrerthums zu erfüllen. Jetzt da Luther alt und dem Tode nahe war (1544), war's ein Glück, daß ein jüngerer Streiter mit solcher Entschiedenheit auftrat und den Heldenmuth weckte. Denn jene Art der Heuchelei hätte damals die Kirche zu Grunde gerichtet. Doch so fest bestanden die großen Familien in Frankreich auf dieses Nicodemitische System der Weltfurcht, daß einige Abgeordnete nach Genf und in die Schweiz, ja bis nach Wittenberg gesandt wurden, um ihren Satz zu vertheidigen und den Rath der Kirchen einzuholen. Der Heldenmuth jenes Waldensers in Calabrien ist bekannt, den

ſie auf einen Thurm ſtellten und die Wahl ließen, ein Kreuz zu küſſen oder heruntergeworfen zu werden, und der augenblicklich das Letztere wählte. Auf dieſe Entſchiedenheit kam jetzt Alles an. Und es wurde auch in allen Kirchen feſtgeſtellt, daß man nicht zween Herren dienen könne.

Calvin zeigt in dem erſten jener Werke, wie gefährlich die Heuchelei ſei, und wie mit jeder katholiſchen Ceremonie eine Befleckung der Seele verbunden ſei. „Der Verſtellung, ſagt er, macht man ſich ſchuldig, wenn man verbirgt, was im Herzen iſt. Heuchelei aber iſt noch weit ſchlimmer, die uns den Schein deſſen giebt, was wir gar nicht haben. — Gott begnügt ſich nicht mit dem Herzen.“ Das Beiſpiel der heldenmüthigen Mutter zur Zeit der Maccabäer, die mit ihren ſieben Söhnen ſtirbt, hält er ihnen vor und entſchuldigt nachher mit vieler Liebe und Sanftmuth die Schwachen, er ſeufzt über ſie, bittet Gott ſie zu tröſten. Er erkennt, daß es eine weit größere Tugend von ihnen ſei, treu zu bleiben in dem Abgrunde der Verſuchungen, als von ihm, der jetzt fern von den Drangſalen lebt, er hält ſie für würdiger, eine Stelle in der Kirche einzunehmen als ſich ſelbſt: ſo daß dieſe Schrift von denen geleſen werden muß, die ihm Härte vorwerfen.

In Frankreich aber war man damit nicht zufrieden, man ſchwatzte leichtſinnig darüber in den höheren Kreiſen, die ſeine Welt meinte, er habe gut reden in der Sicherheit am Genferſee, ſie könnten ſich das Chriſtenthum leichter machen und äußerlich die katholiſche Komödie mitſpielen. Da erwachte der Zorn Calvins, er blickte mit Ernſt nach Frankreich und ergoß ſeine Gedanken gewaltig, aber mit vieler Laune, in der ſogenannte Entſchuldigung an dieſe nächtlichen Verehrer des Herrn, welche der Originalität wegen beluſtigend iſt und den Ton der Zeit, wo ſo etwas ſchön gefunden wurde, bezeichnet. So ſagt er mit derber Ironie von der durch Schmeichelei verwöhnten vornehmen Welt in Paris: „Weil ſie es nicht ertragen können, daß man ihnen ihre Krätze abſchabt, haben ſie nur die elende Ausflucht, zu ſagen, daß ihre innere Neigung dennoch Gott zugewendet iſt; das heißt ſoviel als, daß ſie eine Theilung zwiſchen Gott und dem Teufel machen, um die Seele dem Einen, den Körper

dem Andern zu geben. Werden ſie aber Den zufrieden ſtellen, welcher ſpricht: Es beugen ſich die Kniee Aller vor ihm im Himmel und auf der Erde? Ein elender, unglückſeliger Ausweg iſt es, ſich blind zu machen, um ſein Uebel nicht zu ſehen. Ich weiß keinen beſſern Vergleich für ſie, als den mit einem Cloakenfeger. Denn ſo wie ein ſolcher Schmutzmeiſter, wenn er lange Zeit ſein Geſchäft getrieben, den üblen Geruch nicht mehr bemerkt, weil er ganz eingepeſtet iſt, und ſich über die aufhält, die die Naſe zuhalten; eben ſo wähnen diejenigen, die ſich durch Gewohnheit ſo verhärtet haben, daß ſie ruhig in ihrem Schmutze bleiben, unter Roſen zu ſein und ſpotten derer, die von dem Geſtank leiden, den ſie gar nicht mehr wahrnehmen. Und um den Vergleich ganz auszuführen: ſo wie dieſe Schmutzgeſellen ſich mit einer Menge Knoblauch und Zwiebeln gegen das Gift waffnen und einen üblen Geruch durch den andern vertreiben, eben ſo ſättigen ſich dieſe Glaubensheuchler, um nicht durch den Geruch ihrer Abgötterei zu leiden, mit ſchlechten Entſchuldigungen, wie mit ſtinkenden Speiſen, in dem Grade, daß ſie jeden andern Eindruck verhindern."

Calvin wurde nun von Frankreich aus aufgefordert, über dieſe Frage Luthers Rath einzuholen. Dies veranlaßte ihn, perſönlich mit dem Reformator in Berührung zu treten, was er bisher nicht gewagt, er der Jüngling dem alten Vater der Kirche gegenüber. Auch tritt er nur zaghaft und furchtſam auf, ohne die entfernteſte Ahnung, daß er in folgenden Zeiten dem großen Manne zur Seite geſtellt werden könnte — als ein Reformator. Die ganze Angelegenheit wurde ihm ſchwer; er äußerte, es ſei nicht die ſchickliche Zeit, mit Luther zu unterhandeln, da ſein Geiſt noch kaum von dem großen Eifer des Streits mit den Zürichern zur Ruhe gekommen ſei. Aber da man ihn ſehr eifrig bat, ſo überſetzte er ſeine kleine auf die Frage bezügliche Schriften ins Latein für Luther, der nicht franzöſiſch las, borgte Geld, da es eine Zeit der Theuerung und der Noth war, ſuchte einen jungen, nicht ungebildeten Mann Namens Claude auf, der aus Liebe zu ihm die damals ſo beſchwerliche Reiſe in der ſtrengen Winterzeit unternahm, gab ihm Briefe mit an Melanchthon und Luther, und bat um ihr freies Urtheil.

Das Schreiben an Luther ist vom 20. Januar 1845 und lautet wörtlich also: „Mein sehr verehrter Vater! Da ich wahrnahm, wie unsere Franzosen, so viele ihrer nur von der Finsterniß des Papstthums zur Reinheit des Glaubens zurückgeführt worden waren, doch nichts in ihrem äußern Bekenntnisse ändern wollten, und fortfuhren sich durch die Abscheulichkeiten der Papisten zu beflecken, als ob sie gar keine Erkenntniß von der reinen Lehre hätten, habe ich nicht unterlassen können, eine so große Schlaffheit anzugreifen mit dem Eifer, den die Sache nach meinem Urtheil verdiente. Denn was ist das für ein Glaube, welcher im Innern der Seele begraben bleibt und sich nicht durch ein offenes Bekenntniß hervorthut! Was für eine Ueberzeugung, die sich hinter heuchlerischer Theilnahme an katholischer Idololatrie verbirgt! Doch will ich hier diese Angelegenheit nicht abhandeln, welche ich weitläuftig in zwei kleinen Schriften entwickelt habe, aus welchen du, wenn es dir nicht unangenehm ist einmal die Augen darauf zu werfen, meine Meinung und die Gründe, die mich zu derselben bewogen haben, viel besser ersehen wirst. Einige der Unseren haben, durch das Lesen dieser Werke erweckt, nachdem sie früher in tiefem Schlafe versunken waren, angefangen nachzudenken, was ihnen jetzt zu thun obliege. Aber da es eine harte Sache ist, entweder mit Selbstverläugnung sein Leben der Gefahr auszusetzen, oder bei allseitiger Beleidigung den Haß der Welt auf sich zu laden, oder Hab und Gut mit dem Vaterlande dahinzugeben und freiwillig die Verbannung zu wählen, so lassen sich Viele durch diese Schwierigkeiten abhalten, einen festen Entschluß zu fassen. Sie schützen jedoch andere und zwar Scheingründe vor, aus denen aber hervorgeht, daß sie nur einen Vorwand suchen. Da sie nun gewissermaßen ohne festen Boden hin und herschwanken, so möchten sie gern dein Urtheil hören, welches, weil sie es mit Recht so sehr verehren, ein großes Gewicht für sie haben wird. Sie haben mich daher gebeten, einen sichern Boten, um dein Gutachten über diese Sache einzuholen, an dich abzusenden. Ich aber habe es ihnen nicht abschlagen wollen, weil ich geglaubt, daß es sehr wichtig für ihr Bestes wäre, in deinem Ansehn eine Stütze zu finden, um nicht stets also in Un-

ſicherheit zu ſchwanken, und weil ich ſelbſt für mich dieſe Hülfe zu haben wünſchte. Darum beſchwöre ich dich durch Chriſtum, mein ſehr geehrter Vater in dem Herrn, daß du doch, aus Rückſicht für dieſe und für mich, die Beſchwerde überwinden mögeſt, erſtlich dieſen Brief, der an dich in ihrem Namen geſchrieben worden iſt, und meine zwei kleinen Bücher wie zum Zeitvertreib in deinen müßigen Stunden zu leſen oder Jemand dieſen Auftrag zu geben, der dir die Hauptſache mittheile, und zweitens, uns in wenig Worten zu berichten, was deine Meinung ſei. Gegen meinen Willen ſtöre ich dich in deinen großen und verſchiedenartigen Geſchäften, um dich hiermit zu beläſtigen, aber ich bin überzeugt, daß du nach deiner gewohnten Billigkeit, da ich nur nothgedrungen dir dieſe Bitte vorlege, mich entſchuldigen werdeſt. Wollte Gott, daß ich zu dir hinfliegen könnte, um zum wenigſten einige Stunden deine Unterhaltung zu genießen. Bei weitem würde ich es vorziehen, und weit nützlicher wäre es, mit dir nicht nur über dieſe, ſondern auch über manche andere Fragen zu berathſchlagen. Aber ich hoffe, daß, was uns nicht auf Erden vergönnt war, uns bald im Himmelreiche zu Theil werden wird. Lebe wohl, ſehr berühmter Mann und trefflicher Diener Jeſu Chriſti, und mein allezeit zu verehrender Vater! Möge der Herr fortfahren, dich durch ſeinen Geiſt bis ans Ende zu leiten für das allgemeine Beſte ſeiner Kirche."

Claude kam in Wittenberg an und trat ab bei Melanchthon,*) das Haus, worin er wohnte, iſt jetzt noch bekannt. Er übergab Calvins Brief. Dieſer bat darin, er möchte es entſchuldigen, wenn er in ſeiner zweiten Schrift etwas ſtreng erſchiene und ſprach dringend den Wunſch aus, mit Vertrauen auf ſeine Liebe, daß ſie beide doch möchten in ihren Ausſprüchen über die Lehre alſo übereinſtimmen, daß auch nicht in

*) Melanchthon nahm ihn auf das Herzlichſte auf, wie wir es aus einem ſpäteren Schreiben Calvins entnehmen: „Dank ſei dir für die beſondere Freundlichkeit, mit welcher du meinen Claudius empfangen. Da du die Meinigen ſo gütig und liebreich aufnimmſt, ſchließe ich daraus, daß du mich alſo ſelbſt empfangen würdeſt, wenn ich käme."

einem Worte ein Schein des Zwiespalts auf sie falle. Er sah ein, wie sehr das zerrissene Wesen der Kirche und der Streit Luthers mit den Zürichern der guten Sache geschädet und wollte darum jetzt die Einheit der Kirche durch Melanchthon bilden. Ihre Uebereinstimmung in der Abendmahlslehre war schon ausgesprochen, nicht so in der Prädestinationslehre, die Melanchthon leichter nahm als Calvin. Uebrigens sah Calvin ein, wie schwer es sei Luther jetzt eine Frage vorzulegen, die von der reformirten Partei ausging, und wollte, daß Melanchthon zuvor seinen Brief an Luther lese und Alles nach seinem Ermessen einrichtete, damit nichts gewagt würde. — So standen sie damals zu dem reizbaren alten Luther. — Sie fürchteten in jedem Augenblicke ein Aufbrausen, einen Ausbruch des Zorns, welcher Alles verderben konnte.

Melanchthon wagte es daher auch nicht Calvins Brief zu übergeben, sondern schrieb allein wieder zurück und schickte Calvin sein Gutachten über diese Angelegenheit, welches am Schluß der zweiten Schrift gegen die Nicodemiten gedruckt ist. Er begleitete dasselbe mit folgendem Schreiben: „Dem sehr berühmten, durch Gelehrsamkeit und Tugend ausgezeichneten Doctor Johannes Calvinus, seinem frommen und treuen, ihm sehr lieben Freunde, des Philipp Melanchthon Gruß. — Wohl möchte ich, sehr lieber Calvin, daß du mir einen guten Rath für mich selbst zeigtest. Hier wächst nämlich der Kampf, den ich früher geflohen. Nachdem ich bis jetzt geglaubt, man müsse den Frieden der Kirchen in diesen wilden und schrecklichen Ländern zu erhalten suchen, und mich auf das allermäßigste ausgedrückt habe, so wird doch jetzt Härteres von mir verlangt. Darum flehe ich, daß du mich Gott in frommem Gebete empfehlest. Dem Doctor Martin habe ich deinen Brief nicht abgegeben; er nimmt nämlich Vieles mit Argwohn auf, und will nicht, daß seine Gutachten über dergleichen Fragen, wie du aufwirfst, herumgetragen werden. Ich habe so gut wie ich vermochte geantwortet, und stelle nicht mein Urtheil höher, als deine und anderer frommen Männer Meinung. Ich bin mir bewußt, frei von Streitsucht in theologischen Händeln gewesen zu sein, und

nicht ohne Erfolg dahin gewirkt zu haben, viele verwickelte Sachen zu entwirren und klar zu machen. Jetzt erwarte ich Verbannung und andere Leiden. Lebe wohl. — An dem heutigen Tage, wo vor 3846 Jahren Noah in die Arche ging und Gott uns durch sein Beispiel zeigen wollte, daß er seine Kirche, selbst wenn sie von den gewaltigsten Wellen getroffen würde, nie verlassen werde." — Die Gutachten aller würdigen Männer, die damals eingeholt wurden, stimmten, wie es sich erwarten ließ, mit Calvins Ansicht von der Sache.

Hier zur Erläuterung einige Worte über die damalige Lage der Dinge in Deutschland. Calvin hatte in seinem Briefe an Melanchthon geäußert: „Ich habe gehört, eine furchtbare Schmähschrift von Luther sei wider uns ausgegangen, welche wie eine Fackel eine neue Feuersbrunst verbreiten wird, wenn der Herr die Unsrigen nicht zurückhält." Dies bezieht sich auf den Abendmahlsstreit, der Melanchthon so viel Kummer verursachte, da er den Glauben an die geistige wesentliche Gegenwart Christi im Abendmahl mit den Reformirten theilte.

Zwingli hatte die sacramentale Natur des Abendmahls fast aufgehoben, indem er ein Erinnerungsmahl daraus machte, wie oben bemerkt worden ist. Zu Marburg 1529 hatten beide Parteien sich den Sieg zugeschrieben. In seinem letzten Bekenntnisse hatte aber Zwingli eine geistige Gegenwart Christi im Abendmahl bekannt und nach seinem und Oecolampadius Tode neigte sich Alles zur Eintracht. Im Jahre 1536 war der Wittenbergische Vergleich zu Stande gekommen. Ein Jahr darauf erklärte sich Luther auf friedliche Weise, daß er ihnen nicht entgegen sei, daß er bei der Schrift bleibe ohne die Art der Gegenwart Christi im Nachtmahle zu bestimmen, und so schien der Geist des Herrn gesiegt zu haben. Im Jahre 1538 hatten sich die Schweizer mit der Wittenberger Vereinigungsformel einverstanden erklärt. Es war Friede in der Kirche, als Luther wiederum 1543 äußerte: „Er und keine Kirche könne Frieden mit den Schweizern haben." Im folgenden Jahre hörte man von neuen Schmähschriften. Viele Gründe reizten ihn zum Zorn, vornehmlich aber die frühere Herausgabe von Zwingli's Erklärung des christlichen Glaubens, welche Luther jetzt vor Augen gekommen sein mag, worin Zwingli

in der Zueignungsschrift an Franz alle ausgezeichnete Heiden mit den Christen ins Paradies setzte — eine liberale unvorsichtig ausgesprochene Privatmeinung, die ganz ohne Einsicht in jener Gährungsperiode veröffentlicht wurde, so daß es Luther erscheinen konnte, als hätte Zwingli zu Marburg aus falschem, unevangelischem Herzen mit ihm verhandelt, als er sich mit seinem Glauben ganz einverstanden erklärte. Daher äußerte er mit großer Entrüstung: „Zwingli sei ganz und gar zum Heiden geworden, wazu nun noch die Sacramente wären? Darum wolle er nicht mehr für die beten, welche Seelfresser und Seelmörder seien."

In allen diesen Beziehungen stellte sich Calvin trefflich gegen Luther und die Reformirten. Er suchte alle Gemüther zu beruhigen und als im Jahre 1544 die Schmähschriften ausgingen, äußerte er sogleich gegen Bullinger, der am meisten dadurch betheilgt wurde: „Jetzt kann ich kaum von Euch verlangen, daß ihr schweiget; ich wünsche aber, daß Folgendes euch recht einleuchte: was für ein großer Mann Luther ist. Ich habe schon oft gesagt, daß wenn er mich auch einen Teufel schelten sollte, ich ihn doch immer ehrenvoll als einen außerordentlichen Diener Gottes anerkennen würde, der freilich, wie er mit großen Tugenden begabt ist, auch große Fehler an sich trägt. Wollte Gott, daß er sich mehr bemüht hätte, jene Stürme seiner Hitze, die beständig in ihm aufbrausen, zu beherrschen. Wollte Gott, daß er den natürlichen Ungestüm nur gegen die Feinde der Wahrheit gebraucht und nicht gegen die Diener Gottes geschleudert hätte. Unsere Pflicht aber ist, seine Fehler also anzugreifen, daß wir seinen großen Gaben auch einige Nachsicht schenken. — Das also bedenke, bitte ich, mit deinen Freunden, daß wir es mit einem der ersten Diener Christi zu thun haben, dem wir Alle viel verdanken."

Mitten unter diesem Zürnen und Streiten ereignete sich etwas Eigenes, welches zeigt, daß Luther, wenn er auch noch so sehr aufbrauste, Calvin immer von den Schweizern trennte und in seiner Hochachtung für ihn nicht wankend geworden war. Eine anziehende Geschichte will ich erzählen, welche ein Jahr vor dem Tode Luthers stattfand. Christoph Pezel, ein Doctor der Theologie, Professor und Prediger zu Wittenberg, erzählt

und verbürgt sie. Sie trägt alle innern und äußern Kennzeichen der Wahrheit an sich.*) Es war das Jahr 1545. Wir sehen Luther, wie er von den Studenten umgeben aus dem Collegium kommt, da bleibt er vor der Thür eines berühmten Buchhändlers stehen. Und hier wollen wir die alten, ehrwürdigen Worte des Erzählers selbst hören: „So ferne Calvins Buch vom Nachtmahl Christi durch Galasio lateinisch gemacht, aufs neue 1545 in den Druck ausgegangen und nach Wittenberg gebracht worden, da ist Montags nach Quasimodogeniti

*) Nur die Parteisucht der Zeloten möchte sie bezweifeln, und hat dafür keinen andern Grund, als daß Pezel von der Partei Melanchthons war; als ob alle Melanchthonianer unwahr sein müßten und es denkbar sei, daß man in einer Zeit, wo noch die meisten Zeugen lebten, er hätte wagen dürfen, eine solche Geschichte zu erfinden, die damals von so großer Wichtigkeit in den Religionsstreitigkeiten war, und als ob die Gegenpartei nicht augenblicklich dagegen protestirt haben würde. Luther erscheint hier ganz in seinem Charakter; er konnte sich vergessen, aber war groß genug, um in sich zu gehen; in der letzten Zeit seines Lebens hat er Augenblicke gehabt, wo er sanfter und weicher gestimmt war. Hospinian deutet auf diese Geschichte hin, und es wird ein Zeugniß ähnlicher Art mit den von Luther vor seinem Ende an Melanchthon über die Abendmahlslehre gerichteten Worten angeführt. Die Zeit der Herausgabe des Werkes Calvins, von Desgallars übersetzt, stimmt ganz genau, und die Art, wie Calvin sich über das Abendmahl darin aussprach, war der lutherischen nicht streng entgegen. Luther hatte auch gar keinen Grund, irgend wie gegen Calvin aufgebracht zu sein, sondern war ihm vielmehr gewogen, wie es aus dem freundlichen Gruß (s. S. 124) erhellt, nachdem er mit besonderer Freude gelesen, was Calvin in seinen kleinen Schriften schon gegeben. Hierzu kommt die Thatsache, daß Luther sich nie gegen Calvin ausgesprochen hat, in keinem seiner Werke und Briefe, obgleich Calvin seine Lehre vom Abendmahl, in seinen Institutionen ohne alle Veränderung schon eilf Jahre vor Luthers Tode ausgesprochen hatte und sein lateinisches dem Melanchthon gewidmetes Werk vom freien Willen Luther nicht unbekannt geblieben sein konnte. Ferner, daß Calvin zu Luthers Zeiten auf die großen Reichstage als Deputirter gesandt worden war, um die Augsburger Confession zu vertheidigen, und dort mit den Lutheranern Hand in Hand ging, welche, wenn sie ihn irgendwie antilutherisch gefunden, Luther gegen ihn eingenommen haben würden. Sleidan auch nennt ihn unter den Confessionsverwandten, wie sollte also Luther Calvin nicht hier als einen Abendmahlsverwandten anerkannt haben, und seine Lehre als eine solche, welche Einheit in die zerrissene Kirche bringen konnte! (S Leben Calvins II, S. 355, S. 499 ff.)

Dr. Luther nach gehaltener Lection, die er über Geneſin damals noch thate, für des Buchführers Moritz Goltſchen Buchladen gangen, hat den Buchführer, weil der von der Faſtenmeß erſt heim kommen, willkommen geheiſſen und mit dieſen Worten ferner angeſprochen: Moritz, was ſagen ſie gutes neues zu Franckfurt, wollen ſie den Erzketzer Luther ſchier verbrennen? Darauf Moritz Goltſch dieſe Antwort gegeben: Davon höre ich nichts, Ehrwürdiger Herr! Ein Büchlein aber habe ich mit herein gebracht, welches Joh. Calvinus vom Abendmahl des Herrn hiebevorn franzöſiſch geſchrieben, itzo aber aufs neue lateiniſch ausgangen iſt. Sie reden draußen von Calvino, daß er zwar ein junger, doch ein frommer und gelehrter Mann ſein ſoll. In ſolchem Büchlein ſoll derſelbe Calvinus anzeigen, worein Euer Ehrwürden, worein auch Zwinglius und Oecolampadius im Streit vom heiligen Abendmahl ſollen zu weit gangen ſein. Da ſolches Moritz Goltſch nicht recht ausgeredet, hat Dr. Luther alſo bald geantwortet: Lieber, gebet mir das Büchlein her. Darauf ihm der Buchführer eins in Riemen gefaßt Exemplar in octavo gegeben, welches Dr. Luther in die Hände genommen, ſich nieder geſetzet und die erſten drei Blätter nach dem Titel geleſen, nachmals die letzte fünftehalb am Ende zu leſen angefangen, die er mit ſonderlichem Fleiß durchleſen, und endlich alſo geſaget: „Moritz, es iſt gewiß ein gelehrter und frommer Mann, dem hätte ich anfänglich wohl dörffen die ganze Sache von dieſem Streit heimſtellen. Ich bekenne meinen Theil, wenn das Gegentheil dergleichen gethan hätte, weren wir balde anfangs vertragen worden, denn ſo Oecolampadius und Zwinglius ſich zum erſten alſo erkläret hetten, weren wir nimmer in ſo weitläufftige Disputation gerathen.“ Solches hat neben vielen andern Studenten, die umb Dr. Luther der Zeit geſtanden, auch Matthias Stoius, der damals Dr. Luthers Tiſchgenoß geweſen, nachmals aber der Artznei Doctor, und des alten Herzogen von Preuſſen Leibmedikus worden iſt, mit angehöret, der es in beiſein vieler fürnehmer vom Adel hochgedachten Hertzogen im Preuſſen Marggrafen Albrechten, vielmals erzehlet hat.“

Doch das Jahr 1546 rückte heran. Der alte Luther sollte den Kampfplatz verlassen. Es war eine unheilschwangre Zeit. Man sah den Sturm herannahn. Luther war lebenssatt, des Kampfes müde, etwas getrübt durch das Alter. Calvin damals in der Kraft seiner Blüthe, 36 Jahr alt.

Im November des vergangenen Jahres hatte Luther die Auslegung des 1. Buches Mose vollendet. „Das ist nun die liebe Genesis, unser lieber Herr Gott gebe, daß es Andre nach mir besser machen. Ich kann nicht mehr, sprach er zum Schluß, ich bin schwach, bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes, seliges Stündlein beschere." In seinen Predigten, Briefen und Tischreden zeigten sich noch immer einige Funken des alten Lebens und muthigen Trotzes, aber er wünschte herzlich die Abendglocke zu hören und zum Frieden einzugehen. Einst sprach er über Tisch von dem bevorstehenden Religionskriege, von den früheren Christenverfolgungen und einer alten Prophezeihung, daß um das Jahr 1547 ein großer Tumult im deutschen Lande der Religion halben entstehen würde. Dann sagte er einmal: „Ich bin den Pfaffen und Mönchen gar zu weich und gelinde gewesen, ich habe ihnen noch die Benediction gegeben und bin ihr Schutz gewesen. Aber ich besorge, es wird ein Anderer nach mir kommen, der wird es noch gröber machen denn ich, der wird eine stumpfe Sichel haben und ihnen andre Platten scheeren." Ein andermal äußerte er: „Ich habe einen großen Vortheil. Mein Herr heißt: Setze dich zu meiner Rechten.*) Der sagt: Ich will euch auferwecken am jüngsten Tage und wird uns alle bei unsern Namen nennen. Wohlan, seid unerschrocken!"

Als er seine letzte Predigt zu Wittenberg hielt, vom Glauben an Christum und den guten Werken, nahm er von seiner Gemeinde Abschied. Es war am zweiten Sonntage nach Epiphanias 1546. „Nachdem ich nun eine Zeitlang allhie gewesen und euch gepredigt habe, auch nun anheim muß und vielleicht nicht mehr predigen möcht, so will ich euch hiemit gesegnet und gebeten haben, daß ihr fleißig bei dem Worte bleibet das euch eure Pfarrherrn und Prediger von Gottes Gnaden treulich

*) Ps. 110, 1.

lehren, und euch gewöhnet zum Beten," und zum Schluß: „Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir sein theures Wort mit Danksagung annehmen, in Erkenntniß und Glauben seines Sohnes unsers Herrn Jesu Christi zunehmen und wachsen, und im Bekenntniß seines seligen Wortes beständig bleiben bis ans Ende. Amen."

Luther war bekanntlich mit seinen drei Söhnen nach Eisleben, seiner Geburtsstadt, gereist, um die streitenden Grafen von Mansfeld zu einem Vergleich zu stimmen. Sein seliges Ende ist oft beschrieben worden. Nur einen Tag war er krank (am 17. Februar); sprach noch am Abend über Tisch von dem Wiedersehn nach dem Tode, klagte, daß es ihm sehr hart um die Brust drücke und fühlte, daß es zum Sterben ginge; da hörte man ihn beten: „O mein himmlischer Vater, mein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum geoffenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelchen befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben werde und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann," und zuletzt: „Ich fahre dahin, meinen Geist werde ich aufgeben," und nun dreimal rasch hintereinander: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du Gott der Wahrheit!" Nun ward er stille; es war in der Nacht. Am 18. Februar früh zwischen 2 und 3 Uhr war er eingeschlafen.

Zwei Tage darauf sah man nach beendigtem Trauergottesdienste in Eisleben die Leiche aus der Kirche auf den Wagen setzen, die Glocken läuteten, Sterbelieder wurden gesungen und der Trauerzug setzte sich in Bewegung durch die Straßen der Stadt; die Grafen von Mansfeld, ihre Gemahlinnen und Kinder geleiteten ihn bis an das äußerste Thor. Viel Volks war da und weinte. Luthers Söhne und Dr. Jonas folg-

ten der Leiche zu Wagen, die jungen Grafen von Mansfeld mit funfzig Edelleuten zu Pferde bildeten den Zug bis Wittenberg. In faſt allen Dörfern hörte man Trauergeläute. Am Abend näherte man ſich der Stadt Halle. Die Einwohner waren herausgeſtrömt, die Glocken ertönten weithin, an dem Thore ſtand die Geiſtlichkeit. „Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir" wurde vom Volke mehr herausgeweint als geſungen; die Frauenkirche nahm die Leiche auf. Am 22. Februar zu Mittag aber kam der Zug bei Wittenberg an, da ſtand ein Weib am Wege weinend mit ihren Kindern.*) Es war die Catharina, welche über zwanzig Jahre ſeine treue Gefährtin geweſen war, der er noch ſechs fröhliche Briefe von der Reiſe geſchrieben. Sie beſtieg einen Rollwagen und folgte mit ihrer einzigen eilfjährigen Tochter und ihren drei Söhnen.**)

Magiſter Matheſius erzählt nun von der Leichenfeierlichkeit zu Wittenberg,***) welche charakteriſtiſch contraſtirt mit Calvins einfacher Beerdigung, die wir ſpäter erzählen: „Am 22. Februarii iſt die Leich zu Wittenberg beim Eltſterthor angekommen. Die hat die gantze Univerſitet und Erbar Rath und gemein Bürgerſchafft durch die gantze Lenge der Stadt, mit ſchönen Ceremonien und Geſengen, bis in die Schloßkirche begleitet. Vor der Leich ſind geritten des Churfürſten verordnete, ſampt dem Grafen von Manſſfeld, ungefehrlich inn die 45 Pferde, darauff die Leich gefolget, und Doctor Luthers ſeligen Eheliche Haußfrau auf eim Wägelein, darnach ſind ſein drei Söhne und ſein Bruder Jacob Luther, Ciliaw Kauffmann, ſeiner Schweſter Sohn, beyde Bürger zu Manßfeld, und andre Freundſchafft gefolget. Darauff der Magnificus Dominus Rector, mit etlichen jungen Fürſten, Grawen und Freyherrn, ſo ſtudirenshalber ſich in Wittenberg enthalten. Item Doctor Gregorius Bruck, Er Philippus, Doctor

*) S. Cath. v. Bora von Hofmann S. 112.

**) Noch ſieben Jahre ſollte ſie ihn überleben und in der unruhigen Kriegszeit die ganze Härte des Wittwenſtandes mit ihren vier Kindern erfahren; Melanchthon nahm ſich ihrer treulich an, bis ſie zu Torgau an der Abzehrung in großer Armuth ſtarb.

***) Hiſtorien v. Dr. M. Luther (1580) S. 177.

Justus Jonas, Doctor Pomeranus, Pfarrner, Doctor Creutziger, Doctor Hieronymus und alle andre Doctores, Magistri, der Rath zu Wittenberg und gantze famlung von Studenten und Bürgern. Als die Leich in die Schloßkirch gestelt, hat man darbei christliche Grablieder gesungen. Darauff hat Doctor Pommer ein christliche und tröstliche Leichpredig und Herr Philippus, auff sonderlichem und herzlichem Mitleyden, ein schöne lateinische Leichoration gethan. Darauff ist Doctor Martini Leib ins Grab gelegt unnd wie ein selig Weitzenkörnlein unter die Erden geseet, welches zur erscheinung Christi mit Ehren und Freude zur ewigen herrlichkeit wieder erwecket und aufferstehen wird. Komb bald, Herre Jesu, und laß uns dein angesicht mit allen Heiligen anschawen, unnd bey dir inn alle ewigkeit bleiben."

Viel Ehre ist Luther erwiesen worden, man möchte sagen, es könne nichts mehr geschehen. Doch noch eine Ehrenkrone mangelte, die wir hier auf sein Grab legen wollen, nachdem wir in diesem Jahre seine Todtenfeier begangen: es ist die begeisterte Dankbarkeit und Liebe der andern Kirchenpartei. Anziehend ist es, mit Calvins Gedanken nach Luthers Grab zu wallfahrten, jetzt, wo die beiden Kirchen sich verbunden, die letzte Spur des Mißtrauens zur Unmöglichkeit geworden ist, und dort die Beziehungen dieser beiden Zeugen des Herrn zu einander zu bedenken. Es lag durch die weise Vorsehung des Herrn ein Gegensatz in ihrem Gemüthe, damit sie sich gegenseitig ergänzten. Welch ein frischer, kecker, hochherziger Geist wurde dem Einen zu Theil, welche Tiefe des Gedankens, Feinheit des Gefühls und Verstandes den Andern! Wie stürmt der Eine an gegen den Antichrist, seiner Sache so gewiß, daß es wie Posaunenschall in den Himmel und in die Hölle hineinschallte, und er sagen konnte, als er einst im Jahre 1534 den Tod erwartete: „Ich weiß, Gott sei gelobt, daß ich recht gethan, daß ich das Papstthum gestürmt habe mit Gottes Wort, denn es ist Gottes, Christi und des Evangelii Lästerung," und Buggenhagen ihn in seiner Leichenpredigt mit Recht verglich mit dem Engel, der durch die Himmel fliegt, ein Evangelium in der Hand, welches Keiner so lauter wie er übersetzt hat. Mit welcher Treue und Seelengröße führte der Andere den Kampf nach ihm fort; sein hoher,

gewissenhafter Geist prüft die Evangelien und reißt Alles nieder, was nicht damit übereinstimmt, so daß nach diesen beiden Zeugen der Wahrheit nichts mehr zu thun blieb. Die Apostel Jesu faßten dieselbe christliche Wahrheit verschieden auf und wir können sie in ihrer vollen Klarheit in ihnen anschauen, also die Reformatoren denselben Glauben. Diese Männer gehören zu den Besten unter den Menschen, und doch bestätigen sie durch ihren eigenen innern Seufzer, daß alles Irdische mit Sünde durchwebt ist, und dies grade ist ihre Größe, daß sie sich demüthig als Sünder erkannt haben vor dem Einen, der allein heilig ist. Die Apostelgräber kann man mit keiner Inschrift zieren. Gern aber sprechen wir bei Luthers Grabe die Worte Calvins, die wir seine Krone nennen, weil Keiner seinen Werth so richten konnte wie dieser: „Offen bekennen wir, sagte Calvin einst, daß wir Luther für einen großen Apostel Christi halten, durch dessen Arbeit und Sendung am allermeisten zu dieser Zeit die Reinheit des Evangelii hergestellt worden ist.“ Und ein andermal: „Bedenkt, was Luther für ein großer Mann ist, welche außerordentlichen Gaben ihn auszeichnen, mit welcher Seelenkraft und Beharrlichkeit, mit welcher Geschicklichkeit er bis auf den heutigen Tag so glücklich gekämpft, das Reich des Antichrists zu stürzen und die Lehre des Heils zu verbreiten! Wir haben es mit einem der ersten Diener Christi zu thun, dem wir Alle viel verdanken.“ Ja, er sagte selbst: „Wenn man mit Umsicht den Stand jener Zeit genau betrachtet, in welcher Luther aufgestanden ist, wird man sehen, daß er fast alle Schwierigkeiten mit den Aposteln gemein hat. Von einer Seite betrachtet aber ist seine Lage härter und schlimmer gewesen als die Jener, weil zur Apostel Zeit in der Welt kein Reich war, kein Fürstenthum, welchem jene (die Apostel) den Krieg zu erklären hatten. Luther aber konnte auf keine Weise aufkommen, als durch den Fall und Untergang jenes päpstlichen Reiches, welches damals nicht nur das allermächtigste war, sondern auch alle andren sich so zu sagen unterworfen hielt.“*) Und wiederum: „Wird Luther und Zwingli verglichen, so weißt du um wie Vieles Luther höher steht.“

*) S. den Urtext im Leb. Calv. Th. 2, S. 355. 56.

Und was soll ich von dem edlen und großen Zwingli sagen, der so herrlich von Luther sprach und Zeugniß gab: „Meines Erachtens ist Luther ein so trefflicher Streiter Gottes, der da die Schrift mit so großem Ernste durchforscht als binnen tausend Jahren irgend Einer auf Erden gewesen; ich acht es da gar nicht, wenn die Päpstler mich mit ihm einen Ketzer schelten werden. In dem männlichen unbewegten Gemüthe, womit er den Papst zu Rom angegriffen hat, ist ihm Keiner nur gleich worden, so lange das Papstthum gewährt hat, alle Andern unbescholten."

Von Wittenberg aus und dem Grabe Luthers werfen wir jetzt einen Blick auf Genf und auf Deutschlands Leiden. Nach Luther waren auch Franz von Frankreich und der frevelreiche König Heinrich von England abberufen worden um Rechenschaft abzulegen von dem Blute der Heiligen, welches auf ihren Seelen lastete. Karl von Spanien wollte jetzt den Schmalkaldischen Bund mit Gewalt brechen. Sehr eigen ist's, die Bewegung der kleinen Republik Genf im Jahre 1546, zu beobachten. Es hieß auf einmal, der Kaiser würde von Italien aus durch Genf nach Deutschland ziehen; da waffnete sich das Völkchen, wie ein Ameisenhaufen emsig, zur Gegenwehr mit unvergleichlichem Muth und schlug die kräftigen Hülfstruppen von Bern aus, fürchtend, seine Freiheit möchte von dort aus gefährdet werden. Die Gefahr ging vorüber, finster nahete das Jahr 1547. Beza ruft hier aus: „Das mit so vieler Mühe errichtete Gebäude der deutschen Reformation schien auf einmal zusammenstürzen zu wollen. Da pries man diejenigen selig, die vom Tode plötzlich dahingerafft wurden. Wie mußte Calvin jetzt leiden, der alle Kirchen, auch die entfernteste, in seinem Herzen trug, wie mußte seine treue Seele durch das Unglück so Vieler gemartert werden. Er sah nun seine innigsten Freunde, Melanchthon, Bucer, Peter Martyr in der größten Gefahr verzweifeln, dem Tode näher als dem Leben, und doch bestegte er alle diese Stürme durch die Kraft seiner großen Seele. Seine Feinde in Genf verfolgten ihn jetzt grade auf das Aeußerste, aber er räumte ihnen auch nicht einen Zollbreit ein." Jetzt hatte der von Natur so schüchterne Mann seine ganze Kraft ausgebildet. Es war eins der schönsten Jahre

seines Wirkens. Auf ihn richteten sich damals die Blicke, da der Mittelpunkt im Norden gewichen war, seine Kühnheit und Gewalt beschämte die Verzagenden. Die Schweiz war damals auch in politischer Rücksicht noch von Bedeutung.

Johann von Sachsen, stark und beständig im geistlichen Streite, war nicht der Mann für diesen Kampf — die Evangelischen hatten ein dunkles Gefühl, daß die wahre Kirche durch geistliche Mittel siegen müsse. Luther hatte lange geschwankt und endlich entschieden, man dürfe sich vertheidigen, und gab so der Kirche eine eigene Richtung; aber sie vertheidigte sich ohne Energie, ja die Waffen fielen den Evangelischen gleichsam aus der Hand. Ueber Moritz von Sachsen schreibt Calvin vor dem Ausbruch des Krieges: „Eine Rede fliegt durch das Land, welche mich mehr kränkt als in Verwunderung setzt, daß Moritz dem Kaiser Gesellschaft leisten möchte, um seinen Vetter (Johann von Sachsen) und Schwiegervater (Philipp von Hessen) zu verderben und schließlich sich selber; Satan müßte ihn wohl ganz in Besitz genommen haben. Doch wir wollen warten was Gott gefallen wird, bereit Alles anzunehmen was er will." Aber er hatte guten Muth. „Ich hoffe, daß unser Antiochus (Karl), der uns jetzt drückt, so eng wird zusammengetrieben werden, daß er nicht mehr seiner Gicht an Händen und Füßen gedenken wird, denn er wird sie am ganzen Leibe haben. Seinem Helfershelfer Sardanapalus (dem König von Frankreich) möge Gott dasselbe schenken, denn sie sind Beide desselben Maaßes würdig."

Calvin machte sich jetzt rasch auf und besuchte die Schweizer Kirchen, um die Cantone zum Kampf aufzumuntern. Ulm war vom Feinde genommen worden. Als er zurückkehrt, schließt er seinen Bericht an den Rath mit den Worten: „Also unserer Sünden wegen und weil wir Gott nicht anerkennen, tritt Satan die Alle in den Staub nieder, welche Eifer haben für das Evangelium. Darum müssen wir uns der Gnade Gottes anempfehlen." Die Nachricht von der Schlacht bei Mühlberg traf ein, oder vielmehr die der Flucht bei Mühlberg, denn zum Kampf kam es nicht. Da seufzte er auf: „Wenn Gott uns also züchtigen will, so ist es unsre Aufgabe, uns zum Leiden bereit zu halten,

denn der welcher uns in seinen Dienst genommen hat, ist der Herr, uns kommt es zu Geduld zu haben und uns mit der Hoffnung zu trösten, daß er seine Feinde zu Schanden machen wird. Aber ich hoffe, er wird unsre Schwachheit tragen, die großen Unruhen leiten und die Frechheit derer zügeln, die vor der Zeit triumphiren, ja selbst über ihn, den Herrn."

Johann war gefangen, er entsagte seiner Kurfürstenkrone, aber erklärte, als Märtyrer der Wahrheit, daß er sich nicht dem Concil von Trident unterwerfen würde. Philipp von Hessen wird verrätherisch während eines Mahls bei Alba gefangen und Karl zieht triumphirend durch Deutschland. Da äußerte der Landgraf mit frommem Sinn gegen Bucer: „Gott will die Sache der Evangelischen nicht durch Schwert, Gewalt, sondern durch Predigt, Bekenntniß, Leiden, Sterben, Kreuz erhalten." Das traf nun ein. — Ebenso sprach sich Calvin aus: „Unser Herr will uns das siegreiche Evangelium nehmen, um uns zu zwingen unter seinem Kreuze zu kämpfen, aber das ist unsre Ruhe, wir wissen, daß er seine Kirche auf wunderbare Art durch seine Kraft nicht durch Menschenhände erhalten will." Herrlich waren auch seine Worte an die französischen Kirchen, damit sie kein Aergerniß an Deutschlands Unglück nähmen.

Und in der That, es mußten jetzt nach Gottes Rath die Leidenschaften des mächtigen Kaisers und später des Moritz mitwirken, um die Protestanten zu retten. Dem Kaiser lag es daran, daß die evangelische Kirche erhalten würde, um die Macht des Papstes zu beschränken. Ja, er selbst protestirte gegen die Tridentiner Synode, weil der Papst sie nach Bologna verlegen ließ, um seine Hand über dieselbe zu haben, so daß sie nun eine italienische, keine allgemeine wurde. Nun ließ der Kaiser einen Plan zur Vereinigung der streitenden Parteien ausarbeiten, um die päpstliche Synode zu bekämpfen. Der Papst aber läßt den Ketzern die Wahl zwischen seinem Antichristenthum und dem Bannfluche; der Kaiser dagegen will die Vereinigung erzwingen und schmiedet jenes Interim, jenes neue Glaubensbekenntniß, welches den evangelischen Glauben auflöste. Es ließ den Protestanten nur das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe.

Die deutschen Städte fielen jetzt, die eine nach der andern, vor dem Kaiser. Auch die Schweiz wurde bedroht. Sie waffnete sich nicht. Straßburg und Constanz ergaben sich, das Interim wurde allen aufgedrungen. Mit der Schweiz aber wollte der Kaiser nicht anbinden: sie hatte noch den alten Ruf bewahrt.

Die ausgezeichnetsten Theologen aus Deutschland mußten vor dem Kerker und dem Tode fliehen; aus Augsburg der treue Musculus, der in den Bergen der Schweiz mit den Seinen Ruhe findet. Calvin tröstete ihn so wie Brentius durch liebreiche Briefe. Keiner aber hat in Deutschland die Bedrängniß so erfahren als Brenz, der Prediger zu Hall in Würtemberg war. Er mußte, sobald die Spanier heranrückten, sich verbergen, denn der Befehl des Kaisers gegen ihn lautete auf Gefängniß oder Tod.*) Er entflieht nach Basel, dort hört er die Trauerbotschaft von dem Heimgange seiner Gattin Margaretha; seine vier Kinder waren verwaist, mitten unter den Drangsalen des Krieges; da vergaß er seine eigne Gefahr, eilte rasch nach Stuttgart und ließ die Kinder zu sich hinfordern. Granvella, der spanische Minister, hörte davon und rief aus: „Todt oder lebendig soll er mir geliefert werden." Aber der Gönner des Predigers, der Herzog Ulrich, setzte ihn rasch in Kenntniß von der drohenden Gefahr. Brenz hat nur noch Zeit nach seiner Wohnung zu eilen, er nimmt ein Brod, läuft nach dem andern Ende der Stadt, tritt in ein fremdes Haus, läuft die Treppe hinauf und verbirgt sich unter dem Dache so gut er kann. — Vierzehn Tage lang wurden nun alle Häuser und Winkel der Stadt emsig durchsucht. Brenz hörte auf der Straße seinen Namen von den spanischen Soldaten ausrufen. Das Brod war nun verzehrt, er hätte Hungers sterben müssen oder sich ergeben; aber sieh! alle Tage, so erzählt eine liebliche Sage, kam eine Henne nach dem Boden und legte dort unter dem Dache ihr Ei, welches ihn nährte. Die Spanier durchsuchten endlich auch dieses Haus; Brenz lag auf den Knien und betete, er hörte sie kommen, hörte ihr Toben, sie

*) Leben Brenz von Jaeger Th. 2, S. 187.

stachen selbst mit ihren Spießen durch den Holzstoß, welcher ihn verbarg, daß er den Stichen ausweichen mußte. Endlich aber verließen sie nach unnützem Forschen die Stadt. Die treue Henne kam nicht mehr das Ei zu legen und er verließ seinen Winkel und stellte sich vor seinen Herzog. Dieser ließ ihn heimlich nach einer einsamen Burg im Waldgebirge des Schwarzwaldes (Hornberg) mit seinen Kindern führen. Dort lebte er unbekannt, von allen Gefahren entfernt, unter fremdem Namen, und wie Luther auf der Wartburg beschäftigte er sich mit der heiligen Schrift. Nach einem Jahre verließ er diese Veste, lebte an verschiedenen Oertern, noch immer in der Gefahr erkannt und ergriffen zu werden.

Doch mitten in dem allgemeinen Abfall erwachte wieder die alte Kraft Deutschlands; Viele verwarfen die zweideutige Deformation, wie sie die Reform des Kaisers nannten. Melanchthon mißbilligte das Interim. Der gefangene Johann selbst sprach kräftige Worte dagegen. Eben so erhoben sich alle bedeutenden Städte. — Magdeburg wurde in die Acht erklärt und zeichnete sich durch einen festen Widerstand aus. Lebensstrafe war angedroht allen denen, welche gegen das Interim schreiben würden, und doch sind 37 Gegenschriften erschienen und auch Calvin hat ein gediegenes Werk dagegen gegeben. Er weist darin die Sophisterei der sogenannten Vermittler nach, und zeigt, wie die Kirche wahrhaft zu reformiren wäre, wenn man in der That Frieden haben wollte. Der Katholik Cochläus suchte ihn zu widerlegen. — Melanchthon nahm aus Liebe zum Frieden ein gemildertes Interim an, und Calvin schalt ihn darüber wie gewöhnlich mit großer Freimüthigkeit. Bald aber sollte Moritz auftreten und Deutschlands Gewissensfreiheit retten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Uebergang zu der dritten Lebens-Epoche Calvins. Calvin geht mit dem Plan um, eine Einheit in der Kirche zu stiften. Häusliche Trauer über den Tod seiner Frau und Trost seiner Freunde. Der Züricher Vergleich wird vorbereitet und zur Reife gebracht. Glaubens-Einheit vieler großen Geister.

Calvin suchte jetzt einen Plan zur Reife zu bringen, den er längst in der Seele herumtrug. Der Vergleich mit Zürich mußte ihm gleichsam die Thür zu seinem dritten bedeutenden Lebenskampf öffnen, ihn vorbereiten und ihm vorangehen, um eine gemeinsame evangelische Grundlage zu gewinnen. In dieser zerrissenen Zeit hatte Calvin keinen innigeren Wunsch, als eine Einheit in der Kirche zu stiften, und wie er hoffte, die deutsche Kirche durch Melanchthon mit der evangelischen im Süden zu verbinden, so wollte er nun die Schweiz mit Genf vereinigen und, wie es später geschah, die französische Kirche zu dem Ausspruch ihrer Glaubensgemeinschaft bewegen. Im Herzen waren alle Evangelischen verbunden, es waren nur die kleinlichen Geister oder die Leidenschaftlichen, die sich gegen eine Verbindung sträubten, der lebendige Glaube vereinigte sie längst, und jetzt, nach Luthers Tode, konnte Calvin hoffen, durch sein versöhnendes Streben seinen Plan zu verwirklichen. Also hätte die Kirche ein zusammenhängendes Ganze gebildet und Calvin das wieder gut gemacht, was Luther in der Hitze verdorben. Es mußten sich aber Alle zur geistigen, realen, substantiellen Gegenwart Christi im Abendmahl bekennen.

Doch zur selben Zeit sollte dieser Mann von häuslichem Leiden hart betroffen werden. Wir sehen ihn an dem Sterbebette seiner Gattin, die schon seit längerer Zeit kränkelte. Es nahte jetzt die Entscheidung (1549). Schon vor zwei Jahren ist die Rede von ihrem Unwohlsein, als sie nach Lausanne gereiset, um Viret's Frau in ihrem Wochenbette zu unterstützen. Dort wurde sie selbst bedeutend krank. Das Leiden nahm zu nach ihrer Rückkehr nach Genf. Tertor (Weber) war ihr Arzt, ein geschickter Mann, wie es scheint, dem Calvin später seinen

Commentar des Briefes an die Theſſalonicher zueignete, und ihm dabei ſeine innige Dankbarkeit ausſpricht für den Fleiß und die freundliche Sorge, die er ſeiner Frau in ihren Leiden gewidmet. In allen Briefen aus jener Zeit von ſeinen Freunden und an dieſelben ſind Nachrichten über die Leiden der Frau; „Mein Weib empfiehlt ſich euren Gebeten," heißt es im vergangenen Jahre, „ſie nährt ein langwieriges Uebel, deſſen Ausgang ich ſehr fürchte." Ein anderesmal: „ſie kränkelt nach ihrer Weiſe fort — ſie empfiehlt ſich euren Gebeten, ſie iſt ſo durch die Gewalt der Krankheit mitgenommen, daß ſie ſich kaum hält, manchmal ſcheint ſie in der Beſſerung zu ſein, dann fällt ſie wieder zurück."

Die letzten ſchweren Leidenstage lernt man am beſten durch ſeine eigne Beſchreibung kennen; eben ſo die Würde und Seelengröße der Frau, ſein Verhältniß zu ihr und die Weichheit ſeines Gemüths, welche ſeine Freunde kannten und fürchteten.

Zu Anfang des Jahres 1549 lief ein Brief von Bucer aus Straßburg ein, der die Frau Calvins in Straßburg genau gekannt und ihr mit ſeiner Gattin verbunden war. Die Freunde fürchteten alle, er möchte jetzt in ſeiner Wirkſamkeit gehemmt und in ſeiner Kraft gebrochen werden. „Gott bitte ich gar ſehr, daß er dir deine Gattin geſund mache," ſchrieb ihm Bucer, „und dies flehe ich mehr als für dich für die chriſtliche Kirche, damit du für dieſelbe leichter und fröhlicher thun könneſt was du thuſt. Mein Amtsbruder und meine Frau erflehen beide Alles, was dir nur zu wünſchen iſt für dies beginnende Jahr und in alle Ewigkeit."

Zu Ende März oder Anfangs April war ſie zum Herrn hinübergegangen. Calvin ſpricht gegen Viret in folgenden Worten ſeinen Schmerz und das Lob ſeiner Frau aus: „Die Pflege meiner Freunde kann nicht ausrichten was zu wünſchen wäre, wie klein aber auch der Nutzen iſt, ſo iſt er mir doch ein ſo großer Troſt, daß ich es kaum ſagen kann. Da du die Zärtlichkeit oder vielmehr die Schwachheit meines Herzens kennſt, biſt du gewiß überzeugt, daß, wenn ich nicht die ganze Kraft meines Geiſtes darauf verwendet hätte, meinen Schmerz zu lindern, ich ihn ſo nicht hätte ertragen können. Und wahrlich, die Urſach

meines Kummers ist nicht gering. Ich bin von der besten Gefährtin getrennt, die, wenn mir noch etwas Härteres begegnet wäre, die freiwillige Gefährtin nicht nur der Verbannung und des Mangels, sondern selbst des Todes gewesen sein würde. Während ihres Lebens war sie mir eine treue Gehülfin in meinen Amtsgeschäften und nie war sie mir in dem Kleinsten entgegen." Wenige Tage darauf empfing Farel folgendes Schreiben: „Du hast wohl schon den Tod meiner Frau erfahren, ich thue was ich kann, um nicht diesem Unglück ganz zu unterliegen. Meine Freunde lassen auch nichts unversucht, um den Kummer meiner Seele nur etwas zu lindern. Als Dein Bruder von hier abreiste, mußte man fast schon an ihrem Leben verzweifeln. Am Dienstag, da alle Brüder bei mir waren, erachteten sie es für das Beste, ein gemeinschaftliches Gebet unter uns zu halten. Das geschah. Und als Abel im Namen Aller sie zum Glauben und zur Geduld ermahnte, gab sie, da sie schon sehr schwach war, durch wenige Worte zu erkennen, welche Gedanken sie in ihrer Seele bewegte. Ich fügte darauf eine Ermahnung, die sich auf ihren Zustand bezog, hinzu. — Den Tag, als sie ihre Seele Gott zurückgab, ermahnte unser Bruder Bourgouing sie gegen sechs Uhr Abends christlich. Während er sprach, rief sie von Zeit zu Zeit, so daß Alle leicht sehen konnten, ihr Herz sei weit über diese Erde erhaben: „O herrliche Auferstehung! O Gott Abrahams und aller unserer Väter! Die Gläubigen haben auf Dich gehofft, von Anbeginn, in allen Zeiten, und keiner ist in seiner Hoffnung zu Schanden worden; ich werde auch Dein Heil erwarten." Diese kurzen Reden wurden mehr ausgestoßen als ausgesprochen. Sie wiederholte nicht die Worte der Andern, aber sie sprach in wenig Worten die Gedanken aus, welche ihren Geist beschäftigt hatten. Um sechs Uhr wurde ich vom Hause weggeholt. Um sieben Uhr, als man sie anderswo hingetragen hatte, fing sie an immer schwächer zu werden; da sie fühlte, daß ihr die Stimme schnell ausgehen würde, sprach sie: „Lasset uns Gott bitten, lasset uns beten, ihr Alle flehet Gott für mich an." In diesem Augenblick trat ich wieder ins Haus ein; sie konnte nicht mehr sprechen, gab aber noch Zeichen der gottesfürchtigen

Gefühle ihres Herzens. Nachdem ich einige Worte gesagt von der Gnade Jesu Christi, von der zukünftigen Seligkeit, von unserm Beisammenleben und unserm Heimgehen — sammelte ich mich zum Gebet, welches sie wie die belehrenden Worte mit vollem Bewußtsein aufmerksam anhörte. Vor acht Uhr entschlief sie ruhig, so, daß die um ihr Bette Stehenden den letzten Augenblick ihres Lebens kaum erkennen konnten. Obgleich ich sehr niedergebeugt bin, so erfülle ich doch mit Fleiß alle Pflichten meines Amtes, und indessen hat Gott mir neue Kämpfe bereitet."

Die Antwort Virets ist sehr bezeichnend für ihn und für Calvin: „Das was mir wie aus einem Munde und zwar von den trefflichsten Zeugen über die Festigkeit und Kraft deiner Seele bei dieser so herben Wunde deiner Familie und der häuslichen Trauer gemeldet wurde, veranlaßt mich zu glauben, dir eher Briefe mit Glückwünschungen als mit Trost zuschicken zu müssen, und dies um so mehr, je inniger ich die Zartheit deiner Seele, wie du es selbst nennst, kenne. Denn so muß man, glaube ich, dies Gefühl eher bezeichnen, nicht als Weichlichkeit. Es ist nämlich gar nicht eines weichlichen Geistes Werk, was du leistest. Daher kommt es, daß ich die in dir wirksame Kraft jenes heiligen Geistes desto mehr bewundere, der sich in dir des Beinamens des Trösters würdig erwiesen hat. Wie sollte ich nicht mit Recht jenes Kraft in dir anerkennen, der du mit so starker Seele die häuslichen Unfälle erträgst, die bittersten, die dir nur im Privatleben begegnen oder dich nur am nächsten berühren konnten, zumal du so gewohnt bist, dich bei den Unglücksfällen Anderer so bewegt zu fühlen, und durch ihr Leiden nicht anders ergriffen wirst, als ob es sich um deine eigne Sache handelte. Nicht klein, glaube mir, ist diese deine Kraft, nicht gewöhnlich das Zeugniß der göttlichen Liebe gegen dich. Daher schäme ich denn mich auch gewaltig, daß ich früher in einem ähnlichen Falle nicht dieselbe Kraft gezeigt, oder nur einen Schatten derselben errungen habe. — Du aber, im Gegentheil, bist so weit entfernt, gebrochen oder geschwächt zu sein in deinem Geiste, daß du vielmehr Andere durch dein Beispiel viel stärker zu machen vermagst, indem du beweisest, daß du auch das thun

kannſt, was du Andern vorzuſchreiben gewöhnt biſt. Wunderbar und unglaublich haben mich nicht ſowohl die unverbürgten Gerüchte, als ſo viele Nachrichten erquickt, welche meldeten, du feieſt ganz ungebrochenen Herzens, habeſt mit Geſchicklichkeit und glücklicher als je bisher alle Pflichten deines Amtes erfüllt, und ſeieſt mit Gegenwart des Geiſtes allenthalben in euren Verſammlungen zugegen geweſen, habeſt die Predigt gehalten, endlich alle ſowohl öffentliche als Familiengeſchäfte beſorgt, ſo daß Alle Verwunderung ergriffen habe, und das um ſo mehr in der Zeit, wo der Schmerz noch friſch war und folglich ſchneidender deinen Geiſt verwunden und niederbeugen mußte. — Meine Frau grüßt dich angelegentlichſt, die keinen geringen Schmerz durch den Verluſt ihrer lieben Schweſter erfahren hat und dieſes Unglück als uns Allen gemeinſam anſieht. Mich ſchmerzt es ſehr, daß ich mich deines Angeſichts nicht erfreuen kann."

Neun Jahre hatte dieſe Ehe gedauert. — Es waren die bedeutendſten ſeines Lebens.

Sieben Jahre darauf erinnerte ſich Calvin in einem Briefe an einen Freund, wie ſchwer es ihm geworden Meiſter ſeines Schmerzes zu werden, und da ihm Viele ein tiefes und zartes Gefühl abgeſprochen, ſo mögen dieſe Worte auch hier ſtehen. Er tröſtet einen Prediger Valleville, welcher ſeine Frau verloren hatte: „Ich fühle es wohl an mir ſelber, wie ſchmerzhaft und brennend die Wunde ſein muß, die dir der Tod deiner trefflichen Frau verurſacht hat, wenn ich an meine Traurigkeit denke vor ſieben Jahren. Ich erinnere mich, wie ſchwer es mir geworden iſt, Meiſter meines Schmerzes zu werden. Aber da du wohl weißt, welche Mittel wir zur Beſiegung einer unmäßigen Trauer anwenden müſſen, ſo bleibt nur übrig, daß ich bitte, du mögeſt ſie benutzen. Unter deinen Troſtgründen iſt dieſer nicht der kleinſte (obgleich unſer irdiſcher Theil dadurch noch mehr getrübt wird), daß du eine Zeit dieſes Lebens mit einer Frau zugebracht haſt, deren Geſellſchaft du dich freueſt wiederzufinden, wenn du aus dieſem Leben wallen wirſt. Auch mußt du bedenken, daß ihr Beiſpiel dich gelehrt hat, eines guten Todes zu ſterben. Wenn aber unſer Haupttroſt immer die wunderbare Vorſehung Gottes iſt, durch welche unſere Trübſale

zu unſerm Heile dienen, und er uns von den Perſonen, die wir lieben, nur trennt, um uns mit ihnen wieder zu verbinden in ſeinem himmliſchen Reiche, ſo mußt du fromm wie du biſt, dich in ſeinen Willen finden. Möge der Herr die Traurigkeit deiner Einſamkeit durch die Gnade ſeines Geiſtes mildern, dich leiten und deine Arbeit ſegnen."

Aus der häuslichen Trauer erhob ſich Calvin durch ſein großes reformatoriſches Wirken. Zu Ende des Maimonates 1549 ſah man ihn plötzlich nach Neufchatel aufbrechen. Er nimmt Farel mit ſich und beide eilen Zürich zu. „Nichts konnte mir angenehmer ſein, hatte Calvin an den wackern Prediger Bullinger in Zürich geſchrieben, und dies hat nicht wenig beigetragen, meinen häuslichen Kummer zu erleichtern, der mich ſo ſehr niederdrückte." In Zürich ſollte ein Geſpräch zwiſchen den Geiſtlichen ſtattfinden, welches nachher ſo großen Einfluß ausübte und den ſogenannten Zürcher Vergleich zum Abſchluß brachte, mit dem es folgende Bewandniß hatte.

Calvin wollte das durch die Reformation Gewonnene jetzt feſtſtellen. Nicht die Ruhe der kleinen Republik, wo er lebte, lag ihm allein am Herzen, er wollte den Frieden der Welt, eine große kirchliche Uebereinſtimmung durch eine Bekenntnißſchrift. Wie die ſchroffen Gegenſätze in der Abendmahlslehre glücklich zu verſöhnen wären, hatte er ſchon in ſeinem Werke vom Jahre 1540 gezeigt. Nun kam es darauf an, die Schweizer mit den Genfern zu verbinden, und ſomit auch mit Frankreich, England und Schottland. In Zürich war der bedeutendſte Theologe, Bullinger. In der Schweiz aber waren große Schwankungen und vieles Mißtrauen. Schwierigkeiten thürmten ſich wie Alpen auf. Das Vertrauen war erſchüttert. Man klagte Calvin und die Seinigen an, zum ſchroffen Lutherthum hinzuneigen. Calvin und Farel mußten ſchon im vorigen Jahre einmal nach Zürich hin, um ſich zu rechtfertigen. Mehrere namhafte Prediger lagen im Streit, Calvin beruhigte und verſöhnte ſie alle durch Schreiben, die wir beſitzen. Schon von Straßburg aus hatte er es verſucht, ſich ganz mit Bullinger zu vereinigen. Jetzt ſucht er mit der größten Klarheit und Offenheit die Schweizer, welche Luther durch ſeine Heftigkeit aus jeder Verbindung

mit den deutschen Protestanten gerissen und sie zur Einseitigkeit in ihrer Lehre getrieben, durch eine höhere Ansicht zu versöhnen. Er zeigte ihnen oder brachte es ihnen zur Klarheit, was sie auch im Herzen schon annahmen, nämlich daß die Sacramente wirklich das Wesen des Herrn mittheilen, aber geistig, nicht leiblich.*) Im März desselben Jahres war eine große Synode zu Bern gehalten worden. Calvin ermahnte sie schriftlich zur Einheit und suchte sie für die sacramentalische Gemeinschaft zu gewinnen. In 20 Artikeln zeigte er ihnen, daß die Sacramente nicht leere Zeichen sein können, und daß, wenn die Geistlichen sich recht verstehen, sie nicht bei der ersten Lehre Zwingli's stehen bleiben können. Diese Artikel sind die Grundlage des Züricher Vergleichs (Consensus Tigurinus), der mit Recht in der Kirche so berühmt geworden, da er in der That eine große Lehreinheit zu Stande gebracht, indem die darin ausgesprochene Lehre von allen reformirten Kirchen angenommen wurde, und von ihnen aus dann weiter um sich griff.

Diese große, welthistorische Angelegenheit wurde von Calvin rasch und so recht, man möchte sagen, mit Genialität abgemacht. Er erzählt darüber an einen Freund: „Höre, wie dies geschehen. Zwischen mir und Bullinger war die Sache privatim verhandelt worden. Da unser Farel die Hoffnung hegte, die Concordia zu stiften, so hörte er nicht auf, mich zu ermahnen, daß ich nach Zürich reisen möchte. Ich, der ich durch einen Naturfehler langsam bin, konnte nicht dazu gebracht werden, bis eine andere Gelegenheit sich gegen alles Erwarten darbot. Ich machte mich gleich auf den Weg, obwohl ich zwei Tage vorher nichts davon gewußt hatte. Meine Freunde wissen, wie schnell die Sache vor sich ging. Den Weg über Neufchatel nehmend, habe ich Farel ohne Schwierigkeit bewogen, daß er den Versuch gemeinsam mit mir machte, ob wir einen Freundesbund stiften könnten. Gott hat gleich unsere erste Uebereinkunft, was weder ich noch irgend Jemand aus diesen ersten Anfängen hoffen konnte, so gesegnet, daß binnen zwei

*) Ranke, Deutsche Geschichte Bd. 5, S. 455. Leb. Calv. 2, 468.

Stunden unter uns ausgemacht wurde, was ihr nun leset." Die Gelegenheit, die sich darbot, war die Nothwendigkeit eines neuen Versuchs, bei den Schweizer Cantonen etwas zur Rettung der armen Verfolgten in Frankreich auszuwirken.

Farel und Calvin verweilten in Zürich, wo das Gespräch mehrere Tage im Beisein der weltlichen Räthe fortgesetzt wurde. Als der Consensus aufgesetzt worden, arbeitete Calvin ihn noch aus und die Züricher unterschrieben. Die Freude war allgemein und Calvin gab Farel, der durch seinen Eifer und christliche Lebendigkeit so viel wirkte, das ehrenvolle Zeugniß: „dieser unermüdete Streiter Christi war der Anführer und Urheber des Ganzen," da er nicht aufgehört, ihn zur Stiftung der Concordia anzutreiben. Calvin selbst söhnte noch viele bedeutende Geister mit dem Vergleich aus.

Durch die Ausdrücke des Vergleichs wurde es nun offenbar, daß die Schweizer in der Hauptsache mit den Lutheranern eins waren. Denn bis jetzt hatte man noch zweifeln können, ob diese im Abendmahl eine wahrhafte Substanz des Leibes und Blutes Christi annahmen, jetzt aber war der Zweifel nicht mehr möglich. Eine wahrhaftige Gegenwart und ein wirklicher Genuß des Leibes Christi stand fest. Die Differenz betraf nur die Art, wie Christus gegenwärtig sei, da nach Lutherischer Ansicht der Leib des Herrn oder seine Substanz durch ein Wunder mit dem Zeichen verbunden, nach Calvinischer Ansicht der Gläubige sich zu Christo erhob, um sich mit ihm zu verbinden; dieses Erheben war aber nur bildlich, da Christus geistig gegenwärtig ist.

Der Ideengang Calvins in dieser berühmten Schrift ist folgender:*) Nicht der Leib Christi wird in dem Sacrament herabgebracht, sondern die Seele des Genießenden wird durch den Glauben in den Himmel hinauf und dort mit dem Leibe Christi in eine Berührung gebracht, in welcher sich ihr die göttliche Lebenskraft mittheilt. Der Zweck Calvins ist, die Gläubigen, die zu viel oder zu wenig aus den Sacramenten machen, zur Selbstverständigung zu führen, und ihnen zu zeigen, daß die Sacramente eine hohe Bedeutung haben müssen

*) S. Leb. Calv. 2, S. 473 und Beil. S. 134.

und ein tiefes Leben in sich schließen. Darum fängt er damit an, die wahre Erkenntniß Christi aufzustellen, der unser Fleisch angenommen, um uns sein Wesen mitzutheilen. „In seinen Körper eingepflanzt, werden wir Kinder Gottes. Er ist das versöhnende Opfer für uns, unser Bruder, unser König. Er theilt uns sein Leben mit, weil er unser Haupt ist, von welchem der ganze Körper Kraft und Leben erhält, um es jedem Gliede mitzutheilen. Es ist dies eine geistige Gemeinschaft, und durch seinen Geist sind die Gläubigen aller seiner Güter theilhaftig. Um dies zu bezeugen, sind die Predigt und die beiden Sacramente eingesetzt, die Zeichen unsers Christenthums, und durch welche uns Gott seine Gnade bezeugt. Diese Zeichen sind wahr und die, welche durch sie die Verheißung erhalten, empfangen auch Christum geistig, mit allen seinen geistigen Reichthümern, so wie die, welche ihn früher besessen, ihre Gemeinschaft mit ihm erneuen. Nicht das leere Zeichen, sondern die Verheißung, die damit verbunden, hat einen Werth und führt uns grade zu Christo durch den Glauben. Also entfernen wir den Irrthum derer, die mit dem Zeichen das Heil verbinden. Die Sacramente sind Hülfsmittel, die Kraft ist in Gott. Christus ist es, der uns innerlich tauft und im Abendmahl uns seine Gemeinschaft giebt. — Auch theilt Gott nicht immer Jedem seine Gnade mit, sondern nur den Erwählten, denn es gehört der Glaube dazu, um Christum zu empfangen. Gewiß ist es, daß Christus Allen geboten wird mit seinen Gaben, und daß die Sacramente immer ihr Wesen und ihre Kraft bewahren, aber Alle sind nicht fähig Christum zu empfangen. Die Verworfenen können ihn nicht in sich aufnehmen. — Das sichtbare Zeichen bringt auch nicht immer augenblicklich die Gnade mit sich, sondern wie die Taufe der kleinen Kinder ihren Einfluß auf das ganze Leben verbreitet, also auch das Abendmahl. — An eine örtliche Gegenwart ist aber nicht zu denken, Christus als Menschen können wir nur im Himmel suchen, durch den Geist und durch den Glauben; ein böser Aberglaube ist es, ihn in körperliche Elemente einzuschließen. Mithin verwerfen wir die Auslegung derer, welche den buchstäblichen Sinn der Worte: „dies ist mein Leib" verfechten, und daß Christus uns durch

den Genuß seines Fleisches und das Trinken seines Blutes unsere Seelen durch den Glauben und die Kraft des heiligen Geistes speist, ist nicht so zu nehmen, als ob eine Vermischung der Substanz stattfinde, sondern daß wir das Leben schöpfen aus seinem Fleische, welches einmal für uns hingegeben, und aus dem Blute, welches für unsere Versöhnung vergossen worden. Die Verwandlung des Brotes ist ungereimt, ebenso die Behauptung, daß Christus in dem Brote enthalten sei, und obgleich, philosophisch gesprochen, kein Raum über dem Himmel sein kann, so muß doch der Leib Christi als Leib seine Grenzen haben, und kann nicht unendlich sein, sondern muß einen Raum im Himmel annehmen, also von uns so entfernt sein, als der Himmel von der Erde. Und so wie es nicht erlaubt ist, Christum mit dem Brote zu verbinden, so ist es noch viel weniger erlaubt, ihn darunter anzubeten."

Dieser Consensus wurde im Jahre 1551 durch den Druck veröffentlicht. In den apostolischen Worten ihrer Unterschrift dankten die Zürcher dem Calvin für seine Anstrengungen, den kirchlichen Frieden herzustellen und die christliche Lehre durch eine einfache und genaue Erläuterung mehr und mehr klar und bekannt werden zu lassen, die eitlen Meinungen der Zwietracht aus den Herzen zu entfernen und auch die, welche nicht anders als in Worten verschiedener Meinung waren, zu einer wahren, wirklichen und heiligen Uebereinstimmung zu führen.

Im Jahre 1554 wurde dieser Vergleich erneuert — erweitert, und die andere große Lehre, die Gnadenwahl, nachdem sich die gesammte Genfer Geistlichkeit einstimmig (1551) dafür ausgesprochen, ging in die Bekenntnißschriften der reformirten Kirche über. Dieser Vergleich hat symbolisches Ansehen in der Kirche bis auf den heutigen Tag behalten. Durch die Lehre von den Sacramenten und die Belebung derselben ist Calvin ein Wohlthäter der Kirche geworden und Millionen von Seelen verdanken ihm die Erkenntniß und den reinen Genuß des Abendmahls.

Weit und breit war große Freude über diese Vereinigung im Glauben und in der Liebe nach der langen Spaltung; und

nie ist Melanchthon, obgleich vielfach dazu gereizt, bewogen worden, wider diese Einigung im Glauben aufzutreten. Auch Bucer und Lasky in England drückten ihre Freude darüber aus. In Frankreich waren die Gläubigen eines Herzens. Ebenso hatte Calvin die Augsburg'sche Confession unterzeichnet, in dem Sinne Melanchthons, der sie geschrieben. Also war eine große Glaubens-Einheit vorhanden, die nur späterhin durch die hartnäckige Streitsucht kleiner anmaßender Geister zum großen Unheil der Welt gestört wurde.

Einen glänzenden Zeitpunkt der Geschichte der Kirche haben wir hier vor Augen. Selten hat die Geschichte einen solchen aufgewiesen. Die großen Begebenheiten der Zeit hatten ein frisches Leben geweckt, Hingebung für die höchsten Ideen des Heils der Menschheit, eine lebendige Einheit im Glauben an das Evangelium. Calvin bildete damals einen Mittelpunkt und beherrschte alle Geister, da Melanchthons glänzendes Verdienst sich mehr mit dem Schleier der Sanftmuth, der Wehmuth und der Zurückgezogenheit umgab, die Ruhe suchte und jeden Kampf mied. Viel waren damals der mit Calvin geistverwandten Männer, die sich in seinem Lichte freuten: außer Farel und Viret, der treffliche und gelehrte Petrus Martyr aus Florenz, den Calvin das Wunder von Italien nannte; er lehrte jetzt zu Oxford, durch Einfachheit und kindliches Gemüth ausgezeichnet, ein Freund des Friedens, ganz mit Calvin eines Herzens in der Lehre vom Abendmahl und der Prädestination, auch bereit, die Augsburger Confession zu unterschreiben, wenn sie nur recht verstanden würde.*) In Zürich wirkte der kräftige,

*) Du Pin, ein Katholik, giebt dem P. Martyr folgendes Zeugniß: „Keiner unter allen Reformatoren, den Calvin ausgenommen, schrieb besser, kräftiger, gründlicher als P. Martyr. Doch übertraf er auch diesen an Belesenheit, Gelehrsamkeit und Kenntniß der Sprachen. Fleißig hatte er die Patristik studirt und kannte die alte Kirchenzucht, den Cultus, die Formen, den Ritus. Er besaß mehr Sanftmuth, Mäßigung, Toleranz, als alle protestantischen Lehrer, und das nicht nur in schriftlichen Verhandlungen und Correspondenzen, sondern auch im Charakter. Würde man ihm Gehör gegeben haben, so hätte er es übernommen, nicht nur die Lutherischen und Reformirten, sondern auch mit diesen die Römisch-Katholischen wieder zu vereinigen."

treue Bullinger, der Zwingli für die Schweiz ersetzte. Pellicanus (Kürschner) las zu Basel das alte Testament, und der tiefführende Musculus (Mäuslin), jetzt aus Deutschland vertrieben, lebte in der Schweiz. Bucer zur Zeit in England mit Fagus, der die hebräische Sprache zu Cambridge lehrte, von Lasky, der verwegene und erweckte Pole, dessen Geschichte wir später erzählen werden, Knox wurde jetzt noch im Glauben geprüft, um bald in Schottland aufzutreten und auf Englands Schicksal einen großen Einfluß zu gewinnen.

In Deutschland wollte Melanchthon die Einheit und sah gern über die kleinen Lehrdifferenzen hinweg, um den lebendigen Glauben für das Heil der Welt aufrecht zu halten. In Italien bildete Renata einen Mittelpunkt. In Frankreich sammelten sich viele große Familien um die heldenmüthige Mutter Heinrichs IV., Johanna von Albret, und wetteiferten mit dem Volke in dem Zeugnisse für den Glauben, so daß sich bald über 2000 Kirchen bildeten. Der Norden auch schickte sich zur Reformation an. Schweden und Dänemark waren unser. Polen fing an sich zu bewegen.

Und dem Calvin sollte zu dieser Zeit ein besonderer Freund und Mitkämpfer gegeben werden. Als er sich eben bereitete nach Zürich zu reisen, trafen unerwartet acht Edelleute aus Frankreich ein, vor den Verfolgungen fliehend, und baten den Rath sich in Genf niederlassen zu dürfen. Unter ihnen zeichnete sich einer besonders aus durch äußere Schönheit und Adel, seine Züge verriethen Geist und Ernst, und als sie nun Calvin vorgestellt wurden, erkannte er seinen alten Universitätsfreund Theodor von Beza; mit Recht trug dieser den Namen Theodor, ein wahres Geschenk Gottes für Calvin und die Kirche. Melchior Wolmar hatte ihn erzogen. Er war der Mann, den Gott ihm zum Mitkämpfer erwählt hatte, sein rechter Arm, seine zweite Seele, der die Reformation und Calvins Werk nach allen Seiten hin vertheidigen sollte. Beza verband Gelehrsamkeit mit der äußeren Gefälligkeit und mit hinreißender Beredsamkeit, Calvin sagte einst von ihm: „Er ist ein Mann, der durch seinen lieblichen Geist, seine edlen feinen Sitten und offne Treue des Gemüths allen Gerechten liebenswürdig geworden

ist." Jetzt arbeitete Calvin mit seiner ganzen Kraft, ihn aus dem Strudel des äußern Lebens zu ziehn und den freien weltlichen Mann, für die ernste, heilige Sache des Evangeliums unwiderruflich zu gewinnen. Und gewiß war seine seltene Freundschaft ein Dank dafür. Bald wurde er in Lausanne als Professor der Theologie angestellt und trat eben so gelehrt als gewandt für die Wahrheit, ganz in Uebereinstimmung mit Calvin in der Prädestinations-, in der Abendmahlslehre und in der Bekämpfung der Irrlehrer auf. Später Rector der Genfer Akademie, hat Beza mit gänzlicher Uneigennützigkeit die Stelle Calvins nach ihm verwaltet; alle äußere Gewalt verschmähend, ohne Ehrgeiz, durch den rechten Geist getragen, war er das Haupt der Kirche, ohne es sein zu wollen. Und wenn er nicht das Emporstrebende und Geniale Calvins hatte, seine Werke und Briefe sich nicht so lesen wie Calvins, so übertraf er ihn im Leben durch die äußere Anmuth der Form, welche der Welt wohlthut.

Es gab noch viel andere berühmte Theologen in jener reichen Zeit, mit denen Calvin in nahem Verhältniß stand; doch wollen wir hier nur seiner Beziehung zu dem berühmten Socin näher gedenken, der später die rationalistische Secte gestiftet, welche noch fortlebt, da uns diese Betrachtung, so wie die Glaubenseinheit, die Calvin jetzt stiftete, zur kommenden Periode hinüberführt, in welcher der Streit mit den vielen Irrlehrern beginnt. Laelius Socin, aus Siena gebürtig, war mit freiem Geiste zum protestantischen Glauben übergetreten, wollte es gern mit Calvin halten und von seinem Lichte leben; er auch hatte für den Genfer etwas sehr Anziehendes, so daß dieser lange Zeit getäuscht wurde, und ihn selbst nach Polen hin empfahl, wo er so viel Unheil stiftete. Socin hatte ein geistreiches und liberales Gemüth, als solchen charakterisirt Calvin ihn. Aber er wollte weit von der Schrift ab in die Höhen der Erkenntniß hinein, er legte Calvin allerlei unergründliche Fragen vor. Dieser warnte ihn beständig vor den verführerischen Lockungen seines Geistes. Jetzt suchte er ihn zu dem einfachen Bibelglauben durch mehrere Schreiben zu bekehren.

So ſagte er ihm unter Anderm: „Nichts wird uns in der Schule des Meiſters gegeben, was nicht nützlich wäre, und dies iſt mir die einzige und wird fortan die einzige Regel der Weisheit ſein, daß ich mich ſeiner einfachen Lehre unterwerfe. Wenn es dir gefällt, lieber Laelius, mit jenen luſtigen Spekulationen herum zu ſchwärmen, erlaube mir, ich bitte, dem demüthigen Diener Chriſti, über die Dinge nachzuſinnen, die zu meiner Erbauung dienen. Großer Schmerz aber iſt's für mich, daß du das geiſtreiche Gemüth, welches der Herr dir verliehen, nicht nur mit nichtigen Dingen beſchäftigeſt, ſondern auch mit tödtlichen Erfindungen verdirbſt." Bemerkenswerth iſt Calvins Verhältniß zu ihm, weil er ihn nie mit irgend einen Anflug von Unduldſamkeit behandelt hat, denn er ſah, daß Socin die Wahrheit ehrlich ſuchte, und nicht läſterlich und frevelhaft wie Andre gegen die Kirche auftrat.*)

Zu Ende dieſes lichtvollen Jahres 1549 erfuhr man, daß der zweiundachtzigjährige Papſt Paul III. am 10. November berufen worden war, vor Gott Rechenſchaft abzulegen über ſein Kirchen-Regiment und alles unſchuldige Blut der Gerechten, welches auf ihm laſtete. Der päpſtliche Stuhl blieb bis auf den 7. Februar des kommenden Jahres erledigt. Das Conclave erwählte den Cardinal Johann Maria Del Monte, Biſchof von Paleſtrina, Legat zu Trident, der den Namen Julius III. annahm, und deſſen erſtes Werk darin beſtand, einem Knaben von 16 Jahren, der ſeinen Affen geführt hatte, den Cardinalshut zu geben. „Ein trefflicher Moderator der Tridentiniſchen Synode," ſagte Calvin ſcherzend zu einem Freunde.

---

*) S. Leben Calvins Th. 1, S. 295, Beil. S. 57, Th. 2, S. 485, Th. 3, S. 441. Laelius Socin erhob ſich in Polen gegen die Trinitätslehre und machte Chriſtus zum Menſchen. Sein Neffe Fauſtus erbte ſeinen Geiſt und vollendete ſein Werk.

Dritte Abtheilung.

Wirken für die Einheit und Erhaltung der Kirche.
Kampf gegen Irrlehrer.
Großes evangelisches Wirken und Lebensende Calvins.

1550—1564.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Uebergang zur letzten Lebensepoche. Beurtheilung des Wesens Calvins. Seine schwere Aufgabe. Großer Haß gegen ihn und außerordentliche Liebe und Begeisterung. Katholische und protestantische Einheit. Calvin muntert Cranmer und Melanchthon dazu auf. Aeußere zerrissene Lage der Kirche.

In dieser dritten Lebensepoche zeichnet sich des Reformators Wirken eben so scharf wie in den beiden früheren; denn wenn er in der ersten seinen Glauben vollständig entwickelt und die Herausgabe seiner Institutionen, worin er fortan keine Lehre änderte, den Glanzpunkt derselben bildet, in der zweiten die Haupttendenz das Festhalten des Gewonnenen ist, und die Regierungsform der Kirche, die Disciplinargesetze, hier das Hervorragende sind, so hat er es jetzt vornehmlich mit der Belebung der Kirche durch seinen Geist nach allen Richtungen hin und dem Bekämpfen der vielen Irrlehrer zu thun, welche die Kirche durch Zersplitterung der Meinung der gänzlichen Auflösung entgegenführten. Darum sucht er die Einheit, die er jetzt gewonnen, zu halten, ohne welche wir keine feststehende Kirche der eisernen katholischen gegenüber gehabt haben würden; denn wenn die Kirche im Süden und Westen sich nicht gehalten hätte, so wäre die lutherische auch leicht eine Beute des Feindes geworden.

Die Aufgabe Calvins in den Wegen Gottes war, die Reformation abzuschließen und den Süden zu zügeln. Dies giebt Aufschluß über eine eigne Erscheinung. Was jedem Leser auffallen muß, wenn er die Reformationszeit betrachtet, ist der unvertilgbare Haß, den die Reformatoren eingeerndtet haben für ihre Mühen, namentlich aber Calvin, und wiederum die außerordentliche Liebe und Begeisterung für ihn, vornehmlich in dieser letzten so bedeutenden Zeit, wo auf sein Wort überall Kirchen entstanden und aufblühten. Von allen Seiten ist er angegriffen, verketzert, verschrieen, verwünscht worden, und wiederum mit Ehren gekrönt. Dies muß einen besonderen Grund haben. Die Päpstler selbst hassen ihn weit mehr als Luther, der einige Bewunderer im Papstthum hat, die Evangelischen selbst sind ihm nicht immer gewogen. Denn das kecke und trotzige Auftreten gegen lang erduldetes Unrecht wird eher mit Begeisterung von dem Volke begrüßt als das Ordnen, das Beruhigen, das Ausbilden, und Calvins schwere Aufgabe war, so viel wie möglich Ordnung zu stiften und zu halten. Er that es mit allen evangelischen Mitteln und mit denen, die wir unevangelisch nennen, welche aber nach dem damaligen Bewußtsein des Rechts als die rechten und erlaubten galten. Und das versteht wiederum der gemeine Mann gar nicht; daher klagen ihn nicht nur die papistischen Schreier, welche mit großartiger Naivetät und Lüge die Inquisition ignoriren, an, sondern auch jene liberalen Gemüther, welche es nicht vermögen, sich in die alte Zeit zu finden; sie verfolgen in ihm was dem ganzen Jahrhundert angehört, und sehen nicht das Licht der Freiheit und Bildung, welches grade von ihm ausgestrahlt ist. Jener Haß der päpstlichen Kirche ist Calvins Ehrenkrone, die heut wieder glänzend sein Haupt ziert, denn er hat ihre Lüge mit solcher Energie und Consequenz angegriffen, daß die päpstliche Kirche ihn durchaus tödten, sein Andenken beflecken und zerstören, oder sich selbst aufgeben muß. Es ist ein Kampf zwischen uns und ihnen auf Tod und Leben. Auch sehen wir in dieser Epoche seines Lebens den Haß der lutherischen Kirche gegen Calvin erwachen, und dieser steigerte sich in der Abendmahlsstreitigkeit bis auf eine Höhe, wie wir uns heut nicht

wohl etwas Aehnliches denken können. Dies erkennen wir freilich als einen Flecken der Kirche, der aber jetzt getilgt, vergeben und versöhnt ist. Dieser Haß erklärt sich theils durch die unerwarteten Fortschritte der Calviniſchen Kirche, deren Abendmahlslehre von der Lutheriſchen damals noch nicht verſtanden wurde, theils durch den Einfluß des alten papiſtiſchen Geiſtes. Wir ſchreiben hier für die, welche die volle Wahrheit wollen und erkennen gern die ſchwachen Seiten der proteſtantiſchen Kirche, welche zu Anfang noch in einigen Momenten ihres Lebens der Unduldſamkeit huldigte, aus welcher ſich aber die herrlichſte Freiheit des Geiſtes entwickelte, und ſehen in Calvin wie in Luther die apoſtoliſchen Männer, die in Vielem aber nicht in Allem über ihre Zeit erhaben waren und mit Gewalt, oft mit leidenſchaftlichem Eifer die Rechte ihres Herrn verfochten. Doch noch etwas anderes wirft Licht auf den Haß, den Calvin hat tragen müſſen: eine andere ſchwere Sendung wurde ihm, die nur von denen verſtanden wird, welche ſich tief in ſein Leben verſenken: es iſt die ſcharfe Predigt der Gnadenwahl, die er vor allen Lehren hervorhob und mit einem ſo treuen Pflichtgefühl durchſetzte, daß man deutlich ſeine Ueberzeugung erkennt: Alles ſei verloren, wenn dieſe Lehre nicht anerkannt würde. Der gewöhnliche Verſtand bleibt hier dunkel und finſter, die Einſichtsvollen aber ſehen ein, daß in der That der katholiſche Geiſt, welcher dem menſchlichen Willen theilweiſe ſein Heil zuſchreibt, nicht kräftiger untergraben und erſchüttert werden konnte als durch das Hervorheben der Lehre, welche das ganze Heil dem Herrn allein zuſchreibt, wie es das Evangelium will, und den Menſchen allen eigenen Stolz nimmt. Gegen den freien Willen des Menſchen, gegen ſeinen Hochmuth hat dieſer Mann gewagt, dieſe demüthigende Lehre durchzuſetzen, und darum wird ſeine Größe nicht anerkannt, er ſelbſt geringgeſchätzt, von Vielen verhöhnt, und die, welche ihn mit Gewalt einem Ziele entgegenſtreben ſehen, ohne ſeinen Beruf zu faſſen, heben das Schroffe ſeiner Lehre mit unſinniger Conſequenz hervor und verdammen ihn mit knabenhaftem Uebermuthe. Was iſt dem ſogenannten Liberalismus mehr entgegen als dieſe beiden Gedanken ſeines Lebens in dieſer Zeit: die Ordnung in der Kirche und die Gnadenwahl? Und doch iſt Calvin ein Mittelpunkt des Lichtes, wenn

je einer. Das fühlen die, welche ihn mit ruhiger Unparteilichkeit prüfen, und wünschen sich heut einen solchen Mann, der sie schütze gegen das Antichristenthum, welches uns riesenhaft über den Kopf wächst.

Auf der andern Seite muß es jedem ruhigen Beobachter wiederum auffallen, daß Calvins Lehre einen so außerordentlichen Eindruck machte, rasch sich weit verbreitete und bis auf die letzten Zeiten in Schottland und Amerika weiterlebt, daß seine Institutionen so eingegriffen und das Lutherthum oft besiegten (die Altlutheraner selbst haben heut sein Laienregiment, die Presbyterialform, angenommen). Er hat damals eine so wunderbare Begeisterung erweckt wie kein anderer Lehrer, und auf sein Wort bestiegen die Märtyrer zu Hunderten die Scheiterhaufen. Mithin haben wir es hier nicht mit einem gewöhnlichen Helden der Geschichte zu thun: jener Haß und jene Liebe, der Fluch und der Segen, der auf ihm ruhete, zeigen es uns und dies giebt seiner Erscheinung etwas höchst Anziehendes und Eigenthümliches. Es ging eine Kraft der apostolischen Hingebung von ihm aus. Das unbedingteste Vertrauen schenkten ihm die Höchsten und die Geringsten. In jener großen Zeit des Waltens des heiligen Geistes, wurde er häufig von den Märtyrern um Rath gefragt, um Trost gebeten. Er aber zeigte sich dessen würdig, denn er stellte sich unter sie; der geistige Stolz, der eine so große Versuchung in solcher Lage ist, war fern von ihm. Eine liebenswürdige Demuth hatte sich in diesem hochstrebenden Charakter entfaltet. Wie ein Kind unterwirft er sich der heiligen Schrift. Es mögen ihm seine Feinde, die sein rasches Wirken nicht fassen, Hochmuth und Ehrgeiz zuschreiben, die Märtyrer und seine Amtsbrüder sahen offenbar, daß in seinem Thun und Walten nur Eifer für die gute Sache war, und freuten sich über das hohe Ansehen, dessen er genoß. Alles in ihm wurde seinen Ueberzeugungen untergeordnet, Glück, Ehre und Freundschaft; daher auch seine Fehler, die Ungeduld gegen den Widerspruch, so daß er mit gewaltigen Worten um sich warf, aber dieser Ungestüm, diese Vehemenz selbst beweisen mit Klarheit, daß ein einziger Gedanke, der Sieg seiner Kirche, der Glaube, seine Triebfeder war. Der Geist Gottes reißt ihn hin,

wer mit ihm lebt, erkennt seine Redlichkeit, seine Treue, den Geist der Wahrheit, der ihn leitet, und dies zündet den Lebensfunken in jedem Gemüthe an, das fähig des innern Lebens ist, und giebt Aufschluß über die Frage, die uns bewegt. Da wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Haß der Welt und Begeisterung des gläubigen Herzens. Nichts greift so sehr ins Leben der erweckten Seelen als der große Gedanke Gottes, den Calvin hervorhob in der Prädestinationslehre. Nichts stößt den Unerweckten so sehr zurück, als die große Frage: „Bist du erwählt oder verworfen?" Nichts giebt dem Gläubigen eine so große Sicherheit als der Gedanke des ewigen Lebens, dem uns Gott bestimmt hat. Und nun wären alle die Seinen Zeugen der großen Festigkeit seines Wesens. Er, der mitten unter seinen Feinden zu Ende seines Lebens sich freute im Gefühle seiner Kraft vor Gottes Augen zu kämpfen, dem Richter des Kampfes, vor der Menge der Engel, der ganzen Kirche, die ihn durch ihre Gebete unterstützt, fühlt einen solchen Aufschwung mitten unter Hohn und Verachtung, daß er ausruft: „wenn mir auch die ganze Welt ins Gesicht spiee, so würde ich doch nie den Muth verlieren und im Kampfe nachgeben."

In dieser Zeit seines Lebens wuchs aber der Haß gegen ihn so sehr, daß er selber aufseufzte und sprach: „Lieber einmal verbrennen auf einem Scheiterhaufen der Papisten, als täglich also zerrissen werden durch die Lästerungen meiner Nachbarn. — Mein einziger Trost ist, daß mir der Tod bald aus dieser harten Ritterschaft Entlassung geben wird."

Und wiederum, welche begeisterte Liebe umgab ihn! nicht von Farel, Viret, Beza, nicht von Renata, Johanna und Colligny will ich sprechen, aber um diese Zeit lief ein Schreiben ein, welches ich hier ganz mittheile, um zu zeigen, welch einen Eindruck die verkannte Persönlichkeit Calvins machte. Es ist von einem Augustiner, welcher evangelisch wurde, Herrn von l'Espine (Spina), den wir später auf dem Collegium von Poissy finden und der sich als theologischer Schriftsteller auszeichnete. Er hatte Calvins Bekanntschaft ersehnt, hatte ihn gesehen nach einer Reise in Italien und kann nun nicht mehr ohne ihn leben. Hier drückt er sein brennendes Verlangen nach

der Bekanntschaft mit ihm auf hinreißende Weise in einem feurigen Herzenserguß aus und spricht von der geheimnißvollen Kraft, die in Calvins Worten wehte: „Schon lange, geliebtester Bruder, trug ich das Verlangen im Herzen, mit Dir eine Bekanntschaft anzuknüpfen, und als ich mit dem größten Fleiß eine Gelegenheit suchte, um die Erwartung meiner langen Sehnsucht zu befriedigen, fragte ich Viele nach Dir, und Alle aus einem Munde erzählten mit vielem Lob und dem Ausdruck des größten Wohlwollens für Dich, von den herrlichen Gaben, die Gott Dir so freigebig ertheilt hat und die Du benutzest seine Kirche zu zieren, ja daß keiner Dir gleichkäme an Geist, an Gelehrsamkeit und Einsicht; ferner daß Du zugänglich und zuvorkommend für Alle wärest, die Du durch die Liebe zur christlichen Religion ergriffen sähest. Als ich dies und vieles Andre eben so fröhlich hörte, als sie froh waren es mitzutheilen, befestigte sich bei mir die erwachte Hoffnung, daß Du mich leicht an Deiner Freundschaft Theil nehmen lassen würdest. Noch fehlte die Gelegenheit, die ich lange und mit Angst von dem Herrn durch meine eifrigen Gebete erflehte, der durch seinen verborgenen Rath meine Hoffnung lange Jahre hindurch verschiedentlich prüfte; niemals doch hörte ich auf zu flehn, bis er endlich, theils seiner Güte wegen, die er keinem verschließen kann, theils wegen meiner Gebete, mich anhörte, und in Geschäfte verwickelte, die mich nach Italien führten. Ohne lange zu überlegen reiste ich dahin ab. Ich brannte vor Begierde, jenes Land zu sehen, welches früher die ganze Erde beherrschte — doch da uns nichts mehr in Italien hielt, dachten wir an die Rückkehr; hier entdeckte ich meinen Sinn den Reisegefährten: ich sei entschlossen, Dich zu besuchen, und könne die Sehnsucht, Dich zu sehn, die in mir brannte, nicht länger ertragen. So ist es gekommen, daß wir hier eine neue Reise machten, und was ich schon vor langer Zeit gewünscht, geschah: meine Augen wurden gefesselt durch den Anblick Deines Angesichts, so lange es meine Reisegefährten nur aushalten konnten, deren Gesellschaft mir so bitter und unausstehlich wie möglich wurde. Viel fehlte daran, daß ich also je

gesättigt worden wäre. Du hattest in der obgleich sehr kurzen Unterhaltung, die mir vergönnt war, meine Liebe zu Dir durch eine gewisse geheimnißvolle Kraft, die in Deiner Rede und in Deinen Worten zu wehen schien, so sehr vermehrt, daß nichts mehr geschehen konnte. Es quält mich von Stunde zu Stunde das Verlangen nach Dir, welches mir blieb, als Du zuletzt Abschied nahmst. Und ich hoffe, meine Seele wird nicht ruhen, bis der Herr mich mit Dir durch eine ewige Freundschaft verbunden haben wird. Gott wolle, daß dies bald geschehe. Unterdessen bitte ich, daß Du an mich schreibest, und was Du leicht kannst, mich über alle die Dinge belehrst, die zu meinem Heil oder meiner Pflichterfüllung gehören, und ferner, daß Ihr in Euren feierlichen Kirchengebeten die Hülfe Gottes anrufet, damit er aus unsern Seelen jene Schlaffheit entferne, wodurch wir von der Beharrlichkeit und Seelengröße abgezogen werden, die so nöthig ist zur treuen Predigt des Wortes Gottes. — Wir bitten Dich Alle einmal über das andre, daß Du die angefangene Erklärung der heiligen Episteln fortsetzen mögest, da nie etwas in dieser Art Nützlicheres für die Kirche geschehen kann. Der Herr Jesus Christus erhalte Dich gesund und ohne Schaden, Dich den treuesten seiner Diener und den allernothwendigsten in dieser bösen Zeit. — Lebe wohl in Christo."

Spina hatte Recht, ihn den allernothwendigsten und treuesten Diener in dieser bösen Zeit zu nennen.

Die Zeit war arg, weil das Prinzip der Freiheit des Gedankens, falsch verstanden, die Auflösung des Protestantismus nothwendig mit sich zu führen drohte: ein jeder wollte seine eigene Kirche bilden. Es mußte

der päpstlichen eine evangelische Einheit

entgegengestellt werden, welche wir jetzt zu betrachten haben. Schwer ist's den Reformatoren geworden, sich von der großen Einheit der Kirche zu trennen. In dem Werke gegen Sadolet sehen wir, wie Calvin diesen Schritt rechtfertigt. Etwas imponirend Großes hat die katholische Schein-Einheit und wenn das ganze Gebäude in der That auf Wahrheit be-

ruhete, wäre es idealisch schön, daher die Bewunderung bei bei denen, welchen es nicht auf Wahrheit ankommt. Die Einheit liegt nur in der äußern Erscheinung, wird durch Gewalt erzwungen, die innere wahre Einheit fehlt gänzlich, in der Lehre finden wir dort wie überall einen Wechsel, welcher mit Gewalt unterdrückt wird bis auf die letzte Zeit; die Sünden der päpstlichen Kirche aber haben einst der Welt einen Dienst geleistet, sie haben das große Schisma herbeigeführt, welches die alte Einheit brach und zum Aergerniß der ganzen Christenheit drei Päpste zeigte, die sich gegenseitig mit Fluch belegten; zum sichern Zeichen, daß dies Gebäude nicht in sich selbst eine göttliche Einheit trägt, wie es die Päpstler wähnen, brach die Reformation aus, welche es zur Hälfte über den Haufen warf, und auch in unsern Tagen zeigt der neue Abfall von Rom durch die christkatholischen Gemeinden, wie sich das Papstthum einst ganz auflösen wird. In der protestantischen Kirche lebt dagegen eine innere wahre Einheit des Geistes, die da ist in Christus, mit der Freiheit, welche jedem erlaubt, seine Irrthümer und abweichende Lehre laut auszusprechen, so daß der Schein gegen uns ist und man meinen sollte, es sei die Kirche in der Auflösung begriffen, während das freie Suchen der Wahrheit ganz das Gegentheil beweist, und sie ihre Einheit gegen die dreihundert Jahre alte Prophezeihung der Papisten, daß sie untergehen müsse, weil sie keinen sichtbaren Mittelpunkt habe, behauptet. Sie wird aufhören, wenn Christus, die heilige Schrift, die durch den heiligen Geist erleuchtete Vernunft aufhören und die Wahrheit nicht mehr sein wird. An äußerer politischer Klugheit gebricht es freilich den Evangelischen sehr, sonst würden sie sich längst in einer äußern Einheit constituirt haben gegen die festen Gegner. Sie sind wie die Kinder Gottes, die sich auf ihre gute Sache verlassen und sorglos in die Zukunft blicken, weil sie wissen, daß Christus zuletzt doch den Sieg behalten wird.

Mit rastlosem Eifer sehen wir Calvin in jener Zeit seines Lebens diese Einheit durch seine Correspondenz, durch das Auftreten gegen Irrlehrer, durch Bekenntnißschriften, Convente, vornehmlich durch die Synodalverfassung in Frankreich verwirklichen. Jetzt tritt er selbst mit dem Bischof von England, Cranmer, in

Verbindung, obschon er mit ihm wenig übereinzustimmen scheint,*) um wo möglich eine große Gemeinschaft der ganzen evangelischen Kirche zu stiften. Auch Melanchthon geht er mit vielem Eifer an, wünscht, daß dieser grade in der Gnadenwahl übereinstimmend mit ihm lehre und läßt nicht ab ihn immer lebhafter zu mahnen. Die Worte an Cranmer sind sehr bezeichnend und zeigen, wie entfernte Zeiten sich berühren und wie Calvin**) an die Einheit der Kirche durch die wunderbaren Mittel Gottes glaubt.

---

*) Es ist sehr auffallend, daß Calvin sich nie klar über Cranmer ausspricht, kein Urtheil über ihn fällt, obgleich er mit ihm in Verbindung steht. Dies Schweigen deutet darauf hin, daß er, der starke Mann, den Schwachen erkannte, welcher als geschickter Hofmann den Leidenschaften des Königs schmeichelte, der unter Maria seinen Glauben widerrief, um nicht verbrannt zu werden, und diesen Widerruf wiederum zurücknahm, als er sah, daß dies ihn dennoch nicht vom Scheiterhaufen befreie. Nur in seinen letzten Tagen hochachtungswürdig starb Cranmer im Jahre 1556.

**) „In dem jetzigen zerstörten Zustand der Kirche glaubst du, daß kein besseres Mittel angewendet werden könne, als daß fromme, verständige und in der Schule Gottes auferzogene Männer sich vereinigen, um ein übereinstimmendes Glaubensbekenniniß der christlichen Lehre zu geben. Durch mannigfaltige Listen sucht Satanas das Licht des Evangeliums zu unterdrücken. Die in Sold genommenen Hunde des Papstes hören nicht auf zu bellen, damit die reine Lehre des Evangeliums nicht gehört werde. Es braust allenthalben so viel Frechheit auf, so viel Gottlosigkeit greift um sich, daß die Religion fast nicht mehr vor dem unverschämten Gespött bewahrt werden kann. Diejenigen, die sich zwar nicht öffentlich als Feinde der Wahrheit erklärt haben, treiben doch ihren Muthwillen mit solcher Unverschämtheit, welche, wenn ihr nicht gesteuert wird, in sehr kurzer Zeit uns eine abscheuliche Verwirrung bereitet, und nicht nur unter dem Volke allein herrscht diese Krankheit, welche theils Verwegenheit ohne Maaß ist, theils einfältige, unerlaubte Wißbegierde in göttlichen Dingen; was jedoch weit schimpflicher ist — unter den Geistlichen grassirt sie schon viel zu stark. — Aber der Herr wird uns die Einheit eines treuen Glaubens zu erhalten wissen auf eine wunderbare Art und durch Mittel, die uns ganz unbekannt sind, wie er es von Anfang der Welt gewohnt war, damit sie nicht durch die Streitigkeiten der Menschen zerrissen werde."

In Beziehung auf die Einheit der Kirche schrieb Calvin jetzt das Werk über die Aergernisse, worin er sehr sinnreich den Gedanken entwickelt, wie die Kirche von Anfang an es mit Aergernissen zu thun gehabt habe und daß sie heut sich also auch nicht daran stoßen müsse, wenn sie so viel Streit und Unfug im Christenthum sähe. Aergernisse gehen aus der Lehre hervor, die man nicht versteht, aus den Sekten, die da streiten, aus den argen Leidenschaften der Menschen. — Das Christenthum war im Aeußern immer verächtlich; aber die Schönheit leuchtete innerlich, Christus liegt in großer Armuth in der Krippe, aber die Engel singen oben, der Stern gab Zeugniß am Himmel von seiner Herrlichkeit, die Weisen ahnten seine Kraft in entfernten Gegenden. — Unter den Aergernissen hebt er die Libertiner und Servetus hervor und den Streit Luthers und Zwingli's, der uns jedoch von dem Evangelium so wenig abhalten soll, wie der Streit des Paulus und Barnabas. Das Werk ist eine interessante Lectüre und zu allen Zeiten nützlich.

Aeußere zerrissene Lage der Kirche. 1550—52.

Wie sehr es Noth that irgend eine Lehreinheit und äußere Verbindung in der Kirche zu stiften, zeigt der ganz zerrissene Zustand des evangelischen Kirchenwesens zu jener Zeit. — Nur zertretene, zerstückelte Materialien zum Kirchenbau lagen überall zerstreut. — In welchem Zustand die deutsche Kirche sich befand in dieser Zeit des Interims, habe ich erzählt. In England war noch Alles wüst und leer — in Frankreich wüthete die Verfolgung —, und durch diese Finsterniß leuchtete das kometenartige Licht des Libertinischen und Servetischen Geistes.

Im selben Jahre 1550 geschah es, daß ein Prinz und viele Hohen aus Frankreich durch Genf reisten, auf der Rückreise von Rom. Es war der Tag des Herrn, die Glocken läuteten erbaulich, da fühlten sie sich angeregt. Sie gingen hin den protestantischen berühmten Ketzer zu hören und traten in die Kirche. Calvin legte damals den Propheten Jeremias aus. Er war bis zu den schönen Worten des Cap. 50, im 38. Verse gekommen, die er mit großer Anmuth, Vehemenz und Einfachheit erläuterte: „Trockenheit wird sein über die Gewässer Babylons, denn es ist ein Land

der Götzenbilder und sie rühmen sich ihres Aberglaubens." Kräftige Wahrheiten mußten jene hier hören, und wenn sie sie verstanden und beherzigt hätten, wie viel Leiden, ruft Beza, der uns diese Erzählung mittheilt, hier aus, würde später Frankreich und der Kirche erspart worden sein!

Nun trat der Kaiser wieder auf und verlangte mit Gewalt, die Evangelischen sollten ihre Deputirten nach Trident schicken, um dort jene Beschlüsse anzunehmen, welche das ganze Gebäude der Reformation für immer untergraben hätten.

Aber in dieser äußerst verzweifelten Lage der Dinge sollte das herrliche Wort des Liedes zur Wahrheit werden, welches Maria in der Freude ihres Herzens einst angestimmt und welcher durch die ganze Geschichte des Christenthums tönt: „Du übest Gewalt mit deinem Arm und zerstreust die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, du stoßest vom Thron die Gewaltigen und erhebst die Niedrigen!" Herzog Moritz von Sachsen war in der Hand Gottes ein Werkzeug der Gnade. Gereizt durch die Tyrannei des Kaisers, seine Verrätherei gegen den Landgrafen Philipp, den Karl gefangen hielt, bewegte er geschickte Befreiungspläne in seinem Herzen, die er mit der größten Schlauheit zur Ausführung brachte, gegen den Ausspruch des Granvella, welcher zu sagen pflegte, es könne nichts Feinausgesponnenes aus den betrunkenen deutschen Köpfen hervorgehn. Er führt das Interim in seinem Lande ein, Melanchthon unterwirft sich. Er belagert Magdeburg, um den Kaiser zu täuschen. Dieser zeigt deutlich, daß er die alte Verfassung des Reichs auflösen will, geht nach Inspruck, um das Concil zu bewachen. Moritz behält seine Truppen nach der Einnahme von Magdeburg. — Während dieser ganzen Zeit wüthete die Pest und lichtete die Reihen der Reformatoren (Myconius und Seb. Munster zu Basel, Hedio zu Straßburg, Bucer in England wurden zu Grabe getragen; Beza erkrankte und wurde gerettet). „Laßt uns unsern Muth zusammenhalten, bis wir werden unsern Lauf vollendet haben," rief Calvin aus.

Nun brach das Jahr 1552 herein. Moritz verbindet sich in der Stille mit dem König von Frankreich, der auch in Gottes

Hand der Sache der Reformation dienen mußte. Während die Schweiz sich in den geistigen Kampf über die Geheimnisse der Gnadenwahl vertiefte, der schlaue Kaiser und seine klugen Räthe in Sicherheit schlummerten, da erscheint plötzlich das Manifest des Moritz. Die Beschützung der evangelischen Kirche verlangt er, die Erhaltung der alten Verfassung des Reichs, die Befreiung des Landgrafen. Und rasch wie der Blitz fährt er auf den alten Kaiser los, den er fast gefangen hätte, der über die Alpen hinweggetragen werden muß und das Tridentiner Concil geht in Schrecken auseinander. Nun wurde die evangelische Kirche gesetzlich in Deutschland gesichert. Im Mai hatte Moritz sein Unternehmem ausgeführt, am 2. August wurde der Traktat zu Passau unterschrieben.

Doch auf allen Seiten Unruhen, die türkischen Heere rückten in Illyrien heran. Moritz sollte als der erste Waffenheld sie bekämpfen; Markgraf Albrecht stürmte durch ganz Deutschland. Melanchthon klagt in einem Briefe an Calvin über diese Zerstörung, die von allen Seiten droht, daß Pest und Krieg die theologischen Studien entfernen. „Verehrtester Mann, geliebtester Bruder, ich möchte mich mit dir unterhalten über die wichtigsten Dinge, weil ich dein Urtheil sehr hoch achte und weiß wie groß die Redlichkeit und die Reinheit deiner Seele ist. Ich lebe jetzt hier wie in einem Wespenneste — aber vielleicht werde ich aus diesem sterblichen Leben in Kurzem zu jener vollkommneren himmlischen Gesellschaft gelangen. Wenn ich lebe, habe ich andre Exile zu erwarten; darum, falls ich hier vertrieben werde, habe ich beschlossen, mich mit dir zu unterreden. Oft traure ich seufzend über die Ursachen dieses Wüthens in den Herrschern. Ich bitte auch den Sohn Gottes, daß er diesen Jammer und die Ursachen tilge.“

Darauf antwortete Calvin mit einem langen charakteristischen Schreiben über die Bewegungen und die Einheit der Kirche, einem Briefe, der aus dem Innersten seines Herzens und Gewissens hervorging, aus welchem besonders folgende Stellen zu beachten sind: „Deine Briefe haben mich überzeugt, daß in deiner Liebe zu mir durchaus nichts verändert ist. Es war mir hinterbracht worden, daß du durch meine etwas zu freie Aufmunterung, die

freilich einen ganz andern Eindruck auf dich machen sollte, so beleidigt worden seist, daß du den Brief zerrissen. Ich habe um so lieber vernommen, daß unsre Freundschaft noch ungestört besteht, die, so wie sie aus dem frommen Gefühl unserer beider Herzen erwachsen ist, gewiß immer heilig und unzerstörbar bleiben muß, da es uns nämlich sehr daran gelegen sein muß, diese Freundschaft, die Gott durch seinen Namen geheiligt hat, mit aller Treue und Beharrlichkeit bis zu unserm Ende zu bewahren. Es kommt hier sehr auf das Gedeihen oder Verderben der ganzen Kirche an. Du siehst ja, wie viele Augen auf uns gerichtet sind; daß die Bösen aus unsern Streitigkeiten eine Gelegenheit entnehmen, um Fluch und Schmähung über uns auszustoßen, und wie die Schwachen selbst an unserm verborborgenen Unfrieden Anstoß nehmen. Es kommt auch viel darauf an, daß unsere Nachkommen nicht das Mindeste von Uneinigkeit, die zwischen uns vorgefallen wäre, argwöhnen. Ja, es wäre mehr als unvernünftig, wenn wir, nachdem wir gezwungen worden, uns fast von aller Welt zu trennen, alsbald nach dem ersten Beginn der neuen Lehre Einer von dem Andern absprängen."

„Obgleich ich nun wohl weiß, daß ich weit unter dir stehe, und dies gern eingestehe, weil ich aber nicht verkenne, auf welche Stufe seines Schauplatzes Gott mich gestellt hat, so will ich doch nicht verschweigen, daß unsre Freundschaft ohne großen Schaden der Kirche nicht könne gestört werden. Und wenn wir alles Uebrige aus dem Auge lassen, beurtheile du selbst aus deinem eigenen Gefühle, wie bitter es mir sein müßte, von dem Manne entfremdet zu werden, den ich so einzig liebe und verehre, und den Gott, um ihn als ein Licht der Kirche hinzustellen, nicht nur mit den außerordentlichsten Gaben herrlich geschmückt, sondern auch als seinen ersten Diener gebraucht hat, um die größten Angelegenheiten zu leiten. Und gewiß ist es eine unsinnige und merkwürdige Verblendung, daß die heilige Einheit unter uns so leichthin verachtet wird, durch welche das Leben der Engel im Himmel hier auf Erden dargestellt werden soll, zumal zur selben Zeit Satan nie aufhört, unter

uns Unkrautsamen auszustreuen, wozu ihm durch unsere Schlaffheit hinreichender Stoff dargeboten wird."

„Was mich in Betreff Anderer, die ich unserer Gemeinschaft gern erhalten sehen möchte, am meisten betrübt, ist unsere sich offenbar widersprechende Art zu lehren. Ich weiß sehr wohl, daß wenn es auf Ansehen ankäme, es weit billiger wäre, daß ich mich dir fügte, als daß du zu mir herabsteigest. Aber davon ist ja auch nicht die Rede, das wird von frommen Dienern Christi nicht verlangt. Nur Eines müssen wir Beide suchen, daß wir in der reinen Wahrheit Gottes übereinstimmen. Mich hindert, daß ich es offen gestehe, mein Gewissen, dir in diesem Theile der Lehre beizustimmen. Du scheinst mir die Lehre vom freien Willen zu philosophisch abzuhandeln. Auch in der Lehre von der Gnadenwahl scheinst du keinen andern Zweck zu haben, als nur dem schlichten und beschränkten Menschenverstande zu genügen oder dich ihm anzupassen. Nichts ist bekannter, als daß die Verkündigung des göttlichen Wortes Allen gegeben sei, daß aber der Geist des Glaubens nur durch besondere Gnade den Auserwählten zu Theil werde. Nun sind aber die Verheißungen allgemein. Woher kommt es denn, daß ihre Wirksamkeit nicht allgemein bei Allen Kraft hat? Daher, weil Gott nicht Allen seine Kraft offenbart. — Meine Meinung über diese schwierige Frage glaube ich in dem Consensus klar aus einander gesetzt zu haben."

„Es vermehrt auch meine Sorge und meinen Schmerz, daß ich dich in dieser ganzen Angelegenheit so ganz verschieden von dir selbst sehe. Ach, wenn wir doch einst mit einander über diese Dinge sprechen könnten! Deine Herzensreinheit, deine Offenheit, deine Mäßigung sind offenkundig. Deine Frömmigkeit ist vor den Engeln und der ganzen Welt bezeugt. Dann hoffe ich, würde sich diese ganze Angelegenheit leicht unter uns schlichten lassen. Darum würde ich, wenn sich eine Gelegenheit darböte, nichts mehr wünschen, als zu dir hinzueilen, — wenn jedoch das eintreffen sollte, was du befürchtest (Landesverweisung Melanchthons aus Sachsen), so würde es mir ein großer Trost in diesen traurigen und stürmischen Zeiten sein, dich erst zu sehen und zu umarmen, bevor ich aus dieser Welt

scheiden muß. — Lebe wohl, hochberühmter Mann und mir herzlichst verehrter Bruder! Möge der Herr dich in seinen Schutz nehmen und sicher behüten, durch seinen Geist bewahren und deine heiligen Arbeiten segnen. Meine Mitarbeiter grüßen dich mit Ehrfurcht. — Dein Johann Calvin. Genf, den 29. November 1552." So sprachen jene großen Theologen zu einander.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Erster großer Kampf für die Lehre der Gnadenwahl. 1551. 1552.

Es ist nicht zu sagen, mit welchem Eifer dieser Mann die tiefe Lehre der Erwählung aus Gnaden verfochten hat. Es war nicht nur sein Einheitseifer, sondern die festeste Ueberzeugung, daß das Heil der Welt davon abhing, ja sein Pflichtgefühl, seine innerste Seele, welche aufschrie, daß wenn nicht diese Lehre anerkannt werde, und der Kirche ins Bewußtsein trete, Alles verloren sei. Kleinliche Geister und die, welche nicht eine Einsicht haben in die bewegenden Ideen der damaligen Zeit und des Reichs Gottes überhaupt, staunen und lächeln und ärgern sich daran. Ein tiefer Blick aber in das innere katholische Leben, welches die Jesuiten später gegen die Jansenisten so hartnäckig vertheidigten, zeigt, daß Calvins Genie grade den faulen Fleck der päpstlichen Lehre in diesem Kampfe traf. Er gab Gott die Ehre, welche die Menschen ihm genommen. Seine Lehre ist die des Paulus, des Augustinus, des Jansenius nach ihm, aller treuen und ernsten Lehrer gegen die leichtfertige Lehre des menschlichen Eigennutzes, welcher das päpstliche Gebäude halten will. Und diese Lehre ist auch kräftig durchgedrungen, weil sie es so mußte, gegen die Sünde der katholischen Kirche. Dieser Streit hub an im Jahre 1551.

In Genf lebten damals viel vornehme Flüchtlinge. Eine höchst interessante Erscheinung unter ihnen war ein Neapolitaner, Galeazzo Carraciolo, Marquis von Vico, ein Mann, der

in dem schönsten Lande, in den glücklichsten Familien-Verhältnissen lebte, und seinen alten Vater, sein geliebtes Weib, seine Kinder, seinen Palast und Italien verließ, um die kleine Stadt Genf zu suchen, getrieben durch die Stimme und den Ernst seines Gewissens, welches ihn nicht Frieden finden ließ unter dem katholischen Wesen und nur Ruhe in dem evangelischen Gottesdienste.*) Alles wollte er eher verlassen als Christum verlieren, und er konnte ihn nur finden in der strengen geläuterten Lehre.

Ein anderer vornehmer Herr, jedoch an Verdienst nicht mit jenem zu vergleichen, bewegte sich in den Genfer Kreisen, es war ein Franzose, Herr von Bourgogne und Falais ist sein Name. Er war mit seinem würdigen Weibe, nach einer langen Correspondenz, die er mit Calvin führte, nach Genf gekommen. Er hatte einen Arzt Namens Bolsec. Dieser, früher Carmeliter-Mönch, unter dem Schein eines geistlichen Wesens eine gemeine Natur, bildet einen vollkommenen Gegensatz zu Carraciolo. In diesem sehen wir den Sieg der Gnade über die zartesten Gefühle des Herzens; er ist edel, groß, fest, beharrlich bis ans Ende. Bolsec zeigt den Sieg des gemeinen Herzens über alle Regungen der Gnade. Es ist dieser Bolsec, der von Stufe zu Stufe fiel, endlich ein entschiedener Feind und Verläumder Calvins geworden ist, noch heut berüchtigt durch sein gemeines Schmähwerk, welches die Päpstler, denen es nicht auf Kritik und Wahrheit ankommt, immer wieder von Neuem herausgeben, um wo möglich Calvin zu verderben. — Nun geschah es, daß im Berner Canton ein unzufriedener Geistlicher einst laut klagte, daß mehrere französische Refugié's, welche in der Nähe des Sees wohnten, regelmäßig nach Genf gingen, um Calvin predigen zu hören: sie wären ihm verdächtig, schrie er, da sie den Erfinder eines neuen falschen gottlosen Lehrsatzes als ein Idol anbeteten. Dieses neue Dogma war die Lehre von der Gnadenwahl. Calvin vertheidigte nun seine Landsleute und klagte darüber. — Viel wurde darüber hin und her disputirt. Eine so schwierige

*) S. seine Geschichte in der großen Biographie Th. 3, S. 46. 47.

Lehre, die so wenig dem Verstande des Volkes angemessen ist, gab zu vielem Gerede, Verläumdungen und Verdächtigungen Anlaß. Bolsec war sehr thätig in jenen Kreisen. Calvin verkehrte viel mit ihm. Man warnte ihn, rief ihn vor das Consistorium. Es half nichts.

Am 16. October desselben Jahres, als man in Genf nach der Gewohnheit am Freitage in der Kathedrale die Volkspredigt hielt, nach welcher ein Jeder auftreten konnte, um zu disputiren oder um Erläuterungen zu verlangen, hatte der Geistliche Joh. Andreas den Text (Johannes 8, 47) gewählt: „Wer von Gott ist, der hört Gottes Wort, darum hört ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott." Diejenigen alle, lehrte er, die nicht aus Gott sind, widerstehen ihm bis ans Ende, weil Gott seinen Erlöseten allein die Gnade des Gehorsams verleihet. Dies war eine scharfe Predigt für die Lehre der Erwählung. Als er sie beendigt hatte, tritt aus der Menge der Zuhörer ein Mann hervor: „Wie könnt ihr, schreit er, diese falsche und gottlose Lehre annehmen: der Wille Gottes sei aller Dinge Ursache, daß also ihm die Ursach aller Uebel, aller Sünden zugeschrieben werden müsse, und man ihm eine tyrannische Lust andichte, wie die alten Dichter früher dem Jupiter; was das Heil anbetrifft, soll man glauben, die Menschen seien nicht erlöset worden, deswegen weil sie erwählt sind, sondern vielmehr daß sie gewählt würden, weil sie Glauben hätten."

Nun fordert jener das Volk auf, diese Lehre zu verlassen, und überhäuft die Geistlichen mit Schmähungen. Dies Letzte schien eine Empörung, es war nicht mehr ein theologischer Glaubensstreit, verrieth andere Absichten und erregte einen Gerichtsdiener so sehr, daß er den Aufwiegler festnahm. Es war Niemand anders als Bolsec, der frühere Carmeliter-Mönch. Calvin war nicht auf seinem Sitz, das hatte ihn so verwegen gemacht; doch verborgen unter der Masse der Zuhörer, hatte er den Angriff auf seine große Heilslehre gehört. Kaum hatte der Mönch ausgeredet, als der Reformator sich durch die Zuhörer drängt, hervortritt und seinen Gegner mit der ganzen Macht und Schärfe seiner Argumente niederschmettert, alle Beweisstellen aus Augustinus fielen zermalmend auf

den Gegner. —. Farel war auch zugegen und ermahnte das Volk mit Eifer und majestätischer Würde, erzählt der Geschichtsschreiber. Dem Bolsec wurde der Prozeß gemacht, was nach der Sitte der Zeit durch sein Schmähen und durch seine empöreriſche Art in dieſem Mittelpunkt der Wahrheit aufzutreten, gerechtfertigt ſchien. Man disputirte lange mit ihm. Die Geiſtlichen baten den Rath, kein Urtheil zu ſprechen, ſondern ſich an die Schweizerkirchen zu wenden und um ihr Gutachten zu bitten; dies geſchah. Zürich, Bern und Baſel antworteten, alle in einem mildern Tone, alle ſtimmen gegen die ſtrenge Lehre Calvins. Höchſt intereſſant ſind ihre Antworten. Die Berner zeichnen ſich durch große Toleranz aus, ſprechen gegen den Eifer, die Lehre der Wahrheit alſo zu vertheidigen, daß man das vernachläſſigt, was der Geiſt der Liebe von uns verlangt. Und es fand ſich in der That, daß Calvin allein daſtand gegen Alle, gegen Melanchthon und die deutſchen Lehrer, Bullinger, Musculus und die Schweizer, Alle, die er achtete und liebte, gegen Freund und Feind, mit Ausnahme Farels, Virets und Beza's. Nicht einer war unter jenen Andern, der ihn verſtand, und hier zeigt ſich die Gewalt ſeiner Ueberzeugung, welche aufſchrie, welche durch inneres Pflichtgefühl ſtärker als alles Irdiſche war, gegen Alle Recht behielt und dieſe Seite der Wahrheit verfocht, getrieben durch ein unwiderſtehliches Gefühl, daß es ſo ſein müſſe.

Am beſtimmteſten für Calvin haben ſich die Züricher ausgeſprochen; ihr offizielles Schreiben an den Rath iſt daher für einen erneuerten Consensus angeſehen worden, worin die Gnadenwahl mit aufgenommen wurde. Und hier gilt von Calvin, was Matheſius von Luther einſt ſagte: „Einerlei Geiſt hat mancherlei Wirkung und wir, die wir auf Landſtraßen und gemeine Fußpfade gehn, ſollten denen nicht nachſetzen, die querfeldein durch Waſſer, Wälder, Berg, Thal ihre Wege nehmen, weit weniger ſollen wir über großer Leute Ernſt, Brunſt, Eifer, Heftigkeit leichthin urtheilen, weil ihr Thun einen höhern Grund haben kann, den nicht Jeder faſſen kann." Bolsec wurde aus der Stadt entfernt. Viel hatte Calvin mit ihm conferirt. Er zeigte ſeine mönchiſche Frechheit noch vor den Gerichten (am 23. Dec.),

als die Sentenz seiner Verbannung mit Trompetenschall verkündigt wurde. Aufs Berner Gebiet zog er sich zurück. In dem Mittelpunkte der Reformation konnte ein solcher Krieg nicht geduldet werden, der die Einheit auflöste, und ohne Calvins Hülfe wäre hier wahrscheinlich ein großes Schisma entstanden. Die Berner verbannten ihn später wiederum, weil sie gleichfalls Frieden wollten.*)

Um die Einheit in diesem Punkte ganz herzustellen, hielt Calvin (am 18. Decmb. 1551) eine Congregationspredigt über die ewige Gnadenwahl, welche später von allen Predigern unterschrieben wurde, deren damals zwölf waren. Nachher sprachen alle Geistliche über denselben Gegenstand, und Calvin ermahnte, daß, wenn noch irgend Jemand einen Zweifel hätte, er auftreten möchte, damit sie Alle eines Sinnes würden. Es sprachen noch Andere einige Worte und Calvin endigte mit dem Gebet. Nun arbeitete der eifrige Mann ein besonderes Werk über diese Lehre aus, und eignete es dem Rath am 1. Januar 1552 zu; alle Prediger unterzeichneten es und dies ist der berühmte Consensus der Genfer Prediger, der als Bekenntnißschrift angesehen wird.**)

Alles fiel jetzt über Calvin her, die Päpstler und die Evangelischen, keiner so arg als Castellio in Basel. Wie Calvin jetzt zu seiner nächsten Umgebung stand, wie heftig zu dieser Zeit die Streitigkeiten in dem Rathe waren, geht hervor aus einer einfachen Bemerkung im Staatsarchiv, wo es unter dem Jahre, bei welchem wir stehn, heißt: „Herr de Sallars war auf dem Punkte Calvin in einem Streit zu tödten; man warf sich zwischen sie, um sie zu trennen.“ Doch fehlte es auch nicht an herzlichen Worten, die man ihm zurief, unter andern Viret: „Erinnere dich des Vertrauens, durch welches David sich aufrichtete, als er gegen Goliath kämpfen sollte.“ Und als entsetzliche Nachrichten aus Frankreich eintrafen: „Er lebt noch der Gott, der sein Volk aus Aegypten befreit hat, laßt uns fortfahren, das Wort treu zu lehren, und mit allen Heiligen die

*) S. seine fernere Geschichte in dem Leben Calvins Th. 3, S. 57.
**) S. große Biographie Th. 3, S. 84—88.

Augen gen Himmel erheben, so wird uns der nicht verlassen, welcher gesagt hat: Ich werde mit euch sein bis an der Welt Ende."

In Genf selbst hatte Calvin einen neuen Kampf zu bestehen. Ein früherer Eremit in Burgund, Troillet, der zum evangelischen Glauben übergetreten, jetzt Mitglied des großen Raths war, erhob, wie alle Feinde Calvins, die Anklage gegen ihn, daß er Gott zum Urheber der Sünde mache und seine Institutionen eine falsche Lehre enthielten. Dies geschah in den Gasthäusern, dem Sammelplatz der Libertiner. Denn diese Partei hatte jenen aufgereizt in der Hoffnung, Calvin bei dieser Gelegenheit aus der Stadt werfen zu können. Diese neue Streitsache wurde nun vor dem Rathe verhandelt, und es stand so schlimm, daß man Calvin verbot über die Prädestination zu predigen bis zum Schlusse des Streites. Es war in jener Zeit, als die Unordnungen auf das Höchste gestiegen waren, so daß der Rath Farel und Viret bitten ließ nach Genf zu kommen, um Frieden zu stiften. Doch wurde diese ganze Angelegenheit zu Calvins Gunsten entschieden. In den öffentlichen Acten heißt es: „Nachdem man die würdigen und gelehrten Lehrer des Worts Gottes, Meister Wilhelm Farel und Meister Peter Viret, den würdigen Herrn Johannes Calvin, Prediger dieser Stadt Genf, und edlen Johann Troillet von Genf in ihren Reden und Antworten gehört, die schon oft erörterten Lehren der christlichen Institution des Herrn Calvin und das Ganze genau betrachtet, kommt der Rath zum Schluß, daß, nachdem alle Dinge wohl gehört und betrachtet worden, er die Bestätigung und Erklärung abgiebt: dies Buch der Institution sei gut und heilig geschrieben, und Calvins Lehre die heilige Lehre Gottes, daß man ihn für einen guten und wahren Prediger dieser Stadt halte und von jetzt an und in Zukunft keiner es wage gegen gedachtes Buch, noch gegen diese Lehre aufzutreten, mit dem Befehl für beide Parteien und Alle, daß sie sich danach zu halten haben. Gezeichnet: Die Herren Syndici und der Rath."

Als später Troillet auf dem Sterbebette lag, ließ er Calvin rufen und erklärte, er könne nicht ruhig sterben, falls Calvin ihm

nicht die Versicherung gebe, er sei ganz mit ihm ausgesöhnt, und der Reformator stand ihm bei bis zu dem letzten Athemzuge.

Seine Lehre von der Gnadenwahl vertheidigt er aber nicht gegen die Feinde allein, auch gegen alle seine Freunde. „Zwingli hat sich nicht so mäßig ausgedrückt als er" — erklärte er ihnen. — Doch in Genf selbst hatte diese Angelegenheit noch andere Folgen. Der hochadelige Herr von Bourgogne hatte Partei ergriffen für seinen Arzt Bolsec. Die lange Correspondenz Calvins mit ihm zeigt sein inniges Verhältniß zu dieser würdigen Familie.*) Doch Falais war ein friedliebender Mann, der nichts von dem wunderbaren Rathschluß Gottes verstand. Er hatte Bullinger gebeten, Calvin zu beruhigen, nun rief er diesem mit Schmerz zu: „Nicht ohne Thränen bin ich gezwungen, diese Tragödie Calvins und der Seinigen mit an zu sehen." Und nun verließ jener Herr die Stadt und den Freund, dem er nicht in seine Höhen und Tiefen folgen konnte; den Bolsec unterstützte er in Bern. Sobald man es aber nicht mehr mit der Kirche hielt, hatte man es mit Calvin verdorben; er liebte die Freunde in der Gemeinschaft des Herrn, nicht außerhalb. Der Glaube mußte der Freundschaft zur Grundlage dienen. Er war Reformator durch und durch wie aus einem Stück. Mit großer Zartheit hatte er früher dem Freunde den trefflichen Commentar zur 1. Epistel an die Corinther zugeeignet; ein Geschenk, mit welchem er einem ganz unbedeutenden Mann die Unsterblichkeit verlieh, jetzt schämte er sich des hohen Herrn und seiner Freundschaft. Einige Jahre später nahm er ihm den Commentar und eignete ihn dem würdigen Carraciolo zu, den er hochachtete; wie ein König die verliehene Auszeichnung, den Stern, der auf der Brust des Freundes glänzte, von einem Unwürdigen zurücknimmt und einen Andern damit schmückt.**)

Nun begann ein neuer Kampf um dieser Lehre willen in Bern. Auf Calvin schmähte Bolsec, nannte ihn, wo er hinkam, einen Nichtswürdigen, einen Ketzer. Berner Prediger belegten Calvin mit Fluch auf der Kanzel. Oeffentliche Edicte verboten den

*) S. Leben Calvins Th. 3, S. 65 und Beilage No. 2 S. 24.
**) Dreimal in Calvins Leben ist dies geschehen.

Bernern das Abendmahl in Genf zu genießen. — „Höre nun auf, sagte Calvin, über die Barbarei der Sachsen zu staunen, da aus Haß gegen einen Mann, der hundertmal seine Kehle hergeben möchte um den Frieden zu erkaufen, die Kirchen also zerrissen werden."

Die Abneigung gegen Genf blickt in dem Benehmen der Berner gegen Calvin überall durch; der dortige Rath benahm sich mit Energie, so auch die Berner Geistlichkeit. Keiner aber verstand den Reformator. Um der Trennung entgegen zu wirken, machten sich nun vier Genfer Deputirte auf nach dem nachbarlichen Canton.

Genf forderte Bern auf die Lehre der Prädestination anzuerkennen und wenn Geistliche dagegen wären, sollten sie öffentlich darauf antworten, denn nur die einfache Lehre des Evangelii wollen sie. In politischer Beziehung hing Genf ganz von Bern ab; es stand allein. Bern wollte das alte Bündniß nicht erneuern; daher ist dieser Ernst in der Lehre, in welcher sie gar nicht nachgeben wollen, etwas sehr Großartiges. — Calvins Glaubensmacht beherrschte jetzt den Rath, und der Sieg der Lehre ging ihm weit über die politische Existenz der Stadt. Calvin stand nun vor dem Berner Rath und hielt an zwei Tagen kräftige Vorträge; doch Alles war gegen ihn, der Rath war unbeweglich, verlangte Frieden und keinen unbedingten Rathschluß Gottes. Barsch antworten sie, die schon nicht viel von den Genfern wissen wollten: „Die Geistlichen möchten in ihren Büchern nicht die tiefen Geheimnisse Gottes erforschen, welches gar nicht nöthig wäre, und nicht zur Erbauung diene;" sie warnen Calvin, daß wenn sie ferner Bücher von ihm in ihren Ländern fänden, sie ein Autodafe daraus machen würden. „Die Classe der Lausanner Prediger remonstrirte gegen Bern. Die Genfer Gesandten protestirten gegen den Beschluß und kehrten betrübt aber ungebrochenen Muthes zurück. Jetzt erfolgte die Verbannung des Friedensstörers.

In Calvins Remonstration gegen Bern sieht man, welches Gefühl ihn beherrscht. „Die Prädestination könne er nicht streichen aus der heiligen Schrift. Das Buch, was er geschrieben, sei ein Consensus seiner Stadt mit ihren Predigern. Ich gestehe wohl, sagt er, daß wir in diesem tiefen Geheimnisse

demüthig und zurückhaltend sein müssen, aber wenn die Herrn Räthe das Buch sehen würden, welches ungerecht von ihnen getadelt worden, so würden sie erkennen, daß es nur den Zweck hat die Verwegenheit der Menschen zu bändigen, damit sie die Majestät Gottes in aller Furcht anbeten, ohne ihrem Vorwitze den Zügel zu lassen. Und warum bin ich allein angefallen, da Viele in Deutschland nicht so zurückhaltend wie ich gelehrt?" (Zwingli.)

Beza, der Professor zu Lausanne war, hatte während dieser ganzen Zeit für Calvin mitgewirkt. In einer Synode brachte er die Geistlichen des Cantons dahin, die Gnadenwahl fast in allen Punkten anzunehmen, durch Andre suchte er auf Bern einzuwirken. — Und mit welcher Liebe und Zartheit lobt er Calvin, man muß darauf merken, um Calvin richtig zu beurtheilen.*) Viele Fußreisen unternahm er, um für die Einheit des Glaubens einflußreiche Leute zu gewinnen. Beza erreichte durch Liebe, was Calvin nicht durch sein Stürmen gewinnen konnte. Er war es auch, der die Vertreibung Bolsecs aus Bern betrieb. Sein Eifer war enthusiastisch, und den Sieg der großen Lehre sah er als unbedingt nothwendig an, wie Calvin.

Die Streitigkeiten hatten aber noch ferner ihren Fortgang: Beza remonstrirte noch einmal gegen die Edicte von Bern; ja, es kam so weit, daß die Berner ihn gleichfalls entfernen wollten, und er wie Viret in der That das Waadtland bald verließ.

Doch der schlimmste Gegner lebte in Basel. Dort herrschte ein freigeistiger Sinn, namentlich in Rücksicht dieses ernsten Streites, welchen Erasmus von dort aus mit so vieler Geschicklichkeit gegen Luther geführt. Dort lebte Coelius Curio, ein heterodoxer Lehrer, und der berühmte Castellio, der seine Zeit, also auch den Mann der Zeit gar nicht verstand. Er konnte sich nicht in den Calvin finden, der sich mit seinen Gedanken und dem Gemüth anbetend in die Tiefe der Gottheit versenkte. Im Jahre 1554 wurden dem Rathe anonyme Schriften gegen Calvins Lehre übersendet, dieser theilte sie dem Reformator mit, damit er sich vertheidigen könne. Außerdem erschien eine äußerst spitze

*) S. Leben Calvins Th. 3, S. 80.

Anklageschrift gegen Calvin, mit Auszügen aus seinen Werken; in dieser zweiten Schrift, welche unter einer gutmüthigen Kappe mit Voltairischer Ironie und Sarkastik gegen die heilige Lehre der Gnadenwahl und die ganze Augustinische Ansicht Gottes auftritt, und Calvin alle Worte blasphematisch in dem Munde umdreht, erkannte man den Wolf. Calvin und Beza nannten mit einem Munde Castellio, obgleich dieser es ernstlich abläugnete. Diese zweite Schrift hat Calvin widerlegt und nach ihm Beza noch einmal mit außerordentlich scharfer Dialectik, so daß der Gegner überall geschlagen wird. Durch diese Einwürfe und Antworten lernt man genau den damaligen Stand der Streitigkeiten über diese große Lehre kennen.*) Und erfreulich ist's zu sehen, mit welcher Begeisterung Beza seinen Freund vertheidigt. Calvin in seiner Vertheidigung zeigt, wie diese Lehre der Gnadenwahl mit seinem ganzen Wesen durchwebt ist. Ueber Castellio sprach er jetzt die gewaltigen früher angeführten Worte: „Wahrlich, tausendmal lieber will ich, daß die Erde mich verschlinge, als daß ich nicht horchen sollte auf das, was mir der Geist Gottes durch den Mund der Propheten sagt und gebeut, damit der Schimpf, wodurch Gottes heilige Majestät befleckt wird, wenn es möglich wäre, auf mein Haupt zurückfalle."

Hier wird es deutlich, wie auf Calvin Fluch und Segen ruhen mußte. Die welche ihn verstanden, und deren wurden nach und nach immer mehr, beteten Gott mit ihm an im Geist, fühlten sich in die ewige Anschauung Gottes hineingehoben, fürchteten nicht sein Gericht, und erkannten, daß hinter dieser ewigen Erwählung ein höheres Geheimniß verborgen liegt, welches Alles versöhnt. Darum sprach Calvin von dem verborgenen Rathschluß Gottes. Die andern meinten, er lästere und mache aus Gott ein Ungeheuer, welches seine Geschöpfe zu ewigen Qualen bestimme.

Die pikanten Werke Castellio's gegen Calvin richteten das größte Unheil in der Kirche an. Die Lutheraner wichen nämlich bald von ihres Meisters strenger Lehre über die ewige Er-

*) Ein Auszug daraus steht in dem Leben Calvins Th. 3, Beilage No. 2 S. 28 ff.

wählung, den freien Willen und die Werke bedeutend ab. Der Rathschluß Gottes war nicht mehr unveränderlich, sie nannten sich (und nennen sich noch) Lutheraner und wußten nicht, daß Luther ursprünglich wie Zwingli mit Calvin in dieser Lehre übereinstimmen, daß Calvin sie nur klarer auseinandersetzt, und da sie über die Nachtmahlslehre der Calvinisten, welche sich mehr und mehr verbreitete, erbittert waren, so mußten die schnöden Schriften Castellio's ihnen zum Kampf willkommen sein, sie wurden mit Schmähungen und Lästerungen vermehrt. Einige Lutheraner lehrten, der Gott der andern Partei sei ein Tyrann, ein Menschenmörder, ja ärger selbst als der Teufel. Glaubst du gewiß, heißt es in einem Catechismus, daß die Calvinisten an der Stelle des wahren und lebendigen Gottes, den Teufel anbeten? Und das Kind antwortet: „Ich bekenne es von ganzem Herzen."

Noch heftiger wurde der Lärm, als Arminius sich unter den Reformirten gegen ihre Lehre erhob. Seine Anhänger verbreiteten die Bücher Castellio's. Sie zogen dieselben schiefen Folgerungen aus Calvins Lehre, wie es Castellio that. Calvin hatte gesagt: „Der Wille Gottes ist die erste und vornehmste Regel der Gerechtigkeit." Daraus zog Castellio den falschen Schluß: Was Gott will, ist gerecht, weil er es will, sollte es auch nicht gerecht sein. Calvin spricht: „Gott hat von Ewigkeit gewußt, was in der Zeit geschieht." Da schließt Castellio: folglich ist Alles absolut nothwendig. Er sah nicht, daß die Möglichkeit der Dinge ihren Grund weder in dem Vorherwissen noch in dem Willen Gottes allein hat. Dieser will bestimmt immer das Beste; fragt man aber, warum sind die Dinge so und nicht anders, so antwortet Calvin: „dieser Grund ist verborgen, in die Tiefe der Gottheit können wir nicht schauen und mit Paulus rufen wir: O, welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes!"*) Das thun nicht die freigeistigen Köpfe bis auf den heutigen Tag.

Uebrigens ist bekannt, daß diese Lehre durch ihre Großartigkeit, Gewalt und Festigkeit sich mehrere Jahrhunderte hindurch

*) S. Castellio's Lebensgeschichte von J. C. Füeßlin S. 92.

Eingang verschafft hat, jetzt noch in Schottland lebt und in den Kirchen der englischen Methodisten, die von Whitfield ausgegangen sind. Doch giebt es unter den Neueren keinen, der sich so gewaltig gegen Calvins Prädestinationslehre ausgelassen hat, als der andre Gründer der Methodisten, Wesley. Im allgemeinen findet man jetzt diese Lehre in ihrer Strenge nur als Partikularmeinung, und es herrscht der einfache Volksglaube vor, daß Alle zum Heil berufen, und diejenigen auserwählt sind, von welchen Gott vorhergesehen, daß sie sich würden durch seine Gnade finden lassen, und den Glauben, der sie rechtfertigt, annehmen.

Calvin beendigte seine Schrift gegen Castellio, welche nach der Servetischen Angelegenheit an's Licht trat, indem er gegen die Verläumdung des Castellio erklärt, daß er Alles gethan, um dem Servet den Tod zu erleichtern, da man ihm ungerechter Weise vorwarf, er sei an seinem Scheiterhaufen schuld, und dies führt uns zu dem zweiten großen Kampf in dieser Zeit für die Einheit der Kirche, nämlich den Kampf gegen die Irrlehrer, welche Gott selbst angriffen und die Lehre von der Dreieinigkeit verlästerten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Servet tritt auf. Wahres Märtyrerthum zu Lyon. Servet, ein dämonischer Mensch. Lästerungen gegen Gottes Majestät. Seine Geschichte. Er stirbt auf Champel, von dem Papstthum und den Schweizer Cantonen verurtheilt. Ungerechtigkeit der Welt gegen Calvin. 1553.

Es war eine äußerst schwere Zeit für den Reformator; in seiner nächsten Umgebung zu Genf wurde er mehr als je angefeindet. Die Gegenpartei stand an der Spitze der Regierung,

Amyed Perrini war Syndicus und wollte das Kirchenregiment stürzen. Die Geistlichen wurden aus den Räthen verbannt. Der Prozeß Servets kam nur dazwischen wie eine Episode, von welcher man damals nicht ahnete, daß er die ganze Welt einst beschäftigen würde, da Aehnliches alle Tage und viel ergreifendere Scenen in allen Städten vorfielen, sowohl bei Protestanten als bei Katholiken. Noch eine andere Wolke ging jetzt über Calvins Leben dahin: der Freund Farel erkrankte plötzlich, so daß alle Hoffnung schwand; Calvin eilte rasch im März nach Neufchatel, um von ihm den letzten Abschied zu nehmen, doch genas der alte Missionar unverhofft und besiegte den Tod, so wie er bisher alle Feinde Gottes aus dem Sattel gehoben, und das Gebet Calvins, daß er ihn überleben möchte, ging in Erfüllung.

Es war auch wiederum ein Jahr der Verfolgung, wo Gott die Märtyrerkrone vielen treuen Bekennern reichte; denn es sollte offenbar werden, welche Freudigkeit und Kraft der Herr den Seinen verleiht, und wie solche, die nicht in der Wahrheit stehen, die sie verworfen haben, wenn sie sterben, nur eine hohle Kraft und keinen Trost im Gebet finden, wie es bei Servet der Fall war.

Calvin erzählt, daß ein wackrer protestantischer Kaufmann zu Lyon seines Glaubens wegen lebendig verbrannt wurde und mit großer Geduld und Ruhe den Scheiterhaufen bestieg. Wer die Seinigen mehr liebt als Christus, ist seiner nicht werth. Dieser liebte Christus mehr als die ganze Welt. Alle seine Anverwandten hatten ihn schon auf alle Weise zum Abfall bestürmt, da sah man noch zuletzt eine Frau den Scheiterhaufen besteigen: es war seine Mutter, sie warf sich ihm mit heißen Thränen dreimal zu Füßen, und bat flehentlich, er möchte sein Leben und seine Seele retten, und dennoch blieb dieser Mann standhaft seinem Herrn getreu, zum sichern Zeichen, daß mit diesem Bekenntniß eine Seligkeit verbunden ist, welche die Seele über alles Irdische erhebt.

Ja, noch ganz andere Märtyrer zählte dies Jahr, welche immer in der Geschichte unserer Kirche wie Sterne glänzen und auf uns Alle durch ihren Glauben und ihre edle Begeisterung

Einfluß haben werden. Fünf junge Männer, welche zu Lausanne ihre theologischen Studien beendet, gingen fröhlich und Psalme singend zurück nach Frankreich mit dem Plane dort das Werk des Herrn zu fördern, und mit ihren Anverwandten zu beginnen; diese nach Toulouse, jene nach Bordeaux, Saintonge und Limoge. Dies geschah zu Ende April des Jahres 1552, ein Jahr vor ihrer Hinrichtung. In Lyon wurden sie als protestantische Geistliche erkannt und in den Kerker geworfen; obgleich die Gegner äußerst aufgebracht und in ihrer Wuth sie sogleich auf den Scheiterhaufen bringen wollten, so hielt der Herr sie doch durch verschiedene Wege und Mittel bis auf den 16. Mai des Jahres 1553 im Zaum, wo die jungen Männer sämmtlich lebendig durchs Feuer zu Asche gebrannt wurden. Auf diese Weise wurde durch seine Gnade ihr Kerker zu einem Heiligthum, wo sie die Wahrheit mit so großer Sicherheit und Klugheit vertheidigten, daß sie Viele bekehrten und ein herrliches öffentliches Zeugniß für das Evangelium gaben, welches in der ganzen Stadt und weithin Seelen erweckte, so daß sie mehr denn ihren Zweck erreichten.*)

Hier ihr Todestag. In Crespins Märtyrergeschichte lesen wir folgenden alten Bericht: „Nachdem man ihnen das Urtheil vorgelesen hatte, beteten die Märtyrer mit großer Gewalt und Inbrunst, zur Bewunderung derer, welche sie sahen, der Eine mit dem Antlitz auf der Erde liegend, der Andere den Blick gen Himmel gerichtet, und dann fingen sie an sich in dem Herrn zu freuen und ihm Psalmen zu singen. Als die Stunde des Todes herannahte, wurden sie mit grauen Kleidern angethan und gebunden hervorgezogen aus ihrem Verwahrsam. Sie fuhren fort, einander zu ermahnen, standhaft auszuharren, da ihr Ziel am Pfahle so nahe und der Sieg ihnen dort gewiß sei. Als man sie auf einen Karren gesetzt hatte, stimmten sie den neunten Psalm an. Wiewohl man ihnen nicht Muße ließ, ihn zu vollenden, so hörten sie doch nicht auf, Gott anzurufen und Sprüche aus der heiligen Schrift herzusagen. Unter anderm

*) Die herrlichen Briefe, die sie geschrieben, stehen in der großen Biographie Bd. 2, Beilage 98 ff.

sagte einer von ihnen, als sie die Brücke der Saone überschritten, indem er sich zum großen Haufen wendete: „Der Gott des Friedens, der den großen Hirten der Schaafe, unsern Herrn Jesus Christus, durch das Blut des ewigen Testaments von den Todten zurückgeführt hat, befestige euch in jeglichem guten Werke, damit ihr seinen Willen thut.“ Alsdann begannen sie das apostolische Glaubensbekenntniß, Satz für Satz, zu sprechen, indem sie sich in einer heiligen Harmonie darin abwechselten, um zu zeigen, daß sie einen und denselben Glauben bekannten. Der, welcher auszusprechen hatte: empfangen von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, erhob die Stimme stärker, um dem Volke die Verläumdung ihrer Feinde zu zeigen, welche verbreitet hatten, sie läugneten diesen Artikel und verlästerten die Jungfrau Maria. Den Gerichtsdienern, welche ihnen Stillschweigen geboten, antworteten sie: „Werdet ihr uns verhindern, die kurze Zeit hindurch, die wir noch zu leben haben, Gott zu loben und anzuflehen?“ Auf dem Richtplatz angelangt, erstiegen sie mit heiterm Herzen das Holz, welches um den Pfahl gelegt war. Die zwei Jüngsten stiegen zuerst hinauf. Der letzte, Martial Alba, welcher der Aelteste der Fünfe war, hatte lange betend auf dem Holze gekniet, als der Henker ihn an den Schultern in die Höhe zog, um ihn wie die Andern anzubinden, flehte er inständigst den Hauptmann, ihm vorher eine Bitte zu gewähren. „Erlaube mir,“ sprach er, „ehe ich sterbe noch einmal meine Brüder zu umarmen.“ Da der Hauptmann es gewährte, beugte Martial, noch auf dem Holze stehend, sich nieder und küßte die vier Gebundenen, indem er einem jeden Lebewohl sagte. Alsdann begrüßten sich auch die vier Gebundenen unter einander mit dem Kusse, indem sie die Köpfe zu einander wendeten und sich: „Gott befohlen, lieber Bruder!“ zuriefen. Nachdem Martial seine Brüder nochmals Gott befohlen hatte, stieg er herunter von dem Holze, um auch angebunden zu werden, und umarmte den Henker, indem er zu ihm sprach: „Mein Freund, vergiß nicht, was ich dir gesagt habe.“ Nun wurden alle Fünf mit einer Kette umschlungen, und um ihren Tod zu beschleunigen, hing man ihnen einen Strick mit einem Gewichte um den Hals, allein da der

Henker ihre nackten Leiber mit Fett und Schwefel eingerieben hatte, so ward der Strick sogleich von der Flamme ergriffen und man hörte die Märtyrer noch eine Zeitlang sich die Ermahnung zurufen: „Muth! meine Freunde, Muth!“ — Dies waren die letzten Worte, die man aus den Flammen vernahm, während die Leiber dieser tapfern Streiter des Herrn von dem Feuer verzehrt wurden.“

Während ihrer Gefangenschaft hatte ihnen Calvin ein vortreffliches Trost- und Ermunterungsschreiben gesendet: „Meine theuren Freunde, jetzt ermahnt euch die Nothwendigkeit mehr als je, euren Geist gen Himmel zu richten. Wir wissen zwar den Ausgang noch nicht, aber da es scheint, daß Gott sich eures Blutes bedienen wolle, um seine Wahrheit zu besiegeln, so könnt ihr nichts Besseres thun, als euch zu diesem Ende vorzubereiten. — Es kann nicht anders sein, als daß ihr harte Kämpfe zu bestehen habt, denn es soll an euch erfüllt werden, was dem Petrus gesagt ward: „man wird euch hinführen, wohin ihr nicht wollet.“ Aber ihr wißt, auf welche Kraft gestützt ihr bisher gekämpft habt, und wer sich auf diese verläßt, wird nie verlegen noch zu Schanden werden. Seid also versichert, meine Brüder, daß der Geist des Herrn Jesu euch zur Zeit der Noth so kräftigen werde, daß ihr der Hitze der Anfechtung nicht erliegen könnt. Er wird euch die Hand zum Streite stärken, und nicht zugeben, daß ein Tropfen eures Blutes vergebens vergossen werde. — Und da er euch den Vorzug gewährt hat, daß eure Gefangenschaft berühmt geworden, und der Ruf davon weit verbreitet ist, so wird, dem Teufel zum Trotz, der Ruf eures Todes noch kräftiger erschallen, zur Verherrlichung unsers guten Gottes. Ich zweifle nicht, daß wenn es dem Vater gefällt, euch zu sich zu nehmen, er euch darum so lange erhalten hat, damit eure langwierige Gefangenschaft ein Vorbereitungsmittel werde, diejenigen zu erwecken, die er durch euren Tod erbauen will. Ich ermahne oder tröste euch nicht ausführlicher, da ich weiß, daß euer himmlischer Vater euch zu erkennen gegeben hat, wie herrlich seine Tröstungen sind, und da ihr treu seid in der Betrachtung dessen, was er euch in seinem Worte darbietet. Er hat schon genug gezeigt, daß seine Kraft

in euch wohnt, um uns zu überzeugen, daß er mit euch sein wird bis ans Ende. — Es bleibt nur noch der Kampf, in welchen zu gehen oder vielmehr zu eilen, der Geist Gottes euch auffordert. Es ist eine harte Versuchung, den Stolz der Feinde der Wahrheit so groß zu sehen, ohne daß er von oben gebeugt wird; zu sehen, wie ihre Wuth überschäumt, ohne daß Gott den Seinigen zu Hülfe kommt; aber wenn wir bedenken, was geschrieben steht: „Unser Leben ist verborgen in Gott, und wir sollen sein wie die schon Gestorbenen," so werden wir uns nicht wundern, daß die Leiden so lange anhalten. Es gebührt uns stille zu halten, wenn Gott unsern Feinden so lange die Zügel läßt, wie sehr auch die Zeit unserer Erlösung verziehen mag. Wenn nur durch unsere Schmach der Name des Sohnes Gottes verherrlicht wird, so müsse uns das Zeugniß genügen, dessen wir gewiß sind, daß wir nur verfolgt und geschmäht werden, weil wir unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott setzen. Hierdurch können wir die Welt und ihren Stolz verachten, bis wir aufgenommen werden ins Himmelreich, wo wir überschwenglich die Güter genießen, die wir jetzt nur in der Hoffnung besitzen. — Meine Brüder, ich empfehle mich von Herzen eurem Gebet und werde unsern Gott von Neuem bitten, seine Hand über euch auszubreiten, um euch zu erhalten."

Nach diesem Blick auf Frankreich wenden wir uns wieder nach Genf zurück. Ein Bild ganz anderer Art gewährt uns im Gegensatz zu diesen einfachen Glaubenshelden die Hinrichtung des spanischen Arztes Servet. Einige Anhänger Calvins sind versucht worden, diese ganze Angelegenheit in Calvins Geschichte leicht, mit einigen Entschuldigungen, zu übergehen. Davon sind wir weit entfernt. Hier an dieser Richtstätte können wir die Grundsätze der damaligen Zeit prüfen und den Uebergang des Geistes der alten in die neue Zeit beobachten. Auch erkennen wir hier am deutlichsten, wie schwer es ist, einen Menschen richtig zu beurtheilen, und wie ungerecht die Welt gegen Calvin gewesen ist. Die päpstlichen Gegner haben nicht aufgehört diese Geschichte mit übermäßig frechem Lügengeiste zu entstellen und zu ihrem Zwecke auszubeuten, obgleich sie am wenigsten Recht dazu haben, da hier der Genfer Rath

nach papistischen Grundsätzen handelte, indem die päpstliche Kirche Servetus schon in Vienne zum Feuer verurtheilt hatte, und die Gesetze gegen Lästerer des Heiligen in Anwendung brachte, welche allgemeine Gültigkeit in allen Ländern hatten. Es klingt fast wie Wahnsinn, wenn sie noch heut den Evangelischen ihre eigene Sünde vorwerfen, eine Sünde, die sie täglich an Tausenden begingen und heut noch begehen, sobald die Umstände es erlauben.*) Ihre Grundsätze stehen hierin unwiderruflich fest, wie bei uns der Grundsatz des Märtyrerthums.**) In diesem Sinne schreibt man jetzt noch die Geschichte Calvins in Frankreich.

Wir haben hier eine papistische Sünde auf protestantischem Boden, mit der Calvin nichts zu schaffen hat; eine Sünde, die nach ihm noch oft begangen worden ist in evangelischen Ländern.

Gebrandmarkt hat er dastehen müssen drei Jahrhunderte durch und so steht er noch in den Augen aller Unwissenden bei uns und drüben; ein eingewurzeltes Vorurtheil läßt sich nur durch Wahrheitsliebe und Leidenschaftlosigkeit zurückdrängen, und das ist heut das Allerseltenste; daher der lange Zweifel, welcher das Grab dieses großen Mannes umhüllt hat, dem wir Alle so viel verdanken bis auf den heutigen Tag. Aber gewiß ist's, daß er in den Augen aller Einsichtsvollen gerechtfertigt dastehen wird, nur Thoren und Feinden eine Zielscheibe des Hasses; ja, daß Alle, die so schroff geurtheilt haben, wenn sie gewissenhaft sind, grade eben so damals gehandelt haben würden, wie er.

Ein jedes Zeitalter hat seinen Geist, seine Grundsätze, seine Gesetze, nach welchen es meint im Namen Gottes recht zu handeln. Das Mittelalter hat nach dem Grundsatz des Alten Testaments festgestellt, daß die Lästerer des Heiligen am Leben gestraft werden sollen. Die Papisten haben dies zu ihrem Nutzen mißbraucht, und alle die dem Feuertode übergeben, welche es mit dem Evangelium hielten, weil das Evangelium

*) Merle: Le Luthéranisme et de la Reforme p. 40 führt viele Thatsachen an.

**) Nach Hrn. Audin hat die päpstliche Kirche das ewige Privilegium des Henkerthums. Begeht eine andere Kirche ähnliche Sünden, so fällt er über sie her.

das Papstthum auflöst. — Wenn der Genfer Rath nun Servet als Lästerer zum Scheiterhaufen verdammte, so hat er nach den damals bestehenden Gesetzen recht geurtheilt, so wie wir heut nach dem Gesetze des Alten Testaments einem Mörder, wenn er auch unbekehrt ist, das Haupt abschlagen, unbekümmert ob nach Jahrhunderten man uns nicht so verdammen wird, wie das jetzige Zeitalter den Genfer Rath; ja in England wird noch heut der Diebstahl und Betrug mit dem Tode belegt, welches sich jetzt fast nicht mehr mit dem Rechtsgefühl verträgt. — Nun aber hat Calvin grade hier mit größerer Sanftmuth als sein Zeitalter gerichtet, denn er hat Servetus nicht zum Feuertode verurtheilt wissen wollen, sondern gebeten, man möchte ihm diese Strafe erlassen und ihn des einfachen Todes durch das Schwert sterben lassen, obgleich alle die Seinen damals den härteren Tod wollten: so Bucer früher, Farel und der sanftmüthige Melanchthon. Jetzt wollen alle strengen Beurtheiler Calvins sanftmüthiger und gewissenhafter als Melanchthon zu seiner Zeit sein. Wahrlich, wenige unter ihnen würden als Kinder jener alten Zeit, die es nicht besser verstand, und die Hexen noch bis vor anderthalb Jahrhunderten verbrannte, mit der Vorsicht und Gelassenheit Calvins verfahren sein, denn er beabsichtigte nur den Feind der Kirche unschädlich zu machen. Er hat Alles gethan um ihn auf einen andern Weg zu führen. Er wollte ihn zur Zurücknahme seiner Lästerungen bewegen, um den christlichen Glauben sicher zu stellen, aber jener Spanier hat, wie wir sehen werden, durch seinen frevelhaften hartnäckigen Lästerungsgeist sich so gegen alle Vernunft gestemmt, daß er alle Christlichgesinnten gegen sich aufbringen mußte. Der bekannte Brief Calvins an Farel sieben Jahre vor Servets Tod, den man immer gemißbraucht hat, um zu beweisen, Calvin hätte einen Haß auf ihn geworfen, ist nur ein Ausbruch seiner Entrüstung, ein im Zorne hingeworfenes Wort. Denn dies sei hier zu Anfang gleich festgestellt, wir haben es nicht mit einem gewöhnlichen Irrlehrer zu thun, nicht mit einem gelehrten und wissenschaftlichen, wie es heute deren so viele giebt, die mit Gewissenhaftigkeit die Wahrheit suchen und sie nicht finden, und das Christenthum in ihren Werken in der Theorie umkehren,

aber in der Welt stehen lassen, als eine Lehre, die sie nicht gröblich schmähen, schon weil sie die Rache des Volkes fürchten müßten. Servet trat aber auf als ein Reformator gegen die Reformatoren, die eben beginnende Kirche wieder umstoßend, die das Heil der Welt begründen sollte. Er wollte ein neuer Prophet sein, der ein Christenthum nach seiner Art wieder herstellen sollte; daher zürnten alle Gerechten so sehr gegen ihn, auch der ehrliche Zwingli und alle die Seinen, lange vor Calvin. — Darum verdiente er nach den damaligen mittelalterlichen Begriffen den Tod; ja sie urtheilten selbst Aergeres als den Tod. Er erschien ihnen als etwas Satanisches, eine Pest. Nicht ruhig trat er auf gegen die Wahrheit, sondern mit einem hochmüthigen, stürmischen Trotze und muthwilligem Lästerungsgeiste, welcher den dreieinigen heiligen Gott einen Höllenhund nannte, die drei Personen drei Teufels-Illusionen, die Trinität ein unmögliches Ungeheuer, und lachend bestätigte er vor seinen Richtern, daß nach seinen Grundsätzen Gott der Satan wäre. Alle diese bösen Lästerungen sind in seinen Werken gedruckt. „Was die Kirche zur Zeit gegen die Arianer erfand, schreit er, war eine Erfindung des Satans, die von der Kenntniß Christi abführte."

„Die, welche die Dreieinigkeit glauben, glauben drei Götter und sind Atheisten, die einen dreimalgetheilten Gott, einen zusammengesetzten haben." „Auch eine Vierheit betest du an, denn vier Scheingötter hast du," sagte er. In dem Koran hat Mahomet gesagt, „daß diese drei Götter, den Vätern unbekannt, Söhne des Beelzebub wären," und bei Mahomet findet er eine richtigere Erkenntniß Christi als bei den Christen. Aber fast noch ärgerlicher ist es, wenn man hört, wie er, um sich über die Menschwerdung Gottes lustig zu machen, es wagt verhöhnend zu äußern: „Wenn das Wort eine Frauensnatur angenommen, so würde man das Wort Sohn Gottes nennen, und die Frau Tochter Gottes, der Sohn Gottes wäre alsdann ein Mann-Weib. Und wenn die Engel einen Eselskörper ebenso annehmen, so werdet ihr zugeben, daß die Engel Esel sind, Engel sich in Eselshaut bewegen, Engel vierfüßige Thiere seien, und daß die Engel lange Ohren haben." — Und nun geht er darin

weiter auf Gott über, so daß es gut ist, abzubrechen,*) und man in der Entrüstung fast versucht wäre zu sagen, daß die, welche ihn nicht des Todes schuldig achten nach dem damaligen Gesetz, selbst bei uns des Kerkers schuldig wären.

Nach diesem Eingang können wir die Geschichte selbst mit Klarheit des Gedankens beurtheilen.

Die innere dämonische Unruhe in Servets Geist offenbart sich in seinem ganzen äußern Leben, das durchaus unstät war. Man kann ihn mit jenem Manne vergleichen, der keine Ruhe findet, weil er Christus nicht in seine Hütte aufgenommen; und wie hätte Servet Ruhe gefunden, da er, ohne Demuth in seinem Herzen, ein Gefallen daran hatte, widrige Reden auszustoßen und mit frecher Insolenz den Glauben der Kirche zu entehren. Sein Name schon ist schwer festzustellen. Er heißt eigentlich Michael Serveto, ist aus Villa nueva in Aragonien gebürtig, wo sein Vater Advokat war; in der ersten Zeit nannte er sich häufig Reves, späterhin Villeneuve, zuletzt aber, als er's mit den Gerichten zu thun hatte und sich durch ein Lügengewebe retten wollte, führte er alle Namen, die ihm zu Gebote standen. Er war im selben Jahre mit Calvin geboren: schwächlich im Aeußeren, mit freiem schwärmerischem Blicke denken wir ihn uns nach seinem Bilde. Er trat im vierzehnten Jahre in den Dienst des Beichtvaters Karls V. Im Jahre 1529 ist er in Bologna gewesen, wo Clemens VII. den Kaiser Karl krönte. Er sagt selbst: „Ich sah mit meinen Augen den Papst durch die Straßen getragen, das Volk betete ihn knieend an, die welche seine Füße küssen konnten, achteten sich glücklich." „O du Bestie, aller Bestien frevelhafteste, du allerfrechste Hure!" ruft er hier aus.

Hierauf studirte er die Rechte zu Toulouse. Nachdem er dort die heiligen Schriften zuerst gelesen, warf er sich in die theologischen Studien und fiel ganz vom Papstthum ab. Das wahre Christenthum war für ihn nur in der ältesten Zeit vorhanden, ehe die Idee der Dreieinigkeit, die er haßte, in das Bewußtsein der Kirche getreten war, und nun meinte er als Werkzeug des heiligen Geistes das Wesen Gottes der Welt offenbaren zu müssen. Er stellte sich

*) S. Leben Calvins Th. 3, S. 101.

gleich zu Anfang über das Papſtthum und alle Reformatoren. In Toulouſe war keine Sicherheit mehr für ihn; da eilt er nach Baſel, um den Oecolampadius für ſich zu gewinnen. Er gab ſchon jetzt (1531) zu Hagenau ſein erſtes Werk: Sieben Bücher gegen die Trinitätslehre, heraus:*) eine außerordentliche Arbeit für einen einundzwanzigjährigen Mann. Seine Grundirrthümer ſind hier ſchon klar ausgeſprochen, nämlich daß die drei Perſonen in Gott nur drei Einrichtungen, Dispoſitionen in der Zeit ſind und daß Chriſtus nur dem Gedanken nach ewig in Gott war, wirklich nur in der Zeit. Der ſanftmüthige Oecolampadius wurde durch das läſterliche Weſen des Spaniers und ſeinen phantaſtiſchen Ideenkreis tief bewegt. Auf allen Seiten ſtaunten Katholiken und Proteſtanten; groß war die Entrüſtung ſchon im Jahre 1530. Als eines Tages die Prediger Capito, Bucer und Bullinger ſich mit Hausſchein und Zwingli über die Angelegenheiten des Tages unterhielten, und „ſy allein handletend wie die waar geſund Evangeliſch Warheit und Leer möchte in ſo großen ufffatz und widerſtand viter geſürdert und erhalten werden, da heißt es, und als ſich D. Oecolampadjus ſeer erklagt, wie er zu Baſel ein ſeer frechen und ſtettigen Hiſſpanier hätte, der ymmerdar mit grüvelichen Fragen käme, in gräßlich beſchwärte, und übte und arianiſch wäre, da er ſorgen müßte, daß er ſine Grewel nit allein im Oecolampadio conferirens wyſſ fürbrächte, ſünder under andern ausſtrönyte," daruf Zwingli ſprach: „Bruder Oecolampady! da darffſt du zwaren wol zu wachen und gut Sorg zu haben, denn des böſen fräfflen Hiſpaniers falſche böſe Leer würde abthun unſer gantze chriſtenliche Rellgion, denn ſo Chriſtus nit wäre rächter, warer ewiger Gott, ſo wäre er doch und konnte nit ſyn unſer Heyland. Und wäre alls das falſch, das die heilgen Propheten und Apoſtlen die Kyrchen gekeert haben und deß wir meer denn gewüß ſind. Gott bewar uns, das ſomlicher Grüwel under uns nit komme, weder hütt noch niemermer. Darumb lug by Zyt darzu und were mit allem Flyß. Löß im uf ſyne fulen argument und verſuch ob du in mit guten hällen gründen

*) Deſſen Exemplare, beiläufig geſagt, ſo ſelten wurden, daß eins derſelben für 100 Ducaten zu Venedig gekauft worden war.

zu der waarheit bekeren und gewünnen mögist." Antwort Oecolampadius: „Das hab ich alles mit im versucht, aber so stoltz, vermässen und zanckſüchtig ist er, daß alles nit an im beschüst." Sprach Zwingly: „Dise Sach ist ein unlydenliche Sach in der Kyrchen Gottes, darumb versuch wie du kannst, daß deren grüwenlichen Gottsleſterung nit der Lufft gelassen werde zu nachtheil der Christenheit." Diese Worte sprechen das Urtheil der ganzen Zeit über Servet aus. Eine greuliche Gotteslästerung, die unter das Volk ausströmen würde, erblickte man in seiner Ansicht, welche Gottes und Christi Kirche auflöſete, und die um keinen Preis geduldet werden könne; Servet mußte nachgeben oder entfernt werden nach Zwingli's Meinung.

Nun sagt eine Nachricht, Servetv sei durch Deutschland umher geirrt. Die Schweizer aber waren desto mehr betroffen, da die Deutschen sie der Duldsamkeit gegen solche Gotteslästerungen beschuldigen konnten, die unter ihnen gedruckt wurden. Der Rath von Basel verbot daher das Buch. Bucer predigte damals mit solcher Gewalt gegen Servet, daß er auf der Kanzel sprach: „Er wäre werth, daß man ihm die Eingeweide aus dem Leibe risse." Melanchthon zürnte gegen ihn, weil er in Christo nicht das Wesen Gottes setze, und mit dem Begriff der Person spiele. „Guter Gott! ruft er aus, wie viel Trauerspiele werden bei den Nachkommen dieses Begriffes wegen sein." Wahrscheinlich verlangte man von Servet einen Widerruf. Dieser steht zu Anfang seiner beiden Dialogen über die Dreieinigkeit, und trägt den Charakter seiner Insolenz, denn er sagt: „Ich nehme Alles zurück, nicht weil es falsch ist, sondern weil es unvollkommen ist und wie von einem Kinde an Kinder geschrieben." Um in Sicherheit leben zu können, ging er nun unter dem Namen Villanueva nach Frankreich, und blieb hier bis ins Jahr 1553 unerkannt. Im Jahre 1534 finden wir ihn in der Nähe von Paris, wo der junge Calvin die Wahrheit mitten unter vielen Gefahren verkündigte. Sie bestimmen Zeit und Ort, um sich von Angesicht kennen zu lernen, wie oben erzählt worden; Calvin eilt hin, sich mit ihm zu verständigen, Servet aber traf nicht zur besprochenen Zeit ein, wie er denn immer die Gefahr gefürchtet hat. Nun treibt die in-

nere Unruhe ihn nach Italien zu gehn; ein Jahr bleibt er dort und findet daselbst viele Anhänger. Melanchthon schreibt an den Rath von Venedig um ihn zu warnen. Jetzt treibt es ihn wieder Arzenei zu Paris zu studiren und sich mit Mathematik und Astrologie zu beschäftigen. Bald eilt er nach Orleans, wo damals die berühmte Gespenster-Geschichte gespielt wurde, welche König Franz überzeugen sollte, daß es ein Fegfeuer giebt (man ließ in einer Kirche einen Verstorbenen erscheinen und mit vielen Seufzern klagen, daß er in der Unterwelt schmachte, weil man nicht genug Messen für ihn las) —, von da nach Lyon, dort wird er ein gelehrter Corrector in der Druckerei der Gebrüder Trechsel; hier besorgt er eine neue Ausgabe des ägyptischen Erdbeschreibers Ptolemäus, welche 1535 erscheint, und das Lob der Gelehrten erhielt. Im Jahre 1537 aber ist er wieder in Paris, wird Magister und hält Vorlesungen über Mathematik und Sternkunde, und giebt sich der Sterndeuterei hin. Hieran erkennen wir die außerordentlichen Fähigkeiten dieses Mannes, der sich ins theologische Studium versenkt und nun auf einmal sich in die Naturphilosophie vertiefte, so daß er darüber lesen konnte und geachtete Werke herausgab, zugleich sich so mit der Theologie beschäftigte, daß er eine Ausgabe der Bibel und sein neues Werk über die Wiederherstellung des Christenthums vorbereiten konnte; und welch ein kluger, erfindungsreicher Kopf er war, beweist wohl, daß man darin eine berühmte Stelle findet, wo er, der erste, den Umlauf des Blutes in dem menschlichen Organismus beschreibt, zu einer Zeit, wo die Wissenschaft ihn noch nicht ahnte.*)

Seine Vorlesungen wurden sehr gesucht. Seine Lage war ehrenvoll, aber sein Hochmuth ließ ihn keinen Frieden finden. Er mußte streiten, und entzweite sich mit der ganzen Fakultät. Er nannte seine Gegner eine Pest der Welt. Der Sterndeuterei angeklagt, unterwarf er sich frech dem Ketzergerichte von Paris; eine jede Zeile seiner ketzerischen Werke hätte ihn auf den Scheiterhaufen gebracht, wenn man den Villeneuve als

*) S. diese merkwürdige Stelle in der großen Biographie Th. 3, Beilage S. 59.

Servetus erkannt. Bald aber finden wir ihn in Avignon, Lyon, Charlieu, wo er als praktischer Arzt lebt. Doch Hochmuth, Arroganz und Streitsucht vertreiben ihn auch dort. Jetzt war er dreißig Jahr alt und nach seiner Meinung muß man in diesem Alter die wahre Taufe empfangen, welche den heiligen Geist giebt. Wahrscheinlich wurde ihm in einer geheimen Gesellschaft von Wiedertäufern diese Weihe gegeben, welche nach seiner Meinung den Menschen höher als die Engel stellt. Auch Calvin rieth er damals diese zweite Taufe an, damit er den heiligen Geist empfinge, den er noch gar nicht habe.

In Vienne, in der Dauphiné, einer alten römischen Stadt, lebte ein Erzbischof Namens Palmier, ein Gönner Servets, seitdem er in Paris seine Vorlesungen gehört; dieser nahm ihn freundlich in seinem Palast auf; hier lebte er nun in Frieden, aber leider wie bis jetzt immer, ohne Gewissen, als Heuchler, ohne den Muth der Wahrheit zu haben, er, der der Reformator (Wiederhersteller) des Christenthums sein wollte, und unterwarf sich äußerlich allen katholischen Irrthümern, gegen welche er in seinen Büchern und in seinem Gewissen so gewaltig protestirte. Dies System der Heuchelei verdarb den Menschen von vorn herein. Eine zweite Ausgabe des Ptolemäus eignete er seinem Gönner zu. Hier auch beschäftigte er sich mit theologischen Studien und gab die Bibelübersetzung eines gelehrten Mönchs, Pagninus, mit seinen Bemerkungen heraus (1542). Sein Zweck ist, zu zeigen, daß alle Weissagungen schon im Alten Testament in Erfüllung gegangen sind, aber in einem geistigen Sinne und prophetisch sich auf Christus beziehen.

Zwölf Jahre lebte er dort äußerlich in der glücklichsten Lage; doch ließ seine innere Umwälzungssucht und geistliche Eitelkeit ihm keine Ruhe. Er brütete damals über sein großes Werk, worin sein Name Servetus genannt wurde. Das Werk sollte die Welt verändern, aber er wollte in Sicherheit als Villeneuve leben und doch Servetus verherrlichen. Die Zeichen der Zeit verkündigen ihm den Fall des Antichrists. Die Reformatoren waren seine Vorgänger, er das letzte Werkzeug Gottes, den Engel Michael sah er kämpfen, er war ja auch Michael getauft. Dieser Gedanke mag ihn in manchen Momenten er-

griffen haben, aber doch sah er ein, daß in der apokalyptischen Prophezeihung nur von Menschen die Rede sei. Wie verschieden von den wahren Zeugen des Evangeliums! Diese wollten nicht das Ihre wie Servet. Calvin unterwarf sich in Demuth den einfachen Zeugen der Wahrheit, die an ihn schrieben, damit er ihr Bekenntniß bessere, sagend, er wolle das Zeugniß des heiligen Geistes nicht ändern, welches jene im Herzen hätten. Calvin wollte nichts mit der dunkeln Offenbarung Johannes zu thun haben. Von der Apokalypse dagegen geht Servetus aus und deutet das zwölfte Kapitel. Zu Constantins Zeit, sagt er, hat der Drache angefangen, die wahre Kirche in die Wüste zu treiben. Christus hörte auf zu regieren von dem Augenblick, wo in Nicäa das göttliche Wesen durch die Aufstellung der Dreieinigkeitslehre secirt wurde.

Im Jahre 1546 war Servet mit seinem großen Werke fertig und schickte es Calvin, der es seinen Freunden mittheilte, ganz entrüstet über seine phantastischen Thorheiten.

Schon längst war er in Briefwechsel mit Calvin getreten. Drei Fragen schickte er ihm aus Lyon zur Beantwortung. Er wollte sich durchaus mit ihm messen. Calvin hatte in Lyon einen Katholiken, einen berühmten Buchhändler Namens Frellon, zum Freunde, dieser besorgte die Correspondenz. Sie schrieben hin und her, Servet mit glühender Lebendigkeit, Calvin mit ruhiger Mäßigung.*) Endlich wurde Calvin ungeduldig, bat ihn deswegen um Verzeihung und wies ihn auf seine Institution hin, wo er sich hinreichend ausgesprochen habe. Nun folgte eine ganze Reihe von beleidigenden Briefen des Servetus an Calvin. Dieser brach schon im Jahre 1548 mit ihm völlig ab und sprach sich darüber gegen seine Freunde aus. Das Wesen und der Ton des Serveto mißfiel ihm gänzlich, er wollte nichts mit ihm zu thun haben. Nur zwei Antworten von ihm finden sich vor. Frellon munterte ihn auf, wo möglich den Spanier von seinem Wahnsinn zu heilen. Calvin sagte diesem, das sei nur möglich, wenn Gott ihn ganz umgestalte, er habe gesucht seinen Stolz zu brechen, welches der einzige Weg

*) S. Biographie Th. 3, S. 129.

sei, und spricht hier einen wahren Eifer für die Bekehrung des Spaniers aus. „Wenn Gott mir und ihm die Gnade giebt, daß diese Antwort ihm wohlthut, so wird Freude für uns sein. Fährt er aber so fort, wie er angefangen, so werde ich nicht fortfahren.“ — Dieser Brief wurde kurz vor dem bekannten an Farel geschrieben (1546), aus welchem wir sehen, daß Servet mit vieler Prahlerei sein letztes Werk, die Wiederherstellung des Christenthums, worin seine wahnsinnigen Lehren auseinander gesetzt sind, nach Genf geschickt hat. Er hatte selbst dahin kommen wollen, wenn es Calvin recht wäre. Aber dieser hat ihm nicht sicheres Geleit versprechen mögen. Hätte er in der That sein Ende gewollt, wie es seine Feinde verkündigen, so würde er ihn grade veranlaßt haben, dorthin zu kommen.

Derselbe Brief Calvins enthält eine große Anzahl kleiner Nachrichten, unter anderm eine Erzählung, welche den versöhnenden Geist Calvins zeigte und zuletzt, fast beiläufig, die Nachricht über Servets Wahnsinn,*) mit der Bemerkung, daß er nicht für sein Leben stehen will, falls er hinkommt, weil eine allgemeine Entrüstung gegen ihn herrscht, weil die Gesetze, weil Alle, er selbst nach seiner Pflicht ihn verdammen müssen, weil der Stab über einen solchen Lästerer nach damaligen Begriffen schon gebrochen war, und er nicht lebendig wieder heraus kommen würde. Zu gleicher Zeit aber hat er gesucht ihn zu bekehren, und freut sich in dem Gedanken, wenn dies noch möglich wäre. Da Calvin ihm sein Exemplar der Restitution nicht bald wieder zurückgeschickt hatte, schreibt Servet an einen Prediger Namens Poyin in Genf und sagt unter Anderm, indem er die Genfer Kirche wie ein Unsinniger anfeindet: „Euer Evangelium ist ohne den Einen Gott, ohne den wahren Glauben, ohne gute Werke. An der Stelle des Einen Gottes habt ihr den dreiköpfigen Höllenhund.“

Man kann sich die Entrüstung der ganzen Stadt denken, als solche rohe Lästerung bekannt wurde, welche die Basis ihres Lebens auf so ungezogene Weise in den Staub trat. Worte, die in der ganzen christlichen Kirche, der protestantischen wie der

*) S. Leben Calvins Th. 3, Beilage S. 65.

TAYLOR INST. OXFORD

katholischen, als sie in seinem Werke gedruckt erschienen, wie eine Stimme der Unterwelt wiederhallten. „An der Stelle des wahren Glaubens habt ihr eine unselige Träumerei, der Glaube Christi ist euch nichts als unwirksame Schminke, der Mensch ein Klotz und Gott ein dreifaches Ungeheuer, eine Chimäre mit gebundenem Willen. — Unglück, Unglück, Unglück über euch! — Mit meinen Warnungen hat es jetzt ein Ende.*)"

Dies Schreiben bezeichnet den Gipfel seiner aufbrausenden Verwirrung. Und dieser Mensch bot sich ihnen als Lehrer, Mitkämpfer, Reformator der Welt an, in einer Zeit, wo das Reich Gottes mit so vieler Mühe wieder erbaut werden sollte. Er erschien durch sein Schimpfen auf das Heilige grausenvoller als alle frühern Ketzer, die mehr Schicklichkeit bewahrt hatten.

Und gewiß würde auch heute noch, wenn irgend einer unserer Antichristen aufträte und das Heilige als Reformator beharrlich beschimpfte, die allgemeine Stimme bald strenge Gerechtigkeit üben.

Und doch hatte dieser schwache Mensch nicht die Kraft, öffentlich als Servet seinen Glauben zu bekennen und zu sterben, ja er that Alles mögliche um sich dem Tode zu entziehen, er heuchelte selbst Treue für das Papstthum. Erbittert, daß man ihn nicht hören wollte, erinnert er die Reformatoren, daß es nach dem Gebote des Apostels den frühern Propheten gezieme die spätern zu hören. Sein spanisches Luftschloß sollte aber bald zerfallen und ihm die Wirklichkeit zeigen.

Servet war längst den römischen Päpstlern verdächtig; Calvin hat ihn aber nicht, wie die Gegner es frech behaupten, und wie Servet es sagte, angegeben. Calvin selbst spricht sich darüber frei und offen aus. Er erklärt: „wenn er es gethan, würde er es gern sagen, es würde ihm nicht zur Unehre gereichen," denn er hätte nach seiner Ansicht nur seine Pflicht gethan; nicht die Reformation Genfs, sondern der ganzen Kirche

*) Siehe den ganzen Brief in dem Leben Calvins Th. 3, S. 135 und in dem Facsimile.

lag ihm am Herzen, und nach seiner Meinung und die der ganzen damaligen Zeit war Servet so gut wie vogelfrei.

Servet führte nun die Katastrophe durch seine eigene Unruhe selbst herbei. Die Veröffentlichung seines großen Werkes sollte die Reformation beginnen.

Zu Vienne lebte ein Drucker, der bestochen wurde. Ganz im Geheim wurden an einem verborgenen Orte Pressen errichtet. Im Januar 1553 war Alles vollendet. Die Exemplare gingen in die Welt aus. Calvin sah eines. — Es haben nun hier die Gegner ihn mit Geschrei und Verläumdungen bis auf den heutigen Tag überschüttet; folgendes ist die reine historische Wahrheit.

Es lebte zu Genf zur Zeit, da das Werk dort veröffentlicht wurde, ein vornehmer Refugié Namens Trie aus Lyon. Er hatte einen Anverwandten zu Lyon, Namens Arneys, einen eifrigen Katholiken, der ihn antrieb, wieder in den Schooß der päpstlichen Kirche zurückzukehren. Trie aber ermahnte dagegen Arneys, nach Genf zu kommen. Er unterhielt sich häufig mit Calvin und es ist anzunehmen, daß Calvin so wie ganz Genf, da von weiter nichts die Rede war, vor ihm seine Entrüstung gegen Servet ausgelassen habe. So schrieb denn einst Trie seinem Freunde: „Er müsse sich wundern von ihm den Vorwurf zu hören, daß die Evangelischen keine Kirchenordnung und Disciplin hätten, da bei uns die Laster gestraft würden, und obgleich wir mehr Freiheit hätten, es doch nie gelitten würde, daß man Gott lästere; daß die Päpstlichen im Gegentheil in ihrer Kirche einen Ketzer duldeten, der das Feuer verdiene an jedem Orte wo er sich aufhielte; denn wenn ein Mensch sagt, daß der dreieinige Gott, den wir Alle bekennen, ein Cerberus ist, ein Ungeheuer der Hölle, und sich mit offnem Maule lustig macht über Alles, was die Lehrer der Kirche darüber gesagt: als was werdet ihr ihn achten? Ist es nicht eine Schande, diejenigen treuen Bekenner auf Scheiterhaufen sterben zu lassen, welche laut bekennen, daß man den einen Gott im Namen Christi anrufen müsse u. s. w. — und ein solcher, der alle Grundlagen des Glaubens umreißt u. s. w. der wird unter euch hochgeehrt leben? Ein Spanier ists, Servet, der sich Villeneuve nennt."

Und Trie schickt ihm den Titel und die ersten Blätter des Werks. Dies Letzte fällt aber keineswegs auf Calvin zurück, da Trie so viel Exemplare haben konnte wie er wollte. Servet hatte die Welt damit überschwemmt. Frellon, der mit Servet in Verbindung stand, mag es nach Genf berichtet haben, daß das Werk zu Vienne gedruckt wurde, und dies kann dort erzählt worden sein, da man keinen Grund hatte, es zu verbergen. Nun kommt noch dazu, daß in einer so kleinen Stadt von 20,000 Seelen jede Nachricht, namentlich eine so eingreifende, in einem Tage durch die ganze Stadt fliegen mußte.

Augenblicklich theilte Arneys Trie's Schreiben dem Ketzerrichter zu Lyon, Mathias Ory, mit; dieser dem argen Cardinal Tournon. Die Untersuchung wurde sogleich eingeleitet. Servet hatte aber Zeit gehabt, alles Verdächtige zu zerstören. Man fand nichts; er läugnete standhaft, denn wer stirbt gern für den Irrthum, und man mußte ihn folglich freisprechen. Ory verlangte das ganze Werk aus Genf zu erhalten. Trie schrieb seinem Anverwandten: Er hätte nicht gemeint, daß die Sache so weit gehen würde, er hätte ihm nur vorhalten wollen, daß die, welche sich die Säulen der Kirche nennen, nicht so hart die wahren Christen verfolgen sollten und solch eine Pest dulden; das Buch wolle er ihm nicht schicken, aber zwei Dutzend Briefe, worin ein Theil seiner Ketzereien aufgezeichnet wäre. Das Buch könne er wegläugnen, nicht seine Schrift, aber es gestände ihm, daß er sehr große Mühe gehabt sie dem Herrn Calvin abzudringen, nicht daß dieser nicht wünsche, daß solche verwünschte Lästerer unterdrückt würden, aber weil es ihm schiene, daß es Pflicht sei für ihn, der nicht das Schwert der Gerechtigkeit trage, eher die Ketzereien durch die Lehre zu überzeugen, als sie durch andere Mittel zu verfolgen. Aber er habe ihm so zugesetzt, ihn auf den Vorwurf des Leichtsinns aufmerksam machend, der ihn, Trie, treffen würde, wenn er hier nicht hülfe, daß Calvin endlich nachgegeben habe. Außerdem hatte Trie ihm einige Blätter aus der Institution genommen, die Servet mit Randglossen an Calvin zurück geschickt.

Hier hat also Calvin, der das rechte Gefühl seiner Pflicht hatte, von dem Eifer der Andern zu sehr angesteckt, nachgegeben

(Senebier behauptet dagegen, daß der Magistrat von Vienne, wo Servet gerichtet wurde, sich diese Beweise von dem Genfer Rath ausbitten ließ). Diese Briefe bewiesen aber nichts gegen einen Mann, der Villeneuve hieß. Es kam noch ein Bote, um Erklärungen zu bitten. Trie, der die Briefe gelesen, antwortete, der letzte beweise ja die Identität, da Servet sich darin entschuldige, den Namen verändert zu haben.

Dies Alles waren keine klaren Beweise gegen Servet, dennoch wurde er selbst und der Drucker Arnoullet festgenommen, Palmier, sein Gönner, leitete den Prozeß. Im Palast des Dauphins, in der Hochgerichtsstube, sitzt jetzt Servet zum erstenmal seinen Richtern gegenüber. Er muß vor jedem Verhör auf das Evangelium den Eid ablegen, daß er die reine Wahrheit sprechen werde, und in jedem Verhör bringt er ein neues Lügengewebe hervor. Auf diese Weise entadelte er sich immer mehr. — Nicht wie ein Streiter im Heere Michaels war er mit den Waffen des Lichts angethan, und brachte sich um den wahren Trost des innern Friedens und die Kraft der Wahrhaftigkeit, die sich selbst denen bezeugt, die tief im Irrthum stecken.

Das Gericht verlangte nun einige Erklärungen über diese Randglossen, welche namentlich die Taufe betrafen. Hier ließ sich der Angeklagte in einem Augenblicke der Zerstreuung auf alberne Weise fangen; gab Erläuterungen, gestand sie seien von ihm, nahm die Aussage wieder zurück und unterwarf sich der katholischen Kirche als seiner heiligen Mutter, bereit Alles zu widerrufen. Ein vollendeter Lügner! In einem andern Verhör entfällt ihm aber aller Muth und in seiner Angst erdichtet er eine Erzählung. Er hätte vor fünfundzwanzig Jahren einen gewissen Servetus in Deutschland gekannt und unter dem Namen dieses Servetus mit Calvin über verschiedene Lehren disputirt; er aber sei dieser nicht, seit zehn Jahren habe die Correspondenz aufgehört und er unterwerfe sich in Allem der Kirche. Nun konnte er die ketzerischen Briefe nicht mehr abläugnen, meinte aber, es seien nur seine damaligen Meinungen gewesen.

Doch jetzt hatte er die ganze Gefahr seiner Lage erkannt und bereitete Alles zur Flucht. Er hatte noch ziemlich viel Freiheit und war überall als Arzt bekannt. Am 7. April zog

er seinen Schlafrock über seine Kleider, seine Mütze über den Kopf und forderte vom Kerkermeister die Schlüssel des Gartens, wo die Gefangenen Erlaubniß hatten hinzugehn. Von dort aus bestieg er das Dach eines Hauses, gelangte von diesem nach einer Mauer und nach dem Hofe des Palastes und bald war er über die Brücke der Rhone im Freien.

Als man seine Flucht erkannte, entstand ein furchtbarer Tumult in der Stadt, die Thore wurden geschlossen. Der Ketzerrichter erfuhr endlich, daß die Wiederherstellung des Christenthums in Vienne selbst gedruckt worden war. Der Prozeß hatte auch in seiner Abwesenheit seinen Fortgang. Servet wurde zum Feuertode verdammt und im Bilde verbrannt bis man seiner habhaft werden würde. Es heißt in dem Urtheil: „Zum langsamen Feuertode, bis sein Leib zu Asche sei." Servet aber war frei. Sein Bildniß und fünf Ballen seiner Bücher wurden den Flammen übergeben. Es wurde nach allen Seiten hin gegen das Werk Servets gewüthet, jede Spur davon zerstört, weshalb es zu den größten Seltenheiten gehört. Nur sechs Exemplare sollen gerettet worden sein.*)

Einen Monat irrte er umher, von seinem dämonischen Wesen getrieben. Er will nach Neapel, aber kann der Lust nicht widerstehn nach Genf zu gehn, wo seine Gegner leben, wo vor sieben Jahren Calvin ihm nicht hat freies Geleit sichern wollen. Er weiß es, daß seine Briefe von Trie nach Vienne geschickt worden, daß die Stimmung in Genf, welches er beschimpft hat, ihm feindlich sein muß, aber seine Verwegenheit, sein Trotz oder ein unheimlicher Geist treibt ihn hinein. Zu Pferde reitet er hin. Er schläft an einem kleinen Orte Namens Louiset in der Nähe der Stadt, am folgenden Tage kommt er nach Genf, steigt in der kleinen Herberge am See ab, welche heißet Hôtel de la Rose, hält sich geheim, hört aber Calvin predigen. Endlich hat er sich einen Kahn gemiethet um über den See weiter zu reisen und nach Zürich zu gehen, als auf einmal ein Gerichtsdiener erscheint und ihn im Namen des Raths festhält. Es war der 13. August. Man hatte ihn in der Kirche, wie die Sage geht, erkannt und Calvin

*) Von diesen ist ein genauer Nachdruck erschienen, welcher in aller Händen ist.

davon benachrichtigt; er erzählt es im Consistorium, dieses will seine Pflicht thun und setzt den Rath in Kenntniß, welcher seinerseits es für nothwendig hält, den gefährlichen Menschen, als einen Feind der Kirche, festzuhalten. Und (so war damals die öffentliche Meinung) dieser Schritt fand allgemeinen Beifall. Es war eine Zeit des Kriegs, des Mißtrauens. Man machte sich eine Ehre daraus, solche Feinde der Kirche für die Welt unschädlich zu machen, erklärte es für eine Pflicht, „diesen mehr als hartnäckigen Menschen zu zügeln, damit die Pest nicht weiter um sich griffe." Auch die Politik war dafür, solche Menschen unschädlich zu machen, denn mit der evangelischen Religion fiel der Staat, der mit ihr entstanden. Die alten Kaisergesetze gegen die Ketzer bestanden in ihrer Kraft zu Genf und in der ganzen gebildeten Welt, wie die Gesetze gegen Mord und Diebstahl; aber wenn er sterben muß, will Calvin, daß die grausame Todesart durch Feuer entfernt werde.

Die Verhöre fanden in Gegenwart des Raths statt. Die Geistlichen wurden zugezogen, um über den theologischen Standpunkt Klarheit zu verbreiten. Auch die Gegner Calvins, die an der Spitze der Regierung standen, waren zugegen. Calvin stand sehr schlecht mit der Regierung und jetzt, da die alten Prozeßacten wieder aufgefunden sind, ist es auf das Bündigste erwiesen worden, daß Calvin gar keinen Einfluß auf den Prozeß ausüben konnte.*) Calvin erklärt es ausdrücklich, daß nachdem Servet überführt, er nie auf seinen Tod gedrungen und forderte seine Feinde auf gegen ihn zu zeugen, wenn sie es könnten. Die Regierung war mißtrauisch gegen ihn, forderte durchaus keinen Rath und ließ das Gesetz walten. Ja, er spielte so wenig eine Rolle in dem Prozesse, daß er die Hauptdokumente erst nach dem Tode Servets in die Hände bekam. In der Gegenwart Calvins steigerte sich jetzt die Wuth des Angeklagten, und die Frechheit oder der Wahnsinn des Mannes ging so weit, daß, als er über seinen Pantheismus von Calvin getrieben ins Gedränge kam, er in den ersten Verhören laut erklärte, daß die Gottheit auch in den Teufeln wohne, daß in allen Dingen mehrere Götter, weil die Gottheit wesentlich in allen

*) S. Rilliet: Rel. d. procès crimin. c. Servet d'ap. l. doc. originaux.

Dingen sei, daß Alles von Göttern angefüllt wäre. „Was, rief ihm Calvin entrüstet zu, wenn ein Mensch diesen gepflasterten Fußboden mit Füßen tretend, dir sagte, daß er deinen Gott mit Füßen tritt, würdest du dich nicht einer so großen Unreinheit schämen?" Darauf Servetus: „Ich hingegen zweifle nicht, daß dieser Fußschemel oder was du mir zeigen wirst, die Substanz Gottes sei." — „Also wird der Teufel wesentlich Gott sein?" Hierauf antwortete Servetus mit schallendem Gelächter: „Nun, zweifelt ihr daran?" — Was sollten die Richter, die ganze Stadt und die ganze Kirche von einem solchen Unsinn denken? Spinoza und andere Philosophen haben auch Gott die allgemeine Substanz genannt, aber sie haben die Religion geehrt.

Da überließen sich beide Gegner ihrer Hitze, aber Servetus kannte gar keine Grenzen mehr. Auf diese Weise empörte er alle Gemüther gegen sich, und sein arger Geist brach ihm den Stab.

Hierauf wollte die Libertinische Partei sich des Servetus bedienen, um Calvin wo möglich aus der Stadt zu werfen, und er ließ sich gern dazu brauchen. Sie machten ihm Hoffnungen und gaben den Rath, mit aller Gewalt auf Calvin anzustürmen, was ihm gar sehr gelegen war. Und so wurde Oel ins Feuer gegossen. Calvin war in der ganzen Sache leidenschaftslos, dies geht aus allen seinen Briefen hervor. Jetzt, da der theologische Punkt zur Klarheit gebracht war, hatte er nichts mehr mit dem Prozeß zu thun. Viel andere wichtigere Dinge beschäftigten ihn zur gleichen Zeit und nahmen seinen ganzen Ernst in Anspruch, so daß Servets Angelegenheit nur nebenbei ablief.

Es handelte sich nämlich um nichts Geringeres als den gänzlichen Umsturz seiner Institution, welche jetzt von der Gegenpartei beachsichtigt wurde. Ein gewisser Berthelier, der es mit der revolutionairen Partei hielt und sehr ruchlos in seinen Sitten war, war vom Abendmahl entfernt worden. Er aber wendete sich an den Rath, welcher erklärte, daß das Recht der Excommunication ihm angehöre. Dies warf die ganze Gewalt der Kirche um. Nun kam es darauf an, zu entscheiden, ob die Kirche das Recht der Schlüssel verlieren sollte und eine Magd des Staates werden; das ganze innere Lebensprinzip Calvins

war angegriffen, sein geistiges Leben stand auf der Spitze. — Und nun sehen wir ihn die allergrößte Thätigkeit entwickeln, er verläßt den einen Gegner und steht gegen die Andern auf, und wie wir später erzählen werden, war er schon mit großer Gewalt an dem ersten Communionstage des Monats September gegen den Rath aufgetreten. Jetzt sehen wir ihn oft rasch aus einer Rathsversammlung, wo er für die eine Angelegenheit gestritten, in die andere Gerichtsversammlung übergehn, und beide schwierige Prozesse beherrschen.

Ueber die kleinern Einzelnheiten des Prozesses muß ich auf die große Biographie hinweisen. Viel Vorwürfe wurden dem Unhold über seine irrigen Meinungen in der Auslegung der heiligen Schrift gemacht. Mit großer Beredsamkeit bewies ihm Calvin, daß er den Glauben der Christen in dem dreiundfunfzigsten Kapitel des Jesaias habe auflösen wollen, und es ist sehr gegründet, daß Servet den Versöhnungstod Christi gar nicht verstand. Auch wurde seine Ansicht von der Taufe vom weltlichen Staate geahndet, da bekanntlich die Anabaptisten damals als Feinde der weltlichen Ordnung aufgetreten waren. Der Genfer Rath glaubte, als dies bekannt wurde, mehr als je berechtigt zu sein, ihn am Leben zu strafen, wie es in allen Ländern, vornehmlich in Deutschland geschah, aber die Dreieinigkeit, über welche er sich bis zuletzt lästerlich ausdrückte, blieb der Hauptpunkt der Anklage. Man beschuldigte ihn ferner die Gottheit Christi und endlich die Unsterblichkeit der Seele geläugnet zu haben.

Einst wurde der Streit, als von dem Sinn der Trinität bei den ältern Lehrern die Rede war, so heftig, Servet überhäufte seinen Gegner mit so viel Schmähworten, daß Calvin es gerathener fand aufzustehen und mit allen Geistlichen sich zu entfernen.

Der Angeklagte setzte nun eine Bittschrift auf, bat um Freilassung und um einen Anwalt, aber der Generalprokurator erklärte, daß das Recht dies verbiete, und man es nie solchen Verführern zugestanden habe. „Wer wird mit ihm lästern," hieß es. Es war eine so große Erbitterung gegen ihn in den Herzen Aller, daß man ihn schon jetzt als einen Verurtheilten ansah. In der That, er hatte sich aus allen Formen des

Gesetzes herausgeworfen, so lange er die Lästerungen nicht mit Beschämung zurücknahm.

Am 28. August war der Prozeß fast entschieden. Der Procurator Colladon, der sehr thätig in dieser Sache war, führte die Gesetze der Kaiser gegen ihn an, welche befehlen die Ketzer allenthalben zu strafen, und fügte hinzu, sein Gewissen würde ihn schon selbst verdammen.

Calvin war nicht mehr bei den Verhören zugegen. Servet blieb stets entsetzlich heftig gegen ihn; die schlimmsten Schmähreden warf er aus. Er nannte ihn einen Simon Magus, das ist Zauberer, cacodaemon, bösen Geist, einen Impostor, Sycophanta, das ist Betrüger und falschen Angeber, Nebulo perfidus, treulosen Schurken, einen Todtschläger, der ganz unwürdig sei das Evangelium zu predigen, impudens, frechen Menschen. Am 31. August traf der Schloßhauptmann von Vienne ein, mit der Bitte, ihm den entlaufenen Ketzer zuzustellen, damit sie dort das Urtheil an ihm vollstrecken könnten. Es wurde nun dem Servet freigestellt, die Richter zu wählen, er aber flehte mit vielen Thränen, daß man ihn in Genf ließe.

Jetzt endlich sprach er mit Reue das Geständniß aus, daß er, der sich gegen die Papisten erhoben, leider als Heuchler unter ihnen gelebt. Nun glaubte man auch den Gefangenen zu seiner Besserung vorbereitet — und Calvin trat am 1. September mit den Geistlichen vor den Rath — und ermahnte Servet der Wahrheit die Ehre zu geben. Dieser wollte sich aber durchaus nicht dem Urtheil der Genfer Kirche unterwerfen und verlangte, daß das Urtheil den andern reformirten Kirchen überlassen bliebe. Hiermit war Calvin sehr zufrieden. Und da der Streit wegen der Hitze Servets nicht mit Ruhe mündlich geführt werden konnte, veranlaßte man in der besten Absicht ihn jetzt nur schriftlich zu führen. Calvin sollte die lästerlichen Irrthümer aufsetzen, Servet darauf antworten in einer unbestimmten Zeit. Beides sollte den Schweizerkirchen übersendet werden. Ein geistliches nicht weltliches Gericht sollte über ihn entscheiden. In diesem Allen war Besonnenheit, Ruhe, keine Gewaltthat und man hatte Hoffnung ihn zu bessern. Calvin war bei der Arbeit. Aber in der Zwischenzeit überließ sich der Angeklagte

wieder seinen unsteten Geist. Durch die Libertiner, mit denen er in beständiger Verbindung stand, da der Kerkermeister von jener Partei war, verführt, reichte er eine Bittschrift ein, daß er von dem Rathe der Zweihundert wolle gerichtet werden, — was keinen Sinn hatte, da die Schweizer ihn nach seinem Wunsche richten sollten. Es wurde ihm daher als eine Intrigue der Revolutionaire abgeschlagen. Er klagte ferner, daß er schlecht im Gefängniß gehalten werde, und dies wurde untersucht.

Hier ist den unsinnigen Verläumdern Calvins gegenüber die Bemerkung aus den wiederaufgefundenen Acten wichtig, obgleich die Sache an sich sehr geringfügig ist, daß man den Befehl gab, ihm Kleider zu machen und ihn besser zu halten, und da der Gefangene nochmals klagte, der Rath selbst einen Syndicus, Herrn d'Arlot, und den Staatssecretair Claude Roset ernannte, um vollkommne Ordnung in diese Sache zu bringen, so daß der Gefangene nicht mehr klagte. Auch saß er nicht in einem Kerker, sondern in einem Saal der früheren Wohnung der Bischöfe, jetzt ein Gefängniß.*)

Calvin reichte erst nach vierzehn Tagen seine Schrift ein, er wollte dem Verirrten Zeit lassen sich zu sammeln. Servet beantwortete sie aber mit Schmähungen, die man mit Widerwillen liest. Die Geistlichkeit antwortete. Er schickte das Ganze, ohne Sinn für Schicklichkeit, dem Rathe mit wüthenden Rand-

*) Es kommt der Ausdruck vor: dans la salle, où se trouvoit Servet. Hier muß nun das wahnsinnige Geschrei der Feinde Calvins auf sie selbst zurückfallen und sie in ihrer ganzen Blöße zeigen, sie, die mit so wenig Sachkenntniß und Kritik verfahren, daß sie einen Mann, der gar keinen Einfluß auf den Prozeß ausüben konnte, anklagen, Servet schlecht gehalten zu haben, als ob er der Kerkermeister gewesen wäre. So wagt Herr Galiffe, der es unter seiner Würde gefunden hat, die Prozeßacten aufzusuchen und anzusehen, zu sagen: „Le Conseil avoit consenti à donner du linge à Servet, mais son persécuteur l'avoit empêché.“ Eine Unwahrheit, welche Herr Audin, wie sich von selbst versteht, copirt, indem er Galiffe citirt. Ja, der Letztere wiederholt es noch einmal: „Pendant qu'il fesoit refuser du linge à Servet,“ und zeigt hier wie überall den Ungrund und die Unkritik aller seiner wunderlichen Declamationen und nun kommt noch dazu, daß der Kerkermeister von der Partei der Feinde Calvins war.

gloſſen zurück: „Wagſt du es zu läugnen, daß du ein Todtſchläger biſt, ein Simon Zauberer? Du lügſt, du lügſt, böſeſter Unhold, du lügſt, du lügſt,“ lieſt man auf allen Seiten, das Ganze wird durch eine innere Bosheit getragen, die alles Intereſſe für ihn ertödtet.

Man ſieht hier deutlich, welch ein arger Geiſt ihn ins Unglück trieb. Calvin wollte ſeine Bekehrung. „Wir ſtanden da, erzählt er in ſeiner Schrift über dieſe Angelegenheit, als ob wir die Gefangenen geweſen wären, um Zeugniß von unſerer Lehre zu geben. Obgleich er uns bei jeder Gelegenheit mit vollem Munde nichts als Schimpfreden zuwarf, ſo daß die Richter ſich ſeiner Frechheit ſchämten, habe ich mich doch enthalten ihm hitzig zuzuſetzen, wie er es verdiene, und in Wahrheit, er war nicht in Gefahr der ſtrengen Strafe zu verfallen, wenn er ſich einigermaßen folgſamer gezeigt hätte und Hoffnung gegeben, zum Guten zurückzukehren. Aber ſo weit war er von der Mäßigung entfernt, daß er vielmehr in ſeinem frechen Hohn und in der Wuth jeden geſunden Rath verwarf. Nicht ſo bin ich ihm entgegen geweſen, dies will ich hier bezeugen, daß er ſein Leben nicht hätte erhalten können, wenn er nur ein Zeichen von Demuth gegeben, was er auch gethan, wenn der gute Geiſt ihm nicht gänzlich gefehlt. Und man ſage nicht, daß es Beharrlichkeit war ſeine eigene Meinung feſtzuhalten, denn zu Vienne war er bereit, Alles was er glaubte, abzuläugnen, um nur davon zu kommen. Ich weiß nicht, was ich von der Hartnäckigkeit denken ſoll, die er hier gezeigt, wenn er nicht von irgend einer Wuth beſeſſen war, die ihn ins Gericht ſtieß, wohin Gott ihn führte.“ (Ein merkwürdiges Wort Calvins, weil hier ſein Prädeſtinations-Gedanke mit hineinſpielt in die freie Welt.)

Serveto ietzige Hartnäckigkeit iſt aber in der That eigen, ſie mag nun von ſeinem hochmüthigen Trotze gegen Calvin herrühren oder von einer großen Luſt zu dem Böſen. Am 18. October trafen die Antworten der Schweizer ein: Zürich, Schaffhauſen, Baſel, Bern, die in der Bolſec'ſchen Angelegenheit ſo duldſam geweſen, ſtimmten Alle für die Beſtrafung dieſes Unholds. Bullinger aus Zürich muntert noch

besonders zur Strenge auf: „Wenn euer Rath diesen lästernden Bösewicht straft, so wird die ganze Welt sehen, daß die Genfer die Ketzer hassen, die Hartnäckigen mit dem Schwerte der Gerechtigkeit verfolgen und die Ehre der Majestät Gottes rächen.“ Musculus, Beza, Farel, alle Theologen der Schweiz, alle bessern Gemüther, wollen dasselbe. Das Gesetz, alle Gutachten, die öffentliche Meinung weit und breit will den Tod dieses Mannes. Ein scharfes Schreiben ging vom Bernerischen Rath ein. Doch waren die Züricher die eifrigsten. Farel ermahnte selbst zum Feuertode, und äußerte unter Anderm: „Er würde sich selbst für einen des Todes würdigen Verbrecher halten, wenn er nur eine Seele von dem christlichen Glauben und von der Lehre würde abtrünnig machen. Er könne also auch über Andere kein gelinderes Urtheil fällen als über sich selber.“

Während dieser Zeit hatte der wüthende Servet eine unsinnige Anklage gegen Calvin auf Tod und Leben eingereicht, welche Perrini ihm wahrscheinlich zugestellt hat: Calvin soll gerichtet werden als Anhänger des Zauberers und sein Besitzthum ihm gegeben. Gegen seine Ueberzeugung unterwirft er sich dem weltlichen Arm. Die Klage wurde zurückgewiesen. Nun war Alles reif. Der Rath versammelte sich. Perrini, der Gegner Calvins, erschien und wollte die Sache dem Rathe der Zweihundert übertragen wissen, weil er hoffte hier tumultuarisch Calvin aus der Stadt werfen zu können, und das Kirchenregiment zu stürzen. Servet war der Vorwand. Doch er drang nicht durch und zog sich nun zurück.

Mit großer Stimmenmehrheit verurtheilte der Rath, der ganz ruhig und selbstständig seinen Weg gegangen war, nicht den mindesten fremden Einfluß gestattet hatte, aber durch die Schweizer-Cantone noch mehr über die Lage der Sache ins Klare gesetzt war, nach dem bestehenden Gesetze den Lästerer zum Feuertode. Es war der 26. October. Am Tage vorher hatte Calvin noch an Bullinger geschrieben: „Was aus dem Menschen wird, weiß ich nicht, so viel ich aber vermuthen kann, wird morgen das Urtheil gefällt.“ Sogleich am andern Tage sollte die Hinrichtung stattfinden. Nun versammelte Calvin das Consistorium und bat den Rath die Todesart zu mildern,

ihm die Feuerstrafe zu erlassen, wie er von Anfang an nur darauf ausgegangen war, den verderblichen Mann unschädlich zu machen, was er als seine heilige Pflicht ansah. Doch lehnte der Rath das Gesuch ab, wahrscheinlich weil die Erbitterung Aller gegen den Lästerer sehr groß war, wie aus seinem Verdammungsurtheil hervorgeht.

Ja, so fest stand die Meinung jenes eisernen Jahrhunderts, welches sich immer im Riesenhaften bewegte, daß Farel, den wir gewiß alle lieben, als er von Calvins Sanftmuth hörte, ihm Vorwürfe macht: „Wenn du, sagt der gutmüthige, seelenvolle Mann, diese entsetzliche Strafe zu lindern wünschest, so handelst du wie ein Freund gegen den wüthendsten Feind; aber ich bitte dich, handle so, daß nicht so leicht ein Jeder es wage, neue Dogmen unter das Volk zu bringen und Alles so weit umzuwälzen, wie dieser es thut.“ Es geht hieraus hervor, daß der bis jetzt mit so lächerlicher Wuth beschuldigte Reformator sanfter und ruhiger als Andere sich in dieser Angelegenheit benahm. *)

Unterdessen hatte Calvin Farel gebeten, zu ihm zu kommen, um in diesen schweren Augenblicken, die er vorausah, in Genf zugegen zu sein. Uebrigens nimmt man in dieser Zeit nicht die mindeste Bewegung in seiner Correspondenz wahr. Alle kleinen Nachrichten des gewöhnlichen Lebens theilt er seinen Freunden mit und spricht beiläufig, ganz zuletzt, von Servets Angelegenheit, weil er der Begebenheit nur von fern zusah, und nicht selbst mit darin war.

In einzelnen Momenten des Unglücks scheint es, daß die Gnade angefangen, auf die Seele Servets etwas einzuwirken. In der Gefahr lernte er sich selbst in seiner Schwachheit kennen.

---

*) Dagegen tritt Herr Galiffe als falscher Zeuge gegen Calvin auf; er kennt die Lage der Sache gar nicht, hat nichts gelesen und schreibt: „Calvin recommandait au bourreau de faire le feu petit,“ d. h. er will ihm aufbürden, daß Servet langsam im Feuer gestorben. Alle Päpstler sind nun froh, eine solche Lüge ausbeuten zu können und schreien aus vollem Halse, Calvin sei ein Henker und Blutmensch gewesen. Dies geht dann in die Kirchengeschichte über: so ist die Kritik des heutigen Tages, und wir haben daran eine Probe unserer Bildung.

Es schwebte ihm wie im Traum etwas Besseres vor, was aber nicht durchdringen konnte. Seine Blasphemie, die er bestialisch genug war, stehen zu lassen, war in ihm wie ein furchtbarer ernster-Scherz, den er nicht zurücknehmen wollte. Er drückte keine Reue aus über sein leichtsinniges Spiel mit dem Heiligen und dem Beschimpfen der Majestät Gottes, was er doch einem jeden Mitmenschen schuldig war, da er gesehen, daß grade dies Alle so sehr ergriffen hatte. Vielleicht kann man annehmen, er habe es nicht gethan, theils aus Trotz, theils damit man nicht glauben sollte, er habe seine Irrlehren zurückgenommen, die ihm über Alles gingen, und für die er jetzt sterben wollte.

In dem Urtheilsspruch ging der Rath nicht auf seine Grundirrthümer ein, aber auf die Blasphemien kommen Alle zurück, Calvin in der letzten Ermahnung, Farel im Kerker und am Scheiterhaufen. Also ist Servet nicht sowohl seiner Irrthümer als der Lästerungen wegen getödtet worden. Er stand darin eisern fest: „Wer Gott in drei Personen anbetet, der betet drei Teufel an. Zwei Kirchen, vornehmlich die Genfer, seien ohne Gott und beten den Teufel an.“ Dies geht aus dem Schreiben hervor, in welchem Farel über Servets letzten Lebenstag Bericht erstattete. „Darum, fügt jener hinzu, ist er schuldig,“ und wir können höchstens dem Verirrten Bedauern schenken. Denn es flößt einiges Interesse ein, daß es eine, wenn auch widersinnige, Gewissenssache für Servet war, für seine phantastische Wiederherstellung des Christenthums zu sterben. Er wollte jetzt nicht mehr heucheln und gleich vielen Andern widerrufen.

Doch gerieth Servet auch in diesem Punkte mit sich selbst in Widerspruch. Obgleich er früher häufig geäußert, er würde in diesem Kampfe sterben, erwartete er doch keineswegs dies Endurtheil. Die Thüren des Gefängnisses öffnen sich am 26. Oct., die Gerichtsdiener treten ein und bringen ihm die Todesbotschaft; da ward er fast wie von Sinnen. Während wahre Märtyrer für die heilige Sache des Herrn frohlocken, daß sie gewürdigt werden, für den Heiland zu dulden, an den sie glauben, gebärdete sich Servet wie ein Wahnsinniger. Wie ganz anders erblicken wir die Märtyrer zu Lyon, die mit heiligen Psalmengesängen über

die Rhonebrücke ihrem Tode entgegenziehen, und sprechen: „Der Herr ist des Armen Schutz, ein Schutz in der Noth; darum hoffen auf dich die deinen Namen kennen, denn du verlässest nicht die dich, Herr, suchen. Lobet den Herrn, der zu Zion wohnt. Er vergisset nicht das Schreien des Armen. Herr! sei mir gnädig, siehe an mein Elend unter den Feinden, der du mich erhebest aus den Thoren des Todes." Ps. 9.

Der 27. October brach herein, Farel war bei dem Gefangenen von 7 bis 12 Uhr; dieser eifrige, gute, seelenvolle Mann, der so leicht Vertrauen erweckte und die Seelen gewann, dieser beherzte Christ war ganz geeignet, ihm beizustehen während seines letzten Todtenganges, der dem Gerichteten schwer wurde. Farel wollte die Seele des Schuldigen noch bis auf den letzten Augenblick dem Bessern zuführen. In seiner Irrlehre aber stand Servet starr. Die Stunde nahete heran. Es waren noch einige Geistliche vom Lande im Gefängniß zugegen (die Prediger von Genf, die gegen ihn gestritten, wollten aus richtigem Gefühl ihn nicht begleiten). „Wir warnten ihn, heißt es in Farels Bericht, daß er sich vorsehe, da es sein letzter Tag sei, seine Irrthümer anerkenne und sich zum Herrn bekehre," und der Streit dauerte eine Zeit lang, aber fruchtlos; Servet konnte zu keiner besseren Erklärung gebracht werden. Er war noch immer der dämonische Mensch, seine frechen Ausdrücke wollte er für alle Zeiten stehen lassen.

Nun wendete sich Farel nach einer andern Seite hin; er ermahnte den Verurtheilten, daß, wenn er wie ein Christ sterben wolle, er sich mit Calvin versöhnen müsse, den er so arg geschmäht, und hier fand er mehr Eingang. Calvin wurde gerufen, er erschien alsbald mit zween Rathsherren, in der Meinung, Servet wolle endlich Gott die Ehre geben. Doch es kam ihm nur darauf an das persönliche Unrecht zurückzunehmen. Calvin antwortete mit vieler Sanftmuth, „daß er nie persönliche Beleidigungen in ihm verfolgt, mit Gefahr seines Lebens habe er in Frankreich vor sechszehn Jahren es versucht, ihn dem Herrn zuzuführen, er habe keine Pflicht des Wohlwollens übertreten, er, Servet, sich aber gegen seine heiligen Ermahnungen einer wahren Wuth überlassen. Jetzt möchte er ihn vergessen und Gott um Vergebung bitten, gegen welchen er so fürchterlich ge-

fuchelt, ihn einen dreiköpfigen Höllenhund nennend, und ſich mit dem Sohn Gottes verſöhnen, unſerm einzigen Erretter, mit dem er das Band der brüderlichen Einheit zerriſſen." Servet aber wendete ſich ab und Calvin glaubte nun gehen zu müſſen. Der Mann war noch immer wie beſeſſen und fuhr jetzt fort ſich vorzubereiten auf ſeine eigene Weiſe. Es war ein phantaſtiſches Weſen in ihm, leer und ohne Kraft. Farel ſah, wie er zwei Stunden vor ſeiner Hinrichtung an ſeine Bruſt ſchlug, Gott und Chriſtum laut anrief, um Vergebung bat und ihn bekannte als ſeinen Erlöſer. Doch ohne von ſeinem Irrthum im Mindeſten zu weichen und ohne Kraft und Troſt zu finden. Nicht weit iſts vom Gefängniß bis zum Rathhauſe. Man ſtelle ſich die Bewegung vor, von der die ganze Stadt in der Erwartung des Widerrufs dieſes berüchtigten Ketzers oder der Hinrichtung ergriffen war.

Der Rath war den ganzen Morgen über verſammelt; auf einer Erhöhung an den Thoren des Rathhauſes ſaßen die Richter, Servet ſtand vor ihnen, da erhob ſich der Syndikus d'Arlot und las den Urtheilsſpruch.*) Nun verließ ihn wieder der Muth,

*) Michael Servet, aus Villa nueva in Aragonien, iſt zuerſt überwieſen worden, vor drei- oder vierundzwanzig Jahren ein Buch zu Hagenau in Deutſchland gegen die heilige unzertrennbare Trinität gedruckt zu haben, welches viele große Läſterungen gegen dieſelbe enthält; frei hat er bekannt dies gegen viele Warnungen gelehrter evangeliſcher Doctoren aus Deutſchland wider ſeine falſchen Lehren gethan zu haben. Item: dieſes Buch iſt durch dieſe Doctoren als ketzeriſch verdammt und der gedachte Servet iſt aus Deutſchland flüchtig geworden des Buches halber. Item: Demohngeachtet hat der geſagte Servet in ſeiner falſchen Lehre beharrt, mehrere damit angeſteckt, ſo viel es ihm nur möglich war. Item: nicht zufrieden damit um noch weiter ſein Gift und ſeine Irrlehre zu verbreiten, hat er ſeit Kurzem ein anderes Buch im Geheim drucken laſſen zu Vienne in der Dauphiné, voll jener Ketzereien, ſcheußlicher und verruchter Läſterungen gegen die heilige Dreieinigkeit, gegen den Sohn Gottes, gegen die Taufe der kleinen Kinder und andere heilige Satzungen und Grundlagen der chriſtlichen Religion. Item: hat er frei bekannt, daß er in dieſem Buche die, welche die Dreieinigkeit glauben, Trinitarier und Gottesläugner nennt. Item: daß er dieſe Trinität einen Teufel, ein Ungeheuer mit drei Köpfen nennt. Item: Gegen die wahre Grundlage der chriſtlichen Religion läſterte er auf abſcheuliche Weiſe, gegen den Sohn

denn er ſtarb nicht für die Wahrheit, er warf ſich nieder, flehte noch einmal, man möchte ihn mit dem Schwerte richten. Farel dagegen: „Vor Allem müſſe er erſt ſeine Unthat bekennen,“

Gottes, ſagt er, daß Chriſtus nicht der Sohn Gottes iſt von aller Ewigkeit, ſondern nur von ſeiner Menſchwerdung an. Item: und läugnet unglückſelig das, was die heilige Schrift lehrt: daß Chriſtus der Sohn Davids iſt, nach dem Fleiſche, behauptend, er ſei geſchaffen von der Subſtanz Gottes des Vaters, drei Elemente habe er von ihm und ein Element von der Jungfrau erhalten. Wodurch er boshafter Weiſe die wahre und vollkommene Menſchheit unſers Herrn Jeſu Chriſti zerſtören will, den größten Troſt der armen Menſchenkinder. Item: erklärt er, daß die Taufe der kleinen Kinder nur eine teufliſche Erfindung und Zauberei ſei. Item: Und mehrere andere Artikel und verruchte Läſterungen, mit welchen dies Werk ganz überfüllt iſt, welche alle ſehr ärgerlich ſind, und gegen die Ehre und Majeſtät Gottes, des Sohnes Gottes und des heiligen Geiſtes: was eine grauſame und abſcheuliche Zertretung, ein Verderben, eine Zerſtörung mehrerer armen Seelen geworden iſt. Durch das Geſagte iſt ſeine verrätheriſche und abſcheuliche Lehre ganz offenbar geworden, und Entſetzen erregend iſt's, daß man dies hat ausſprechen müſſen. Item: und derſelbe Servet, der voll von Hinterliſt iſt, hat dieſes ſein Buch, welches er gegen Gott und die heilige evangeliſche Lehre gerichtet, restitutio Christianismi, welches heißt: „Wiederherſtellung des Chriſtenthums“ genannt, und dieſes damit er leichter die armen Unwiſſenden verführen, betrügen und ungehindert mit ſeinem unglückſeligen und böſen Gifte die Leſer geſagten Buchs unter dem Schein einer guten Lehre verpeſten könnte. Item: Außer gedachtem Buche, und was noch mehr iſt, hat er ſelbſt durch Briefe unſern Glauben angegriffen, und ſich Mühe gegeben, denſelben durch ſein Gift zu verpeſten; auch hat er frei geſtanden und bekannt, Briefe an einen Geiſtlichen dieſer Stadt geſchrieben zu haben, in welchen unter Anderm entſetzliche grauſame Läſterungen gegen unſere heilige evangeliſche Religion ſtehen; er erklärt, daß unſer Evangelium ohne Glauben, ohne Gott ſei, und wir an der Stelle eines Gottes einen Cerberus mit drei Köpfen haben. Item: hat er frei bekannt, daß er in gedachter Stadt Vienne, wegen dieſes böſen und abſcheulichen Buches, gefangen geſeſſen. Aus dieſem Gefängniß iſt er aber hinterliſtig entſprungen und davongegangen. Item: iſt derſelbe Servet in ſeiner Lehre nicht nur gegen die wahre chriſtliche Religion aufgeſtanden, ſondern als hochmüthiger Erfinder von Ketzereien, gegen die Papiſten und andere, ſo daß er zu Vienne ſelbſt im Bilde verbrannt worden iſt, und fünf Ballen ſeiner erwähnten Bücher mit ihm. Item: Dennoch, als er hier in dieſer Stadt im Gefängniß gehalten wurde, hat er nicht aufgehört mit Bosheit in ſeinen bekannten böſen und fluchwürdigen Irrthümern zu beharren; er hat geſucht ſie mit Schmähun-

Servet aber, anstatt seine Lästerungen zurückzunehmen, von welchen er wohl wußte, daß die ganze christliche Welt ein großes Aergerniß daran genommen, meinte: er leide unschuldig, würde als

---

gen und Verläumdungen gegen alle wahre Christen und treue Bekenner der reinen unbefleckten christlichen Religion zu vertheidigen. Er hat sie Trinitarier, Atheisten und Zauberer genannt, obschon man ihn vor langer Zeit in Deutschland ermahnt hat, wie gesagt worden, und hat verachtet Warnungen, Gefängniß und Zurechtweisungen, die er hier und anderswo erfahren. Wie man es weitläufig in seinem Prozesse sehen kann.

Wir, die Syndici, Richter der Frevel des Hochverraths in dieser Stadt, nachdem wir den Prozeß, welcher vor uns geführt, eingesehen haben, auch den Antrag unsers Generalprokurators in diesen Sachen gehört, verdammen dich, Michael Servet, von Villa nueva, in dem Reiche Aragonien in Spanien, durch dessen freie Bekenntnisse, welche vor uns gesprochen und mehrere Mal wiederholt worden sind und dessen Bücher, die uns vorgelegt worden, es klar erhellt, daß du, Servet, seit langer Zeit eine falsche ganz ketzerische Lehre veröffentlicht hast, mit Verachtung aller Ermahnungen und Zurechtweisungen, mit boshafter und arger Hartnäckigkeit beharrlich diese Lehre ausgesäet und ausgesprengt, so daß selbst öffentlich Bücher ausgegangen sind gegen Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, kurz gegen die wahren Grundlagen der christlichen Religion, und du folglich gesucht hast, die Kirche Gottes zu stören und zu zerreißen, wodurch viel Seelen dem Unglück und dem Verderben preisgegeben worden sind — was ein erschreckliches, fürchterliches Ding ist, ärgerlich und pestartig — und nicht Schaam und Entsetzen gefühlt hast, dich aus allen Kräften gegen die heilige Majestät und heilige Trinität zu erheben, sondern vielmehr viel Mühe angewendet, hartnäckig die Welt mit deinen Irrlehren und stinkendem ketzerischen Gifte anzustecken, welches ein arger und verabscheuungswürdiger Ketzerfrevel ist, und große körperliche Strafe nach sich zieht. Durch diese Gründe und andere, welche uns bewegen, sind wir entschlossen die Kirche Gottes von solcher Verpestung zu reinigen und ein solches verfaultes Glied von derselben abzuschneiden, nachdem wir den Rath unserer Mitbürger wohl benutzt haben und den Namen Gottes angerufen, damit wir ein rechtes Gericht sprechen, sitzend auf dem Gerichtshof unserer Vorfahren, Gott und die heilige Schrift vor den Augen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes, verdammen wir dich, Michael Servet, durch dieses unser Endurtheil, welches hier schriftlich folgt, gebunden zu werden und geführt nach dem Ort Champel, dort an einen Pfahl befestigt und lebendig verbrannt zu werden, mit deinem Buche, das durch deine Hand geschrieben und das gedruckte, bis dein Leib wird Asche geworden sein: also wirst du deine Tage enden, um ein Beispiel zu sein denen, die dieselben Frevel begehen

ein Opfer zum Tode geführt, bitte aber, Gott möchte den Anklägern vergeben. Und so war die Stimmung, die Empörung gegen den Frevler, daß der gute Farel diese Worte in dem Munde eines solchen Satans und verzweifelten Menschen als eine Verhöhnung ansah, als ob er die Rolle der heiligen Märtyrer spielen wollte, und mit Heftigkeit drohte ihn zu verlassen: „er habe gehofft, er würde das Volk noch erbauen durch seine Bekehrung, und habe es ermahnen wollen für ihn zu beten.“

Servet schwieg. Doch nun bat Farel, der es wußte, daß Calvin ihm auch das Leiden mildern wollte, obgleich er selbst anderer Meinung war, flehentlich den Rath die Strafe zu mildern; aber, dies charakterisirt die Zeit auf eine eigene Weise, der Rath war so ergriffen von dem Frevel, daß er antwortete: ein solcher Richterspruch könne nicht zurückgenommen werden.

Servet, als er der Richtstätte zuging, betete häufig, Geistliche und Andere mit ihm.

Eine halbe Stunde von der Stadt liegt eine kleine Anhöhe, Champel genannt; man gelangt dorthin durch einen anmuthigen Weg, rechts sind zwei schattige Gänge, der große und kleine Philosophen-Steig genannt; man erzählt, daß hier der bekannte Arminius, Gegner des Gomarus, als er späterhin in Genf studirte, sein System der menschlichen Freiheit welches so viel Bewegung herbeiführte, erdachte. Auf der Höhe von Champel liegt jetzt eine schöne anmuthige Villa, mit Gärten umgeben, das Auge sieht unten am Fuße der Anhöhe die Arve, welche aus den nahen Gletschern von Chamouny strömt, in vielen Krümmungen rauschend der Rhone zueilen. Weithin sieht man das Thal bekränzt durch Weinberge und die waldigen Gebirge des Jura, bis zum Fort de l'Ecluse, wo die Rhone verschwindet,

---

würden. Und dir, unserm Gerichtsdiener, befehlen wir, diesen unsern Richterspruch auszuführen.

Ueber Servets Lehre, wie sie sich ohne Blasphemie gestaltet, und in den meisten Punkten dem Christenthum ganz entgegen ist, verweise ich auf das Leben Calvins Th. 3, S. 240—276. Es geht daraus hervor, daß er, der alle Philosophie verdammte, sie dennoch für sich in Anspruch nahm; daher die unsägliche Verworrenheit des Mannes.

auf der Savoyischen Seite aber mehrere schön gezeichnete Berge, welche die ganze Reihe der Eisgebirge hier überschleiern. Auf der Höhe dieses Champel war die alte Hinrichtungsstätte, wo in früherer Zeit eine Kapelle lag, welche dem Apostel Paulus geweiht war.

Dort angelangt, warf der Verurtheilte sich nieder und betete. Während dieser Zeit redete Farel das Volk an, in Worten, welche für die Zeit sehr bezeichnend sind: „Ihr sehet hier an diesem Manne, welche Gewalt Satanas hat, wenn er einmal einen Menschen besitzt; dieser ist ein gelehrter Mann vor vielen Andern, und vielleicht glaubte er recht zu handeln; aber nun wird er vom Teufel besessen, was euch eben so gut geschehen konnte."

Farel wiederholte nun seine frühere Bitte, der Wahrheit die Ehre zu geben, seine Blasphemien zurück zu nehmen, Christum anzuerkennen, als den ewigen Sohn Gottes anzurufen; Servet wollte dies nicht thun, jedoch erwähnte er seiner Lehre nicht mehr und Farel freut sich darüber und äußert, Gott habe ihn zurückgehalten und gehindert, daß sein heiliger Name nicht ferner öffentlich vor dem Volke gelästert würde. „Satanas wurde verhindert, seine Lästerungen auszuspeien," sagt er.

Als Servet dem Holzstoße zugeführt wurde, ermahnte Farel wiederum das Volk, für den Unglücklichen zu beten, daß sich der Herr seiner verlornen Seele erbarmen möchte und ihn von seinen vermaledeiten Irrthümern zum gesunden Verstande zurückführen. Seine Bücher wurden ihm an dem Leibe befestigt. Ein Kranz aus Stroh und grünem Laub ward auf sein Haupt gesetzt. Als der Holzstoß brannte, rief er mit lauter Stimme zuletzt auf, zum sichern Zeichen, daß er für seinen Irrthum sterben wollte und nichts zurücknehmen: „Jesus, du Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich mein." *)

Er hatte in besseren Zeiten eine andere Märtyrerkrone auf seinem Haupt zu sehen gehofft, und wir hätten ihn gern als

*) Nicht „ewiger Sohn Gottes," weil er die Ewigkeit Christi, also seine Gleichheit mit dem Vater läugnete. Dies drückt kurz seine Häresie aus, darum wiederholte er diese Worte bis zuletzt. Und es hat diese kurze Formel einen tiefen Sinn. Es knüpft sich sein ganzer Unsinn daran, während in dem Ausdruck diese Redensart ganz gut und unschuldig erscheint.

wahren Märtyrer gefeiert. In solchen erhabenen Momenten sah man oft die Zeugen der Wahrheit die Menge und selbst ihre Peiniger bekehren, Servet hatte keine letzten Worte seinen Mitbrüdern zu sagen, aber phantastisch blieb der Anblick dieses Mannes bis zuletzt, wie sein Leben und seine Lehre. So schied dieser merkwürdige Mensch aus dem Irdischen, dessen Aeußeres schon einen nicht gewöhnliches Wesen erwarten ließ. Von etwas hagerer Gestalt, und mit unbestimmten eigenthümlichen Gesichtszügen, verrieth er in seinem brennenden südlichen Auge Tiefsinn, und erweckte vielfaches Interesse durch seinen talentvollen emporstrebenden Geist, welcher, im Besitz einer großen Gelehrsamkeit, in einigen Momenten auch bessre Gefühle zeigte, nur daß Alles wie in einem Chaos unentwickelt in ihm lag, inconsequent, phantastisch und unrein, und im Ganzen bis zuletzt dämonisch und für die Welt ein trügliches und widriges Irrlicht.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Stimmen der Zeit und der Nachwelt über Servets Angelegenheit.

Wir sind hier in viel Einzelnheiten eingegangen, um uns in den Geist des Mittelalters zu versetzen, und um ein schweres Unrecht wieder gut zu machen, welches die Welt an Calvin verschuldet hat.

Viele Gedanken bewegen die Seele des Beschauers, selbst heut noch, bei dieser Brandstätte, und so lange die Alpen in ihrem Glanze stehen, wird es so sein. Hier will ich nur dies Wenige sagen. Die evangelische Kirche hat getrauert, wie es Christen zukommt, wenn sie glauben, geirrt zu haben. Der Irrthum bestand hier in der zu großen Strenge, in der Verfolgung durch das Schwert der Gerechtigkeit, da wo das Schwert des Geistes wirken sollte. Die aber, welche bis auf den heutigen Tag gewagt haben, am schroffsten gegen den Genfer Rath

und Calvin zu urtheilen, haben das wenigste Recht dazu. Denn es ist eben die päpstliche Kirche, aus welcher die strengen Gesetze gegen Ketzer als ein trauriges Erbtheil auf die evangelische Kirche übergegangen waren, so daß in einzelnen Momenten verfolgt wurde, wo nur unterrichtet werden sollte. Die päpstliche Kirche ist daher für die Intoleranz der protestantischen verantwortlich. Und wo ist der, der es wagt, den ersten Stein gegen Calvin aufzuheben, aus dessen Kirche grade das Licht der Toleranz hervorging. Die evangelische Kirche erkannte bald das bessere Prinzip, als die Wolken zerstreut waren, und proklamirte die Freiheit des Gedankens und das große Gebot der Duldsamkeit, welche in der Liebe, nicht in der Gleichgültigkeit wurzelt. Die päpstliche Kirche dagegen blieb ihrer alten Verfolgungssucht treu, hat bis auf den heutigen Tag dies Prinzip nie zurückgenommen, vertheidigt es und greift dennoch die protestantische Kirche in Betreff Servets an. Auch ist es gewiß, daß sie sich nicht anders als durch Zwangsmittel halten kann, sie muß die Freiheit des Gedankens tödten, um bestehen zu können, und alle Kriege und Mordscenen der alten Zeit würden sich heut wieder erneuern, wenn es in der Macht und dem Interesse des Papstthums stände und die allgemeine Bildung es gestattete.*)

Die strengen Strafen im Mittelalter, welche die alten Völker nicht kannten, verdanken wir auch dem falschen Prinzip, nach welchem man hier auf Erden schon die Schuld wie in einem Fegfeuer durch Abbüßung versöhnen wollte.

Farel brachte gewiß, denke ich, den übrigen Tag nach Servets Ende im Gespräch mit Calvin zu. Viele Gedanken gingen an ihnen vorüber. Sie mußten in dem Bewußtsein eine solche zerstörende Pest aus der Kirche entfernt zu wissen, einige Ruhe finden; Calvin war wohl unzufrieden, daß sein Plan, den Unglücklichen eines raschen schmerzlosen Todes sterben zu sehen, an dem eisernen Willen des Rathes scheiterte. Aber

*) Schreiende Ungerechtigkeiten geschehen beständig selbst jetzt im freisinnigen, constitutionellen Frankreich, und in Deutschland haben wir die Anhänger des Hermes verdammen sehen, weil dessen Methode, das freie Raisonnement, mit welchem er die Wahrheit des Papstthums bewies, das Papstthum stürzt.

Beide waren weit entfernt zu ahnen, daß dieser Tod lebhafte Vorwürfe und Klagen erregen würde; und zunächst beschäftigte die große Kirchenangelegenheit der Disciplin, welche man in Genf unterdrücken wollte, sie weit mehr als Servets Verurtheilung.

Wenn wir jetzt in jener schönen Gegend wandeln, freuen wir uns, daß sie nicht mehr durch jenen Rauch verdunkelt wird, daß die Freiheit des Geistes überall in evangelischen Ländern gesiegt hat. Bei dem Scheiterhaufen Servets fühlen wir unser Herz erleichtert durch den Gedanken, daß Calvin in dieser ganzen Sache nicht betheiligt war, wie man es glaubte. Er hat Servets Tod für nothwendig erachtet, wie alle einsichtsvollen Männer der Zeit, erklärt aber bestimmt, wie angeführt worden, daß er nichts gethan, um ihn herbeizuführen.*) Seine Meinung darüber wurde nicht eingeholt. Der Rath, der mit ihm durch andere Geschäfte sehr gespannt war, behandelte ihn mit Mißtrauen. Er erhält erst Kenntniß von den Urtheilen der Schweizer-Cantone, welche einen so großen Einfluß haben mußten, nach dem Tode Servets. Nur die Feinde der Kirche haben diese Angelegenheit so sehr ans Licht gezogen und sie bedeutend gemacht, obwohl in jener Zeit Aehnliches überall auch in protestantischen Ländern geschah. Die allgemeine Bildung hatte noch nicht die Freiheit des Geistes und die Duldung ausgesprochen, welche aus der Reformation hervorgehen sollte. Die Zeit war nicht reif für eine milde Legislation, wie die unsere nicht reif ist für die Entfernung jeder Todesstrafe.

Was die Freiheit des Geistes betrifft, wird es jetzt Keinen in der evangelischen Kirche geben, der nicht die Sünde des Mittelalters anerkannt hätte. In diese Servetische Angelegenheit mischt sich aber etwas Anderes ein. Es ist die Frage, ob die freche Lästerung des Heiligen, die schamlose Verhöhnung des anerkannten Glaubens auch geduldet werden müsse? Dies wird

---

*) Er selbst spricht darüber folgende Worte: Depuis qu'il fut convaincu de ses hérésies, je n'ai fait nulle instance pour le faire punir à mort et de ce que je dis non seulement toutes gens de bien m'en seront tesmoins, mais aussi je despite tous les malins qu'ainsi ne soit.

ſelbſt unſer ſo liberales Jahrhundert verneinen, und wenn wir auf die allgemeine Empörung ſehen, die ſich Luft machte, und wahrnehmen, wie dies Läſtern grade das Hauptmotiv des Prozeſſes wurde: ſo werden wir in dieſer Rückſicht gezwungen, dem Genfer Rath Recht zu geben, nur verdammen wir nach unſern Begriffen die mittelalterliche Strafe und wünſchen eine unſerer milden Zeit angemeſſene. Wenn man aber den Genfer Rath von einer andern Seite her hat entſchuldigen wollen, indem man zu beweiſen ſuchte, daß Servet eher als Staatsverbrecher gerichtet worden, *) weniger ſeiner Meinungen wegen, ſo iſt dies den Thatſachen und dem Geiſte jener Zeit entgegen. Freilich hatte er ſich der revolutionairen Partei in die Arme geworfen, er hätte dort dem Staat und der Kirche Untergang drohen können, aber die Intrigue der Libertiner ſpielte nur mit in den Prozeß hinein. Servets Feindſchaft gegen Calvin wurde gar nicht beachtet, aber ſeine Lehre gleich Anfangs ſehr ſtrafbar gefunden, ſonſt hätte er im Beginn und ehe die Libertiner ſich ſeiner bedienten, entlaſſen werden können. Der Prozeß wurde am 21. September von Neuem aufgenommen und der Rath der Cantone eingeholt, was nie in politiſchen Prozeſſen ſtattfand. **) Es hing die Servetiſche Frage mit der ganzen Reformation zuſammen, da dieſer Mann den geiſtigen Libertinern und den Anabaptiſten die Hand bot, aber die politiſchen Irrthümer der Wiedertäufer, welche den Staat bedroheten, hat er nicht getheilt. Im Rathe ſaßen gläubige Männer, welche wie die ganze damalige Welt über die Irrlehre und Läſterung des Heiligen dachten. Sie hielten ihm die alten Geſetze gegen die Ketzer vor und ſind ergriffen von der Gefahr des Mannes für die ganze Kirche. Sie wollten ihn nicht laufen laſſen, weil er anderswo den Gang der Kirche gehemmt hätte. Die bedächtige Behörde verfährt mit der größten Vorſicht, immer in der Hoffnung, der Mann würde noch

*) Wie Herr Rilliet es in ſeiner intereſſanten Schrift zu beweiſen ſucht: Procès de M. Servet. Genève 1553.

**) In den Acten heißt es: d'aultant que le cas d'heresie de Mr. Servet emporte beaucoup au faict de la Chrestienneté arresté que l'on suyve à faire son proces et que l'on en escrive aux Seigneurs de Berne et aultres Eglises de Suisse pour les en avertir à plain.

zur Beſtimmung kommen. Einen politiſchen Feind hätten ſie ſchnell entfernt, und in dem Urtheilsſpruch heben ſie ſeine Frevel und Läſterungen als furchtbar hervor, und dies Letztere allein entſchuldigt ihre Strenge. Vom Staate und politiſchen Vergehen iſt gar nicht die Rede.

Wie es ſich erwarten ließ, haben die Feinde Calvins und der Reformation hier gefabelt und geraſet, und bis in die letzte Zeit ihren Unſinn gegen ihn ausgeſpieen. Da heißt es denn, daß Servet durch Calvin allein, in deſſen Hand der Rath geweſen, gerichtet worden iſt. Mit ſo ſchwarzen Schatten beladen ſie ihn, daß die Katholiken mit Angſt ihr Angeſicht verbergen, ſobald ſie von Calvin hören, als ob die Reformation von dem Rufe ihrer Reformatoren abhängig wäre; und wenn ſein letzter Feind*) gegen ihn wüthet, weil der Rath nach papiſtiſchen Grundſätzen hier verfahren iſt, ſo können

---

*) Herrn Audins Artikel über Servet iſt ein langer Roman. Er beginnt mit der Wohnung des Frellon zu Lyon. Calvin, von Italien zurückkehrend, ſoll dorthin gehn und Bücher kaufen und ihm andere verſchachern, nachher vergißt er ihn in Paris. Die Geſchichte Servets wird nun in demſelben Tone erzählt, die Stelle über den Umlauf des Bluts falſch citirt; er folgt der unkritiſchen Quelle von Artigny, ohne ſich die Mühe zu geben Mosheims Widerlegung anzuſehen. Ueber Trie ſagt er Falſches, bald nennt er ihn katholiſch, bald nicht. Er giebt die neue Nachricht, daß wir dem Servet ein ascetiſches Buch verdanken, thesaurus animae christianae, welche gelehrte Katholiken und Mosheim ſchon längſt widerlegt haben. Nun ſpringt er raſch über die Verdammung Servets durch die Papiſten weg, obgleich der Katholik d'Artigny, dem er folgt, ſie ihm in allen Einzelnheiten erzählt. Drei Monate ſoll Servet laufen, vom Juni bis zum Juli deſſelben Jahres, ehe er in Genf ankommt, wo er bekanntlich vier Wochen unbekannt lebt. Seine Läſterungen kennt er gar nicht, obgleich er ſich rühmt daſſelbe Buch in Händen zu haben, was im Feuer aufbrannte; nun fabelt er von der Tortur in Genf und verſchweigt gefliſſentlich, daß Calvin für Servet um Milderung des Gerichts fleht. Der bekannte Brief an Baarer wird der ungedruckte an Blauren genannt und falſch überſetzt. Die letzten Worte Servets werden mit Fleiß entſtellt, um aus ihm einen chriſtlichen Märtyrer zu machen (er vergißt, daß die päpſtliche Kirche ihn verdammt hat). „Jesus, fils éternel, ayez pitié de moi.“ Servet paroissoit devant Dieu et Calvin fermoit la fenêtre où il étoit venu s'asseoir pour assister à la suprême agonie de son ennemi. En retournant au logis, il

wir nicht anders als uns freuen, daß er ſich ſelbſt und ſeiner Kirche, welche Servet zuerſt zum Feuertode verdammt hat, alſo mit Fäuſten ins Geſicht ſchlägt. Wenn die Papiſten es redlich meinten und unſer Vertrauen gewinnen wollten, ſo würden ſie damit anfangen, Fluch auszuſprechen, ewigen Fluch über ihr Prinzip der Unduldſamkeit, welches ſie zu ſo unzähligen Verbrechen verleitet hat, ſo daß ſie Jahrhunderte hindurch die Heiligen gemordet, unter welchen wir unſere würdigen Voreltern ſehen, die für den rechten Glauben in den Tod gegangen ſind. Mögen die Verfolger hier an dieſem Scheiterhaufen mit uns trauern; alsdann werden wir ihnen die Hand reichen, bis dahin aber ihre Declamationen als Raſerei, die nur zur Beluſtigung der Leſer dient, anſehen. Denn was liegt dahinter, wenn ſie überall ſchreien, daß die Papiſten verfolgt ſind, die Proteſtanten aber die Verfolger ſind, und immer wieder auf Servet zurückkommen, den ſie vorher gerichtet? nichts anderes, als der

---

rassembloit dans sa pensée les élemens du livre destiné à le justifier aux yeux du monde réformé. Il avoit besoin d'être absous d'un sang versé contre toutes les lois divines et humaines." Dies iſt Aubins Zeugniß gegen Rom und ſich ſelbſt. Er vergißt das unſchuldige Blut, welches ſeine Kirche zehn Jahrhunderte von den Albigenſern bis auf den gerechten Calas vergoſſen, und ſagt: „Le code de Calvin crie mort aux hérétiques. C'est toujours cette âme froidement cruelle qui exhortera plustard les princes d'Angleterre à faire mourir les hérétiques. Il publie un pamphlet sur la nécessité de tuer par le glaive et le feu les blasphémateurs au nombre des quels il plaçoit en premier ligne les papistes. Pour plaire à Dieu il auroit livré aux flammes son bienfaiteur. Voyez où conduit l'esprit protestant." Bald klagt er ihn an in die Marterkammer hinabzuſteigen, obgleich er vor Augen die Briefe hat, die das Gegentheil beweiſen, und ſchreit: „Toute son étude à Calvin, ministre du Dieu les miséricordes, c'est d'inventer de nouveaux crimes pour ressembler sans doute à cet être qu'il nous présente dans son livre de la prédestination poussant au mal les créatures et les frappant ensuite pour faire éclater sa justice." Bald bei dem Tode Calvins hat er eine Viſion: „Un prêtre catholique se présente dans la chambre du mourant, il ouvre la fenêtre et lui montre de loin Champel." Wenn man nun weiß, daß Servet durch die Papiſten verdammt worden, daß Genf hier mit der römiſchen Kirche einer Meinung war, daß man dem Verurtheilten die Freiheit gelaſſen, nach Vienne zurückzukehren, um gerichtet zu werden, ſieht man, daß das Gehirn des Mannes krank iſt bis zur Raſerei.

ſchlagende Beweis, daß ſie die Kinder ihres Vaters ſind, der von Anfang an ein Lügner und Mörder iſt.*)

Werfen wir nun einen Blick auf die damalige Zeit, ſo findet es ſich, daß alle bedeutende Zeitgenoſſen Calvins wie er fühlten. Ich will unter allen nur die Anſicht Melanchthons hervorheben, der, immer beſonnen und ſanftmüthig, kein hartes Urtheil fällte: „Ehrwürdiger Mann, geliebteſter Bruder!“ ſchreibt er an Calvin, „ich habe deine Schrift geleſen, durch welche du die entſetzliche Läſterung des Serveto deutlich widerlegſt, und ich danke dem Sohne Gotte, der ein Schiedsrichter und Vorſteher deines Kampfes geweſen. Auch wird die Kirche Chriſti dir ſowohl jetzt als für alle künftige Zeiten Dank ſchuldig ſein. Ich bin ganz deiner Meinung, und erkläre auch, daß eure Obrigkeit, nachdem die ganze Angelegenheit den geſetzlichen Gang gegangen iſt, durch den Tod dieſes Läſterers nach allem Recht verfahren iſt.“

---

*) Herr Audin, der dieſen Unſinn am Weiteſten getrieben hat, hat es den Seinen ſelbſt zu arg gemacht, ſo daß ein ehrlicher Beurtheiler ſeines Lügenwerks in dem Journal des Debats (21. October 1842) ſagt: „Toute justice morale, toute équité inflexible deviennent injustes si vous les appliquez à des circonstances fatales qui écrasent la justice et étouffent l'équité. N'appliquez pas la loi du meurtre au soldat qui tue dans un combat. A une epóque où les plus sensés et les plus sages écrivoient de gros livres sur la nécessité de punir les hérétiques, où Rome se réjouissoit de la Saint-Barthélemy, ne vous étonnez pas du bucher de Servet, blamez ces aveugles vengeances? mais ne les attribuez pas à tel homme ou à tel parti. Tous les détails odieux que Mr. Audin a recueillis avec un amour particulier et dont il a environné le berceau de la réforme et les premiers jours de l'institution calviniste trouveraient leurs analogues; où je me trompe bien, dans les actes, les violences et les ruses du parti contraire. En vain Mr. Audin me dira-t-il que ce détail est amusant, que c'est le fruit de l'analyse, qu'il a observé de près son sujet. On trouve bien des aspérités et des souillures dans ce qu'on observe si curieusement. Ce ne sont pas des beautés, mais des rides et des tâches que l'observateur découvre quand il promène une loupe attentive sur le visage le plus parfait. (Philaréte Chasles.)

Von dem Genfer Gallike kann man nur ſagen: Gott verzeihe ihm, denn er weiß nicht was er thut. Schließlich verweiſe ich auf die Betrachtungen an dem Scheiterhaufen Servets in der großen Biographie Th. 3, S. 201.

Daſſelbe ſchrieb er an Bullinger, und dieſe Worte ſind wie ein Schild gegen jede harte Beurtheilung Calvins. „Ich habe geleſen, was ihr über die Läſterungen Servets geantwortet und lobe eure Frömmigkeit und eure Urtheile. Ich urtheile auch, daß der Genfer Rath recht gehandelt habe, daß er einen Menſchen bei Seite geſchafft, der hartnäckig und nie aufgehört hätte zu läſtern. Ich habe mich gewundert, daß es Menſchen giebt, welche dieſe Strenge tadeln." Zeitgenoſſen, wie Bullinger, meinten, daß der Teufel, wenn er auf Erden erſchiene, ſich grade ſo ausdrücken würde wie Servet. Bezeichnend iſt es, daß ſelbſt jener Bolſec, der Feind und Schmäher Calvins, in dieſem Punkte ganz mit ihm übereinſtimmt und mit wahrer Entrüſtung gegen Servet auftritt. *)

Die Reformatoren, auch Luther, hatten ſich ſchwankend über die Duldung der Irrlehren ausgeſprochen; daher war in der lutheriſchen Kirche noch weniger Toleranz als in Genf. Und nicht ganz ein halbes Jahrhundert darauf wird uns eine andre Scene vor Augen geführt, die wir nicht erwartet hätten. Von dem Königſtein in Sachſen wird ein Gefangener nach Dresden geführt, gebunden wie ein gefährlicher Staats-Verbrecher, wie der gemeinſte Frevler. Es iſt der berühmte Krell, Kanzler des Kurfürſten Chriſtian I., der ſofort im Beiſein der Kurfürſtin-Wittwe hingerichtet wird, weil er, wie es hieß, ein Calviniſt ſei, und das ſtarre Lutherthum mildern wollte. Es geſchah dies im Jahre 1601. Ein eigentlicher Prozeß wurde gar nicht eingeleitet, die Richter hatten Befehl, ihn nicht zu hören. Der unglückliche Mann ſenkte das Haupt und ſprach: „Wohlan, es mag in Gottes Namen des Kurfürſten von Sachſen Wille geſchehen." Das Chriſtenthum dieſes Mannes war ſo groß, daß er Alle, die er vielleicht beleidigt, um Vergebung bat. Auch betete er für den Kurfürſten und ſeine Feinde, die ihm den Tod bereitet. Seine Hände waren gebunden, als er ſich auf dem Schaffot auf einen

*) Bolsec declare qu'il néprouve aucun déplaisir de la mort d'un si ord et monstrueux hérétique, car il estoit du tout meschant et indigne de converser avec les hommes et desirerois que tous ses semblablès fussent exterminés et l'Eglise de nostre Seigneur fust bien purgée de telle vermine.

Stuhl niederließ. Dort versetzte der Scharfrichter dem Märtyrer den Hieb, hielt das Haupt hoch in der Hand und zeigte es scherzend dem Volke, mit den Worten: „Krell, wie gefiel dir dieser Calvinische Streich? O in diesem Kopf steckten viele verwirrte Sachen, es sind ihrer noch mehrere unter diesem Haufen, ich denke, sie sollen theils auch noch in meine Hände gerathen.“ Das Schwert ist noch zu sehen auf der Rüstkammer zu Dresden mit den Worten: „Cave Calviniane! D. N. C.“ (Dom. Nicol. Crell).

Es kommt noch eine viel empörendere Hinrichtung 1687, uns um vieles näher, zu Lübeck vor, die eines armen Irrenden (Günther), der die Person Christi in ihrem Wesen und die Dreieinigkeit nicht verstand. Dieses wurde als Lästerung von den Universitäten Kiel und Wittenberg ausgelegt, und daher die Todesstrafe verhängt, *) obgleich der einfache Mann nicht daran dachte, seinen Irrthum zu verbreiten.

Dies war der Geist der damaligen Zeit und so darf kein Tadel irgend einer Confession auf die reformirte Kirche fallen. Ja, man kann selbst bemerken, daß als einige Stimmen der Freiheit sich erhoben und an der Trauerstätte Servets die Duldsamkeit der neuern Zeit verkündigten, Calvin im Stillen aufmerksam wurde, und in dem Augenblick, wo der milde apostolische Geist über den alttestamentlichen siegte, findet man Zeichen und Andeutungen, daß er wohl ahnte, es könnte sein Zeitalter sich geirrt haben, es müsse eine andere Ordnung der Dinge eintreten. **) Es war der Uebergang aus der alten rohen Zeit in die neue milde, die aber erst nach einem Jahrhundert durchdringen sollte.

Gegen seine Gegner, die ihn jetzt drängten, schrieb Calvin nun ein Werk, worin er bewies, daß die Obrigkeit die Verpflichtung habe, die Lästerer am Leben zu strafen, und daß Servet mit Fug und Recht getödtet worden, nicht als Sectirer, sondern als ein Ungeheuer, dessen Wesen Gottlosigkeit und entsetzliche Lästerung gewesen. Er trat also für den Rath auf, nicht aber war es in seinem eignen Interesse. Späterhin erklärte er auch, er habe

*) S. Leben Calvins Th. 3, S. 230.
**) S. Leben Calvins Th. 3, S. 203.

das ganze Werk nur auf Antrieb ſeines Freundes Bullinger geſchrieben, den er den eigentlichen Urheber deſſelben nennt.*)

Jetzt ließ ſich eine Stimme der Freiheit hören, wie ein Vorgefühl einer andern Zeit, in welcher die Todesſtrafe abgeſchafft werden würde. Es war, wie man glaubt, Laelius Socin — Andere nennen Caſtellio — vielleicht war es von Beiden. Alle Stellen der großen Lehrer der Kirche, für die Freiheit und Duldung waren darin aufgezählt. Doch verlangt der Verfaſſer eine gewiſſe religiöſe Indifferenz, die nicht die Duldſamkeit iſt, denn in der Lehre kann kein Chriſt duldſam ſein. Er muß ſie mit Eifer verkündigen, die Duldung aber wurzelt in der Liebe, welche die Irrenden trägt. Beza antwortete darauf mit ſo viel Geiſt in ſeinem Sinne, daß der ſehr liberale Bayle dieſe Schrift lobt und meint, die Gegner ſeien gänzlich zu Schanden gemacht. Sein Argument iſt dies: „Der Staat will gute, rechtliche Menſchen haben, die poſitive Religion, welche über der Vernunft liegt, iſt allein das Mittel dazu. Stehen nun ſolche auf, welche ſie zu Schanden machen wollen, ſo müſſen ſie gehindert werden, denn ſie ſind ärgere Verbrecher als die, welche die zeitlichen Güter nehmen. Dem Staate kommt es zu über die Mörder des Leibes wie der Seele zu wachen."

Gegen Calvins Werk ertönte gleich wieder eine andere Stimme, und bald darauf eine dritte. Minus Celſus, ein Italiener, gelangt endlich zu dem richtigen Reſultate, daß die

*) Hier hören wir wieder köſtlichen Unſinn von Herrn Audin: Servet brulé, viennent les chants de sang — Mélanchthon écrit à Calvin et Bucer, der ſchon längſt geſtorben war, mais le Cantique de Calvin est un véritable poême, où pour justifier le meurtre de son ennemi, il fait intervenir Moïse, Aaron, les Prophétes, Jesus, les Apôtres, l'ancien et le nouveau testament, les deux legislations hebraique et chrétienne. On reste emerveillé à l'ouie de ces noms glorieux que cite Calvin, c'est un choeur sans fin de docteurs, de pères, de papes même dont il connoit et produit les témoignages. Das iſt der Auszug, den er von einem Werke giebt, welches 114 Folioſeiten zählt, und welches 1. die Rechtsfrage der Beſtrafung der Ketzer, 2. den ganzen Prozeß Servets, 3. die dogmatiſchen Irrthümer des Irrlehrers entwickelt. Dies Alles zuſammen genommen iſt ihm ein Lied, welches ein Heldengedicht iſt. V. vie de Calvin V. 2, p. 318. pr. édit.

Obrigkeit zwar die Irrlehrer zähmen müsse, jedoch nicht tödten, sondern sie Gottes Urtheil überlassen, was den heutigen Standpunkt des Rechts ausspricht.

Calvin, als man ihn nun schmähte und haßte, schrieb einst einem freimüthigen Tadler: „Obschon die Argen mich unerbittlich nennen, so werde ich mich rühmen, daß es keinen Menschen auf dem Erdboden giebt, dem ich wegen persönlicher Beleidigungen je Feind gewesen," und seine Heftigkeit gegen die argen Geister sei doch zu entschuldigen, da er hierin die Propheten und Apostel zu Vorgängern habe. Reizbar sei er, aber sein Eifer sei fromm und gerecht, wovon ihm Gott selbst der beste Zeuge sei.

Doch der Haß gegen Calvin wuchs mit jedem Jahre, weil er mit der Sünde der ganzen Welt im Kampf stand, das Christenthum in seiner Lauterkeit wollte und das ganze Antichristenthum zu vernichten strebte, so daß der Name Calvinisch endlich ein Schmähname ward, und unter Lutheranern und Katholiken Jahrhunderte gewesen ist. Und hier erkennen wir es, Calvin hat den Fluch der Welt getragen, der auf Andere kommen sollte.

In dieser bewegten Zeit (1554) grade sprach er voll Zuversicht das schöne Wort: „Es ist doch gut, daß es einen Steuermann giebt, der Alles leitet, unter welchem wir sicher vor dem Schiffbruche sind, und daß wir nicht fern vom Hafen stehn." Ein Freund hatte ihm zugerufen: „Denke an den, der einst zu Paulus sprach: Fürchte dich nicht, schweige nicht, denn ich bin bei dir."

Und eben so stieg auch auf der andern Seite die Liebe, die Verehrung und Begeisterung für ihn, welche ganz unbegränzt war.

Aber die Angriffe gegen die Grundlehre des Christenthums, die Dreieinigkeit, hörten mit Servets Tode noch nicht auf.

In der Schweiz lebte unter verstecktem Namen ein Anabaptist, Joris oder Georg genannt; er meinte selbst der wahre Christus zu sein und die Sünde vergeben zu können, wirkte im Stillen, verführte Viele, war reich, stand mit einer weit verbreiteten Gesellschaft in Verbindung und erklärte, er würde nach seinem Tode auferstehn. Er wurde nach seinem Hinscheiden erst erkannt und seine Gebeine zu Basel dem Feuer übergeben, um anzudeuten, was man mit dem Lebenden gethan haben würde. Auch in Genf

bekannte der Italiener Gribaldi Christum nur als einen untergeordneten Gott. Die Berner, auf deren Gebiet er sich zurückzog, ließen ihn ins Gefängniß werfen, und man erkannte, daß er drei verschiedene Götter in der Dreieinigkeit annahm. In Genf hatte die italienische Kirche ein Glaubensbekenntniß aufgesetzt, welches Alle unterschrieben, um eine Einheit zu stiften; doch Einige, unter andern Valentin Gentilis, zeichneten es, ohne damit einverstanden zu sein.

Ein anderer Italiener, der in Polen sein Wesen trieb, ist Blandrata. Er nahm wie die andern mehrere Götter an, weil er die Person Christi nicht in der Dreieinigkeit begreifen konnte. Calvin schrieb gegen dies sich einschleichende Uebel. „Wenn man einmal," behauptet er gegen ihn, „die Gottheit Christi trennt von der des Vaters, so hat man augenblicklich die Mehrheit der Götter." Jener Italiener, Valentin Gentilis, nach welchem Christus aus der Essenz des Vaters genommen, aber da er nicht mit ihm eins war, nicht der Jehova des alten Bundes war, wurde gleichfalls von Calvin widerlegt. Er sagt gegen ihn: „Entweder müsset ihr annehmen, daß Christus Gott wesentlich ist, oder ihr zerreißet Gott in Stücke." Valentin aber war der Bedeutendste unter diesen Irrlehrern. Er streute zuerst in Genf seine Irrthümer aus und bekannte, daß in der Trinitätslehre vier Götter wären, er daher dem Vater alle Gewalt überließe, der seine Macht den beiden andern Personen mittheile, folglich warf man ihm vor, daß er in dem einen Gott drei Personen, drei Götter annehme und die Gottheit zerstöre. Man machte ihm selbst in Genf den Prozeß, der als Seitenstück zu dem Servetischen interessant ist, weil Gentilis, der sich nachgiebig benahm, sich belehren ließ und seine Irrthümer bekannte, freigesprochen wurde, und sein Prozeß bewies, was früher gesagt worden, daß Servet mit mehr Ruhe einen ganz andern Gang gegangen wäre. Gentilis wurde zur gewöhnlichen Strafe der Büßenden verurtheilt, welche darin besteht, mit entblößtem Haupt, im Hemde, bei Trompetenschall und mit einer Fackel in der Hand durch die Straßen geführt zu werden, und Reue über die begangenen Verirrungen auszusprechen. Dies geschah am 2. September 1558.

Valentin bekräftigte mit einem Eide, daß er die Stadt

nicht verlassen würde; doch sobald er frei war, floh er zu Gribaldi, der in der Nähe ein Landgut hatte, und ging nach Lyon, wo er sein wahres Bekenntniß mit vielen Schmähworten gegen Calvin edirte. Darauf war er nach Polen gewandert, und kehrte von dort mit den andern Ruhestörern vertrieben, nach Calvins Tode nach der Schweiz zurück, in dem Wahne, worin Einige befangen waren, daß nur Calvin und nicht das Gesetz, die ganze Kirche, die Irrlehrer verdamme. Er kam nach Ger in der Nähe von Genf, wo sein Freund Gribaldi gestorben war, und wollte durch Großsprecherei die Anerkennung seiner Lehre als einer rechtgläubigen erzwingen, wurde aber von Bern aus festgesetzt; die Geistlichkeit wollte ihn zur Wahrheit zurückführen, er beharrte jedoch bei seinen Schmähungen gegen die Dreieinigkeit. Da er alles Vertrauen verloren, in Genf seinen Eid gebrochen, wurde er vom Berner Magistrat zur Enthauptung verurtheilt, damit er nicht mehr der Kirche schädlich sein könne, vier Jahre nach Calvins Tode. Ein schwacher, uninteressanter Charakter.

Zu bemerken sind noch Alciat, der sich aus Genf seiner Meinungen wegen entfernte, und Stancarus aus Mantua, der College des Andreas Ostander zu Königsberg, die gleichfalls das Wesen der Person Christi unrichtig auffaßten. Nach Stancarus war Christus nur Mittler als Mensch, nicht nach seiner göttlichen Natur, und als solcher geringer denn der Vater; nur durch die Strafleiden seiner menschlichen Natur sind wir erlöst. Ostander dagegen hob in der Rechtfertigungslehre zu sehr das praktische Element hervor.

Es existiren mehrere kleine Schriften Calvins an die Polen über alle diese Zänkereien. Nur die geniale und klare Art Calvins verleihen ihnen einiges Pikante und wir gehen rasch zu Begebenheiten über, die unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. *)

*) Der Plan dieses Werkes verbietet es, näher auf diese Abweichungen in der Lehre einzugehen, und ich verweise hier auf die treffliche Schrift Trechsels: „Lelio Sozini und die Antitrinitarier seiner Zeit.“ Bernardin Ochino, Gribaldo, Biandrata, Gentile, Alciati werden auf das Genaueste in ihrem Zusammenhange und ihren Beziehungen charakterisirt.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Streit über die Abendmahlslehre und Riß in der evangelischen Kirche.

Ein Umschwung der Begebenheiten führt uns dem frischen Norden zu. Wir blicken hinüber auf das alte England: London in mittelalterlicher Gestalt liegt vor uns, ein ganz anderes Bild als die heutige Weltstadt haben wir vor Augen. Ein reinerer Himmel ohne dunkle Rauchwolken dehnt sich über die Stadt aus, die noch ohne Vorgefühl der kommenden Größe ist. Ihre alten Gebäude und Thürme, welche auch heut noch manche frühe Erinnerung zurückrufen, geben der Stadt ein eigenes ernstes Gepräge.

Ueberall sah man jetzt tiefe Trauer; der König Eduard war in der Blüthe seiner Jahre gestorben. Alle Hoffnungen waren dort mit seinem Tode zerstört, als ob die Kirche ihres Glückes noch nicht würdig gewesen. Im Palast steht ein scheußliches Weib, die Königin Maria, welche mit blutigen Augen auf die ungebeugte Menge herabblickt und den Gedanken bewegt, wie sie, um das Herz Philipps von Spanien zu gewinnen, ihre protestantischen Unterthanen zu Hunderten auf den Scheiterhaufen werfen wird. Da sah man überall die Bekenner des Evangeliums zur See außer Landes Rettung suchen. Petrus Martyr, der zur Gründung der Reformation nach England gekommen war, muß eilig fliehen. Hier eine Scene aus jener tragischen Zeit. Es war im September 1553. Der polnische Edelmann, von Lasky, dessen wir früher erwähnten, der in seinem Vaterlande Größe und Ruhe verschmähte, um das einfache Evangelium zu predigen, war der Lehrer der Londoner Gemeinde und hatte sich mit 175 seiner Glaubensgenossen eingeschifft, um auf dem Festlande einen sichern Aufenthalt zu suchen. Stürme überfielen die Fliehenden und zerstreuten die Fahrzeuge. Endlich lief Lasky in dem dänischen Hafen Helsingör ein. Der König von Dänemark war ihm günstig, aber bald zeigte sich ein eigener, ungeahnter Haß. Der Hofprediger des Königs war ein eifriger Lutheraner. Dieser hatte die unchristliche Insolenz, in einer öffentlichen Predigt, welcher Lasky,

eingeladen durch den König, beiwohnte, die reformirte Kirche schmählich anzugreifen. Diese gemeine Verletzung der christlichen Liebe, des Anstandes und der Gastfreundschaft in den Augenblicken der Trauer, des Exils mußte Jeden, der ein gesundes Gefühl hatte, empören, und die, welche als Märtyrer der evangelischen Lehre litten, auf's Tiefste kränken. Lasky überreichte dem Könige sein Glaubensbekenntniß, welches aber die stolze Geistlichkeit nicht versöhnte, so daß sich die Bedrängten mitten im Winter von Neuem auszuwandern genöthigt sahen. Nicht einmal den schwangeren und säugenden Weibern mit ihren Kindern erlaubte man eine mildere Witterung zu erwarten. Die Flüchtlinge wandten sich zunächst nach Hamburg. Dort lebte damals ein entsetzlich roher Prediger, Joachim Westphal ist sein berüchtigter Name, der sich in den traurigen Streithändeln, welche die Trennung der evangelischen Kirche herbeiführten, die Berühmtheit eines Erzzänkers erworben hat. Er war eine von jenen aufgeblasenen Naturen, Theologen ohne Christus, die in ihrer plumpen Bornirtheit Luthern gleichzukommen meinten, wenn sie tobten und schmähten wie er; solche Leute pflegte Calvin Affen Luthers zu nennen, die ohne alle Ahnung seines großartigen tiefen Wesens, seines lebendigen Christenthums, nur darauf bedacht waren, ihm in den äußern Formen bei einem Kruge Bier gleichzukommen. Diese haßsüchtigen Naturen haben die Kirchen getrennt und den dreihundertjährigen Riß durch ihre Tobsucht herbeigeführt. Bei ihrem Grabe muß es allen Evangelischen unheimlich werden.

Als jene Flüchtlinge, durch Stürme verschlagen, in Hamburg angekommen, traf Westphal sogleich Anstalten, daß sie nicht aufgenommen würden. Mit Gewalt wurden sie in der schlimmsten Jahreszeit wieder in die Schiffe oder über die Grenze gebracht. Sie erhielten die Weisung, man wolle in Hamburg lieber Päpstler dulden als sie. Nur Lasky's Kinder durften bis zum Frühling bleiben. Westphal nannte die ausgewanderte Gemeinde Märtyrer des Teufels, und dieser Haß verbreitete sich durch ganz Deutschland und weiter wie eine Pest, und da die kleinlichen Herzen immer eher zum Hasse als zur Liebe geneigt sind, wurde ganz Sachsenland angesteckt. Selbst Bugenhagen wollte jene Bekenner nicht

als Christen anerkennen, und der Haß der Lutheraner verfolgte die Unglücklichen nicht nur in Hamburg, sondern auch in Lübeck und Rostock, durch welche Städte sie nachher zogen; nur Danzig nahm sie auf. Lasky ging nach Emden, wo er mit Ehren aufgenommen wurde, auch Gustav Wasa lud ihn nach Schweden ein. — Da erkannte man mit Schrecken, daß viele Lutheraner sich nur in der äußeren Form von der päpstlichen Kirche getrennt, es fehlte ihnen nicht nur die christliche Liebe, dieses erste Kennzeichen aller Bekehrung, sondern es lag ihrem Irrthume im Stillen die Vorstellung zu Grunde, daß ihre Kirche die alleinseligmachende sei, so daß, wer sich nicht ganz genau in ihren Formen und Ausdrücken bewegte, als vom Heile ausgeschlossen, für ein Kind des Teufels galt. Ein fanatischer Irrthum, der noch jetzt in den Köpfen einiger Eiferer spukt. Es mußte die lange Trennung und der Fluch des dreißigjährigen Krieges über Deutschland hereinbrechen, um eine tiefere Bekehrung und die Anerkennung der gleichen Rechte der Schwesterkirchen oder doch mildere Duldung herbeizuführen.

Woher nun dieser Haß? oder welcher Vorwand zu dieser traurigen Verfolgung? Die beiden großen Gemeinden der Reformation stimmten, als Luther starb, darin überein, daß ein wahrhaftiger Genuß des Leibes Christi im Abendmahl stattfände. In der Hauptsache war man einig. Die papistische Verwandlung des Brotes hatten beide verworfen. Aber der streitsüchtige Zelot zu Hamburg suchte die Aufmerksamkeit auf die Nebenfrage, die schwerer zu fassen ist' und dem menschlichen Verstande immer verborgen bleiben muß, hinzulenken, auf das „Wie Christus im Abendmahl zugegen ist?" Er wurde mit dem Abendmahl genossen, darin war man übereinstimmend, aber jener wollte das in, mit und unter dem Brote ergründen, alle die verketzern, die das in und unter nicht verstanden, und warf der reformirten Partei vor, daß ihre Ansicht aus einem Mißverstehen der Lehre von der Person Christi herrühre. Es gehörte der boshafteste Muthwille, mit Unverstand gepaart, dazu, in einer so heiligen Sache, wie das Mahl des Herrn, welches uns Alle in Liebe und Demuth, auch mit denen, welche nicht so hoch hinaufkönnen, verbinden soll, welches wir nur mit tiefer

Anbetung und heiliger Zerknirschung anschauen dürfen, als das Sacrament, dessen höheren Sinn wir nur durch Versenkung in des Herrn heiliges Wesen begreifen werden, — den Zunder zu so entsetzlichem Streit und Hader zu suchen, daß grade durch dies Sacrament der verbindenden Liebe die Trennung der heiligen Einheit herbeigeführt, und ganz ohne Grund den Katholiken gegenüber in dieser Zeit der Entstehung der Kirchen, wo die Einheit doppelt nothwendig war, die Leidenschaften des Hasses erregt und das allergrößte Aergerniß, was je gewesen, gegeben werden mußte.

Nach der reformirten Lehre konnte der Leib Christi, wenn man sich einmal die Sache klar denken wollte, als Leib nicht an allen Orten und Zeiten zugegen sein, da der Leib nur an einem Orte sein könne; in den Himmel ist er eingegangen, sagte sich der einfältige Glaube, dorthin muß sich die Seele des Communikanten erheben. Die Lutheraner schrieen dagegen, er sei an allen Orten und in allen Zeiten zugegen in dem Brote, welches wir im Abendmahl genießen, wir mögen gerecht oder ungerecht, gläubig oder ungläubig sein. Aber die Streitenden vergaßen, daß wir über den verherrlichten Leib nichts bestimmen können, daß der Himmel nicht fern von den Gläubigen ist, wir uns also vom Sacrament nicht entfernen, wenn wir uns dahin erheben und nach der einstimmigen Ansicht der Reformirten Christus im Sacramente wesentlich zugegen ist, als das eine Nothwendige in dieser Sache. Und anstatt einfach das Mahl zu vertheilen, wie es Christus gethan, und es einem Jeden zu überlassen, sich das Wie der Gegenwart zu denken, wie es ihm Gott eingab, ging es immer tiefer in den Streit. Die Gegner warfen den Reformirten vor, daß sie die Allgegenwart des Leibes läugneten, weil sie die göttliche Natur in Christo von der menschlichen zu sehr trennten, wie es ein früherer Lehrer der Kirche, Nestorius, gethan, der deshalb zu Ephesus verdammt worden war, und es gelang den zankenden Zeloten ihre Ansicht als eine Grundlehre in den Bekenntnissen festzustellen. Dadurch sprach man die Trennung aus und lud den Fluch der kommenden Jahrhunderte auf sich, mit allem unschuldigen Blute, was darum geflossen, und allem Haß, der daraus hervorgegangen ist. Die reformirte Kirche

hörte nicht auf zu jeder Zeit der andern die Hand zu bieten. Meist alle Versöhnungsversuche sind von ihr ausgegangen, sie faßte Christum geistiger im Abendmahl, als die, welche ihn mehr leiblich, räumlich darin sahen; aber jeder Versöhnungsversuch endete mit tieferer Abneigung, zum sichern Zeichen, daß auf dogmatischem, gelehrtem Wege die Vereinigung nie zu Stande gebracht werden kann, und daß der heut eingeschlagene Weg der einzig richtige ist. Trotz allen Hasses machte die friedliche reformirte Partei denn auch große Fortschritte in Deutschland.

Im Jahre 1552, als die äußere Religionsfreiheit hergestellt war, sendete Westphal seine erste Brandfackel in die Ernte des Herrn und nannte die Ansichten der Reformirten vom Abendmahl Lästerungen, welche vielmehr durch die Gewalt der Obrigkeit als durch die Feder gezügelt werden müßten. Da man aus christlicher Rücksicht schwieg, trat er mit einer zweiten Schrift auf, in welcher er die Lutheraner alle zu den Waffen rief, als ob der heilige Glaube in Gefahr sei unterzugehen. „Keine Lehre, ruft er, wird heute mit so viel Gewalt und Heuchelei vertheidigt, keiner wird durch so viel Intriguen, Betrug und Hinterlist entgegengekämpft, als der wahren Lehre vom Mahle des Herrn.“ Noch andere Schriften weckten die Wuth der Lutheraner. — Nun tönte die traurige Kunde bis nach den friedlichen Schweizer-Gebirgen, daß die Dänen und Hamburger die englischen Märtyrer als Feinde der Kirche und des Landes mit Gewalt in die Schiffe zurückgewiesen hatten, weil sie erklärt, daß sie es mit dem Zürcher und Genfer Bekenntniß hielten. Der Pöbel selbst wurde gegen sie aufgehetzt, und man verschrie sie als Wiedertäufer. Der Art waren die Wüthriche, unter welchen Melanchthon leben und bis zuletzt dulden mußte, ohne den Muth zu haben, sich offen gegen sie auszusprechen. — Petrus Martyr hatte jene Trauerpost zuerst Calvin gemeldet. Was sollte dieser thun? Empört über die Grausamkeit des Mannes, mehr noch als über die falsche Lehre, brauste er gegen ihn auf und verachtete alle Grenzen der Mäßigung. Später schreibt er hierüber: „Es ist dies ein klarer Beweis seiner Grausamkeit, daß er gegen die armen Flüchtlinge aufschreit. Nicht genügt es ihm zu hindern, daß sie Wohnung

finden und sie zu zerstreuen, den Einen dahin, den Andern dorthin, mitten in der Kälte eines starken Winters, als sie baten etwas ausruhen zu dürfen um Athem zu schöpfen, sondern so viel an ihm liegt, giebt er Befehl sie an allen Orten zu verbannen. Was mich betrifft, obwohl das Mitleiden hier bis zum gerechten Aerger stieg, so mußte ich wohl in so großen Leiden meiner Brüder bewegt werden, wenn ich nicht ein Herz härter als Eisen gehabt hätte. — Jene bersten von einem so giftigen Hochmuthe gegen uns, daß sie eher Frieden mit den Türken und Brüderschaft mit den Papisten haben, als Ruhe mit uns halten werden. Wenn solche Nichtswürdigkeit mich zum Zorn gereizt hat, darf man sich nicht wundern. Wenn ich das Maaß überschritten habe, so hoffe ich, daß meine gerechte Sache mir billige Richter verschaffen wird, die mir verzeihen werden."

Rasch, in wenigen Tagen, war Calvins Werk gegen Westphal fertig zum Druck, nachdem er durch Beza und Bullinger aufgemuntert worden. „Eine teuflische Wuth, schrieb er an Lasky, hat die ganze Meeresgegend gegen uns ergriffen, auch das Sachsenland wüthet gegen uns ohne Schaam und Maaß, ein fröhliches und angenehmes Schauspiel für die Papisten. Ich habe gefunden, ich könnte nicht länger schweigen." Doch hat Calvin hier offenbar durch den zu herben Ton seiner Schrift gefehlt, indem er unvorsichtig seinen tobsüchtigen Gegner noch mehr reizte. Bald sah er dies ein und es war ihm herzlich leid. Er entschuldigt sich damit, daß er dies erste Werk rasch hingeworfen, wie ihm beim Dictiren an einen Schreiber die Worte in den Kopf kamen, so daß er nachher selbst staunte, daß einige herbe Ausdrücke mit eingeflossen waren. Calvin hatte seinen Gegner verachtet und stand nun einem unbändigen Stiere gegenüber, der das Brüllen verstand und ihm die Spitze bot.

Calvins erste Schrift, eine Erläuterung der Sätze jenes gemeinschaftlichen Bekenntnisses, galt als eine Erneuerung des Schweizer Glaubensbündnisses, sie wurde daher wieder von allen Züricher Predigern unterschrieben. Die Züricher, denen Calvin das Werk vor dem Druck mitgetheilt, baten ihn mehreres Beleidigende darin zu streichen; da erläutert er ihnen sehr

naiv und bezeichnend für seine Zeit, in welchem Sinne er mehrere Schmähworte gebraucht. So erklärt er nebulo nicht als einen frevlerischen, schurkenhaften Menschen, sondern wie die Alten es brauchten, für einen Nichtigen, einen Menschen, der für Nichts zu rechnen, und das habe auch er sagen wollen, auch für einen Lichtscheuen; das Wort Bestie, sagt er zu seiner vollkommnen Rechtfertigung, habe er auch gestrichen. Doch schien das Werk noch immer zu stark und der Genfer Rath wollte es Censoren unterwerfen, worauf Calvin es in seinem Zorn den Flammen übergeben will, bis es endlich in gemäßigter Form angenommen wurde. Nach einer Anrede an die Prediger, welche das Beleidigende enthält, folgt das Werk selbst, welches mit großer Klugheit und Scharfsinn geschrieben ist, und die rechte Mitte zwischen allen Parteien hält. Calvins Hauptzweck ist zu zeigen, daß die Schweizer mit dem Zeichen zugleich den wirklichen Leib und das Blut Christi verbinden, welcher uns geistig mit dem Zeichen gereicht wird. Nach der lutherischen Ansicht findet eine leibliche Speisung statt, nach Calvin eine geistige durch den Glauben, welcher das Organ ist. Nach den Lutheranern ist Christus auf eine räumliche Weise gegenwärtig, und folglich mit seinem Leibe in allen Zeiten und Orten. Calvin erklärt sich hier gegen diese Unendlichkeit des Leibes Christi, und behauptete, dies verträge sich nicht mit dem Begriffe eines Leibes.

Auf diese Schrift tobte der Hamburger Stier von Neuem los, und griff auch wieder Lasky und die Flüchtlinge an, ja er forderte selbst die Prediger zu Frankfurt am Main auf, wohin sich viele geflüchtet, die Refugié's zu verfolgen. Zur Bezeichnung der Wuth dieses Menschen bei der Nachwelt dient am besten die Nachricht, daß, als Lasky ihm sein arges Benehmen vorstellte, daß er arme Schutzlose, anstatt sie aufzunehmen, als Diebe, Mordbrenner und Giftmischer behandle, er diesen Brief mit einer Antwort drucken ließ, worin er erklärt, „er klage sie nicht nur als Diebe, Mordbrenner und Giftmischer an, sondern noch als viel schädlichere Leute, welche die Seelen durch falsche Lehre verderben." — Und dies Betragen empörte ganz und gar nicht seine Kirche, sondern Alles fiel über Calvin her, welcher nun mit großer Gewalt zum zweiten und dritten Male

antwortet und alsdann gänzlich schwieg. Doch schrieb er zur selben Zeit mit Ruhe und Mäßigung dem Jacob Andreae und bot den Friedlichen Frieden an; auch äußert er, Luther habe es lange nicht so arg gemacht wie diese. „Wenn heute dieser treffliche Diener Gottes lebte, dieser treue Lehrer der Kirche, würde er nicht so bitter und unversöhnlich sein, daß er nicht gern dies Bekenntniß annehmen sollte, daß die Sacramente uns in Wahrheit dasjenige geben, was sie uns bildlich bezeichnen."

Das zweite Werk wurde wieder mit der größten Schnelligkeit und vieler Heftigkeit geschrieben, so daß Calvin selbst darüber scherzt und vor der Herausgabe zweifelhaft ward. Es ist das Produkt eines Genies in dem übermüthigen Gefühl seiner Kraft und Ueberlegenheit. Er hat offenbar das Terrain nicht gekannt und geglaubt, indem er einige Streiter daniederwarf, die Andern in Deutschland für sich zu haben. Bei aller seiner Heftigkeit war sein beständiger Zweck Frieden zu stiften. „Ich bitte euch, ruft er den sächsischen Geistlichen in seiner Zueignungsschrift dieses Werkes zu, ich bitte euch durch den heiligsten Namen Christi und durch das Band der Heiligkeit, welches wir in ihm haben, daß ihr hier Hülfe leistet. Welche Thür ihr uns auch eröffnen möget, um zu einer guten Versöhnung zu gelangen, ich erkläre feierlich, daß ich nicht nur geneigt bin, sie zu benutzen, sondern daß ich dies auch mit freudigem Herzen thun werde." — „Westphal, sagt er, gesteht, daß ich richtig über die Würde und Wirkung der Sacramente geschrieben. Ob ich es wissenschaftlich gethan, danach frage ich nicht, wenn nur mit frommer Gesinnung." — Das ganze Werk ist eine kräftige Vertheidigung seiner Lehre gegen alle Einwürfe und Vorwürfe Westphals, äußerst originell, oft sehr belustigend, immer geistvoll. *)

Das dritte Werk hingegen war kein Friedenswerk mehr; schon der Titel zeigte es an. Calvin vertheidigt sich darin gegen drei Beschuldigungen Westphals: 1. daß er die Augsburger Confession umwerfe und daß er Melanchthon gegen sich

*) S. den Auszug in der großen Biographie Th. 3, S. 318 ff.

habe; — 2. daß die Urkirche durch Augustin repräsentirt werde und dieser Kirchenlehrer gegen ihn sei. Calvin beweiset im Gegentheil, daß dieser die reformirte Ansicht gehabt habe; — 3. daß er eine falsche Lehre habe, und hier vertheidigt Calvin siegreich seine Abendmahlstheorie gegen die der sächsischen Lehrer.

Unter solchen Stürmen mußte der sanftmüthige Melanchthon sein Leben mit Kummer zu Ende gehen sehen, ohne den Muth zu haben, sich gegen dieses Wespennest aufzumachen und es zu zerstören. Er fand seinen Trost nur darin, sich in eine Welt zu wünschen, wo es keine streitenden Theologen gäbe. Zuletzt kommt in Calvins Werk doch noch ein Friedensvorschlag vor, denn er hat den ganzen Streit hindurch das ehrliche Bestreben gehabt, auf den Frieden hinzuwirken, und mit großer Geschicklichkeit dringt er beständig auf die Vereinigungspunkte, so wie die argen Widersacher dagegen die Differenzpunkte hervorhoben. Calvin reicht zum Schluß allen Gegnern die Bruderhand: „Ich rufe Christus zum Richter an und alle Engel zu Zeugen, daß sobald Westphal von seinem Starrsinn ablassen wird, ich gern die Hand dazu bieten werde, daß unter uns Freundschaft und brüderliche Liebe herrsche. Jetzt sogleich selbst, wenn er so in sich gehen will, daß er ein brüderliches Herz gewinne, bin ich bereit ihn als Bruder zu lieben.“ Und gewiß, hätte Calvin in diesem Streit etwas mehr Maaß gehalten, da er eine so gute Sache vertrat, er würde den vollständigsten Sieg davongetragen haben, weil ohnehin schon seine Kirche doch so viele Fortschritte in Deutschland machte, seine Ansichten die Einsichtsvollen für sich einnahmen und späterhin immer mehr gewannen. Auch fand es Calvin seiner Würde gemäß gegen alle die, welche ihn jetzt in dieser Streitsache angriffen, zu schweigen. Als die Thorheit der sächsischen Prediger immer größer ward, so daß sie die Frage aufwarfen, ob sie nicht Calvin excommuniciren sollten, und Peter Martyr ihm dies meldete, erwiderte er, daß er diesen neuen Angriff durch sein Schweigen zurückweisen werde. In einem trefflichen Schreiben an den Prediger Schaling in Regensburg theilt er seine friedlichen Ansichten mit und erklärte, daß er die Augsburger Confession früher unterschrieben habe und sie in dem Sinne ihres Verfassers Melanchthon annehme.

Auch hörte Calvin während dieſer ganzen Zeit nicht auf, Melanchthon zu beſchwören, zu ermahnen, anzureizen, daß er auftrete und ſeine Meinung der Welt offen erkläre; denn das wußte man wohl, daß er mit Calvin einverſtanden ſei. Melanchthon aber entſprach dieſem Wunſche nicht, und man hat, da ſein Schweigen ſo ſehr auffiel, gemuthmaßt, daß er im Stillen den Plan verfolgte, beide Anſichten friedlich neben einander beſtehen zu laſſen und keiner von beiden Parteien den Sieg zu verſchaffen, was durch ſeinen Ausſpruch geſchehen wäre, damit das tobende Meer ſich von ſelbſt nach und nach beruhigte. Aber es iſt dies nicht wahrſcheinlich, da man ihm nicht den Plan, die Kirchen zu trennen, zuſchreiben kann, und dieſe Trennung doch offenbar ſtattfand. Auch hat er nie ein Wort darüber fallen laſſen. Einmal nur erklärt er Calvin, er wolle ſich gegen Andere ausſprechen. Nach meiner Meinung ſtand Melanchthon ſo hoch im chriſtlichen Gefühl, daß er über ſo heilige Dinge nicht ſtreiten wollte, weil durch den Streit nichts Poſitives gewonnen wird, und da er nun einmal von Anfang an der Calviniſchen Anſicht zugethan war, ſo mochte er ſich in ſeiner liebevollen Seele nicht ſtark genug fühlen, um das ganze Gewicht des Haſſes ſeiner Kirche auf ſich zu nehmen, ſich des Verraths gegen Luther und die Kirche beſchuldigen, und wohl gar mit der größten Schmähung ins Exil ſchicken zu laſſen. Alſo meinte er das Uebel noch ärger zu machen, wenn er ſich laut und beſtimmt erklärte, und ſchwieg lieber. Einige Worte Calvins an ihn ſind ſo ſchön, daß wir ſie anführen müſſen: „Einſichtsvoll deuteſt du an, geehrter Mann! daß unſre Widerſtreiter nichts Anders im Sinne haben, als die Augen auf ſich zu ziehn, als wenn ſie auf der Bühne ſtänden, dennoch hoffe ich, daß ſie ſich gar ſehr täuſchen; doch wenn ſie auch den ſtürmiſchen Beifall der ganzen Welt einernten ſollten, ſo müſſen wir mit deſto größern Eifer auf den großen Kampfrichter ſehen, unter deſſen Augen wir kämpfen. Wie, könnte die heilige Schaar der Engel, die uns durch ihren Beifall antreiben, durch ihr Beiſpiel den Weg des muthigen Kampfes bezeichnen, Trägheit und Schlaffheit in uns dulden? Wie, die ganze Schaar der heiligen Väter, wird ſie uns nicht mit neuem Muth beleben? und die

Kirche Gottes, die in der Welt durch Gebete mit uns kämpft, wie wir es wohl wissen, sie die durch unser Beispiel angefeuert wird, wird ihr Beifall nicht auch auf uns einwirken? Ich will keinen andern Schauplatz als diesen, und wenn ich nur hier Zufriedenheit einernte, wenn die ganze Welt mich auch auszischte,*) so werde ich doch nie den Muth verlieren, weit davon entfernt diese geistlosen Schreier zu beneiden, wenn sie in ihrem dunkeln Winkel für eine so kleine Zeit ihren kleinen Lorbeer-Ruhm genießen. Wie man der Welt Liebe oder Haß gewinnen kann, weiß ich wohl. Aber nichts liegt mir mehr am Herzen, als die Regel zu befolgen, die mir mein Meister vorgeschrieben hat. — Was du als deine Pflicht gegen Gott und die Kirche anerkannt hast, beschwöre ich dich es so bald wie nur möglich zu erfüllen, — und gern würde ich auf meine Schultern die Last laden, die schon auf dir liegt — —"

Melanchthon sprach sich nun auch mit Mäßigung**) gegen die sogenannte „Brodanbetung", wie er die entgegengesetzte Ansicht nannte, aus.

Im Jahre 1557 kamen auf Befehl Ferdinands die katholischen und protestantischen Theologen noch einmal in Worms zusammen, um eine Vereinigung zu versuchen. Doch hier vereitelten die Zänker jeden Fortschritt, weil sie vor allen Dingen die Verdammung aller evangelischen Parteien verlangten, die nicht genau mit den Sachsen übereinstimmten, also auch die Verdammung Melanchthons, der unter ihnen der erste war und die aller sogenannten Zwinglianer. Diese Gelegenheit nahmen die Papisten wahr, um die ganze Conferenz aufzulösen.

Dort erschienen mehrere Deputirte von Genf, um die Versammlung zu bitten, ihre Fürsten zur Verwendung für die verfolgten Huguenotten zu bestimmen. Sie mußten ihr Glaubensbekenntniß geben, und Beza erklärte sich für die Augsburgische Confession (für den Abendmahlsartikel mit Melanchthons Erklärungen). Man war damit ganz zufrieden. Im kommenden Jahre (1558) waren die Theologen wieder in Frankfurt ver-

*) Wie oben gesagt „ins Gesicht spiee."
**) S. Leben Calvins Th. 3, S. 337.

einigt, und obgleich mehr Mäßigung herrſchte, kamen ſie doch nicht zum Zweck.

Der Haß gegen die Reformirten mehrte ſich. Melanchthon erwartete nichts anders als Verbannung, Gefahren und Leiden und ſprach ſich darüber noch ſechs Wochen vor ſeinem Tode aus. „Lieb wird es mir ſein, ſagte er, wenn ſie mich aus dieſen Gegenden verbannen, wo ſie Irrthümer und Götzen feſtſtellen. — Gott wird mir irgendwo ein Neſt geben, ſo er will, daß ich in dieſem ſterblichen Leben länger kämpfen ſoll. Wenn er mich jedoch zur Gemeinſchaft der Kirche dort oben bald abruft, werde ich befreit ſein von dieſem Geſtreite. Aber ſie — ſie werden noch eine ziemliche Zeit unter ſich kämpfen.“

Ein Gutachten, worin er ſich für die Richtigkeit der Calviniſchen Lehre im Abendmahl ausſprach, war ſein Schwanengeſang.

Im Jahre 1560 im Monat April war die ganze Stadt Wittenberg in Bewegung und in großer Trauer. Es hieß, der verehrte und geliebte Magiſter Philipp liege ſchwer krank darnieder. Das Oſterfeſt wurde gefeiert, am Gründonnerstag ſah man ihn, obgleich krank, noch einmal das heilige Abendmahl in der Kirche genießen. Am Charfreitag hielt er noch eine Feſtbetrachtung über Jeſaias Kapitel 53. Hierauf hatte er einen ſanften Schlaf in der Nacht. Er erwachte und es war ihm wunderbar, wie im Traum ſah er ſich in ſeine Kinderjahre verſetzt. Es war ihm, als ob er als Knabe wieder die Worte mit kindlicher Stimme in der Kirche ſang: „Mich hat herzlich verlangt das Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide.“ Noch einmal ſah man ihn auf der Straße in die Druckerei gehn. Am Oſterfeſte aber war er gänzlich erſchöpft. Am zweiten Feſttage ſprach er zu einem Freunde: „Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein.“ — Nun legte er ſich in ein Reiſebett, welches man in ſeinem Studirzimmer aufgeſtellt hatte. Er äußerte große Freude über ſeine Enkelin, Peuces Tochter, die vor ſein Bett trat. „Ich habe dich geliebt, meine Tochter, ſagte er, ehre deine Eltern und lebe ihnen zu Willen, fürchte Gott, er wird dich nicht verlaſſen. Ich bitte ihn, daß er dich ſchützen und ſegnen möge.“ Seine Schwäche

und die Gefahr fühlte er jetzt deutlich, fing auch an seinen letzten Willen aufzusetzen, aber konnte aus Schwäche nicht fortfahren. Es war der 19. April, der Tag, wo er vor 63 Jahren und 63 Tagen der Welt geschenkt worden war. Alle Professoren waren um sein Bett versammelt, die Studenten und das Volk füllten die Straße. Man las ihm Mehreres aus der heiligen Schrift vor. Er betete still für sich, oft die Worte Christi wiederholend: „Daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind." Alle lagen um ihn auf den Knieen. Nun fragte ihn sein Schwiegersohn, ob er noch etwas verlange. „Nichts als den Himmel." — „Störet doch meine süße Ruhe nicht, denn mein Lebensende ist ja nicht weit," war die Antwort. Um 6 Uhr hatte er vollendet. Auf seinem Tische fand man einige Notizen von seiner Hand. „Gründe, hieß es, warum du weniger den Tod verabscheuen mußt. — Du wirst befreiet von den Sünden, wirst befreit von den Leiden und von der Wuth der Theologen. Du kommst ins Licht — du wirst Gott sehen. Du wirst ihn anschauen, den Sohn Gottes. — Du wirst kennen lernen die wunderbaren Geheimnisse, welche du in diesem Leben nicht hast begreifen können. Warum wir also gebaut sind. — Welche die Vereinigung der beiden Naturen in Christo sei."

Als Calvin in Genf die Trauerbotschaft erhielt, wurde er wehmüthig ergriffen, denn nach diesem Tode blieb er allein auf dem Kampfplatz, und als er bald darauf gegen den argen Streiter Heßhuß, der Melanchthon das Leben verbittert hatte, und der sieben Mal aus seinen Predigerstellen seines Zankens und Wüthens wegen vertrieben wurde, eine Vertheidigungsschrift herausgab, rief er Melanchthon liebevolle und wehmüthige Worte nach, welche, wenn man die Geschichte jener argen Zeit vor Augen hat, das Gemüth beruhigen und sehr wohlthun. (S. 122.)

Das ruhige Benehmen Melanchthons und das muthige Eifern Calvins hatten die Leidenschaften nicht zügeln können. Achtzehn Jahre nach Melanchthons und vierzehn nach Calvins Tode gelang es den Zeloten, die Trennung von der andern Kirche durch ein öffentliches Bekenntniß festzustellen; sie nannten es Concordia, was sie Discordia nennen müßten. Und da bald mehrere Lutheraner, durch diesen Fanatismus empört, von ihrer Kirche abfielen, kannte der Haß keine Gränzen mehr, an vielen

Oertern durften die Calviniſten kein Bürgerrecht haben, keinen öffentlichen Gottesdienſt. Viel Vereinigungsverſuche wurden unternommen, aber alle mißlangen. Und nun kam ein Heer von Leiden über beide Kirchen, welche zu ſchwach waren in der Vereinzelung, um ſich gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu vertheidigen, und verbunden ſich trefflich hätten ſchützen können. Aus dieſer Trennung entſprang eine politiſche Eiferſucht, die im dreißigjährigen Kriege von den nachtheiligſten Folgen war; hätten beide Parteien zuſammengehalten, ſo würde das eroberungsſüchtige Frankreich nie die unheilvolle Gewalt über Deutſchland haben gewinnen können, die es ſeit jener Zeit bis zu den letzten Kriegen behauptet hat. Als man einſt erfuhr, daß die Synode von Charenton die Lutheraner zum Frieden einlud, zitterte man in Rom, erzählt uns Boſſuet ſelbſt, man glaubte die Katholiken verloren. Ohne die deutſchen Spaltungen hätten die ſchändlich verfolgten Huguenotten Frankreichs kräftigen Beiſtand erhalten können; ſo aber fällt der Fluch jener Zeiten auf die argen Ruheſtörer zurück, und Deutſchland, gleichſam zur Strafe, die es ſich ſelbſt geſchmiedet hatte, wurde in die Hand von Frankreich zur Zeit des Weſtphäliſchen Friedens gegeben. Richelieu verſtand es, das Land zu zertreten, zu zermalmen; Lothringen, in welchem die Reformation ſchon Fuß gefaßt, wurde mit Wuth entvölkert und, ſeiner Sprache beraubt, zum Franzoſenthum gezwungen, ſpäter das herrliche Elſaß entriſſen, die Thore Deutſchlands dem Feinde geöffnet und die reformirte Kirche in Frankreich durch die Jeſuiten zertreten, in Böhmen die blühende lutheriſche und reformirte Kirche langſam mit größter Geſchicklichkeit ausgerottet.

Doch wir müſſen jetzt den Reformator wieder in Genf aufſuchen, wo er zwar ſo glücklich war alle Hinderniſſe fallen zu ſehen, welche ſich ſeinem Siege noch entgegenſtellten, ſeinen Beſtrebungen aber für die Einheit und Belebung der Kirche, ſeinem großen Siege in Frankreich noch ein letzter, kurzer Kampf vorangehn ſollte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Sturz der libertinischen Partei zu Genf.

Mitten unter diesen Glaubensstreitigkeiten war Etwas in dem Leben des Reformators vorgegangen, was unsre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Während der Spanier im Gefängniß saß und sein Prozeß vom Rathe geführt wurde — wir blicken auf das Jahr 1553 zurück — sah man Calvin am ersten Sonntage des Septembermonats (an welchem die reformirte Kirche das Abendmahl noch heut feiert) die Kanzel besteigen. Es war in der großen St. Petershirche: feierlicher Ernst und eine innere Bewegung zeichneten sich in seinem Gesicht wie fast noch nie. Man sah es ihm an, daß ein entscheidender Moment in seinem Leben gekommen war. Er predigte mit erhebender Würde über die heiligen Mysterien des Christenthums und gegen die, welche sie verhöhnen, ermahnte die Gemeinde, das Abendmahl mit großem Ernst zu empfangen. „Viele, rief er, verachten dies Sacrament," und nun erhob er die Hand und erklärte feierlich, er würde den Excommunicirten das Brod des Herrn nicht reichen. „Wenn Einer das Abendmahl von mir erzwingen wollte, möge er darauf bedacht sein, was entstehen würde. Ich werde mein Leben eher verlieren, ehe diese Hand heilige Dinge denen gebe, welche als Verächter Gottes erklärt worden sind." Da bemächtigte sich eine wunderbare Furcht der Versammlung. — Man fühlte die Gegenwart des Herrn: überall war heilige Stille. Perrini, der Feind Calvins, als er die Worte hörte, gerieth in Unruhe, und ließ einem Menschen, der dort gegenwärtig war, etwas im Stillen berichten; darauf entfernte sich dieser.

Was war vorgegangen? Es lebte zu Genf ein gewisser Berthelier, unwürdiger Sohn jenes braven Bürgers, der sich in den Kämpfen gegen Savoyen für das Vaterland geopfert, seiner Unsitte wegen war er vom Abendmahl ausgeschlossen. Nun war die feindliche Partei bei der Hand, diese Gelegenheit auszubeuten, das ganze Kirchenregiment zu stürzen; der Rath erklärte aus eigner Macht Berthelier für entsündigt, gab ihm ein absolutorisches Dokument mit dem Siegel des Staats

und der Erlaubniß zum heiligen Mahle zu kommen und nahm dem Consistorium seine frühere Macht. Hiermit war die ganze Kirchenordnung aufgehoben, und die Prediger in der Hand des Staats, gezwungen das Heilige dem Unheiligen zu reichen. Hier kam es auf Leben und Tod an, und in solchen Momenten erkennt man Calvin. Am Freitag hatte er diese Verrätherei erfahren und sie den Geistlichen so klar entwickelt, daß sie sämmtlich am andern Tage vor dem Rathe erschienen, wo Calvin mit seiner ganzen Gewalt erklärte, er sei eher entschlossen zu sterben als das Mahl des Herrn zu schänden. Er hatte gar nichts erlangt und im Stillen den Entschluß gefaßt, in eine zweite Verbannung zu gehn um des Mahls des Herrn willen. Am Nachmittage desselben Sonntags stand Calvin wieder auf der Kanzel, er las das 20. Kapitel der Apostelgeschichte, wo Paulus sich mit Trauer von seiner Gemeinde zu Ephesus trennt. „Ihr wisset, wie ich unter euch gelebt habe," sprach er, die Worte des Apostels auf sich anwendend: „darum seid wacker und denket daran, daß ich während drei Jahre nicht aufgehört, Tag und Nacht einen jeden unter euch mit Thränen zu vermahnen; nun befehle ich euch Gott. — Ich bin nicht der Mann, das wisset ihr, der gegen die Obrigkeit ankämpfen will, oder Andere lehren es zu thun. Ich ermahne euch Alle, in der Lehre zu beharren, die ich euch gepredigt; bereit bin ich noch der Kirche und jedem Einzelnen zu dienen. Aber die Sachen stehn hier so, daß ich nicht weiß, ob ich euch nicht das Wort Gottes zum letzten Mal verkündige. Da die, welche die Gewalt in Händen haben, mich zwingen wollen etwas zu thun, was nicht vor Gott erlaubt ist. Ich muß euch also sagen, wie Paulus zu den Aeltesten zu Ephesus: ich empfehle euch, liebe Brüder! der Gnade Gottes." Hier erinnert uns Calvin an Chrysostomus, der in einer ähnlichen Lage dasselbe that.*) Bald darauf erschien Calvin mit allen

*) Die Rachsucht der Kaiserin Eudoxia wollte um jeden Preis den verhaßten Bischof entfernen. Der Kaiser bestätigte das Urtheil der Absetzung. Chrysostomus antwortete: „Ich habe von meinem Heilande, meinem Gott diese Kirche empfangen, um für das Heil der Gemeinde zu sorgen, ich

Predigern und Aeltesten des Consistoriums vor dem Rath mit der Bitte, vor dem großen Rath gehört zu werden, da man das Kirchengesetz abschaffen wollte, welches dieser sanctionirt. Am 15. September fordern sie eine kategorische Antwort und Calvin droht sein Amt niederzulegen. Nach drei Tagen will der Rath sie geben und bittet ihn in seinem Amte zu bleiben.*) Am 17. predigt er wieder und am andern Tage beschließt der Rath bei dem früheren Gesetz zu bleiben.**) Die ganze Angelegenheit wurde nun vertagt, man forderte das Gutachten der Schweizer-Cantone; aber noch zwei Jahre dauerte der Streit. Traurig machte Calvin der Gedanke, seine Gemeinde verlassen zu müssen, weil sie alsdann aufgelöst worden wäre. „Was können wir, sagt er, anders thun, als unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung unsere Pflicht bis auf das Aeußerste erfüllen." Doch es waren alle Tage neue Ungewitter in dieser stürmischen Zeit. Der alte Farel war kaum in Genf gewesen,

---

kann sie nicht verlassen; wenn der Kaiser will, so vertreibe er mich mit Gewalt" Es nahete das Osterfest 404. In der Nacht vor dem Ostertage, als bei dem ersten Anblick des Auferstehungstages 3000 Katechumen getauft werden sollten, wurde die Gemeinde überfallen und mit Blutvergießen auseinandergetrieben. Nach dem Pfingstfeste begab sich Chrysostomus zum letztenmal in die Kirche, ließ die Bischöfe niederknieen und sprach: „Laßt uns Abschied nehmen von dem Engel dieser Kirche" und umarmte sie mit Thränen. Er begab sich in die Taufkapelle, hier ließ er die frommen Diakonissinnen, welche ihn so viel unterstützt hatten, zu sich kommen und sprach: „Kommt, meine Töchter, und höret mich. Es geht mit mir zu Ende, wie ich sehe, ich habe meinen Lauf vollendet, und vielleicht werdet ihr mich nie wieder sehen. Wozu ich euch ermahne, ist dieses: Keine lasse von euren gewöhnlichen Liebeserweisungen gegen die Kirche etwas nach, und wenn einer zum Bischof nach mir erwählt wird, folgt diesem wie Johannes, denn es kann die Kirche nicht ohne Bischof bleiben. So seid denn der göttlichen Barmherzigkeit empfohlen. Gedenkt meiner in eurem Gebete." (Im Auszuge.) S. Chrysostomus von Neander S. 225 ff.

*) Im Protokoll heißt es: L'on doibge faire commandement à Mr. Calvin qu'en attendant telle vuydange il doibge preseher et faire son office.

**) De s'en tenir aux edicts comment lon ca-devant facet. Man wartete auf eine Versammlung des großen Raths und zwei Monate später gab derselbe einstweilen das Recht der Excommunication dem kleinen Rathe.

um Servet zu begleiten; bald darauf eilt er wieder dahin, um durch sein beredtes Wort die Gegner zu zügeln. Genf war ja auch seine Kirche. Er besteigt die Kanzel und sein Eifer ergreift ihn so sehr, daß die Predigt von den Gegnern als eine Injurie aufgenommen und benutzt wird. Er wird in einen Prozeß verwickelt und muß sich verantworten. Der ehrwürdige Alte, der in diesem Jahre an dem Rande des Grabes gestanden, kommt jetzt zu Fuß, allein, in einem bösen Novemberwetter. Er will predigen, man verbietet es ihm. Die kleine stürmische Stadt war wüthend aufgeregt und der Tumult wurde so arg, daß die Gegner ihr gewohntes Revolutionsgeschrei ertönen ließen: „Hinab mit ihm in die Rhone!" Da trat ein junger beherzter Mann auf, näherte sich dem Perrini mit der Warnung, er möge sorgen, daß nicht Farel, der Vater der Stadt, hier Schaden leide. Ein anderer gesellt sich zu ihm, und da die Massen des Volkes sich um das Rathhaus zu sammeln beginnen und die Geistlichen sich einfanden, den Rath ermahnend sich der Ehre Gottes anzunehmen, so mußten die Ankläger sich zu versöhnenden Worten herablassen. Lautes Geschrei verlangte nun wieder Gerechtigkeit für Farel. Die Handwerker verließen ihre Werkstatt, um den Prediger zu vertheidigen. — Calvin, Viret und Andere erhoben nun ihre Stimmen im Rathe. Farel vertheidigte sich in einer langen Rede: „er habe nicht die ganze Stadt tadeln wollen, er habe für Genf eine wahre Liebe." Große Massen Volks hatten sich bis nach dem Saal des Raths zusammengedrängt. Alle erklärten, sie hielten ihn für einen treuen Diener des Evangeliums, für ihren geistlichen Vater. Hierauf befiehlt der Rath, daß ein Jeder ihm die Hand reiche. Der erste Syndicus, Perrini, selbst mußte nun äußern, daß die Predigt Farels heilig gewesen wäre und ein Jeder nach Gottes Wort zu leben habe, und man hält ein Versöhnungsmahl. Dies geschah zwei Wochen und einige Tage nach Servets Hinrichtung; diese Volksbewegung hatte bei den lebendigen Genfern jene große Begebenheit ganz in den Hintergrund gestellt, man dachte nicht mehr daran. Die Libertiner erkannten hier, daß das Volk nicht für sie sei, und nichts zeigt deutlicher, wie verkehrt der Vorschlag gewesen wäre, Calvin zu

ermorden. Das Volk war zu gesund und im Grunde des Herzens schon zu evangelisch für einen solchen Banditenstreich, der nur bei pöbelhaften Republikanern für eine ehrenwerthe Handlung gilt.

Die Disciplinar-Angelegenheit ging ihren Gang; Zürich antwortete dem Genfer Rath, ihre Ansicht sei, „daß sie ihre kirchlichen Gesetze behielten, eine eigentliche Excommunication fände aber nicht in den andern Cantonen statt."

Doch die Wuth der Gegner nahm so zu, daß man nicht mehr in Sicherheit auf der Straße gehen konnte. Die Refugié's, die Calvin so herzlich einlud eine Ruhestätte in Genf zu suchen, hatten es dort am Schlimmsten. Calvin selbst wurde bedroht, die Franzosen täglich. Es war dies die oft angedeutete Zeit, wo Alles gegen ihn auftrat (unter Andern Troillet, der Eremit). Das Wort Gottes wurde in obscönen Liedern abgesungen, das Papstthum war jetzt in England wieder hergestellt, und in Frankreich das Evangelium verfolgt; von allen Seiten flohen die Gläubigen und in Genf fanden sie Verrath. Ja, es gehörte die ganze unbeugsame Kraft dieses Mannes dazu, um nur der Unsitte einen Damm entgegen zu stellen. Es war ein solcher Zwiespalt unter den Parteien, daß man fürchtete, der kleine Staat würde gesprengt werden. Und der Rath fand es nöthig, am 2. Februar 1554 die Bürgerschaft mit gehobener Hand einen Eid leisten zu lassen, daß man nach den Einrichtungen der Reformation leben und allem Hasse entsagen wolle, ja, man rief selbst die Rache Gottes über die Weiber, Kinder, Häuser derer herab, die gegen dies heilige Gelübde handeln würden. Aber die eigentliche Kirchenordnung blieb ohne Kraft. Calvin, vor den Rath gerufen, erklärte, er vergebe Allen welche wahre Reue im Herzen hätten, aber von der Kirchendisciplin könne er nicht ablassen. Er selbst hoffte gar nichts von dieser Versöhnung. Ein kecker Uebermuth trieb jene Leute zu allen erdenklichen Thorheiten. Am Mittwoch des Januars des kommenden Jahres, grade nachdem der Eid geleistet, sah man am Abend eine Prozession in der Stadt. Eine große Anzahl junger Leute, welche von einem Abendessen zurückkehrten, sprachen unter einander: „Heut wollen wir dem Consistorium etwas zu thun

geben;" ein jeder von ihnen nimmt eine Kerze in die Hand, sie singen einen Psalm, den sie auf gemeine Weise parodiren, und ziehen so durch die Stadt. Da sie erfahren, daß man sie festnehmen will, werfen sie sich auf ihre Pferde und das Pistol in der Hand sprengen sie wiederum durch die Stadt, bleiben an der Arvebrücke stehen, und warten das Ende der Begebenheit ab. Einer von ihnen wurde auf ein Jahr aus der Stadt verwiesen. Jetzt lief von Bern die Nachricht ein, der König hätte dem Herzog von Guise den Befehl gegeben die Stadt Genf zu besetzen; da sah man alle Bürger mit Hülfe der geflüchteten Waldenser an den Festungswerken arbeiten. Aber eine schwarze Verläumdung wurde von den Gegnern verbreitet: die Refügiés, hieß es, seien mit den Feinden einverstanden, um ihnen die Stadt zu überliefern. Diese wurden nun auf alle Weise unterdrückt und Calvin in seinem Unmuthe wünschte sich, wie einst Melanchthon, den Tod.

Endlich aber im Jahre 1555 fühlte es der Rath selbst, es müsse die Ordnung auf irgend eine Weise hergestellt werden, und Calvin, nach dem Rathe berufen, hielt ihm eine Rede, worin er alle Gründe für die Disciplinar-Gesetze entwickelte und zeigte, daß das Evangelium den Geistlichen die Macht gegeben zu lösen und zu binden, daß so wie es ihnen nicht zukäme sich in weltliche Dinge zu mischen, so auch dem Staate nicht sich des geistlichen Gerichtes zu bemächtigen.*) Dies leuchtete endlich ein, und die kirchliche Disciplin blieb dem Consistorium allein.

Nach diesem Siege erhob sich aber die empörerische Rotte von Neuem und da die Gewalt der Prediger auf der Kanzel sie störte, schrien sie: „keine Predigt mehr, mit zwei Predigern hat die Stadt genug; keine Commentare der Bibel mehr, das viele Interpretiren und die Commentare sind unnütz." Jetzt nahm der Rath 50 neue bewährte Bürger auf, um sich zu verstärken, die Gegenpartei tobte tumultuarisch und mit verzweifelter Gewalt gegen die Obrigkeit, weil sie einsah, daß dies Verfahren entscheidend sei. Es war der 14. Mai. Ein Haufen Volks,

*) S. große Biographie Th. 3, S. 372 ff.

geführt durch den Polizei-Präsidenten, warnte den Senat, daß es ihm nicht zu rathen sei, in dieser Weise zu handeln. Am 15. empfahl Calvin die Stadt dem Gebete Farels. Am 16. bedrohte eine neue Bande von Fischern und Schiffern, mit großen Schwertern bewaffnet, die Versammlung des Rathes, dieser widerstand mit Mäßigung.

Das Volk wurde nun aufgewiegelt, und allenthalben ertönt das Geschrei: man müsse die Franzosen tödten, sie wollen die Stadt verrathen. Eine Bartholomäusnacht bereitete sich vor und dann wäre freilich Calvin eins der ersten Opfer gewesen. In der Nacht darauf machte ein Syndicus die Runde. Aufrührerische Volkshaufen fallen ihn an, ein anderer Syndicus eilt zu seiner Hülfe herbei. Die Wachen der Stadt werden mit den Waffen in der Hand angegriffen, Perrini entreißt mit eigener Hand einem Syndicus seinen Stab, das Zeichen der amtlichen Würde. Unter dem Geschrei: „Schlag todt, schlag todt, die Franzosen nehmen die Stadt ein," ziehen die Frechen den Degen gegen den Syndicus und bedrohen seine Wohnung. Sie waren entschlossen die Franzosen, wo sie sich zeigten, umzubringen; doch ward dies Unheil glücklich abgewandt, weil Niemand von jenen auf den Straßen erschien. „Der Herr hatte über sie, sagt Calvin, einen tiefen Schlaf ausgegossen." Nun war die Angelegenheit der Empörer zur Reife gediehen, die Geduld des Rathes zu Ende; man nahm endlich gerichtliche Kenntniß von der Sache. Außer jenen nächtlichen Vorgängen ließen die Aussagen der Mitschuldigen den Plan der Verschwörung klar durchschauen. Viele, die sich schuldig fühlten, entflohen, unter ihnen auch Amyed Perrini. Vierzehn Tage ertönte bei dem Schall der Trompete ihr Name, aber sie stellten sich nicht dem Gesetz. Mehrere der Gefangenen wurden nur leicht bestraft. Sie hatten Calvin nach dem Gefängniß kommen lassen, um ihm Geständnisse zu machen. Aber vier der Hauptempörer, denen man den Prozeß gemacht, wurden nach der Strenge des Gesetzes, was damals eine außerordentliche Milde und Mäßigung hieß, mit Todesstrafe belegt. Jene meinten nicht Empörer zu sein, weil sie das alte Genf herstellen wollten, aber wer

eine bestehende Ordnung der Dinge umstößt, ist es immer vor dem Gesetz und wagt sein Leben.*)

Dies ist der endliche Sturz jener gewaltigen Partei, welche seit achtzehn Jahren Calvin entgegenwirkte. Ohne etwas von der Reformation zu verstehen, wollte sie das frühere leichtsinnige Leben in Genf wieder herstellen, zum Verderben des Staats und der Kirche, und führte selbst ihren Untergang durch ihr brutales Benehmen herbei. Doch hatte das Disciplinargesetz schon früher gesiegt und dazu bedurfte Calvin dieses Sturzes der Libertiner nicht. Es ist daher eine totale Unkenntniß des Sachverhältnisses, wenn die Feinde Calvins ihm auch wiederum von diesem Ereigniß und seinen Folgen die Verantwortung aufbürden und mit kindischer Wuth das staatsrechtliche Urtheil über die, welche den Staat stürzen wollten, von Neuem umzustürzen trachten. Calvin klagte schon damals gegen Bullinger, daß Einige schamlos behaupteten, er sei an ihrem Untergange Schuld: was er nicht gethan haben würde, wenn irgendwie dabei seine Hand im Spiel gewesen, da er damals die kräftigste Widerlegung zu erwarten gehabt hätte.**)

---

*) S. das Einzelne dieser Begebenheiten ausführlicher in der großen Biographie. Interessant sind besonders Calvins Berichte hierüber an Bullinger. Th. 3, S. 377.

**) Das Schlechteste ist das von Hrn. Audin (Th. 2, S. 351) hierüber Gesagte. Es zeigt, in welchem Zustande die Geschichte und das Gewissen der Papisten im heutigen Frankreich ist, und dazu der hier angedeutete Mordvorschlag, welcher eine Schande für das Land sowohl als die katholische Kirche ist. „On ne sauroit nier que les Libertins n'eurent pas l'audace nécessaire à des révolutionnaires. S'ils avaient su en finir avec le despote par l'assassinat, ils eussent eu la population entière pour eux, et le lendemain de l'homicide, Saint-Pierre se fût rempli de citoyens qui seroient venus remercier le ciel de la chute au tyran." Alsdann erfindet Hr. Audin eine moderne, gezierte Phrase, die Calvin an Farel hierüber geschrieben haben soll, weil mein dritter Theil noch ungedruckt war und er daher von hier an keine Excerpte aus Manuscripten abschreiben konnte. Ein Glück ist es, daß dieses schlechte Werk ein solches Uebermaaß von Lügen enthält, daß es sogar in den Augen der Katholiken sich selbst widerlegen muß.

Charakteristisch für das Zeitalter ist der Urtheilsspruch, welcher gegen einen der Hauptverschwörer gesprochen wurde: „Wir Syndici und der Genfer Rath thun kund, daß am 6. April 1555 öffentlich bei Trom-

Nun war Friede in der Stadt Genf. Alle Christen bewunderten die vollkommne Organisation der Kirche und des Staats, die in den richtigen Verhältnissen zu einander standen, theokratisch im höheren Sinne in einander verschmolzen waren. Es war die Zeit, (1556), wo Knox in der Stadt wohnte und wie wir oben bemerkt haben, in seiner Bewunderung sagte: Genf sei die beste christliche Schule seit der Apostel Zeiten auf Erden. — Calvin fand jetzt Zeit seine höheren Zwecke zu verfolgen, er errichtete wissenschaftliche Anstalten. Von allen Seiten strömten die Ausländer herbei, durch seinen Ruf angezogen. Es ward ein Gymnasium und eine theologische Academie gegründet, auch eine öffentliche Bibliothek gestiftet. Der freisinnige Bonnivard gab sein ganzes Vermögen für diese Stiftungen her. Als Lehrer eilten Viret, Beza, Marlorat, in Lausanne entlassen, herbei, um den Glanz dieses Sieges des Geistes zu erhöhen. Diese Lehranstalten wurden dem Consistorio unterworfen. Am 5. Juni 1559 eröffnete Calvin die Academie durch eine Rede in der St. Peterskirche vor dem Magistrat und Studenten. Beza ward Rector derselben. Calvin, der in der Woche dreimal las, sah an tausend Zuhörer um sich versammelt. Die Schüler des Gymnasiums wurden übrigens mit Ernst erzogen und die Lehrer sehr karg dotirt, wie es einer eisernen Zeit zukommt.*) Theologische Seminare hat Calvin nicht eingeführt, dagegen aber wohnten und wohnen noch jetzt die Studenten in den Familien; das freie deutsche

---

petenschall dieser hochgerichtliche Urtheilsspruch gegen Philibert Berthelier und seine Helfershelfer gegeben worden ist, wegen der abscheulichen und nichtswürdigen Frevel der Verschwörung wider die heilige Institution und christliche Reformation und gegen diese Stadt, das öffentliche Wohl und die Ruhe derselben. Derselbe Phil. Berthelier, als einer der Urheber der Verschwörung und Feinde dieser Stadt, des Friedens, der Einigkeit und Ruhe derselben, ist verdammt worden, gebunden zu werden und nach dem Ort Champel geführt, um dort geköpft zu werden; sein Leib wird in vier Stücke zerhauen, welche hoch aufgestellt werden sollen an vier erhabenen Stellen um diese Stadt, um Andern eine Warnung zu sein, welche solche Frevel begehen würden. Dies bezeugen wir."

*) S. das Einzelne in der großen Biographie Th. 3, S. 386 ff.

Princip war ihm fremd, welches recht spartanisch die Jünglinge gleichsam ins Wasser wirft, damit die Schwachen untergehen und die Starken errettet werden, und eine große Anzahl von denen verderben läßt, welche ihre theologische Laufbahn damit beginnen die Säue zu hüten und denen auch oft für ihr späteres Leben nur die Trebern übrig bleiben.

Eine außerordentliche Freude hatte Calvin, erzählt uns Beza, als das Gymnasium und die Academie errichtet wurden. Es war grade die Zeit, in welcher die Kirche und die Stadt am meisten bedroht waren, aber er wußte, daß Alles von Gott nicht von den Menschen regiert wird, und diese feste Zuversicht, theilte er den Andern mit. Doch jetzt, da er den Gipfel seiner Wirksamkeit erreicht hatte, wartete seiner anderes Kreuz, wie es zu gehen pflegt. Ein heftiges Fieber warf ihn nieder, welches ihn im Mai 1556 während der Predigt ergriff, er konnte nur mit Mühe sitzend predigen. In seiner Vaterstadt Noyon jubilirte die Geistlichkeit öffentlich, in der Meinung, er sei schon gestorben. Calvin setzt diese Begebenheit ins Jahr 1551, möglich ist es, daß sie zweimal stattgefunden. Auch in seinem eigenen Hause ward er gebeugt, er erlebte die Schande des Ehebruchs an seiner Schwägerin, und Farel äußerte, an Paulus denkend, „der Herr will ihn demüthigen, damit er sich nicht seiner hohen Offenbarung wegen überhebe." Die Berner, welche sich gern gerichtliche Gewalt über Genf anmaßten, nahmen sich der geflohenen Revolutionaire an. Diese dadurch ermuthigt, standen oft bewaffnet an der Arvebrücke und beunruhigten die Stadt. Ja, sie verurtheilten selbst die Syndici ihnen Genugthuung zu geben; doch die Schweizer Tagsatzung schritt ein für Genf. Aber erst 1558 kam das alte Bündniß mit Bern wieder zu Stande. Genf stand eine lange Zeit ganz verlassen da. Calvin, äußerst besorgt, that Alles mögliche unter der Hand, um das Bündniß wieder anzuknüpfen. Die Vertriebenen hatten selbst den Genfer Rath bei der Tagsatzung angegriffen und verläumdet. Philibert von Savoyen hatte das Auge auf die Stadt mit unversöhnlichem Hasse, und Calvin empfahl sie dem Gebete aller seiner Freunde. „In der Stadt ist's nun ruhig, aber auf allen Seiten drohen die Schwerter," sagte er. Doch

höchst anziehend ist der Aufschwung und Muth seiner Seele, obgleich das Fieber ihn wieder niederwarf. Unterdessen trafen jetzt die Nachrichten von einer großen und einer kleinen Begebenheit bald nach einander ein, die Calvin nach seiner Art mit gleicher Lebendigkeit aufnahm. Maria von England, die Tochter Heinrichs VIII., war gestorben und Elisabeth hatte den Thron bestiegen: da flehten die Gläubigen in ernstem Gebete zu Gott, daß das Blut so vieler Märtyrer in England nicht unnütz vergossen sei, und das Evangelium dort den Sieg gewinnen möge. Bald nach dieser wichtigen Nachricht erhielt Calvin eine andre aus seiner unmittelbaren Nähe, die so unerheblich sie war, ihn doch ernstlich in Anspruch nahm, daß nämlich sein fast siebenzig Jahr alter Freund Farel in Neufchatel ein junges Mädchen geheirathet habe, nachdem er früher nie daran gedacht: worüber man allgemein erstaunte, ja sogar den Kopf schüttelte; obgleich in dieser Sache der Mann seinem stürmischen Charakter ganz getreu blieb, bis zuletzt etwas Romantisches bewahrte, auch keineswegs dadurch in seinem Missionsleben gestört, noch gehindert wurde im Alter Gefahren zu suchen.

Jener neu errichteten Academie, welche später zur Universität wurde, hat Genf seinen Aufschwung und großen geistigen Einfluß zu danken. Die ernste Stadt wurde gesucht, nicht gemieden, die große Strenge, welche den Willen heiligte, war die Quelle der Entwickelung eines höhern Geistes, welcher fast drei Jahrhunderte hindurch glänzte. Unklassische Rohheit ist's, wenn dies heut durch einige wüthende Gegner verkannt wird. Auch genoß Genf von jetzt an mit wenigen Ausnahmen den innern Frieden und es entwickelte sich jener eigenthümliche Charakter, von welchem vor Calvin keine Spur dort war. Die Lage der Stadt war wie dazu bestimmt, um auf Italien, Frankreich und Deutschland einzuwirken; sie bildete sich auch aus Flüchtlingen dieser drei Völker, wozu sich noch Spanier und Engländer gesellten. Gegen die verschiedenen Fehler dieser disparaten Nationalitäten mußte der feste religiöse Sinn des stärksten Charakters jener Zeit ankämpfen, um etwas Neues zu bilden; dies gelang. Und selbst jetzt erkennt man einen ganz besondern Geist in Genf, der weder französisch, noch deutsch, noch italienisch ist; ich spreche hier nicht

von den Fehlern, die sich späterhin in dem Wesen jenes Völkchens entwickelt haben, aber seine gute Seite zeigt Tiefe, welche die äußere Kälte nicht ahnen läßt, feste Grundsätze, Ernst, oft viel innere südliche Leidenschaft, wahre und dauernde Freundschaft, Gründlichkeit mit Feinheit und frommen Sinn, lauter Züge des Urcharakters, der sie gebildet.

Während Calvin sich in diesen Jahren der kräftigsten Thätigkeit hingab, hatte seine schwache Organisation Mühe, dem Geist zu folgen; im Jahre 1556, als ihn ein heftiges Fieber niederwarf, erfahren wir, wie er die äußeren Leiden verachtete, denn er gab durchaus nicht zu, daß Andere seine Amtspflichten übernahmen. Der Sonntag, der 10. Mai, kam heran: er wollte das Uebel durch die Macht des Geistes bändigen, da zwei neue Geistliche der Kirche vorgestellt werden sollten. In einem Sessel trug man ihn zur Kirche hin, man sah schon als er eintrat, die Zeichen der Krankheit. Nach dem Gebete und dem Gesang des Psalms fing er an zu predigen. Da aber die Fieberschauer überhand nahmen, mußte er sich bei der Gemeinde entschuldigen und sein Amtsbruder Des Gallars trat auf die Kanzel und ging in seinen Text ein. — Seine Thätigkeit wurde aber durchaus nicht geschwächt, er trat in demselben Jahre im Monat August mit mehreren Begleitern eine Reise nach Frankfurt am Main an, durch die Rathsherrn eingeladen, um dort in der reformirten Gemeinde Ruhe unter den Streitenden zu stiften. Nachdem er dies Unions-Werk vollendet, kehrte er zurück, aber mit einem starken Hämorrhoidal-Uebel; doch hütete er das Bett nicht.

An Freuden und Aufmunterungen fehlte es nicht. Außer den vielen Beweisen der Liebe, die er täglich von seinen nähern Freunden erfuhr, hören wir, daß ihm in diesen Jahren, bei welchen wir stehen (1558. 1559), wo die Academie errichtet wurde, eine besondere Genugthuung zu Theil ward. Sein alter Lehrer und Freund, der ihn zuerst auf das höhere Leben aufmerksam gemacht hatte, und seine Jugend auf der Universität in Bourges geleitet, Melchior Wolmar, traf in Genf ein, und sah die Früchte seiner treuen Lehren. Schon lange trug er im Herzen den Gedanken, ihn mit Augen wiederzusehen und den

großen Segen des Herrn, welcher auf seinem Werke ruhete. Doch im September desselben Jahres wurde Calvin wiederum durch ein viertägiges Fieber aufs Lager geworfen. Während dieser Zeit ward er gezwungen vom Lesen und Predigen abzulassen. Aber im Zimmer arbeitete er rüstig fort. Schreiben und Gutachten gingen nach allen Seiten aus; er beendigte jetzt die letzte Ausgabe der Institution in französischer und lateinischer Sprache, und grade als man die Vorrede dieses Buchs druckte, erhielt er zu seiner Belustigung die sichere Nachricht aus Augsburg, wo ein Reichstag gehalten wurde, daß er, Calvin, wieder zum Papstthum übergetreten sei, welches bei allen Höfen der Fürsten erzählt worden und Eingang gefunden hatte. Zu dieser Zeit sah er wieder seine Arbeit über Jesaias durch, welche im Jahre 1551 ausgegangen war. Man druckte die Vorlesungen über die kleinen Propheten, welche er vor dem Fieberanfall erläutert hatte, jetzt fehlten noch einige Vorlesungen über Malachia. Als der Drucker so weit war, kündigte Calvin an, er würde in seinem Studirzimmer lesen, denn es war Winterzeit, er durfte nicht ausgehen. Das Haus füllte sich, und die Vorlesung wurde von den Zuhörern aufgeschrieben, da er selbst nichts aufzeichnete. Dieses Fieber aber währte lange und brennende Hitze verzehrte ihn; er blieb, wie sein Freund berichtet, nach dem Anfall manchmal 48 Stunden ohne Essen und Trinken, so daß er eine entsetzliche Trockenheit in der Nacht fühlte; doch seine Gewalt über sich war so groß, daß er es ertrug, denn wenn die Aerzte ihn bewegten, etwas zu sich zu nehmen, fand sich augenblicklich ein ärgeres Uebel, ein schweres Kopfweh, ein, welches die Arbeit hemmte. Dies Fieber lähmte ihn so sehr, daß er nach denselben nie wieder zur frühern Kraft gelangte. Auch behielt er im rechten Bein einen Schmerz und eine Schwäche. Viret aus Lausanne wurde jetzt, um Hülfe zu leisten, nach Genf berufen. Doch hinderte dies Leiden nicht, daß Calvin ausging zu predigen und Vorlesungen zu halten. Manchmal sehen wir ihn allein, manchmal auf Andere gestützt, auch ließ er sich auf einen Sessel nach dem Lehrsaal tragen, manchmal sah man ihn zu Pferde. Das Fieber verließ ihn im Mai, und eine große Freude war es für die

ganze Kirche, als er zum erſten Mal die Kanzel wieder betrat. Es war, erzählt ſein Freund, ein Sonntag, man ſang den dreißigſten Pſalm, welcher wie eine Dankſagung für ſeine Geneſung klang. Man ſah auf ſeinem Angeſicht, wie er innerlich froh Gott dankſagte, und was ſeine Seele bewegte, ſprach ſich in der lauteren Einfachheit der Züge aus.*)

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Calvin wird ein Seelſorger für die ganze reformirte Kirche. Chriſtliche Wirkſamkeit nach Außen hin, namentlich auf England und Polen. Ausbildung der evangeliſchen Kirche in Frankreich. Glaubensbekenntniß und Einheit durch die Synodalform. 1553—1561.

Calvin gewann jetzt mehr Zeit, nach Außen hin zu wirken. Anfragen an ihn ergingen von allen Seiten her; von ihm wurden

---

*) Là on pouvoit appercevoir en son visage comment il rendoit graces à Dieu d'une affection de pieté. En sa simplicité reluisoit naifvement ce que je dis. Beza bemerkt, daß er in dieſem Jahre, ſobald er etwas Kraft gewonnen, den Jeſaias in den gewöhnlichen Wochenpredigten beendigte und darauf über die Geneſis predigte, vom 4. Sept. an. In den Vorleſungen fing er den Propheten Daniel am 12. Juni dieſes Jahres an zu erläutern. Am Sonntag predigte er über die Harmonie der drei Evangelien, im Juli; von dieſen Predigten ſind 65 gedruckt. Zu Ende December hatte er ein Blutſpeien, da er ſich gar keine Ruhe gönnte und alle Pflichten ſeines Amtes erfüllte. Doch nach einigen Tagen Ruhe hörte man ihn wieder predigen, obgleich ihn Alle baten doch einen Monat zu ruhen, und da er es nicht wollte, fiel er oft wieder in daſſelbe Uebel zurück. Im kommenden Jahre hat er im Monat April ſeine Vorleſungen über den Propheten Daniel vollendet und Jeremias begonnen. Im ſelben Jahre hat er auch die Apoſtelgeſchichte durchgearbeitet.

Gutachten über Gewissens-Fragen aus allen Kirchen verlangt. Während der Zeit, die wir eben beschrieben, fällt der Streit mit Westphal vor. In England hatte Cranmer durch seinen Tod auf dem Scheiterhaufen seine Ehrenkrone gerettet und gezeigt, daß er ein Reformator war; die Kirche aber war zerstreut und sammelte sich wieder auf dem Continent. Ein furchtbarer Haß gegen die Reformirten war angefacht. Von allen Kanzeln tobten die Lutheraner, nannten die Glaubensgenossen Calvins: Gotteslästerer, Sacramentsschänder, Anabaptisten, Feinde der bürgerlichen Ordnung, die mit dem Schwerte gerichtet werden müßten. In Frankfurt hatte sich eine ziemlich bedeutende Gemeinde gesammelt. Es war ein Theil der Flüchtlinge, die von Hamburg verwiesen waren. Man regte den Magistrat gegen sie auf, sie sollten fort oder die Augsburger Confession augenblicklich unterschreiben. Westphal rief dem Magistrat zu: „So Jemand der Obrigkeit anzeigte, es wären Brenner in der Stadt, Vergifter, Räuber, Mörder, der thäte ein löbliches Werk und verdiente ein gutes Trinkgeld. Also verhoffe ich, es sei lobenswerth von mir, daß ich die angezeigt, die ein viel ärgeres Feuer und schändlichen Brand anstecken, und mit Gift die Brunnen verderben."

Calvin nahm sich sehr freundlich dieser verfolgten Kirche an. Er eignete einen Commentar über die Harmonie der Evangelien dem Magistrate zu, schrieb mehrere Mal an ihn und viele Briefe an die kleine Kirche, welche auch in Aufruhr und Unordnung gerathen war. Auf allen Seiten ermahnte er zur Mäßigung. Aber das Schreiben half nicht. Es war im Sommer des Jahres 1556, und einen so großen Eifer hat er für die kleine Kirche, daß er Alles verläßt, Predigt, Vorlesung, Consistorium, und nach Frankfurt eilt. Farel will ihn begleiten, er will es nicht, weil die Pest dort in jenen Gegenden um sich greift. Der Rath von Genf aber, da er ihn nicht halten kann, will ihn, den schwachen und gehaßten Mann, nicht ohne Schutz reisen lassen, und giebt ihm seinen großen Herold, Eustachius Vincent, zu Pferde mit." So kommt er an in der Reichsstadt, wo er in frühern Jahren mit Melanchthon zusammentraf. Er klagt über die Masse der Geschäfte, die er dort gefunden und über die Heftigkeit der streitenden Parteien. Selbst eine öffent-

liche Disputation über den freien Willen hielt er ab, predigte in der Kirche zu den Weißen Frauen, moderirte das Presbyterium, in der kleinen Kirche suchte er die Eifrigen zu zügeln. Im November war er wieder am Genfer-See. Späterhin unterzeichnete die Kirche das Augsburger Glaubensbekenntniß und Calvin blieb in Verbindung mit derselben. Der Magistrat bedrängte sie aber sehr hart und es kam so weit, daß die Geflüchteten wieder auswandern mußten.

Endlich (1558), nachdem Maria ihr Leben ausgehaucht und ihre Schwester Elisabeth auf dem Throne saß, mit dem bestimmten Willen, dem protestantischen Glauben Sieg zu verschaffen, wurden alle Edicte Maria's vernichtet, die Tempel gereinigt. Elisabeth öffnet der Frankfurter Gemeinde wieder die Thore Englands, nach allen Seiten zerstreuen sie sich; mehrere reisen durch Brabant, werden in Thürme gesperrt oder kommen auf Scheiterhaufen um. Nun war der Haß der Eiferer, die sich Nachfolger Luthers nannten, auf eine Zeit befriedigt, denn sie sahen die zerstört, welche das Mahl der Liebe, nicht ganz genau in derselben Art wie sie es meinten, vereinigte. Calvin schickte der sich neu bildenden Gemeinde Des Gallars, seinen verdienstvollen Collegen, zum Vorsteher.

Ein neues Feld öffnet sich seiner Wirksamkeit. Er hatte schon mit Cranmer und Sommerset in Verbindung gestanden und widmet nun einen Commentar über Jesaias der Königin von England; doch mit Staunen erfährt er, daß sein Geschenk ungnädig aufgenommen wird; endlich erinnert er sich, daß er einst in andern Zeiten gegen Knox geäußert hat, das Weiberregiment sei unter den Strafen Gottes für die Sünde der Menschen zu zählen, grade so wie die Sklaverei. Das hatte Elisabeth erfahren und auf sich angewendet. Doch gewann Calvin mittelbar einen Einfluß auf jene Gegenden, so wie auf Schottland, durch den berühmten Schotten.

Knox war ein Freund und Bewunderer Calvins. Das Glaubensbekenntniß der Elisabeth war ächt protestantisch, wenn auch nicht genau calvinisch. Im Jahre 1554 war der kräftige Knox in Genf, mit Calvin in Vielem gleich, doch auch von ihm verschieden, denn er ging in Manchem weiter als der Genfer.

In Genf ruhete Knox von seinen früheren Leiden aus, denn er war als protestantischer Pfarrer schon 1547 zu St. Andrews von den Franzosen gefangen genommen worden und hatte 19 Monate auf den Galeeren zu Nantes Unendliches erduldet. Unter Eduard aber wirkte er als Missionar in England, doch nichts wollte er von der englischen Kirche wissen, weil sie sich nicht radikal umbildete und die äußere katholische Form beibehielt. — Knox ist ein origineller Geist, durchweg radikal, sein Prinzip besteht darin, sich nur nach der heiligen Schrift zu richten. Er hat sich aus sich selbst gebildet, aber Calvin hat seinen Einfluß auf ihn geübt. Funfzig Jahr alt gab er sich unter Calvin wie ein Jüngling den Studien hin. Zugleich erhob er sich damals in einer Schrift mit Gewalt gegen die Grausamkeit der Maria von England. Im Jahre 1556 finden wir ihn wieder in Schottland, und sehen ihn die schottische Kirche auf eine politische Basis gründen. Hierin weicht er von Calvin ab. Er verbindet das Politische mit dem Religiösen, so daß die Kirche sich durch irdische Waffen gründet und vertheidiget. Mehreremal kehrt er nach Genf zurück. Unterdessen wird er in Schottland zum Feuertode verurtheilt und im Bilde verbrannt; einige glückliche Jahre verlebt er nun am Genfer See mit seiner liebenswürdigen Gattin. Im gleichen Alter mit Calvin, spricht er nicht anders mit ihm als mit seinem Vater. Nun entwickelte er seinen Grundsatz in einer Schrift, daß Empörung zwar verboten, das Volk sich aber tyrannischen Maßregeln rechtmäßig widersetzen könne, wenn es auf die reine Religion ankomme: was seine Originalität deutlich zeigt, da Calvin dagegen immer die Religionskriege streng gerichtet hat, die Verfolgten in Frankreich ermahnt, sich nicht zu widersetzen, selbst nicht aus ihren scheußlichen Kerkern zu befreien, und das Märtyrerthum als eine Gnade anzunehmen. Endlich giebt er auch seinen „Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment" heraus, welches gegen die muthmaßliche Erbin des Throns Maria Stuart gerichtet, ein revolutionaires Werk war. Nun zürnte nicht nur diese, sondern auch Elisabeth gegen ihn, und zugleich gegen Calvin, den sie als einen Mitschuldigen ansah. Die schottischen Lords sammeln sich und berufen Knox von

Genf aus; er wird Prediger in Edinburg. Elisabeth hält es mit Schottland gegen die Franzosen. Im Jahre 1560 dringt die schottische Kirche durch, das Glaubensbekenntniß, welches aufgesetzt wird, ist streng calvinisch: Der Mensch ist durch Sünde verloren und ein Sklave des Argen, doch Gottes göttlicher Rathschluß rettet ihn. Die calvinische Disciplin (Kirchenältesten und Synoden) wird im Großen eingeführt; auch die äußere Form der Liturgie ist die Genferische. Calvin hatte hier die Freude, wie in Frankreich seine Einrichtungen durchdringen und eine große Kircheneinheit vorbereiten zu sehen. Nach dem Tode Franz II. kommt die Königin Maria Stuart nach ihren Staaten. Nun sehen wir den strengen Mann der schönen, leichtsinnigen Königin gegenüber. Maria ahnte alle ihre zukünftigen Leiden, als sie Frankreich verließ und auf ihrer Ueberfahrt nach England ihre Gefühle in wehmüthigen Versen aussprach.*) Sie war ihrer schweren Aufgabe nicht gewachsen, weil sie sich dem Papismus und ihren Leidenschaften überließ; mit einem evangelischen Sinne hätte sie alle Sympathieen der Welt für sich gehabt und hätte, begabt wie sie war, glorreich regieren können. Knor erleichterte ihr die schwere Aufgabe keineswegs. Das Trotzige seines Benehmens konnte wahrlich nicht den Schleier von ihren Augen wegnehmen und sie für das Evangelium stimmen. In dem öffentlichen Gebete für die Königin, welches er in seiner Liturgie aufsetzte, heißt es: „Erleuchte, o Herr, ihr Herz, wenn es dein guter Wille ist.“ Es wurde also der gute Wille Gottes noch in Frage gestellt; weil Maria fortfuhr die Messe zu hören, glaubte Knor an ihrer Bekehrung zweifeln zu müssen. Calvin ging in keiner Art so weit, wie aus seiner Ansicht über das Gebet für den Papst hervorgeht. Knor handelte mehr als Bürger, als Vertheidiger der Rechte seines Volkes, weniger als Geistlicher. Das Volk kann der

*) Sie sind zu Paris in Stein gegraben worden: „Adieu France, adieu mes beaux jours, adieu ma patrie la plus cherie! la nef qui desjoint nos amours, de moi n'aura que la moitié, l'autre te reste, elle est tienne, et je la fie à ton amitié, afin que de l'autre il te souvienne.“ In ihrer Bibel steht: „Rien de mieux peut m'advenir qu'à mon Dieu toujours me tenir.“

Obrigkeit widerstreben, behauptet er, ja es kann seinen König richten. Die Götzendiener, welche Messe lesen, hat das Volk das Recht zu tödten. Solche Grundsätze entfernten sich gänzlich von Calvins besonnener Mäßigung*) und bereiteten theilweise die Leiden, die wir in der nächstfolgenden Geschichte Englands finden.

Der Ruf Calvins und seine Wirksamkeit hatte sich damals über ganz Europa verbreitet. Bekanntlich benutzte er die Zueignungen seiner Werke, um hohe, einflußreiche Personen für das Evangelium aufzumuntern, so den König Christian von Dänemark, Gustav Wasa von Schweden, den Fürsten Radzivill in Polen. Daher wenden wir uns jetzt von den romantischen schottischen Hochgebirgen nach den sarmatischen Ebenen, wo das Evangelium gleichfalls eine gute Stätte fand. Schon früh trat Calvin mit den polnischen Großen und unter diesen außer dem schon genannten Fürsten namentlich mit Tarnowsky, Statthalter von Cracau, in Verbindung. Dieser begünstigte die Reformation, und auf dem Reichstage im Jahre 1550 traten die polnischen Edelleute mit Radzivill für die Reformation auf. Doch schwanken sie noch hin und her und nun greift Calvin ein. Er wendet sich an den König in einem ergreifenden Schreiben. „Es breche endlich hervor jene heldenmüthige Kraft, die nur zu lange in Deinem Innern geschlummert hat! — Welche Verwandtschaft hat der Papst mit Petrus? Warum wäre nicht vielmehr der Sitz des Primats zu Jerusalem, da wo Christus selbst ohne Zweifel das Hoheprieſterthum verwaltet hat!" ruft er ihm zu. Die freie Form der Synoden spricht den polnischen Nationalcharakter an, Calvin aber stellt das Prinzip auf, daß große Reiche Patriarchate haben, auch unter einem Primas stehen können, mit der Synodalform verbunden. Ein Erzbischof könnte in den Synoden den ersten Rang haben und durch seinen Vorsitz die heilige Einheit erhalten, und die Bischöfe dasselbe in dem kleineren Kreise ihrer Provinzen thun. „Ich," ruft Calvin dem Könige zu, „den der höchste König zum Herold

*) S. über seine Grundsätze in der großen Biographie Th. 3, S. 540 und Beilage 153.

seines Evangelii und zum Prediger ernannt hat, fordere in seinem Namen Eure Majestät auf, da in Polen das Evangelium schon angefangen aus den argen Schatten hervorzugehn, die Sorge für das Reich Gottes jeder andern vorzuziehn! — Groß und Klein müssen aus dem Schlummer erwachen. Die Könige müssen Hand ans Werk legen, da Gott sie so hoch gestellt, um die ganze Welt zu erleuchten." Alle Einflußreichen werden aufgemuntert. An einem Tage gehen vier Briefe ab. An den General der polnischen Armee, Tarnowsky, schreibt er wie an einen tapfern Soldaten, und fordert ihn auf sich an die Spitze der Streiter Christi zu stellen.

Bald vereinigen sich die Mährischen Brüder in Polen mit den Reformirten. Man schlägt auf dem Reichstage (1555) vor, eine Nationalsynode zu berufen und die Reformation auf Grund des Evangeliums allein zu gründen. So lebendig haben sie Calvins Ermahnungen aufgenommen, daß zwei Jahre später der allgemeine Wunsch war, Calvin möchte dort hinkommen. Er jedoch fand es nicht thunlich und entschüldigte sich in einem Schreiben an die „hochherzigen Männer vom Adel in Polen, welche das Evangelium angenommen." „Zumal da der treffliche, treue Diener v. Laski jetzt bei euch ist, werdet ihr nicht wollen, daß ich meiner Station entrissen werde. Den Herrn aber werde in angehen in meinen Gebeten für euch."

Laski,*) der verwegene, erweckte, liebenswürdige Pole, welcher der reformirten Gemeinde in London vorstand, wurde

*) Johannes von Lasky ist eine interessante Erscheinung in der reichen Reformationszeit. Er wurde auf einer Reise in Deutschland durch Zwingli bekehrt. Lebendig, einsichtsvoll, kühn, sucht er Polen zu reformiren, wird von Rom in den Bann gethan. Bald wird er Aufseher und Reformator der ostfriesischen Kirchen. Sein Glaubensbekenntniß ist ganz reformirt und er hielt es fortan mit Calvin. Auf Cranmers Veranlassung ging er nach England, um dort zu reformiren. In London leitete er die Gemeinde der Ausländer, bis Maria, die Königin von England, ihn vertrieb. In Frankfurt suchte er die Lutheraner mit den Reformirten zu vereinigen. Und als Calvin nun entschieden auf Polen und seinen König einwirkte, wurde Lasky zum Oberaufseher aller protestantischen Kirchen in Klein-Polen ernannt. Sein erstes Werk war die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirchenpartei. Calvin schrieb ihm Frömmigkeit,

nach Polen berufen, und in der That ein Hauptbeförderer des Evangeliums. Er war ganz der Mann die Reformation durchzuführen. Der König Siegmund August forderte ihn auf zu erklären, daß er mit der Augsburger Confession übereinstimme; Calvin, den er um Rath fragt, ist ganz damit einverstanden. Melanchthon schreibt gleichfalls an den König. Lasky zeigt die Nothwendigkeit, die römische Hierarchie zu verwerfen. Die Priester verläumden ihn und sagen: er wolle dort als Empörer auftreten. Dennoch ward Lasky der Aufseher aller protestantischen Gemeinden und vereinigt Reformirte und Lutheraner. Dem Könige werden Calvins Institutionen zweimal in der Woche durch den Italiener Lismanini erläutert. Auf dem Reichstage vom Jahre 1556 ward das Gesetz gegeben, daß jeder Edelmann den evangelischen Gottesdienst in seinem Hause halten dürfte. — Die meisten Mißbräuche sollen abgeschafft werden. Lasky führte die Reformation in Elbing und Danzig ein. — Doch schwanken die Parteien stets hin und her. Lasky stirbt 1560. Die Unentschiedenheit des Volks kränkt Calvin; dazu kommt der Leichtsinn der Antitrinitarier. Tarnowsky schrieb einst dem Reformator mit Spott, Ironie und übermüthigem Scherz, worauf ihm Calvin mit Geduld, aber mit großem Ernst und Würde entgegentritt. Tarnowsky fürchtet die Unruhen. Calvin ruft ihm zu: „Wenn auch Himmel und Erde sollten umgekehrt werden, so sollen wir doch lieber die Begründung der heiligen Lehre als das Reich von hundert Welten wollen. Verhindern können wir nicht, daß die Bösen die reine Lehre mit schnöder Wuth bekämpfen. Soll Gott schweigen, weil die Menschen wild sein Wort verwerfen? — Was auch für Gefahr uns drohen mag, so muß der Umsturz der hinfälligen Reiche dieser Erde uns nicht so etwas Großes scheinen, daß um sie zu halten wir den Dienst Gottes und das reine Evangelium versäumen, wovon das ewige Heil abhängt.“ Doch ein Hauptgrund, warum Polen sich damals nicht durchweg bekehrte, liegt in der Beweglichkeit des Volks, welches gern das Neue aufnimmt. Da-

---

Lehre, Erfahrung zu, aber eine zu große Austerität, findet er in ihm. Lasky starb im Jahre 1560.

her die große Anzahl Irrlehrer, welche die Einheit eines kräftigen Glaubens brachen, die Calvin im Süden hielt. Hier zersplitterte sich die Kraft, wie es auch ohne Calvins Wirken bei uns geschehen wäre. Ferner fühlten die Polen, entfernt von Rom, nicht so sehr den Druck des Antichrists. Laelius Socino, der Calvin immer täuschte, Stancari, Biandrata, Lismanini, Gregor Pauli standen gegen die Grundlehre des Glaubens auf; auch Gentile, Alciat, Dudith suchten dort Zuflucht wie in einer dunkeln Höhle, wie früher angedeutet worden.

Bei dem Allen hatte Calvin (im Jahre 1561) die Freude und den Triumph, seine Disciplin, deren Nothwendigkeit man fühlen mochte, in Polen und Lithauen eingeführt zu sehen. Auch wirkte er für die Uebersetzung der heiligen Schrift ins Polnische; doch blieb die polnische Nation ihm immer verdächtig, aber seine Liebe für jenes Volk hörte nicht auf, und eine seiner letzten Schriften ist eine Warnung an die polnischen Brüder, daß sie die rechte Lehre von Gott dem Dreieinigen festhalten.

Große Duldung herrschte damals in Polen. Endlich vereinigten sich alle Evangelischen dort: Mährische Brüder, Reformirte und Lutheraner zu Sendomir (1570), nur die Antitrinitarier ausschließend, ein schönes Zeichen des Glaubens und der Liebe der Welt gebend, in einer Zeit, wo in Deutschland die starren Lutheraner die Reformirten ärger als die Papisten haßten. Doch als nun das Evangelium im Aufblühen begriffen war, wurden die Jesuiten ins Land geschickt, die sich des Unterrichts bemächtigten, das lichtvolle Leben der Reformation langsam erdrosselten, Polen in die Bande der Ignoranz schmiedeten, und es seinem jetzigen Zustande zuführten, aus welchem es nur hervorgehn kann, wenn es mit dem alten kecken Muth die Wahrheit aufnehmen wird, welche die rechte Freiheit des Gesetzes giebt.

Calvins evangelische Wirksamkeit auf Frankreich.

Ein viel bewegteres Schauspiel ist vor unsern Augen, wenn wir auf Frankreich blicken. Aergeres hat es nicht in der Geschichte unter Christen gegeben und kann es nicht geben als den Wider-

stand, welchen das Anti-Christenthum hier dem durchdringenden Lichte entgegenstemmte bis zur Bluthochzeit, nach welcher Heinrich IV. bald aufstand. Die Revolutionszeit, die wir erlebt haben, ist nichts dagegen, sie verfolgte ein Prinzip und das Wüthen dauerte nicht lange. Hier ist Heldenmuth und Hingebung auf der einen Seite, und Bosheit, Wuth und schlaue Klugheit auf der andern ohne Prinzip. — Nicht kam es den französischen Herrschern darauf an, den katholischen päpstlichen Glauben als den wahren zu retten; der reformirte schien ihnen so übel nicht und sie standen im Bunde mit den deutschen Protestanten. Aber sie meinten ihre irdische Krone zu retten, und brachten den weltlichen Interessen täglich gräßliche Menschenopfer dar: bei dem Volke war stupider Aberglaube, bei den Priestern Herrschsucht, Blutdurst und Intrigue; am Hofe Maitressenherrschaft und tolle Unsitte; auf allen Seiten Mord, Fanatismus und Zerstörung. Mitten in diese Finsterniß fällt der reine Strahl der Wahrheit von Oben. Eine ganze Reihe von Märtyrern war schon eingegangen in den seligen Frieden. Ihr Blut war der Samen der Kirche. — Ein katholischer Schriftsteller derselben Zeit, dessen Zeugniß hier doppelt interessant ist,*) entwirft uns folgendes Bild: „Feuer waren auf allen Seiten angezündet, und wenn die Strenge des Gesetzes das Volk in der Pflicht zurückhielt, so machte doch die beharrliche Festigkeit derer, welche man zur Richtstätte führte, und die eher das Leben als den guten Muth verloren, mehrere staunen. Denn wenn sie wahrnahmen, wie einfache Frauelein Qualen entgegengingen, um ihren Glauben zu bezeugen, mit lauter Stimme bekennend, als sie zum Tode geführt wurden, daß Christus der Erlöser ist, und Psalme singend; die Jungfrauen aber dem Sterben fröhlicher entgegen gehn als dem bräutlichen Lager; die Männer sich freuen, wenn sie die entsetzlichen Vorbereitungen und Werkzeuge der Marter sahen, und halb verbrannt und gebraten von ihrem Scheiterhaufen herab mit unbesiegtem Muthe auf die Wunden blickten, die sie durch glühende Zangen erhalten, mit freudigem und heiterm

*) S. große Biographie Th. 3, S. 447 ff.

Antlitz unter dem Eisenhaken der Henker, wie Felsen unter den Wellen des Schmerzes; mit einem Worte, lächelnd sterben, als ob sie sardinisches Kraut gegessen: da erweckten diese traurigen und immer erneuerten Schauspiele einige Bewegung, nicht nur in der Seele der Einfältigen, sondern auch in den Vornehmsten, die sie mit ihrem Mantel bedeckten; denn die meisten konnten sich nicht überzeugen, daß diese Leute nicht das Recht auf ihrer Seite hätten, da sie mit Aufopferung ihres Lebens ihre Ueberzeugung mit so großer Bestimmtheit festhielten. Andere fühlten Mitleiden, betrübt sie also verfolgt zu sehen; und auf öffentlichen Plätzen die schwarz gebrannten Leichname, in die Höhe geschwungen, an scheußlichen Ketten befestigt, traurige Ueberreste der Hinrichtung, und konnten ihre Thränen nicht zurückhalten, die Herzen weinten mit den Augen." So weit der katholische Augenzeuge.

Die Anhänger des Papstthums aber blickten mit kaltem Herzen darauf hin, weinten nicht, sie verfolgten ihren Zweck, wie sie es bis heute gethan haben. Heinrich II. hielt seinen Einzug in Paris; sein Weib war Catharina, die entsetzlichste Erscheinung der Zeit: ein dämonisches Wesen, grausam, wollüstig, regierungssüchtig, ohne innere Gewalt zum Herrschen, der aber alle Frevel zu Gebote standen, wenn es darauf ankam ihren Zweck zu erreichen. Diane von Poitiers, die alte Maitresse des Königs Franz, hielt den Sohn wie durch Zauberkünste umsponnen, erzählt der Geschichtschreiber. Mitten unter dem Glanz dieser Krönung halten wir einen Moment ein. Der König und die Maitresse, eine arge Feindin der Evangelischen, lassen sich einen Huguenotten vorführen, aus Neugierde, überzeugt, er würde eingeschüchtert, schweigen. Es war ein armer Handwerker. Aber sieh! — er spricht mit solcher Gewalt von der Wahrheit, daß Alle staunen. „Gnädige Frau," sagt er, sich an die Maitresse wendend, „begnügen Sie sich damit, Frankreich verpestet zu haben, und mischen Sie nicht Ihren Schmutz unter so heilige Dinge, wie die Wahrheit Gottes." Nun wollen sie ihn mit eigenen Augen verbrennen sehen, aber der Märtyrer blickte vom Scheiterhaufen auf den König mit durchbohrendem, unabgewandtem Auge, so daß dieser den Blick

nicht wieder aus dem Sinn verlieren konnte; sein Gewissen war eine Zeit durchbohrt, um bald wieder einzuschlummern.

In ganz Frankreich wurde gemordet; der König feuert alle Parlamente an, sie sind ihm zu schlaff. Das Jahr 1553 ist reich an Glaubenssiegen. Calvin unterstützt alle Gefangene durch seine Briefe und fand immer Mittel, bis zu ihnen ins dunkelste Gefängniß zu dringen. Wir haben schon bei dem Tode Servets auf die fünf Studenten hingedeutet, die mit einer so herrlichen reinen Kraft, weil sie nur das Evangelium, nichts Eignes wollen, grade in demselben Jahre sterben, wo jener an seinen Ort geht, der kein reines Märtyrerthum erringen konnte, weil er das Eigne wollte und mit seinem Irrthum eine unverzeihliche Lästerungssucht im Herzen festhielt. Calvin ruft ihnen in ihre Kerker zu: „Da der Herr euer Leben für so etwas Großes gebrauchen will wie das Zeugniß des Evangeliums, zweifelt nicht, daß es ihm von hohem Werth ist. Nicht fern ist die Zeit, wo die Erde das Blut der Heiligen aufdecken wird und wir von diesen hinfälligen Leibern befreit erneuert sein werden; möge durch unsere Schande der Name Gottes verherrlicht werden, zufrieden mit dem Zeugnisse, daß wir verfolgt sind, weil wir unsre Hoffnung auf den lebendigen Gott setzen. Dies ist genug um den Trotz der ganzen Welt zu verachten, bis wir gesammelt sein werden in dem ewigen Reiche. Liebe Brüder! ich empfehle mich eurem Gebete. Gott mehre in euch die Gaben seines Geistes, um sie zu seinem Ruhme bis ans Ende dienen zu lassen. Euer demüthiger Bruder Johann Calvin." Wenn die jugendlichen Bekenner auch nur diese wenigen Worte von dem Patriarchen der Reformirten erhalten hätten, so mußten sie nothwendig den Blick nach oben erheben.

Zu dieser selben Zeit geschah es, daß ein Märtyrer aus Genf, der verbrannt wurde, seinen Henker durch sein inniges Gebet zu Gott so bewegte, daß dieser sich bekehrte, nach Genf geht und dort im evangelischen Glauben lebte und starb.

Im Jahre 1555 wetteiferte England mit Frankreich in diesem schönen Kampfe. Jetzt wurden fünf andere Märtyrer zu Chambery gemordet. Drei von ihnen waren Geistliche. Diese fünf, welche wahrscheinlich nach dem Beispiel der

früheren, aber mit einem weit größern Plan umgingen, die evangelische Kirche in Frankreich begründen wollten, zogen von Genf aus, Psalme singend, in Frankreich, wo auf allen Seiten der Rauch der Scheiterhaufen aufstieg, ein. Es zeigt sich in ihnen eine so exaltirte Freude des heiligen Geistes mit einem so reinen Glauben, daß wir einen Augenblick bei ihnen verweilen müssen. Sie wurden aufgegriffen, aber erreichten vollkommen ihren Zweck, denn durch ihr treues Bekenntniß haben sie bis auf den heutigen Tag und in allen Zeiten Viele erweckt, und sind einer Kirche Pfeiler geworden, welche immer muthig unter dem Drucke bestanden, bis die französische Umwälzung die Glaubensfreiheit gesichert. Noch einmal steigen wir in die dunkeln Kerker hinab. Wie oft liest man, was zur Revolutionszeit in den Gefängnissen von Frankreich gesprochen und geschrieben worden ist, weit Anziehenderes und Erhabneres ist hier. Einige Worte des Anton Laborie offenbaren eine unbekannte Seelengröße. Er war verheirathet und Vater; seine Briefe an seine Frau zeigen, wie die Liebe des Herrn stärker ist als jedes andere Gefühl, als die Liebe zum Leben, als das zarteste und seligste Gefühl. „Wer nicht für mich verläßt Vater und Mutter, Weib und Kind, der ist meiner nicht werth.“ Auch wird es hier offenbar, wie hoch Calvin in der Meinung und dem Vertrauen dieser hochherzigen Bekenner stand. Er schreibt seiner Frau aus dem Kerker: „Du weißt, daß du noch jung bist, und nun bist du von meiner Gesellschaft getrennt. Aber da Gott es so will zu unserm wahren Besten, suche Trost in ihm und sieh in Jesu Christo deinen Vater und deinen Bräutigam, bis er dir einen andern Gatten giebt. Ich bin überzeugt, er wird dich nicht verlassen, bete zu ihm inniglichst, liebe ihn, sei gottesfürchtig in Wort und That, höre sein heiliges Wort, flieh die bösen Gesellschaften, suche die gottesfürchtigen. Folge nicht deinem eignen Kopf, sondern dem Rathe unserer wohlwollenden Freunde, besonders aber dem Rath des Herrn Calvin, der nicht erlauben wird, daß deine Angelegenheiten übel gehen, wenn du dich nach seinem Willen führst; du mußt es thun, ich flehe darum, denn du weißt, daß er durch den heiligen Geist geleitet wird. Wenn du dich wieder

verheirathest, wie ich es dir rathe, so bitte ich, höre seine Meinung und thue nichts ohne ihn. Nimm einen Mann, der den Herrn fürchtet, oder verbinde dich nicht. Aber ich glaube, daß der Herr also für dich sorgen wird, wie er weiß daß es dir gut ist. Bete zu ihm vor allen Dingen und baue auf seine Güte, ich habe zu ihm gebeten und bitte ihn beständig für dich. Du weißt, wie wir uns geliebt haben die ganze Zeit hindurch, die es diesem guten Gott gefallen hat uns zusammen leben zu lassen. Sein Friede hat immer auf uns geruht und du bist mir stets in allen Dingen sehr gehorsam gewesen; ich bitte, daß du dich immer also und besser halten mögest bei dem Gatten, mit welchem Gott dich verbinden wird, und der Herr wird stets mit dir und deiner Familie sein. Gedenke oft der Anfänge (im Glauben), die du mit mir gehabt hast, obgleich ich nicht also meine Pflicht gethan, wie ich sollte, und fahre fort darauf zu bauen, damit du Gott mehr und mehr näher tretest. Wenn dein Vater von meinem Tode hört, wird er kommen um dich ins Papstthum zurückzuführen; aber ich beschwöre dich im Namen Jesu Christi und durch die große Liebe, die du für dein Heil haben mußt, daß du ihn nicht hörst, stoße ihn zurück und halte dich an der Gnade, die Gott dir gethan, dich in sein Haus zu führen. Ach, o jammervoller Gedanke! würdest du nicht unglückselig sein, Gottes Haus zu verlassen um zu dem Teufel zurückzukehren? O welch ein Verderben würde dir folgen! besser wäre es, du versänkest in einen Abgrund. Aber ich bin überzeugt, daß du eher sterben würdest, wie es dir auch heilsamer wäre als nachzugeben. Und ich flehe zu Gott, daß er dich durch seinen heiligen Geist stärke. Meine Eltern werden es auch versuchen, ihre kleine Enkelin wieder zum Papstthum zurückzuführen, aber ich befehle dir im Namen des Herrn, daß du nicht eine solche Bosheit zugebest, es mag dir geschehen was da wolle, denn ich erkläre dir feierlich, daß ich das Blut meiner Tochter aus deiner Hand vor Gott zurückfordern werde, und daß du verantwortlich sein wirst für ihr Verderben, wenn sie durch deine Schuld untergeht. Also um des Gehorsams willen, den du Gott schuldig bist, und weil du ihre Mutter bist und mich

liebst als deinen Gatten und ihren Vater, beschwöre ich dich, daß du das Kind in der wahren Gottesfurcht gut unterrichten lassest. Ich hätte gern deinem Vater und meinen Eltern geschrieben, aber ich habe nur dieses eine Blatt Papier und keine Dinte."

Späterhin, als er dem Tode näher stand, schreibt Laborie noch einmal an seine Frau, die ihm nun eine Schwester in dem Herrn ist, er sieht sie schon von Jenseits mit andern Augen, mit einer andern Liebe. „Anna, meine gute Schwester! ich habe deinen Brief erhalten und die Kleider, die du mir schickest; ich danke dir und freue mich, daß du meiner also gedenkest in der winterlichen Zeit, die uns so nahe belagert; auch freue ich mich der Gnade, die dir geworden ist von Gott, ich sehe darin die Erhörung meiner Gebete für dich und bin aufgemuntert ihm, wie ich es immer thue, zu danken. Du sagst mir, daß meine Verurtheilung zum Tode dir bei dem ersten Anlauf hart und ein sehr bittrer Kelch gewesen ist; das glaube ich wohl, weil ich deine Schwachheit kenne. Ihr zu widerstehn, bitte ich, da du schon längst geübt sein mußt durch meine Einkerkerung und gewarnt von Anfang an, daß deren Ausgang nur der Tod sein kann. Denke also nicht mehr an mich als an deinen Mann, oder sehe mich nur vor deinen Augen ganz verbrannt, ja zu Asche geworden und auf diese Weise nicht mehr mit dir verbunden als nur durch das Band der brüderlichen Liebe, durch welche du für mich beten mußt, so lange Gott mich in diesem elenden Körper wird wohnen lassen. Ziehe dich ganz zu unserm guten Gott zurück, dem Behüter der Wittwen; denn wenn ich auch sollte, was gegen meine Hoffnung ist, hier herauskommen, so steht meine Hoffnung fest auf ihn, daß er mir durch seine Gnade die Ehre gönnen wird, denselben Schritt ein andermal für ihn zu wagen. Wenn du dich also daran gewöhnest mich als todt zu betrachten, wird es dir nicht mehr hart sein, die Nachricht zu empfangen, wenn Gott es also erlaubt, und wirst sehr gestärkt sein in der Zukunft zu tragen das was Gott will. Betrachte daher das Beispiel der guten Wittwe Ruth; du wirst in jener heiligen Geschichte lesen, wie die gute Frau Ruth von ihrem Manne durch den Tod getrennt, ihr Vaterland verließ und alle heidnische Anver-

wandte, ſich in das Land zurückzog, wo der Herr angebetet wurde und dort der Naemi folgte. Dort mußte ſie Aehren ſuchen für die Schwiegermutter und überließ ſich in aller Geduld dem Herrn, den ſie zu ihrem Beſchützer nahm. Er verließ ſie nicht, ſondern gab ihr Booz, von welchem David abſtammt und Chriſtus. Alſo kannſt du ſehn, wie der Herr Diejenigen leitet, welche ſich ihm überlaſſen. Ich glaube wohl, Armuth erſchreckt dich, aber der ſich deiner annimmt iſt reicher als die ganze Welt, er hat dir auch ſchon viele Freunde geſendet, ſo daß du nicht brauchſt wie die gute Ruth Aehren zu leſen. Auch für dein Töchterlein wird er ſorgen, denn er iſt der Vater der Waiſen. Das Beiſpiel Moſe muß dich auch ſtark machen: wie war er nicht verlaſſen von Vater und Mutter, ausgeſetzt auf dem Waſſer; doch Gott wacht ſelbſt über den, welcher ihn nicht kennt und erhebt ihn zum Befreier ſeines Volks. Sieh auf die Vorſehung, dir ſei es genug zu wiſſen, daß du eine Tochter des Höchſten biſt, ich ſein Kind. Unſer Kind wird keinem Andern angehören, denn er iſt auch unſerer Kinder Gott, unſer ewiger Gott. Wandle vor Gott ohne Falſch, erziehe dein Kind in der Gottesfurcht."

Derſelbe heldenmüthige Bekenner klagt einem Freunde, daß er nicht berufen iſt mehr zu dulden für ſeinen treuen Herrn. Er freut ſich ſeiner Bande. Fleiſch und Blut laſſen ihn manchmal gewaltige Anfälle fühlen, aber der Geiſt iſt ſiegreich. Er macht ſich Vorwürfe über ſeine Schlafflheit, ſagt, daß er ſo voller Sünde und Verderben iſt, daß er nicht weiß, wozu er der Welt dienen konnte — er hatte die Welt überwunden.

Ein anderer Bekenner von dieſen fünfen, Namens Trigalet, ſtand noch höher: er bekannte laut, daß er nie ein ſolches Zeugniß, eine ſolche Zuverſicht der Gnade und Erwählung gefühlt habe wie in dieſer Prüfung, daß er ungeduldig ſei aus dieſem Leibe zu gehn. An ſeinen Vater ſchreibt er: „Da du ſchon gehört haſt, daß wir verurtheilt worden ſind, verbrannt zu werden für unſer Bekenntniß, halte ich mich nicht länger dabei auf, aber ich kann dir verſichern, und der heilige Geiſt iſt mir in meinem Gewiſſen Zeuge, daß wir mit Ungeduld den ſeligen Tag erwarten, wo man uns zum Opfer abholen wird.

Der Tod hat keinen Stachel mehr, sondern einen Schlüssel, um uns den Himmel zu öffnen, Christum zu offenbaren, unser ewiges Leben. Was soll ich mehr sagen? ohne jenes Leben sterben wir alle Tage, haben keinen Frieden und keine Freude, und genießen nie die Gegenwart unsers Bräutigams, mit welchem wir aus der Verachtung zur Herrlichkeit übergegangen sind, um gekrönt zu werden und ewig zu siegen mit ihm unsern Heerführer Jesus Christus."

Was sind alle Helden der Revolutionszeit, selbst Charlotte Corday, gegen solche Bekenner, welche das Eine Nothwendige mit Augen sahen!

Der Brief Calvins an sie, worin er sie aufmuntert zu sterben, als sie noch nicht so fest waren, auf der andern Seite aber auch für ihre Befreiung mitwirken will, steht in der großen Biographie.

Am Morgen des Tages der Hinrichtung, als ihnen rasch der Tod angekündigt ward, erschrak einer von ihnen so, daß sein ganzer Leib zitterte: „Meine Freunde, sagte er, es ist der gewaltigste Krieg, den der Mensch aushalten kann" — sie möchten sich aber nicht an ihm ärgern. Auf der Richtstätte gewann er wieder seine ganze Kraft. Er wurde zuerst gepackt und gerichtet. Anton Laborie dankte seinem Henker, der um Verzeihung bat, daß er ihn aus einem so bösen Kerker (des Leibes) erlöse, und fühlte gar keine Schrecken. Viele weinten. Trigalet flehte für seine Mörder: „Mein Gott, ich bitte dich, binde sie los von ihren Banden. Ich sehe dich schon hoch auf deinem Throne, und sehe die Himmel offen, wie du sie deinem Diener Stephanus gezeigt hast."

Im Stillen hatte sich nach solchen Vorgängen eine Kirche zu Paris gebildet. Die Evangelischen versammelten sich in dem Hause des Herrn de la Ferière. Zu Anfang des Jahres 1556 schreibt Calvin zum ersten Mal an diese Gemeinde. Es wurden Aelteste und Diakonen gewählt; umgeben von der Wuth der Verfolger und des Königs, welcher die spanische Inquisition einführte, bildeten sich Kirchen in mehreren Städten.

Jetzt müssen wir in einer finsteren Nacht im alten Paris hinter der Sorbonne in der Straße St. Jaques einige Augenblicke still verweilen. Dort war in einem Hintergebäude ein Ort erleuch-

tet und man hörte von Zeit zu Zeit Töne der Psalmen herüberhallen. Eine furchtbare Musik für die Papisten, welche ihnen den Sturz des alten Babel verkündigte. Zuletzt endete der Gesang mit dem Simeonis-Liede, welches noch immer nach der Feier des Abendmahls bei uns gesungen wird. Hierauf eine große Stille, das letzte Gebet. — Nun ertönte ein wildes Geschrei: „Räuber, Lutheraner!" Die Priester hatten Lärm geschlagen, das Volk war aufgeregt; die Nachricht von der bei St. Quentin verlornen Schlacht erweckte in der Phantasie den Gedanken von großen Gefahren. Die Straßen füllten sich. Es war eben Mitternacht, man lief mit Hellebarden auf die Herausgehenden los. — Eine Huguenotten-Versammlung von 400 Personen aus den ersten Familien hatte das Abendmahl gefeiert. Ueber die Worte des Apostels 1. Cor. 11 war gepredigt worden. Nun bahnten sich viele mit Gewalt einen Weg durch das Volk. Eine große Anzahl wurde umlagert, festgehalten. Der Tag graute. Man glaubte Räuber zu fassen; und bald errichtete man Scheiterhaufen mitten in Paris. Einundzwanzig wurden zum Feuertode verdammt, Weiber und Kinder. Da sah man ein Schauspiel, würdig einer wehmüthigen ewigen Theilnahme und einer heiligen Freude vor den Engeln: ein Greis in weißem Haare, ein Jüngling und eine junge Dame wurden nach dem Scheiterhaufen geführt. Sie war die Wittwe eines Herrn Philipp von Luns, der vor Kurzem gestorben (es war der 27. Sept. 1557). Der heilige Geist offenbarte hier seine Kraft in dem Jünglinge, in dem Greise und in dem schwachen Weibe. Ein wunderbarer Frieden war in ihren Zügen, die Farben des Gesichts blühend und ihr ganzes Wesen trefflich schön. Mehrere Huguenotten kamen im stinkenden Gefängnisse um.

Calvin that Alles, was in seiner Macht stand, um hier hülfreich einzugreifen. Beza, Farel und Andere wurden sogleich zu den protestantischen deutschen Fürsten geschickt, um ihr Ansehen bei dem französischen Könige zu benutzen, die Verläumdeten zu retten, welche die Priester anklagten, sich in der Finsterniß allen möglichen Abscheulichkeiten zu überlassen und den Zorn Gottes auf das Land herabzuziehn. Die deutschen Fürsten berathschlagten aber lange Zeit um zu untersuchen, ob jene auch gewiß in allen Punkten ihres Glaubens wären, denn man hatte ihnen

geschickt zugeflüstert: es seien keine Lutheraner, sondern äußerst gefährliche Ketzer. Beza vertheidigte ihren Glauben in einem Convente zu Worms, und beleidigte wiederum die Zürcher, weil er in starken Ausdrücken erklärte, daß wir Christum wesentlich im Abendmahl erhalten; unterdessen opferte man immer mehr Bekenner, so daß sieben schon zu Asche gebrannt waren, als man sich verständigt hatte.

Calvin schrieb damals an einen deutschen Fürsten: „Dreißig sind noch in abscheulichen Kerkern, die Waldenser werden verfolgt, einer ihrer Prediger sitzt gefangen in Turin. Im Dauphiné ist die Verfolgung ausgebrochen. Cardinäle werden der Inquisition vorstehen. Der König von Frankreich will mit Schlauheit die deutschen Fürsten zurückhalten, um die Reformirten anzugreifen, ich aber schwöre es vor Gott und den Engeln, daß man in Frankreich alle die so nennt, welche nicht an das Meßopfer glauben. Soll man diejenigen verlassen, welche nicht glauben, daß der Herr Himmel und Erde mit seinem Fleische anfülle, sondern uns geistig gegeben werde? Die Hauptsache ist, daß wir Alle Glieder des Herrn sind, daß dies nur fleischlich geschehen könne, würde gegen seine Allmacht sein." Doch alle Vorstellungen halfen nichts, die Lutheraner hielten es nicht mehr mit den Reformirten und luden auf ihr eigenes Haupt den Fluch, der auf der Trennung und der Feindschaft, die gegen Christi Worte ist, nothwendig ruhen muß.

Zu dieser Zeit der Verfolgung geschah es auch, daß viele Protestanten nach Brasilien auswanderten; es wurde ihnen ein Prediger von Genf nachgeschickt, doch in der neuen Colonie brach wieder eine Verfolgung gegen sie aus und viele wurden von einem Felsen ins Meer gestürzt.*)

*) Etwas später (1562) hat Colligny eine neue Colonie Huguenotten nach Florida gesendet, welche durch die Spanier zerstört wurde. Alle wurden niedergemetzelt und eine Inschrift aufgerichtet, welche besagte: „daß sie nicht als Franzosen, sondern als verruchte Ketzer getödtet worden." — Ein französischer Edelmann übte nun wiederum Rache aus, er rüstete drei Schiffe aus, überfiel das dortige spanische Fort, machte die Garnison nieder und ließ eine andere Inschrift an die Stelle der ersten befestigen, welche sagte: „nicht als Spanier, sondern als Mörder der Huguenotten ist die Besatzung gestraft worden."

In Frankreich half keine Gegenvorstellung, und im Jahre 1559 hören wir Calvin einer Gemeinde in Frankreich Trostworte zurufen: „Da wir sehen, daß dem Teufel die Zügel losgelassen werden, ziehet euch unter die Fahne Christi zurück. Der Herr hält uns unter seiner Obhut mit mehr Sorgfalt und Liebe als irgend ein Vogel seine Kleinen unter seinen Flügeln.“ Ein Bild, welches Calvin sehr liebt; die Ruhe des Nestes ist das Himmelreich, wo die Seelen endlich Frieden finden nach so langem Kampfe.

Unter diesem Toben der Leidenschaften bildeten sich jetzt die Parteien, welche für Frankreich die Quelle so vieler Leiden wurden. Da standen die Guisen, welche sich des Landes bemächtigen wollten und zugleich die Reformation tödten; gegen sie befestigt sich die Partei der Evangelischen, welche die Kirche und das Land retten wollen. Die spanische Inquisition wurde eingeführt. Obgleich aber unter Franz und Heinrich an 50,000 Huguenotten umkamen, so bildete sich die Kirche doch auf eine wunderbare Weise und man zählte bald über 2000 Gemeinden. Viele Große hatten das Evangelium angenommen. So der König Anton von Navarra, dessen Frau die heldenmüthige Mutter Heinrichs IV. war, welche einst in gefährlicher Zeit sprach: „Eher würde ich diesen meinen lieben Sohn und meine Krone ins Meer werfen, als einmal der Messe beiwohnen.“ Vor Allem aber der würdige, heldenmüthige Colligny, der erst in der Nacht der Bluthochzeit fallen sollte. Er war Herr zu Chatillon, Admiral von Frankreich. Als er gefangen war in den Niederlanden, wendete er sich dem Evangelium zu und Calvin schrieb an ihn und seine Gemahlin erweckliche Worte: „Bemühet euch Gottes heiliges Wort zu lesen, um euch immer mehr zu bekehren und euch in dem Glauben zu stärken, damit ihr euer ganzes Leben hindurch eine unüberwindliche Festigkeit zeiget und alle Versuchungen überwindet. Heut ist Alles erlaubt, nur der reine Gottesdienst ausgenommen. Wir müssen also die Ehre Gottes zu Herzen nehmen, daß wir nicht anstehen alle Dinge mit Füßen zu treten, wenn es darauf ankommt sein Reich zu fördern, denn seine Gnade überstrahlt alle Herrlichkeit der Menschen.“ Und diese Worte sind so gesegnet gewesen, daß er gewirkt hat, ein leuchtendes Vorbild Allen, und nie hat Calvin einen solchen Jünger gehabt.

Nun ſtarb der Papſt Paul IV. und ging Rechenſchaft abzulegen für alles heilige Blut, was er vergoſſen. Das Volk ſtürmte den Inquiſitions-Palaſt und befreite die Gefangenen. Die kleine Stadt Genf war damals (1559) ohne Bundesgenoſſen, von ſchlechten Mauern umgeben. Man rieth den Franzoſen, ſie zu vernichten, als den Mittelpunkt der Empörung. Da ſehen wir Calvin von ſeinem Arbeitstiſche aufſtehen, wo er die letzte treffliche Ausgabe der Inſtitutionen beſorgte, und mit dem Volke an den Feſtungswerken arbeiten. Erſt in dieſem Jahre ward er Bürger der Stadt.

In Paris aber, mitten unter Feuer und Mord, wird das berühmte Glaubensbekenntniß der franzöſiſchen Kirche aufgeſetzt, eine allgemeine Synode von allen Abgeordneten der reformirten Kirche war im Stillen in Paris zuſammengetreten. Es enthält 40 Glaubensartikel, daran ſchließt ſich in 40 Artikeln die Disciplin der franzöſiſchen Kirche.

Dies Bekenntniß iſt der vollkommne Ausdruck der reinen Calviniſchen Lehre,*) es weht darin ein ſchönes, friſches Leben,

---

*) Ich habe es beſonders nach den älteſten Dokumenten abdrucken laſſen, mit der Disciplin überſetzt, und mit der Geſchichte ſeiner Entſtehung herausgegeben. (Berlin, bei Gärtner. 1845.) Die Artikel vom Abendmahl heißen:

Art. 36. Wir bekennen, daß das heilige Abendmahl, welches das andre Sacrament iſt, uns ein Zeugniß iſt der Vereinigung, die wir mit Chriſto Jeſu haben. Dieweil er nicht allein einmal für uns geſtorben und auferſtanden iſt, ſondern uns auch wahrhaftig mit ſeinem Fleiſch und Blut ſpeiſet und tränkt, auf daß wir mit ihm vereinigt und ſeines Lebens theilhaftig werden. Wiewohl er nun im Himmel iſt, bis daß er kommen wird, die ganze Welt zu richten, glauben wir jedoch, daß er uns durch die verborgene, unbegreifliche Kraft ſeines heiligen Geiſtes ſpeiſet und lebendig macht durch die Subſtanz ſeines Leibes und ſeines Blutes. Wir halten wohl, daß ſolches auf eine geiſtige Weiſe zugehe, nicht daß wir darum anſtatt der That und der Wahrheit Gedanken und Phantaſie ſetzen, ſondern weil dies Geheimniß in ſeiner Tiefe das Maaß unſers Verſtandes und alle Ordnung der Natur weit übertrifft. In Summa, dieweil es ein himmliſch Werk iſt, kann es anders nicht als durch den Glauben gefaßt werden.

Art. 37. Wir glauben (wie jetzt geſagt), daß uns Gott ebenſowohl in dem heiligen Abendmahle als in der Taufe wahrhaftiglich und in der That das giebt, was er uns allda vorgebildet. Und faſſen alſo zuſammen

mit der größten Klarheit spricht es sich über alle damaligen Irrthümer aus, und hat durch seine Vollständigkeit große Vorzüge vor dem trefflichen Augsburgischen. Namentlich ist es erbaulich in der Entwicklung der Rechtfertigung und Abendmahlslehre. Dies Bekenntniß bildete nun die innere geistige Einheit der reformirten Kirche, man war nur Mitglied derselben, wenn man es unterzeichnet hatte. Die Synodalform war das Mittel der äußern Einheit. Und da dieselbe Presbyterial-Regierung in Schottland, Polen, bei den Mährischen Brüdern und bald in der Pfalz angenommen wurde, so war eine große Einheit der Kirche angebahnt.*) Es bestanden zwar damals schon mehrere Bekenntnisse in der Schweiz und in Deutschland. Wie hätten sich Reformirte aber dem Augsburger anschließen können, da man sie als Sacramentsschänder verachtete und eine Spaltung durch diese Schroffheit hervorgerufen worden war. Ebenso wollten sie sich den Schweizern nicht anschließen, um nicht gegen die Lutheraner Partei zu ergreifen und den Riß größer zu machen. Daher mag Calvin, der Frieden und

---

mit dem Zeichen die wahre Besitzung und Nießung dessen, so uns da geboten wird. Folglich alle die, welche zum heiligen Abendmahl des Herrn einen rechten reinen Glauben, gleich als ein Gefäß, bringen, die empfangen wahrhaftiglich das, so durch die Zeichen ihnen da bezeuget wird, nämlich daß der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi eben so wahr eine Speise und Trank der Seelen sei, als Brot und Wein des Leibes.

Art. 38. Also halten wir, daß in der heiligen Taufe das Wasser, ob es wohl ein vergänglich Element ist, nicht desto weniger in der Wahrheit uns bezeuget die innere Abwaschung und Reinigung unserer Seelen im Blute des Herrn Jesu Christi durch die Kraft und Wirkung seines heiligen Geistes, und daß das Brot und der Wein, wenn sie uns gereicht werden im Abendmahle, uns wahrhaftiglich zu einer geistigen Speise dienen, sofern sie uns gleichsam augenscheinlich zeigen, daß das Fleisch unsers Herrn Jesu Christi unsere Speise und sein Blut unser Trank sei. Und verwerfen die phantastischen Sacramentirer (die Sacrament-Schwärmer), welche diese Dinge nicht als Zeichen und Zeugniß erkennen wollen, da doch unser Herr Jesus Christus gesprochen hat: „Das ist mein Leib, und dieser Kelch ist mein Blut.“

*) Die 40 Artikel der Disciplin siehe in der Beilage 5 übersetzt, vollständig entwickelt in dem Werke von Larroque und d'Huisseau.

Einigung in der Kirche wolle, es gewünscht haben, daß die Synode in Frankreich noch einmal den reformirten Glauben mit voller Klarheit ausspräche. Er sagte von diesem Bekenntniß: „Es habe die Unterschrift des Bluts der Märtyrer und sei der Auszug des reinen Wortes Gottes."

Damals wurde in Paris eine Parlamentssitzung gehalten. Viele Glieder erklärten sich für die evangelische Ketzerei. Der König selbst erscheint mit den Guisen, und ein ausgezeichneter, wackrer Mann, ein Jurist, steht auf gegen ihn. Es ist du Bourg, er ruft ihm mit heiligem Muthe und Entrüstung zu, nachdem er die ganze Angelegenheit der Ketzerei entwickelt: „Nicht ists ein leichtes Ding diejenigen zum Tode zu verdammen, die in den Flammen Jesum Christum bekennen." Mit Wuth steht der König auf, giebt dem Offizier, der die Wache hatte, Mongommery, Befehl den du Bourg nach der Bastille zu führen. Ein neues Edict befiehlt die Reformirten auszurotten. Die evangelische Kirche lag im Gebet vor Gott. Glänzende Feste beschäftigen den König. Seine Tochter Elisabeth soll sich mit Philipp von Spanien und seine Schwester sich mit dem Herzoge von Savoyen vermählen. Ein Tournir wird gefeiert nicht weit von der Bastille. Der höchste Glanz entfaltet sich und viele Damen freuen sich des ritterlichen Spiels. Der König hat schon mehrere Lanzen gebrochen. Noch einmal soll Mongommery einen Gang mit ihm wagen; derselbe war es, der du Bourg zur Veste geführt. Er selbst reicht ihm die Waffe. Aber die Lanze des Ritters zersplittert sich auf dem Panzer des Königs und der Splitter verletzte tief das Auge, welches, wie er es geschworen, den du Bourg auf dem Scheiterhaufen brennen sehen sollte. Die Vorsehung wollte nun wunderbar eingreifen. Franz II., an dessen Seite wir Maria Stuart glänzen sehen, bestieg den Thron. Catharina von Medicis stellte sich zwischen die beiden feindlichen Parteien und ließ die eine gegen die andre wirken, um Herrin zu bleiben. Doch der wackre du Bourg steht fest und beharrlich im Glauben, und tröstet sich in seiner Gefangenschaft durch das Singen der Psalme bei dem Spiele seiner Laute, oft wird er in einen eisernen Käfig gesperrt. Man streut aus, daß die Huguenotten im Finstern Schandthaten treiben, und

die Verfolgung nimmt nun einen tumultuarischen Charakter an. Kinder der eingesperrten Huguenotten irren umher in den Straßen von Paris, schreien vor Hunger um Brod, keiner darf sie aufnehmen, um nicht verdächtig zu werden; die Priester flüstern dem Volke zu, es seien solche, welche die Huguenotten in ihren Teufelsbanketten zu essen pflegten. Der tapfere du Bourg will durch kein Nachgeben sein Leben erkaufen und wird am Weihnachtsfeste (1569) auf dem Greveplatz erdrosselt, sein Leib verbrannt; eine Gnade, welche seinem Range erwiesen wurde. So ruhig zog er seine Kleider aus, als ob es zum Schlafen ginge, kniete nieder und dankte Gott für die Gnade, daß er für die Wahrheit sterben dürfe. Die Hinrichtung dieses rechtlichen Mannes machte mehr Eindruck in Frankreich als alle Predigten der Reformirten. Eine gewaltige Predigt war dieser Opfertod. Man erklärte laut, er sei durch den heiligen Geist geleitet und selig für die Wahrheit gestorben.

Die Königin Mutter versuchte es als Herrscherin aufzutreten, aber der König war ganz in der Hand der Fremden, welche im Stillen den Plan verfolgten sich der Krone zu bemächtigen. Nun traten die Großen des Reichs mit gutem Gewissen zusammen und faßten den Beschluß das Land zu retten. Man bat die deutschen und französischen Universitäten um ihr Gutachten: ob in einem solchen Fall der Krieg gegen den Herrscher rechtmäßig sei und keine Empörung? Die Antwort lautete, daß wenn ein Fürst des königlichen Hauses an der Spitze stände und die Parlamente dafür wären, der Aufstand in diesem Falle erlaubt sei. Von hier an beginnen die Bürgerkriege. Condé steht an der Spitze der französischen Partei. Man will sich des Königs bemächtigen, damit er nicht den Fremden gehorche. Ein Herr von Renaudie übernimmt es. Zu Amboise soll es geschehen; die Verschwörung wird entdeckt, Renaudie getödtet, eine Unzahl Protestanten, Verschworene, als ob sie Empörer wären, gerichtet. Im August 1560 war eine Versammlung aller Großen zu Fontainebleau berufen worden. Dort stand der Admiral muthig auf und überreichte dem Könige eine Bittschrift im Namen aller Evangelischen, welche den freien Gottesdienst verlangen. Er war wohl bekannt als der Ritter ohne Furcht und Tadel, doch be-

wundert Calvin hier seine Verwegenheit. Ebenso erschien im Rathhause zu Paris ein muthiger Geistlicher und überreichte öffentlich das Glaubensbekenntniß der evangelischen Kirche.

Zu Orleans waren alle Stände versammelt. Die Guisen wollen ihren Zweck durch List und Mord erreichen. Alle Ritter des Reichs sollen dort ein papistisches Glaubensbekenntniß unterschreiben, jeder Widerspenstige degradirt und dem Feuer augenblicklich übergeben werden. Condé war bei seiner Ankunft ins Gefängniß geworfen worden, und den Ständen lag es ob ihn zu richten. Mit eigner Hand sollte der junge König, Anton von Navarra der jetzt als die erste Stütze der Reformirten galt, tödten oder auf der Jagd erschießen lassen. Colligny wurde erwartet, sein Gefängniß war schon bezeichnet. Ein großes Blutbad stand bevor, wie es nachher noch großartiger im Jahre 1572 in der Bartholomäus-Nacht ausgeführt wurde. Colligny nimmt mit dunklen Ahnungen Abschied von seiner Familie. Nichts konnte ihn zurückhalten, ein offnes Bekenntniß abzulegen. Als er seine Burg, welche in einer angenehmen Ebne nicht weit von Montargis lag, verließ, läßt er die Seinen kommen und verschweigt seiner tugendsamen Hausfrau die Gefahr nicht. „Ich habe, spricht er, ein gutes Vertrauen zu Gott, er wird sich seiner armen Kirche und dieses Königreichs erbarmen. Ich ermahne euch in der Lehre des Evangeliums treu zu beharren, in welcher ihr richtig belehrt worden seid, da Gott uns hat erkennen lassen, daß es die wahre gewisse Speise des Himmels ist. Kein größeres Glück kann ich finden als für den Namen Gottes zu leiden. Du mögest nun von meinem Gefängniß oder von meinem Tode hören, stehe fest und laß das Kind, welches du unter dem Herzen trägst, durch die Diener des göttlichen Worts taufen, und eher leide selbst den Tod, als daß du duldest, daß es durch den Aberglauben der römischen Kirche befleckt werde. Aber Gottes Rath ist wunderbar, oft, wenn die Menschen alle Hoffnung des Heils und Lebens aufgegeben haben, läßt er seine Wunder walten." Und so war es hier.

In Orleans angelangt, warnte Catharina selbst den Admiral vor den Guisen. Die reformirte Kirche hält einen Bußtag. Doch als Alles für die Zerstörung der Kirche bereit ist,

wird der König bedeutend krank und stirbt an einem Geschwür im Gehirn.

Nun hätten die Sachen eine andre Wendung nehmen können. Der König von Navarra hatte das Anrecht auf die Vormundschaft; doch er war schwach und bereit alle Unbill großmüthig zu vergessen; ebenso überzeugte man Condé, er müsse freiwillig im Gefängniß bleiben, um zu beweisen, daß er ein gutes Gewissen habe. Karl IX., ein eilfjähriger Knabe, ward König, Catharina Regentin; aber der Kanzler des Reichs, de l'Hopital, machte die Stände aufmerksam auf die Nothwendigkeit, die Ketzer durch Liebe zu bekehren. Unter allen diesen Bewegungen wuchs die protestantische Kirche ungemein. Umsonst erschien das Edict des Juli, welches alle Versammlungen verbot, unter Androhung der Confiscation und des Gefängnisses. Nach und nach wurde man etwas ruhiger gestimmt. Der Bischof Monluc hielt es theilweise mit den Reformirten. Man sah, daß ihre Partei zu stark war um gedämpft zu werden. Man verbot die Zusammenkünfte, doch wurden sie gehalten unter dem Schutze der Großen. Rom selbst fühlte, daß man nachgiebiger werden müsse.

Jetzt wurde eine Versammlung aller Prälaten nach Poissy beschieden, einem Orte nicht weit von Paris, wo sich der Hof aufhielt. Dort sollen die protestantischen Geistlichen eingeladen werden, damit sie ihr Glaubensbekenntniß dem Könige vorlegen und man eine Vereinigung der Parteien versuche.

Es ist dies derselbe Wendepunkt in der Geschichte Frankreichs, den in Deutschland der große Moment zu Augsburg herbeiführte. Das Blut der Märtyrer hatte diesen Tag bereitet.

Doch ehe wir die Geschichte der Versammlung und des geistigen Kampfes zu Poissy erzählen, müssen wir einige Worte über Calvins Einfluß auf Frankreich sagen, als er nun den Gipfel erreicht hatte. Nur mit inniger Freude kann man sehen, wie er nach so vielen Kämpfen, Sorgen, Mühen nun seinen Zweck errungen, den alle Macht der Welt und ihr Wüthen und Stürmen nicht hindern konnte. Es bleibt also doch wahr, daß wenn alle Kräfte im Namen Gottes auf einen Punkt mit Treue hinarbeiten, die Arbeit nicht fruchtlos ist.

Wir haben vor Augen seine reiche Correspondenz mit den Großen und Kleinen in Frankreich und sehen, wie er der Mit-

telpunkt jener Kirche wurde. Sein Glaube hatte sie hervorgerufen, sein Gebet unterstützt. Es war nun so weit gekommen, daß man bald an fünf Millionen Reformirte zählte, über 2150 Kirchen, daß man täglich von allen Orten in Genf um Prediger flehte. Ja, die Katholiken sprachen die Besorgniß aus: ganz Frankreich möchte protestantisch werden. Nicht fehlte es damals in Frankreich an Solchen, welche Calvin einen großen politischen Einfluß zuschrieben. Catharina verlangte selbst vom Genfer Rath, daß man ihn zur Rechenschaft zöge und die evangelischen Prediger alle aus Frankreich zurückrufe.

In diesem Jahre (1561), erzählt Beza, traf ein Herold von dem Könige zu Genf ein, der den Syndicis und dem Rath ein Schreiben überreichte, in welchem er den Vorwurf aussprach: die Irrungen seines Reichs gingen alle von Genf aus und von den dortigen Geistlichen. Alsbald ward Calvin vor den Rath gerufen und mit dem Schreiben bekannt gemacht. Er aber antwortete, daß er im Gegentheil Alles gethan um die Leiden jenes Reichs zu hindern, und bereit sei sich selbst vor den König in Person zu stellen, um auf diesen Punkt wie auf alle andern, die man wünschen würde, zu antworten, so rein sei sein Gewissen. Diese Antwort wurde in denselben Ausdrücken von dem Rathe dem Könige zurückgeschrieben. Und dieser Schritt Calvins war nicht ohne offenbare Gefahr für sein Leben. Man weiß, wie die Papisten groß und klein gegen ihn aufgebracht waren. Aber auf seine Person kam es ihm nicht an, wenn nur das Reich Gottes seinen Fortgang hätte, äußert Beza hier, der uns diese Nachricht mittheilt.

Calvin hatte den Grundsatz, die Kirche gänzlich von der Politik rein zu erhalten und aus sich selbst entwickeln zu lassen. Dies gelang ihm auch eine Zeit, bis die rechtmäßigen Herrscher selbst sich der Protestanten als einer Partei gegen den Einfluß der Guisen bedienten. In diesem Augenblick des Aufschwungs, als bald darauf der Sieg errungen war, wünschte man, daß Calvin nach Paris käme, da wo er klein begonnen hatte, und dort eine glänzende Stellung einnähme; doch seine Seele war fern von Ehrgeiz, und er erkannte so genau, warum Gott ihm jenen Posten in Genf angewiesen, daß er dies Wirken auf einem großen Standpunkt vor den Augen der Welt seinen Freunden überließ.

Wie innig lebte er aber mit allen Erweckten in Frankreich! Wir besitzen einen Schatz von Schreiben an die ersten Familien, die er ermahnt Alles dem Glauben zu opfern, das Land zu verlassen, wo sie sich durch Aberglauben beflecken, die er aufmuntert, anfeuert, und in ihnen Heldensinn erweckt.

Eins der liebenswürdigsten Verhältnisse blieb bis zuletzt das früh begonnene mit der Herzogin von Ferrara, Renata, welche er in früherer Zeit in Italien begrüßte; diese Fürstin hatte nun unter Leiden und Drangsalen aller Art ihr Herz dem Herrn ganz zugewendet. Doch zur Zeit als sie noch nicht die Kraft des Märtyrerthums ausgebildet, und als ihr Gemahl und der französische Hof sie zwingen wollte zur katholischen Lehre zurückzutreten und ein Abgesandter nach Ferrara von Frankreich aus in dieser Absicht geschickt wurde, sendete Calvin sogleich einen andern Boten zu ihr, um sie festzustellen gegen jede Schwachheit und Anfechtung. Die Fürstin sah ihre blühenden Töchter aufwachsen in dem fremden Glauben und hinwelken ohne das zu finden, was man auf Erden Glück nennt, noch weniger den Frieden Gottes. Es ist erfreulich zu lesen, mit welcher Freimüthigkeit Calvin ihr als Seelsorger zuspricht, ihr Vorwürfe über ihren Wankelmuth macht, und wie sie dieselben im rechten Sinne aufnimmt. Als ihr Gemahl gestorben war und man ihr in Frankreich die Aussicht auf einen großen politischen Einfluß eröffnete, falls sie sich dem französischen Hofe anschließen würde, räth Calvin ihr das Mitregieren in Frankreich ab und will, daß sie sich ganz dem Dienste des Herrn widme. „Wenn die Erhabenheit und Größe der Welt Sie daran hindern sich Gott zu nähern, würde ich ein Verräther sein, wenn ich Sie glauben ließe, daß Schwarz Weiß sei, und Jesus Christus ist wohl werth Sie sowohl Frankreich als Ferrara vergessen zu lassen." „Ich weiß, daß Sie es lieben belehrt zu werden, selbst aufgemuntert Ihre Pflicht zu thun; also fahren Sie fort die armen Glieder Christi zu unterstützen. — So wie die, welche auf der Pilgerschaft sind, desto mehr eilen müssen, wenn sie die Nacht herauskommen sehen, also, Gnädige Frau, muß das Alter in der That Sie aufmuntern, daß Sie sich anstrengen, sowohl ein gutes Zeugniß zurückzulassen in dieser Welt, als auch dieses Zeugniß vor Gott und die Engel

zu tragen." Wenn es nöthig ist, sagt er ihr ernste Worte der Wahrheit, unter Anderm einmal wo sie sich in Consistorial-Angelegenheiten gemischt hatte in ihrem eigenen Hause. Ein andermal schickt er ihr eine Münze, welche ihr Vater hatte prägen lassen, mit dem antipapistischen Wahlspruch: „Ich werde den Namen Babylons vernichten." — Sehr interessant ist der Brief, worin er sich über den Mord des Herzogs von Guise ausspricht und meint, man könne weder über ihn noch über König Anton von Navarra den Stab brechen und sagen, sie seien verdammt oder zur Verdammniß prädestinirt. „Der eine ist Apostat, der andere offner Feind der Wahrheit gewesen." *)

Eben so interessant ist sein Verhältniß zu dem König Anton von Navarra und zu seiner würdigen Frau. Mit größter Freimüthigkeit, ja mit Gewalt muntert er ihn zum Streit für das Evangelium auf: „Sie, mein König, der Sie voraugehn in der Ehre und dem Range, müssen auch der Fahnenträger sein in der Tugend und sich nicht schämen die Schmach des Sohnes Gottes zu tragen, da seine Schandflecke ehrenvoller sind als alle Herrlichkeiten der Welt." Als sich dieser König aber durch hinterlistige Versprechungen von Rom hatte hintergehen lassen und eine Erklärung gegen die protestantische Kirche veröffentlichte, da sagt ihm der Reformator, daß Alle, welche für die Ehre Gottes und für seinen guten Ruf eifern, erröthen, seufzen, weinen, vor Verzweiflung untergehn; „rasch müssen Sie arbeiten, einen so großen Fehler vor Gott und den Menschen wieder gut zu machen, Ihre Feinde haben sich einen Sieg bereiten wollen aus dem Schandfleck, welchen man Ihnen gemacht, indem Sie diesen Schmutz haben drucken lassen." Doch der König ließ sich durch die Liebeskünste der Catharina gewinnen, welche, wie bekannt ist, von vielen schönen Fräulein umgeben lebte und sich ihrer bediente die Herren, die ihr entgegen waren, in ihrer Kraft zu lähmen. Anton lag in den Liebesbanden dieser Sirenen gefangen und Calvin feuerte nach seiner Art mit evangelischen Worten darunter; auch zeigte Anton vor seinem Tode bei der Belagerung von Rouen große Reue und gelobte, wenn

*) Siehe die Briefe in der Beilage No. 2.

Gott ihm das Leben verlängerte, sich ganz der Sache der Reformirten zu widmen.

Wie oft tröstet er Johanna von Albret, welche in so schweren Verhältnissen lebte, und sucht ihren Muth zu heben; er will, daß sie auf ihren Mann einwirke, und macht sie stark während der Religionskriege. „Doch, sagt er, ist es viel besser aus solchen Gründen traurig sein als erschlafft werden und dem Verderben entgegen gehn, der König stürmt an gegen Gott, die ersten Stürme aber sind gegen Sie gerichtet, werden Sie nicht schwach im Widerstande, da Sie Gott für sich haben. In allen Leiden gedenken Sie des Worts des Paulus: „Freuet euch in dem Herrn, ich sage euch abermals, freuet euch." Dann giebt er ihr wieder Rath, wie sie, als der Mann gestorben, ihr Reich regieren solle.

Nicht weniger anziehend ists zu sehen, wie Calvin den jugendlichen Prinzen Heinrich IV. in seinem Geiste erkennt, heroisch zugleich und weltlustig gesinnt, und ihn zu stählen sucht. „In deiner Mutter wohnt ein mehr denn männlicher Geist, von den vielen innern Kämpfen, welche Gott ihr zu bestehen gegeben hat, giebt es nur wenige Zeugen, von welchen ich einer bin. Nichts wird die treffliche Königin mehr freuen, als wenn du fortschreitest in der Tugend. Du bist ein Kind, sieh auf das Beispiel des Josias" u. s. w.

Ebenso durchschaut er Catharina in ihrer Hinterlist und Verrätherei. Den Prinzen von Condé geht er mit derselben Freimüthigkeit als den König Anton an. Einst wirft er ihm mit apostolischem Ernste vor, daß er mit den Damen zuviel Liebeshändel hat, was sein Ansehn und seinen Ruf auflöst. „In solchem Leben ist Zerstreuung, welche der Pflicht schadet, und Sie müssen sich hüten, daß die Klarheit, die Gott in Ihnen hat aufgehen lassen, nicht wieder erstickt werde." Also ermahnt er mit Würde alle Großen und alle lassen sich durch ihn leiten, hören mit Demuth das apostolische Wort und zeigen uns, wie in dem französischen Geiste damals wie jetzt der größte Leichtsinn auf der einen Seite und der tiefste Ernst auf der andern zu finden ist.

Als Calvin nun so hoch gestiegen war, warf er einen Blick zurück auf seine Kindheit und Jugend. Er gedachte in

einem Herzensergusse, der uns noch aufbewahrt ist, der Zeit, als der Vater ihn im zwölften Jahre nach Paris sandte und ihn schon damals zur Theologie bestimmte, wie er später rasch sein im Aberglauben verhärtetes Herz bekehrte, schon auf der Universität das Evangelium predigte, wie er immer gern die Einsamkeit suchte, aber Viele sich überall um ihn sammelten, und nun dankt er Gott, der den kleinen Hirten David von seinen Herden bis zu dem Throne von Israel hinaufführte, und auch ihn, dessen Anfang so klein war, eines so ehrenvollen Amtes gewürdigt habe, ein Herold und Diener seines Evangeliums zu werden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Reformirten zu Poissy und die Anerkennung der evangelischen Kirche in Frankreich.

Es sind seit drei Jahrhunderten so viele Wellen des Unglücks über jenes Land hinweggegangen, daß von dem Orte selbst, wo so Großes vorgegangen, wenig übrig geblieben ist. Es war in dem großen Saale des Nonnenklosters zu Poissy. Von den Räumen, wo Luther zu Worms stand und seinen Glauben im Angesicht der Welt ablegte, ist nichts mehr vorhanden. Doch die Erinnerung wird bleiben, so lange man von dem Kampfe für das Evangelium auf Erden erzählen wird, und so wie Deutschland am 25. Juni 1830 die Uebergabe des Augsburgschen Bekenntnisses feierlich begangen hat, so wird die reformirte Kirche den 9. September 1861 festlich begehen, als die dritte Jubelfeier, nachdem der ersten beiden in jenem Lande der Verfolgung nicht hat öffentlich gedacht werden können. Im Jahre 1661 drohte das Ungewitter schon und es fanden im Stillen die Verfolgungen der Huguenotten statt, welche dem Widerruf des Edicts von Nantes vorangingen; im Jahre 1761 aber bestand die Kirche nur durch die gefahr-

vollen Versammlungen in der Wüste, welche beständig in der Furcht eines Ueberfalls mit heroischer Hingebung oft des Nachts unter Felsen und in Wäldern gehalten wurden, denn das Gesetz Ludwigs XIV. wollte, daß alle Zuhörer nach den Galeeren geschleppt und die Prediger am Leben bestraft würden, was auch häufig geschah. Das Bekenntniß, welches zu Poissy abgelegt wurde, bezeichnet die erste Epoche in der Geschichte der evangelischen Kirche in Frankreich; das zu Nantes gegebene Edict die zweite (1598); der Widerruf desselben die dritte (1685), und die Anerkennung der protestantischen Kirche durch Ludwig XVI. (1787 und 88) den vierten Zeitraum.

Jetzt müssen wir sehen, was jener berühmten Versammlung von Poissy voranging. Die geschichtliche Frage der Zeit war: Wer soll in Frankreich herrschen, die Guisen oder Catharina mit den Prinzen aus dem französischen Hause? Die Guisen hatten sich aller Gewalt bemächtigt und gingen mit dem Plane um, die Dynastie der Valois zu stürzen. Das Talent, die Kühnheit und die größere Klugheit war auf ihrer Seite. Der berühmte Franz Guise war durch Verwegenheit und Heldenmuth ausgezeichnet, sein Bruder, der Cardinal von Lothringen, durch die größte Schlauheit. Sie stellten sich an die Spitze der katholischen Partei. Nun lag es in den Umständen, daß die Prinzen des französischen Hauses sich der entgegengesetzten Partei, welche dem Drucke erlag, annahmen und diejenigen, welche nicht die hohe apostolische Ueberzeugung Calvins fassen konnten, „daß der Glaube durch das Schwert des Geistes allein siegen müsse," aufreizten die Waffen zu ergreifen. So mußte die evangelische Partei eine kriegerische werden, zumal da die Sache der französischen Prinzen eine rechtmäßige war und häufig selbst durch die Regentin unterstützt wurde, so oft die Guisen ihr zu mächtig waren.

Condé, der erste Prinz des Hauses, wünschte den König von Navarra in seine Interessen zu ziehn; dieser schwankte hin und her, ein schwaches Rohr. Da rieth die treffliche Johanna den Beza aus Genf nach Nerac, ihrem Hauptsitz in Navarra, kommen zu lassen. Es war das Jahr 1560; der Genfer Rath und Calvin stimmten dafür, und Beza war gleich auf der Reise

unter allen Gefahren. Es war die Zeit, wo die Guisen die reformirte Kirche mit einem Schlage tödten wollten, wo Anton und Condé nach Orleans berufen waren, um dort bei Seite geschafft zu werden. Beza konnte seinen Zweck in Nerac nicht erreichen, der König von Navarra verließ ihn gänzlich, er mußte ohne sicheres Geleit zurückkehren in jener wilden Zeit, wo sein Haupt in jedem Augenblick fallen konnte, so daß Calvin sich Vorwürfe darüber machte, diesen theuren Freund, einen so großen Mann, in solche Gefahr gesendet zu haben. Doch sie umarmten sich bald wieder.

Nach dem Tode Franz II. fühlte Catharina, daß sie des Beistandes beider Parteien bedürfe, um sich frei zu bewegen, und schien sie vereinigen zu wollen. Nach vielen argen Edicten wurden endlich die Hoffnungen Aller belebt durch die Berufung der Prälaten nach Poissy bei St. Germain en Laye, wohin die reformirten Geistlichen auch eingeladen wurden, um die neue Lehre zu vertheidigen. Die französischen Prinzen wünschten Calvin dort zu sehen. Der Genfer Rath aber verweigerte ihn, oder verlangte Geißeln des ersten Ranges. Calvin selbst war der Ansicht Luthers, der da meinte, daß Melanchthon „sanfter auftreten könne wie er" und diesen nach Augsburg sandte; ebenso schien Beza dort geeigneter. Catharina hatte ihren berühmten Landsmann, Peter Martyr Vermili aus Florenz, den sie in den Reihen der Reformirten sah, und der jetzt in Zürich Professor war, eingeladen. Beza war in jeder Hinsicht der geeignetste Mann für Frankreich: fein, gewandt, mit äußern edlen Formen, gelehrt, beredt, gewissenhaft, treu, und dabei kühn und bereit Alles für die gute Sache zu wagen.

Er war abgereist und Calvin übernahm alle Geschäfte seines Freundes als eine Zugabe zu den seinigen, und da noch einige Geistliche starben oder krank wurden, so lag die ganze Last auf seinen Schultern. Dazu belagerte man täglich seine Thür, um Prediger für Frankreich zu erlangen.

Die protestantischen Geistlichen trafen nach und nach zu St. Germain ein, zwölf an der Zahl; sie wurden in der Nähe des Schlosses einquartirt, von wo sie nur einen kurzen Weg bis nach Poissy hatten, und überreichten sogleich dem König

ein Schreiben mit der Bitte, daß die heilige Schrift allein, nicht die Prieſter, ihre Richter ſein ſollten in ihren Verhandlungen.

Am 23. Auguſt traf Beza ein. Der franzöſiſche Hof war geſpannt dieſen berühmten Mann von Angeſicht zu ſehen. Er erzählt mit vieler Anmuth Calvin, dem er Alles mittheilt, ſeine Freude, als er ſogleich den Admiral gefunden; kaum, ſagt er, hat er ihn herzlich begrüßt, als der König von Navarra und Condé ſich über ihn hermachen und mit Freundlichkeit überſchütten. Da die Nacht hereinbrach, gingen jene zur Königin. Viele umgaben nun Beza und er wurde zur Prinzeſſin von Condé und zur Gemahlin des Admirals geführt, welche ihn durch ihre Frömmigkeit erfreuten. „Am Tage darauf predigte ich in den Zimmern des Prinzen, eine glänzende Verſammlung hatte ſich eingefunden. Um 9 Uhr, nach dem Abendbrot, wurde ich ins Zimmer des Königs von Navarra gerufen, außer ihm fand ich unverhofft dort die Königin Mutter, Catharina, Condé, den Cardinal von Bourbon, den von Lothringen und die Frau von Courſol; ganz überraſcht, durch Gottes Gnade nicht außer Faſſung, hielt ich mich feſt, ſetzte der Königin den Grund meines Kommens auseinander, die Liebe zu meinem Vaterlande, welches ſie mit freundlicher Antwort aufnahm. Es würde ihr die größte Freude machen, meinte ſie, wenn die That dies bewieſe und Friede daraus dem Reiche erwüchſe. Die Königin fragte nach deinem Alter und deinem Befinden.“ Der Cardinal von Lothringen ging nach mehreren Fragen über zu dem Sinn der Worte: „dies iſt mein Leib“; hier drückte ihm Beza ſeinen Schmerz aus, daß Chriſten nicht inniger in dieſem Punkte übereinſtimmten. Der Cardinal ſagte: Ich lehre die Kinder meiner Diöceſe antworten „das Brot iſt der Leib Jeſu Chriſti“, findet ihr das unrecht? Nein, ſagt Beza, es iſt die eigne Sprache Chriſti, aber die Frage iſt: in welcher Art das Brot der Leib genannt werden könne, und er entwickelte nun die ganze Materie. Der Cardinal hielt die Transſubſtantiation gar nicht feſt. Beza gab dagegen zu, daß ſeine Partei mit der Lutheriſchen räumlichen Gegenwart nicht übereinſtimme, daß wir aber geiſtig den wahren Leib und das wahre Blut des Herrn empfingen.

Bei diesen Worten erklärte der Cardinal auf das Bestimmteste seine große Zufriedenheit und seine gewisse Zuversicht, daß die Conferenz zu einem guten Resultat führen würde, und versicherte Beza, er würde ihn nicht so schwarz finden, als man ihn gemacht. Hierauf rief Frau von Coursol, die sehr freie Worte hat: „daß man Dinte und Papier haben müsse, um den Cardinal dies Alles aufschreiben zu lassen, denn morgen würde er ganz das Gegentheil sagen.“ Und in der That, am andern Morgen sprach man am ganzen Hofe davon, daß der Cardinal bei der ersten Unterhaltung Beza überwunden.

Wir sind hier ins Innere jenes Hofes gedrungen und haben die Medicäerin gesehen, welche sich einen so höllischen Namen in der Geschichte der reformirten Kirche erworben hat, um mit einem Blicke diesen Abgrund des Leichtsinns und des Frevels zu überschauen: liebliche Formen, äußere Pracht, Lüge, Trug und Hinterlist, den Teufel in allen Gestalten; und noch heute vertheidigt jene Partei die Frevel der Bartholomäus-Nacht als eine weise Maßregel, die in ihren Augen ganz rechtlich war. Einen milden Glanz verbreitete bald die Ankunft der Johanna von Albret in St. Germain: als ob ein friedliches Licht über diese wilde von Stürmen zerrissene Gegend aufgegangen wäre.

Mündlich versprach Catharina, daß die Priester nicht Richter des Streits sein sollten, schriftlich wollte sie nichts geben. Täglich predigte Beza frei, aber er war voller Sorge über das schwierige Werk, das er vorhatte; er wünschte die Gegenwart des gelehrten Martyr, und meinte, sie Alle hätten so zu sagen Gott versucht, daß sie die trefflichsten Werkzeuge, daß sie Calvin nicht mit sich hätten. Doch tröstet er sich mit dem Gedanken, daß sie wie Kinder sind und also durch ihren Mund Gottes Weisheit verherrlicht werden würde.

Es ist bekannt, wie Luther auf der Veste Ehrenburg während des Augsburger Reichstags im Gebet wohl an drei Stunden täglich beharrte und Gott vorhielt, daß die ganze Sache die seine sei. Calvin flehte damals nicht nur im kindlichen Gebet im Stillen, er forderte die ganze Kirche in seiner Predigt auf sich an Gott im Gebete in dieser großen Bedrängniß zu wenden, und die Syndici ließen auf seinen Rath in der Stadt bei

Trompetenschall ausrufen, das Volk möchte sich demüthigen und mit Ernst die Gotteshäuser aufsuchen. Die Gefahren der Kirche waren hier weit größer als während des Augsburger Reichstags in Deutschland.

Endlich, es war der 9. September 1561, war das Refectorium des Nonnenklosters zu Poissy eröffnet worden. Auf allen Seiten sah man die Großen in ihren Prunkkleidern hinströmen. Ein Thron war in dem Saale errichtet, Sessel auf einer Erhöhung, ganz vorn eine Schranke. Der König Karl IX., erst 12 Jahr alt, nahm Platz auf dem Thron; zu seiner Rechten saßen sein Bruder, der Herzog von Orleans, und der König von Navarra. Zur Linken die Königin Mutter, Catharina, und die Königin von Navarra; hinter dem Könige viele Prinzen und Große. Auf den beiden Seiten des Saals sah man drei Cardinäle in ihren Prachtgewändern zu jeder Seite ihre Plätze einnehmen. Vor ihnen 36 Bischöfe und Erzbischöfe, hinter ihnen eine große Anzahl Doctoren und Geistlicher aller Grade. Es wurde Ruhe geboten und der König hielt eine kleine Anrede an die Versammlung über den Zweck ihres Hierseins. Nun stand der Kanzler de l'Hopital auf und erläuterte in einer langen Rede den Gedanken, daß der Staat zu Grunde ginge durch das Streiten der Parteien; es müßten die Mißbräuche, die gegen das Evangelium wären, nothwendig abgeschafft und die angeklagte Partei müsse gehört werden.

Jetzt erhielt der Herzog Franz von Guise Befehl die evangelischen Geistlichen hereinzurufen; er führte sie, sie traten in ihrer einfachen Tracht, mit dem schwarzen Talar angethan, mit entblößtem Haupte in die Halle, eilf an der Zahl,*) doch mit ihnen zweiundzwanzig Laien, Deputirte der verschiedenen reformirten Kirchen; so standen sie vor den Schranken und Theodor von Beza that den Mund auf und sprach, sich zu dem Könige wendend: „Mein König! Wenn ein Unternehmen mit Erfolg gekrönt werden soll, müssen wir zuvor Gottes Hülfe anrufen."

*) Eilf, da Martyr später kam. Um sich einen Begriff ihrer Verwegenheit zu machen, lese man den Artikel 28 des Glaubensbekenntnisses, welches sie überreichten und durch welches das Papstthum aufgelöst wurde. S. Beilage 6.

Nun kniet er nieder, mit ihm alle die Seinen, und er spricht das einfache Sündenbekenntniß, mit welchem die reformirte Kirche jeden Gottesdienst beginnt, hinzufügend: „der Herr möge diese Angelegenheit leiten zu seiner Ehre, dem Glücke Frankreichs und der ganzen Christenheit.“ Ein schönes Bild, würdig durch Künstlerhand dargestellt zu werden. Jetzt stand er auf, und in seiner Rede, die wohlgefällig angehört wurde und die aufbewahrt worden, bekämpft er zuerst die Vorurtheile gegen die Reformirten, zeigt darauf, wie in der Hauptlehre die reformirten mit den katholischen Christen Eins seien, endlich geht er über zu den controversirten Punkten. Die Aufmerksamkeit, das Interesse steigern sich als er von dem Abendmahle spricht; aber sieh! in der Wärme und der innern Bewegung seiner beredten Seele läßt er sich hinreißen und ruft aus, daß uns der Leib des Herrn wahrhaft im Sacramente gereicht werde in seinem Wesen, daß aber wie der Himmel von der Erde entfernt sei, so auch der Leib des Herrn von dem Brote entfernt bleibe. — (Er wollte schroff gegen die Verwandlung des Brotes auftreten, und dann entwickeln, wie wir das Wesen des Herrn erhalten, weil Christus für uns geistig gegenwärtig und der Himmel für den geistigen Menschen nicht von der Erde getrennt ist.) Da entsteht ein großes Lärmen und Toben in der ganzen Versammlung. Viele stehen auf und erheben ihre Stimme: „Er hat gelästert,“ schreien sie und gebieten ihm Schweigen. „Laßt uns von hinnen gehen,“ rufen die Heuchler, die eine Ursache suchten die ganze Unterhandlung zu zerschlagen. Doch wird durch amtliches Gebot die Ruhe wieder hergestellt. „Meine Herren,“ ruft Beza, „ich bitte den Schluß zu hören,“ darauf fuhr er mit Würde fort und vertheidigte die Reformation gegen den Vorwurf der Empörung. Zuletzt kniete er von Neuem nieder mit allen den Seinigen und bat den König in einer kurzen Anrede die Bekenntnißschrift annehmen zu wollen. Der König empfing sie wohlwollend aus der Hand des Herrn de la Ferté, Capitains seiner Garden. Am nächsten Tage entschuldigte sich Beza bei der Königin wegen des schroffen Ausdruckes, der den Tumult veranlaßt.

Am andern Tage lief ein Brief Calvins ein, der seine Zweifel über die Willigkeit des päpstlichen Klerus ausdrückt, es

zu einer ernstlichen Disputation kommen zu lassen. Noch einmal bittet er, von ihm in Paris zu schweigen, da die Kirche dort würdig vertreten werde. Er warnt ihn, daß der Cardinal sich der Augsburger Confession bedienen werde, um die ganze Angelegenheit zu verwirren, und zeigt, daß es nicht möglich ist, daß sie dieselbe jetzt unterzeichnen, da sie schon eine andre haben und der Cardinal sie nur zum Schein lobt und genehmigt. „Sie legen euch Fallen, damit sich das Ganze zerschlage."

Als Calvin bald darauf von dem großen Tage hört, ist er hoch erfreut und ruft aus: „O du glücklichster aller Tage! an welchem der Kirche die Freiheit geworden ist, die ihr gegeben werden mußte, die aber so schwer zu erzwingen gewesen wäre. Deine Rede ist hier, Gott hat deinen Geist und deine Zunge wunderbar geführt. Das Wort, welches die Galle der heiligen Väter so gewaltig erregte, mußte gesagt werden. Es ist auch glücklich, daß dies so gekommen."

Nach manchen Intriguen fand eine zweite Versammlung am 16. September statt; diesmal übernahm der Cardinal von Lothringen, der schlaue Guise, die erste Rolle; er hielt eine ausgearbeitete Rede. Beza war bereit, sie sogleich zu widerlegen. Doch man ließ den Predigern sagen, man würde ihnen einen Tag nennen, wo sie antworten könnten.

Endlich, am 24. September, kam dieser Tag, aber ohne Ceremoniel, in Gegenwart der Regentin, der Königin von Navarra, der Prinzen und Räthe. Fünf Cardinäle, durch sechszehn Doctoren geschützt, standen den zwölf Predigern gegenüber, Petrus Martyr war jetzt unter ihnen. Sehr heftig wurde gestritten über die Lehre von der Kirche. Der Cardinal von Lothringen zog eine Würtembergische Bekenntnißschrift hervor und fragte, ob sie dieselbe unterschreiben wollten? mit dem Zwecke, sie entweder den Lutheranern verhaßt oder den Reformirten verdächtig zu machen. Beza entging der Falle durch die Frage, ob er selbst sie vorher unterschreiben wolle, wo nicht, so führe dies nicht zu der Vereinigung. Es war eine Freude für Alle, den Martyr dort zu sehen, denn unter allen Reformatoren gab es keinen rein christlicheren als diesen, und keinen gelehrteren. Er sagte zur Catharina: „Durch Disputationen und Colloquien wird nichts gewonnen, sie haben nie Frieden gestiftet, Formeln

können die Seele nicht binden. Erlauben Sie die Reformation zu predigen, so wird sich die Wahrheit von selbst offenbaren und Gott durch den Ausgang besser entscheiden als Menschen durch Streiten." „Die Augsburgsche Confession zu unterschreiben ist nicht nöthig, die Bibel ist hinreichende Norm;" meinte er.

Beza berichtet an Calvin: „Alles haben sie versucht, um Himmel und Erde zusammen zu werfen, aber der Herr hat uns wunderbar beigestanden." Er klagte darüber, daß man anstatt ihnen ihre Meinung aus der Schrift und den Vätern zu beweisen, sie mit Verdammniß bedrohe, wenn sie nicht eine Confession unterschrieben, die ihre Gegner selbst auch nicht annähmen. Sie möchten unser Bekenntniß bekämpfen oder das ihrige überreichen, damit die Reformirten dagegen auftreten; wo nicht, so hätten wir unsere Pflicht gethan, indem wir dem Frieden des Reichs Alles aufgeopfert. „Der Cardinal bewies dagegen mit Heftigkeit, wir seien öffentliche Feinde des Reichs, rissen die zwei Pfeiler desselben um, die kirchliche und die königliche Gewalt." Hierauf sprach Martyr in italienischer Sprache über das Ansehen der Kirchenversammlungen. Catharina hörte mit Aufmerksamkeit zu. Der Cardinal unterbrach ihn mit Unwillen.

„Noch Mehrere traten auf gegen uns, erzählt Beza, und wurden widerlegt; es war fast Nacht geworden; nun standen Alle auf. Die Königin rief mich noch einmal mit dem Cardinal und beschwor uns im Namen Gottes, daß wir uns auf den Frieden einließen; der ganze Haufe lief nun wieder zusammen und der Streit begann von Neuem. Alle schrien tumultuarisch durch einander. Endlich machte die Nacht dem Geschrei ein Ende." Und nun seufzet Beza auf, daß er Calvin dort in Genf nicht von seiner schweren Last befreien könne; Alles ist ihm hier traurig, im Vergleich mit seinem lieben Genf, dessen Andenken ihn allein erquickt.

Jetzt wurden Privat-Conferenzen eingerichtet zwischen zwei gemäßigten Katholiken und Beza mit Gallars, und eine Vergleichs-Formel aufgesetzt: „Wir bekennen, hieß es, und glauben, daß Christus im Abendmahle uns wahrhaftig die Substanz seines Leibes und Blutes durch die Wirkung des heiligen

Geistes mittheilt und wir sacramentarisch geistig durch den Glauben diesen seinen Leib, der für uns gestorben, genießen, auf daß wir Bein von seinem Gebeine, Fleisch von seinem Fleische seien, und bekennen durch den Glauben eine Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahle."

Darüber war nun eine allgemeine Freude. Der Cardinal erklärte, er habe nie anders geglaubt; aber nach sechs Tagen Streit verwarf die große Versammlung diese Erklärung als ketzerisch.

Zu dieser Zeit hatte Calvin wieder einige Hoffnung des Friedens und schrieb an Beza aus seinem Bett, an das ihn entsetzliche Gichtschmerzen fesselten: „Du schreibst mir nach einer halb durchwachten Nacht, ich aus meinem Bette ganz gemächlich, versteht sich nach der siebenten Stunde — doch lassen wir den Scherz. Ich kann keine Worte finden dir zu sagen, wie glücklich mich deine Briefe gemacht haben. Wenn auch unsre Angelegenheiten nicht von allen Seiten erfreulich sind, so ist doch mehr Anlaß zur Freude als zur Entrüstung und zum Verdruß. Gesegnet sei unser Gott einmal über das andre, der wie es scheint uns bis zu den Wolken erheben will, damit wir die Füße des siegenden Christus umfassen und von Oben herab über alle seine Feinde und auf die unsrigen mit Triumph herabblicken."

Nun kamen lutherische Doctoren aus Deutschland in Poissy an, die man zum Disputiren aus Würtemberg hatte kommen lassen, weil man hoffte sie gegen die Reformirten loslassen zu können, damit beide Theile sich im Angesicht des katholischen Frankreichs zerfleischten und die Prälaten dazu lachen könnten. Dies war durch Beza's kluges Benehmen im Voraus vereitelt worden. Sie wurden am Hofe empfangen und hatten Langeweile. Unter ihnen befand sich auch der bekannte lutherische Theologe Andreae, welcher unter Anderm erzählt, wie er Beza in den Zimmern der Königin von Navarra habe predigen hören; Beza saß an einem Tisch mit der Königin, die Bibel vor sich; er sprach über das Buch Jonas. Die Königin war mit häuslicher Arbeit beschäftigt. So lange man Psalmen sang, nähete das Frauenzimmer oder that andere weibliche Arbeit, sagt er,

bis die Predigt anging. Alsdann legte sie die Arbeit nieder und hörte andächtig zu. Was ihm gar wunderlich vorkam.

Am 13. October zogen sich die Prälaten von Poissy zurück, nachdem sie dem Könige gewisse Abgaben bewilligt hatten, die Würtemberger reisten unverrichteter Sache ab, Martyr verließ Paris am 31. October, er wurde von zwei Hauptleuten des Condé und Colligny begleitet, die ihn beschützten. Beza wollte nun auch Abschied nehmen, Catharina aber ließ ihn kommen. „Sie sind Franzose, sie müssen bleiben, um wo möglich die Unruhen zu heben," sagte sie.

Die Verhandlung hatte sich zwar zerschlagen, aber die Folgen des Convents waren gegen alles Erwarten und Treiben der Feinde sehr günstig für die protestantische Kirche. Der Muth wuchs auf allen Seiten, man predigte das Evangelium an allen Orten. Daher ermahnte Calvin den Beza auf das Dringendste: „Dein Bleiben dort ist nöthig, wenn wir nicht unsre Sache verrathen und verderben wollen, jetzt ist der entscheidende Augenblick, redlichster und geliebtester Bruder!" — Condé, die Königin von Navarra, Colligny schreiben in derselben Absicht an den Genfer Rath. Die Intriguen gehen ihren Gang. Dem König von Navarra wird Sardinien versprochen, mit der Hand der schönen schottischen Königin, wenn er sich scheiden läßt und von den Huguenotten abfällt. Jetzt bildete sich eine starke Partei der Großen gegen die Regentin, sie ahnt die Gefahr, will sich in die Arme der Protestanten werfen und verlangt thätige Hülfe von ihnen. „Wie viel habt ihr Kirchen und wie viel Mann zu Fuß und zu Roß könnt ihr stellen?" fragte sie Colligny. „2150 Kirchen," war die Antwort. Auf die zweite Frage wollte Beza, daß keine Antwort gegeben würde, um die Reinheit der Kirche zu retten. — Doch nun ließ die Regentin ein Manifest in allen evangelischen Kirchen lesen, daß sie die Hülfe der Protestanten gegen die Fremden, welche unter dem Vorwande der Religion herrschen wollten, in Anspruch nähme. Dies rettete die Kirche von jedem Vorwurf, wenn sich nun Politik und Religion vermischten, denn sie war die rechtmäßige Herrscherin. Beza predigte täglich in Paris. Es war das Weihnachtsfest 1561. Andelot, der Bruder des

Colligny, und viele Große gaben Beza das Geleit durch die Stadt. Am dritten Festtage Nachmittags, als Beza unter dem Schutz des königlichen Ansehens einer Predigt beiwohnte, die im Freien auf einem Kirchhofe neben einer Kirche gehalten wurde, läuteten die Priester mit solcher Gewalt alle ihre Glocken, daß die Stimme des Predigers übertönt wurde. Es geht ein Zuhörer hin mit der Bitte den Lärm einzustellen, sie durchbohren ihn mit einer Hellebarde, nun läuft Alles zu. Von der Kirche regnet es Steine und Pfeile, ein gewaltiges Getöse entsteht, die Katholiken werden in den Tempel zurückgeworfen. Beza und der fungirende Prediger strengen sich an die Ruhe herzustellen, der 16. Psalm wird angestimmt und es wird ruhiger. Die Priester aber läuten nun die Sturmglocke und Alles läuft zu den Waffen. Beza stürzt sich in die Mitte des Haufens und die Ruhe wird hergestellt; die Predigt geht ihren Gang fort. Die Polizei läßt nun die Kirche stürmen, hierauf die Thürme. Die Bilder der Kirche blieben leider nicht verschont, die Priester wurden ergriffen. Am Abend ging der Haufe der Protestanten durch die Straßen von Paris zurück, mit 36 Geistlichen, die gebunden ins Gefängniß gebracht wurden; ähnliche Tumulte kommen mehrere vor.

Die Königin verlangte jetzt eine neue Conferenz über den Bilderdienst. Viel ist die Rede von einem freien Concil, welches den Streit der Kirche beseitigen soll, und Beza bittet um die beständige Fürbitte Calvins in seinen Leiden und Sorgen. Calvin giebt sein Gutachten über die Bedingungen des Concils. Man wünscht einsolches wo alle protestantischen Kirchen von Europa repräsentirt werden und Gottes Wort richte, damit es nicht gehe wie zu Kostnitz.

Das Haupt-Ergebniß des Convents zu Poissy war ein Edict vom Januar 1562, wodurch den Reformirten durch ganz Frankreich der freie Gottesdienst erlaubt wird, wenn er nur am Tage und außerhalb der Städte mit ihren Gebeten und Sacramenten begangen würde. Darauf bemerkte Calvin: „Wenn dies Eine uns erhalten wird, so fällt das Papstthum in den Staub.“

Jetzt widmete er allen Gläubigen in Frankreich seinen schönen

Commentar zu dem Propheten Daniel und hier sprach er selbst prophetische Worte, denn nachdem er ihren Muth und ihr Vertrauen gestärkt, äußerte er, obgleich sich damals Alles zum Frieden anließ, zu Ende: „Ihr werdet lange kämpfen müssen, ich sage es euch zum Voraus, ihr werdet einem längeren Kampfe entgegen gehen als ihr es meint.“ Im kommenden Jahre geschah es, daß er die Vorlesungen des Propheten Jeremias beendigte und nun die Klagelieder zu lesen begann. Mit den Geistlichen sich einst darüber unterhaltend, äußerte er: „Das könnte fast wie eine schlimme Vorbedeutung gelten, daß ich jetzt die Klagelieder lesen muß, aber dies Alles ist in der Hand Gottes.“ Doch jenes prophezeihte Unglück brach jetzt rasch herein.

Dreißigstes Kapitel.

Es kommt zum Religionskrieg. Franz von Guise. Mordthat zu Vassy. Colligny.

Der Herzog Franz von Guise, verwegen, fanatisch, tyrannisch, sah diesem Treiben mit Lächeln zu und blickte auf sein blankes Schwert. Er verachtete Parlament, Regentin und alle Edicte und bewegt in seinem Herzen Mordgedanken. Er macht sich auf mit streitbaren Männern, nachdem er zu Zabern im Elsaß mit seinem Bruder den gutmüthigen Herzog Christoph von Würtemberg hinter das Licht geführt und ihm in einem Convente vorgeredet: sie wären beide gut lutherisch und fromme, gute Leute, die nur den Frieden wollten, und kommt daher auf Paris zu, seine Frau war mit ihm. Er geht an dem Städtchen Vassy vorüber. Der erste Frühlingshauch hatte sich über die Fluren Frankreichs verbreitet. Es war der 1. März. Die Reformirten des Orts hatten sich, der nun gegebenen Freiheit sich freuend, 1200 an der Zahl in einer Scheune versammelt, hörten mit Andacht die

Predigt des Evangeliums und wollten das Abendmahl genießen, Guise hört es und ergrimmt in teuflischem Sinn; er läßt der Versammlung sagen, sie möchten unbesorgt beieinander bleiben, der Andachtsort wird umzingelt. Die Reformirten schließen die Thüren und fahren in ihrer Andacht fort. Nun werden die Thore gesprengt. Guise selbst steht dabei mit gezogenem Schwerte. Die Mörder stürzen mit ihren Waffen auf die unbewaffnete Menge. Die Evangelischen rufen in der Todesnoth: „Herr, Gott! errette uns!" die Mörder antworten ihnen mit Lästerungen: „Herr Teufel! rufe deinen Christ, daß er dich rette" und andre so schreckliche Flüche, daß jedes Geschöpf Rache gegen diese Wüthenden herabrufen muß.

Der Bruder des Guise, der Cardinal von Lothringen, stand auf dem Kirchhofe, und durch seine Gegenwart hieß er diese Schandthat gut. Da brachten die Soldaten dem Herzog eine große Bibel aus der Scheune, er zeigte sie seinem Bruder mit roher Lästerung: Bei dem Tode Gottes, dies ist Alles nichts werth — Par la mort de Dieu, tout n'en vaut rien. Weithin hörte man das Geschrei der Unglücklichen. Die Herzogin ließ ihren Gemahl während des Gemetzels bitten, er solle sich doch wenigstens der schwangern Weiber erbarmen. Nun fielen die Mörder über den Prediger her. Er ruft die schönen Worte des 31. Psalms, einen Tod sterbend, den ihm jeder beneiden muß, und der dem Guise nicht beschieden war: „Herr! in deine befehle ich meinen Geist, denn du hast mich erlöset, du treuer Gott!" Zweiundvierzig Männer und Frauen wurden getödtet, 116 verwundet, die Andern suchten ihr Heil in der Flucht. — Dies war die Heldenthat zu Vassy.

Frankreich war längst an alle Gräuel gewöhnt; dieser aber erweckte weit und breit Entrüstung. Raubmord muß mit dem Tode bestraft werden, da wo noch Gesetze gelten. Beza verlangt eine gerichtliche Untersuchung, aber der Herzog lachte dazu und hielt einen glorreichen Einzug in Paris, wo er mit allen Ehren aufgenommen wurde. „Es lebe der Herzog hoch!" rief das Volk von allen Seiten. Er feierte seinen Triumph, der schwache Navarrese hielt es nun ganz mit ihm; die Guisen bemächtigten sich der Person des Königs und regierten in seinem

Namen. An mehreren andern Orten wurde niedergemetzelt wie zu Vassy, und Beza mußte eilig nach Orleans fliehen.

Was sollten die Reformirten nun thun: sich ausrotten lassen wie die Lämmer durch den Wolf oder das Edict aufrecht halten, welches die rechtmäßige Regierung gegeben gegen die Räuber des Staates? Sie wählten das Letztere, die rechtmäßige Vertheidigung (die ersten Christen wurden nicht durch die rechtmäßige Regierung geschützt) und der Religionskrieg war entschieden. Condé stellt sich an ihre Spitze. Orleans ist der Sammelplatz. Der Adel verbindet sich durch einen Eid gegen die Guisen. Für die Freiheit des Königs, für die Ehre Gottes wollen sie kämpfen. Es wird eine Synode zu Orleans gehalten; Beza bleibt im Lager, ein heiliger Krieg soll es sein. — Aber wer kann die Wuth der gereizten Menge zähmen, das Gesindel zurückhalten, welches sich der Armee anschließt? Kirchen werden geplündert und Beza protestirt, daß es nicht die Seinen sind, sondern das Mordgesindel, welches ihnen nachläuft. Unterdessen verheerte die Pest furchtbar das Land; als ob der Engel des Herrn Befehl erhalten seinen Zorn zu verkündigen, die Armee feiert einen Bußtag, die Seuche läßt nach. Calvin ermahnt die Kirchen Geld für die Truppen zu sammeln. „Gott hat uns sehr niedergebeugt, aber er hat unbegreifliche Mittel seine Kirche wieder obenauf zu thun, als ob er sie von den Todten auferweckte; er wird wohl aus unsrer Asche ein neues Volk erwecken können.“ Während der Kriegsunruhen, als ein Reichstag zu Frankfurt versammelt ist, schickt er dort ein Glaubensbekenntniß hin, welches nachher gedruckt wurde, um die Verläumdung der Guisen zu brechen, welche die Huguenotten als gottlose Empörer schilderten und die deutschen Fürsten glauben ließen, daß die Guisen die Augsburgsche Confession in Frankreich einführen wollten. Eins seiner ersten Werke, die Institution zu Basel im Jahre 1535, hatte denselben Zweck, wie dies eins seiner letzten. Zugleich überzeugte Calvin die Fürsten, daß Condé auf Befehl der Catharina den Krieg führe. Guise hatte Rouen durch Sturm genommen. Acht Tage wurde dort gemordet und geplündert, der würdige Prediger Marlorat getödtet. Der König Anton starb an seinen Wunden.

Endlich ſtanden die Armeen gegenüber bei Dreux. Es ließ ſich zur Schlacht an. Am Tage vorher hielt Beza in dem Lager eine ſtrenge Bußpredigt. Es war Abend geworden und Condé hatte einen merkwürdigen Traum,*) als der 19. December 1562 anbrach. In Genf aber am Tage der Schlacht ſelbſt lag Calvin auf ſeinem Bett gichtkrank. Draußen ſtürmte der kalte Nordwind gewaltig, der See brauſte hoch auf, wie es in ſolchen Tagen zu gehen pflegt, wo ſchäumend weiße Wellen die blaue Flut bedecken und mit Macht ſich am Geſtade brechen. Da ſprach Calvin: „Ich weiß nicht, was das iſt, in der vorigen Nacht war es mir als ob ich die Kriegsdrommeten gewaltig ſchmettern hörte, ich konnte mich nicht überzeugen, daß dem nicht ſo wäre. Laßt uns beten, ich bitte euch, denn zuverſichtlich geht etwas Großes vor.“**) Und was war es? Colligny führte das proteſtantiſche Heer gegen den Feind. Beza hatte die Truppen vor der Fronte angefeuert, in der erſten Linie ſtehend, als ob er die Fahne getragen. Nun griff der Admiral an und warf Alles vor ſich nieder. Sieg auf allen Seiten. Monmorency, der feindliche General, wird gefangen; der Marſchall St. André getödtet; ſchon iſt die Schlacht gewonnen. Die Trompeten verkündigten Angriff und Sieg. Aber da erhebt ſich der Feuereifer

*) Er ſah ſich erſt als Sieger, nachher todt. S. Th. 3, S. 532.

**) Au mois de Décembre il fut malade plusieurs jours, tellement que le 18, qui estoit le jour des Censures des ministres pour la cene de Noël, ils firent leur assemblée en sa chambre luy estant au lict. Il y avoit eu en la nuict une merveilleuse Bise, qui se renforça de plus en plus tout ce jour la et le lendemain qui estoit jour de Samedi et s'appaisa seulement le Dimanche. Lors Calvin en la presence de plusieurs des ministres, parlant de la vehemence de ceste Bise dit un mot qui peu de jours apres fut trouvé véritable. Je ne scay, disoit-il, que c'est: mais toute ceste nuict oyant ce grand bruit, il me sembloit que c'est Dieu qui sonne le tabourin en l'air, je ne pouvois oster cela de mon esprit, il se fait quelque grand' chose. „Precemur, obsecro, nam omnino magni aliquid geritur.“ Or dix ou douze jours apres vindrent les nouvelles, que ce jour la de Samedi 19 du mois avoit esté la bataille de Dreux, ou pour certain Dieu besogna contre les ennemis de son Eglise, quoiqu'on veuille dire. Béze.

der Schweizer, die es mit dem Papste hielten, wie ein Sturmwind, sie stürzen noch einmal auf die Unsrigen und werfen die Sieger; Condé wird verwundet und gefangen, die Truppen ziehen sich zurück und Colligny führt sie in guter Ordnung aus der Wahlstatt, wo sie sich nicht mehr halten können, nach Lyon. Der Krieg geht seinen Gang fort während des Winters, Guise steht vor Orleans, schon drängt er die Stadt mit Gewalt.

Es wäre ihr eben so ergangen wie Rouen, doch die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Franz von Guise, von Mordgedanken bewegt, reitet an einem Walde vorüber, den Blick nach der Stadt gerichtet, die er plündern und zerstören will. Da fällt ein Schuß aus dem Gebüsch. Drei vergiftete Kugeln strecken ihn zu Boden; er stirbt, doch nachdem ihm sechs Tage gelassen worden, seine tiefe Schuld zu bereuen. Er seufzt über die zu Vassy begangenen Greuel und ermahnt sterbend zum Frieden. Der Mörder war ein junger fanatischer Edelmann, welcher durch seine That die reine Kirche der Reformirten befleckte. Nun wurde der Friede zu Orleans unterhandelt. Zweiundsiebenzig Prediger sind versammelt. Nur Duldung allein wird der Kirche zugesichert. Calvin war mit diesen Friedensbedingungen nicht zufrieden, weil die Kirche durch diesen Frieden nicht fest begründet wird, und die Mordthaten nicht bestraft waren. Am 19. März 1563 wird er zu Amboise geschlossen.*)

Beza hatte Großes geleistet, jetzt eilt er zu seinem Freunde zurück, und Calvin hatte die Freude, in ihm den Mann zu begrüßen, der die Stütze seiner Kirche nach seinem Abscheiden von der Welt werden sollte. In Frankreich entspann sich bald ein neuer Kampf, der mit Condé's Tod endigte. Colligny, Andelot, Johanna von Albret richten den Muth der Protestanten auf. Später entwickelt der junge Heinrich IV. seinen heldenmüthigen Geist. Doch dies Alles sah Calvin, der sich jetzt zur Ruhe

*) Um diese Zeit muß man in Erwartung einer bessern Zukunft nach so vielen Bewegungen im Genfer Rath sehr wohl gelaunt gewesen sein, denn es steht in dem Staatsprotokoll vom 2. März verzeichnet, mit der Naivetät des Mittelalters, „daß man den Beschluß gefaßt, die Herren Prediger und Professoren öfter zu laden (regaler)."

neigte, nicht mehr. Beza hatte aus Paris Calvin einen Brief von Condé mitgebracht, und der Reformator munterte in seiner Antwort den Prinzen auf sein Ansehn geltend zu machen, „damit nicht," sagt Calvin, „der Friede ein Leib ohne Seele sei." Auch von der Herzogin von Ferrara lief grade zu dieser Zeit ein Schreiben ein; sie hat Paris verlassen und ist nach Montargis auf ihr altes Schloß zurückgekehrt, weil man ihr in der Hauptstadt das Predigen des reformirten Geistlichen in ihrem Hause verboten; in diesem Briefe war es, wo sie, wie wie wir früher bemerkten, für eine Denkmünze, die Calvin ihr geschickt, dankt, auf welcher Ludwig XII. zu Pferde abgebildet ist, mit den Worten: „ich werde den Namen Babylons verderben," und dabei spricht sie die bedeutenden Worte: „Wenn Gott meinem Vater damals nicht die Gnade gegeben, diesen Gedanken zur Ausführung zu bringen, so bewahrt er es wohl einem seiner Nachkommen auf, welche seinen Thron einst besitzen werden." Auch will sie, daß Calvin ihre älteste Tochter, die jetzt verwittwete Herzogin von Guise vermahne, und mit seinem Ansehen angehe, damit sie ihre Leidenschaften zähme.*)

*) Renata in ihrer christlichen Würde und Reinheit bildete einen vollkommnen Gegensatz zur Catharina, sie setzte allen Nachstellungen einen standhaften Muth entgegen. Sie war die Mutter aller Bedrängten. Als einst ihr Schloß beschossen werden sollte, der Hugenotten wegen, die bei ihr waren, ließ sie melden, sie selbst würde sich in die Bresche stellen, und der Angriff unterblieb. Da man sie dennoch zwang einen Theil ihrer Schützlinge einst aus Montargis zu entlassen, und Weiber und Kinder ins Elend gingen, flossen ihre Thränen, und sie sagte dem Ueberbringer des Befehls: „Hätte ich einen Bart am Kinn, so würde ich euch hängen lassen." (Weil ihr der Thron nach ihrem Vater zugefallen wäre.) Dem Herzog von Alençon, welcher wollte, daß sie die Geistlichen und das Volk von Montargis, als Mittelpunkt der Complotte wider den König, preisgebe, erwiderte sie: „Ich bin der Krone zu nahe, als daß ich solche schlechte Gesinnungen im Herzen tragen könnte. In dieser Stadt wohnt ein armes, schlichtes Volk, welches sich nicht in des Königs Angelegenheiten mischt. Ich werde diesen Ort nicht verlassen, in ihm leben und sterben in Ausübung desselben Glaubens, welchen der König mir zu bekennen vergönnte, und in welchem ich alt geworden bin." Sie fuhr in der Verpflegung und Unterstützung der Armen und Verlassenen bis an ihr Ende (1575) fort. Sie ist zu Montargis begraben, die Wappen von Frankreich, Ferrara, Chartres zieren ihren Denkstein.

TAYLOR INST. OXFORD

Calvin auf Frankreich blickend sah neue Kriege voraus, und ermahnte mit gewaltigen Worten alle Großen. Colligny setzte ihn, den Patriarchen und Vater der Kirche, von allem Einzelnen in Kenntniß und versicherte, daß er zu ernstem Kampf bereit sei. Zu Ende des Jahres 1563 zieht sich eine unheilschwangere Wolke schwarz über Frankreich zusammen. — Philipp von Spanien, der Papst, Venedig und Savoyen haben sich mit den fanatischen Guisen verbunden, um die evangelische Kirche in Frankreich zu zerstören. Es war wenige Monate vor dem Tode Calvins.

Wenn wir einen Blick auf diese letzte bewegte Zeit werfen, wird es Jedem auffallen, daß die friedliche evangelische Kirche auf einmal kriegerisch wird und daß der schöne Wahlspruch: „unsre Waffen sind geistlich, nicht fleischlich" von ihrer Fahne verschwindet. Schamlos haben die Henker der Kirche, welche sie zermalmten und ihr Blut gleichsam tranken, ihr dies mit ungerechter Wuth zum Vorwurf gemacht, als ob sie ein Recht hätten zu morden und den Leidenden, Sterbenden zuzurufen: „ihr habt kein Recht euch zu vertheidigen"; die Papisten, wenn ihr Fanatismus nicht jeden Sinn des Rechten tödtete, müßten sich niederwerfen und die evangelische Kirche um Vergebung anflehen; da sie aber fortfahren in ihrem argen Sinn noch heut dieselbe Anklage mit der gränzenlosesten und naivesten Frechheit im Munde zu führen,*) muß man in ihnen den alten satanischen Sinn der Schlange, die nie schlief und immer bereit ist aufzuspringen und zu stechen, anerkennen. Hier findet eine Verkehrung aller Grundsätze, aller Sittlichkeit, alles Rechts und aller Wahrheit statt.

Calvins Grundsatz steht fest, daß die Kirche nicht äußerlich kämpft; er hat sich immer gegen die politische Einmischung ausgesprochen, und gegen jede Regung der Empörung. Es

*) Wie wir es in dem berüchtigten Leben Calvins von dem papistischen Knechte Hrn. Audin auf allen Seiten lesen. Der Frevel der Bartholomäusnacht ist nach jenen Geschichtsschreiern ein gerechtes, löbliches Werk, weil sonst die Lämmer die Wölfe alle zerrissen und vertilgt hätten, was doch verhindert werden mußte.

gestaltete sich aber in Frankreich das protestantische Leben so, noch einmal bemerke ich es für die Gegner, daß die rechtmäßige Regierung selbst die Kirche zu ihrer Errettung bewaffnete, und da wurde es wiederum Pflicht der Protestanten aufzustehen und die irdischen Waffen für das Land zu ergreifen. Doch rieth auch hier Calvin noch ab.

Er hat gegen die bekannte Verschwörung von Amboise, in welche man ihn hineinziehen wollte, öffentlich protestirt und mit Gewalt dagegen gepredigt. Die Prahlerei des Renaudie schlug er nieder und erklärte, daß er diese Verschwörung verabscheue. Eben so erklärte Beza, den man als den Urheber des an Guise begangenen Mordes anklagte, daß er den Mörder nie gekannt. Colligny hatte Frau von Guise gewarnt, der Gefahr wegen, in welcher ihr Mann schwebte. Den rechtmäßigen Krieg für den legitimen Herrscher mußte Calvin freilich, so wie Luther es gethan, genehmigen.

Dennoch scheint er gänzlich gegen den Aufstand in Frankreich, im Jahre 1560, gewesen zu sein; denn als man damals verschiedene Theologen fragte, ob der Krieg erlaubt sei, da ein Prinz des Hauses gegen die Fremden auftrete, und diese es genehmigten, berichtet er ausdrücklich: „Sie haben sein Gutachten gefordert und es verachtet, sie entschuldigen sich damit, daß einer der Ersten in Frankreich sie rechtmäßig nach dem Gesetze aufgefordert die Waffen zu ergreifen;" aber dieser äußere günstige Schein ist ihm zuwider, wenn sie sich nicht gänzlich des Blutvergießens enthalten; „ein Tropfen Bluts wird ganz Frankreich entzünden," sagt er. Er ist äußerst ungehalten gegen die, welche Waffen gegen den Pöbel ergreifen; „sobald wir die Gewalt durch Gewalt zurückstoßen, so entfernen wir von uns Gottes Hand und Hülfe."

Bei dem raschen Wechsel der Herrscher, wo die Macht aus der einen Hand in die andre geht, giebt Calvin nach der Schrift die Entscheidung, daß man jedesmal dem gehorchen und dienen müsse, dem Gott das Schwert in die Hand giebt. Er will, daß man mit großer Gewissenhaftigkeit sich selbst dem sündigenden ungerechten Herrscher unterwerfe, gänzlich verschieden von den puritanischen Prinzipien der Schotten und Engländer. Daß gar

Theologen Waffen tragen ſollten, kommt ihm als etwas Ungeheures vor, und Beza bleibt nur im Lager der Kämpfenden, um der Unordnung zu ſteuern.*) Alſo bleibt der Wahlſpruch auf unſerer Fahne: „Unſre Waffen ſind geiſtlich!“ wie die Kirchen in der Wüſte es beweiſen.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Letzter Streit Calvin's vor ſeinem Eingang zur Ruhe.

Die treuen Knechte des Herrn haben alle einen tapfern Krieg bis in den Tod führen müſſen. Luthers letzte Jahre waren Kampf und Leiden. Melanchthon wünſchte ſich einen Himmel ohne Theologen. Calvin ließ ſich nicht entmuthigen, er warf ſich mit heftiger Kraft ſeinen Feinden entgegen. Die Wuth gegen ihn in Frankreich ging ſo weit, daß man ihn nicht nur mit allen möglichen Verläumdungen überſchüttete, ſondern ihn auch verſpottete und lächerlich machte, und die Schüler ihn darſtellten, wie früher die Heiden den Gott, welchen ſie das Idol der Chriſten nannten, mit Eſelsohren, einem Bocksfuß, in einem langen Prieſtergewande, ein Buch in der Hand. Alle Laſter und alle Ketzereien wurden ihm zugeſchrieben, und wie konnte es anders ſein, da er, wie jener Held des Alterthums, mit der kräftigen Keule, das iſt dem Worte Gottes, alle ſeine Feinde niederſchlug. Das können ſie ihm heut noch nicht vergeben!

Während des Convents von Poiſſy hatte ein katholiſcher Gelehrter, Namens Caſſander, ein Werk zu Baſel drucken laſſen, worin er eine Vereinigung der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche vorſchlug und zugleich Calvin angriff. Durch einen ſolchen Verſuch der Vereinigung mußte die evangeliſche Kirche in Frank-

*) S. in der großen Biographie Th. 3, Beilage 14 S. 153.

reich zu Grunde und die Frucht des Convents verloren gehen. Dies war der Zweck dieser Intrigue. Calvin hatte sie augenblicklich durchschaut, die Freunde in Poissy gewarnt, und erhob sich gegen das anonyme Schreiben zu Basel, in der Meinung, es sei von einem gewissen Balduin. In dieser Streitsache hat sich sein origineller Zorn noch einmal ungeschwächt im Alter gezeigt.

Balduin war in früherer Zeit in Genf und nahm den reformirten Glauben an. Er ward Calvins Gehülfe, und wenn dieser krank auf seinem Bette darniederlag, schrieb Balduin nieder, was ihm jener dictirte. Das talentvolle Wesen des Jünglings zog den alten Reformator an, er behandelte ihn als Freund und nahm ihn an seinen Tisch. Arglos, wie der große Mann es war, der vor Gott und den Menschen nichts zu verbergen hatte, öffnete er dem jungen Manne seine Bibliothek zur freien Benutzung, wo alle seine Papiere und Briefschaften offen lagen, zu großartig in seinem Wesen, um sie ängstlich zu verschließen. Balduin nannte ihn Vater und begleitete ihn in die Kirche und zum Abendmahl. Aber treulos machte er sich einst über die Manuscripte her, suchte sich die Briefe heraus, die er später gegen Calvin benutzen konnte, und nahm sie an sich. Bald darauf war er eines Tags entwichen. Nie gab es entgegengesetztere Charaktere. Calvin, die Strenge der Wahrheit und des Rechts, und sorglos in dem Gefühle, nach seiner Pflicht vor Gott gehandelt zu haben; Balduin, die Lüge und Treulosigkeit selbst, der es gar nicht für nöthig hielt, eine Wahrheit bestimmt fest zu halten. Zwar besaß dieser ein eminentes Talent als Rechtsgelehrter, und zeichnete sich auf allen Universitäten aus, wo er lehrte; doch blieb er immer ein räthselhafter Charakter. Ein Mann aller Farben, änderte er siebenmal seinen Glauben, nach den Umständen und zu seinem Vortheile. Bei den Großen stand er in dem Ruf, daß er wohl einen bedeutenden Frevel gut vertheidigen könne; aber er selber hatte nicht den Muth zu einem großen Frevel. Am Abend ehe Egmont verhaftet wurde, empfing Alba Balduin auf's freundlichste; doch um nicht als Richter in dieser Sache ernannt zu werden, machte er sich rasch auf und ging nach Paris. Nach der

Bartholomäusnacht bat ihn der Herzog von Anjou, er möchte jene Schandthat öffentlich vertheidigen; aber Balduin wagte es nicht. — Mehreremal war Balduin nach jener ersten Flucht nach Genf zurückgekehrt und hatte sich mit Calvin ausgesöhnt und tiefe Reue gezeigt. Im Jahre 1561 war er Lehrer des Rechts zu Heidelberg, als der französische Hof und die Guisen sich seiner bedienten, um die Sachen der Reformirten in Poissy zu verwirren. Auch Cassander ward dazu benutzt. Als dessen Werk so kräftig durch den Mann widerlegt wurde, der nie nach beiden Seiten hinkte und die verwarf, welche weder kalt noch warm sind,*) griff Balduin den Reformator schmähsüchtig an und druckte die gestohlenen Briefe, die er überdies noch entstellte, um Calvin zu verderben. Nun erfolgte eine Antwort des Reformators, in welcher er erklärt, daß er durch die Wuth jenes Anklägers in der That bewegt worden sei.

Hier eine Andeutung aus dieser letzten polemischen Schrift: „Die Antwort des Socrates an jenen Mann ist bekannt, der ihm rieth einige beleidigende Worte zu strafen: Wenn ein Esel, sprach er, mir einen Hufschlag gegeben, würde ich ihn darum vor das Gericht citiren? Ich, obgleich ich sehr fern von dieser trefflichen Großherzigkeit des Socrates stehe, bin doch durch die Gewohnheit abgehärtet gegen das Bellen solcher Hunde und habe in einer bessern Schule gelernt, daß Gott, um die Geduld seiner Diener zu prüfen, erlaubt, daß sie mit Schimpfreden und Schmähungen überhäuft werden. Wahr ist's, ich werde mich nicht meiner großen Offenbarungen rühmen, als ob ich dem Paulus nahe stände; doch erkenne ich, daß ich dies mit ihm gemein habe, daß, damit ich mich nicht überhebe, der Engel des Satans mir gesendet ist, mir ins Gesicht zu schlagen, auf daß ich zur Demuth gezwungen werde. Doch da wir alle Tage bitten sollen, daß der Teufel und die Seinen im Zaum gehalten werden, also ist's auch unsre Pflicht ihrem ungeregelten Ueberströmen zu

*) Cassander war auf der Insel Cazandt bei Brügge geboren. Ein friedliebender Mann. Calvin zeigt ihm, wie eine Vereinigung in der Lehre zwischen Katholiken und Protestanten nicht möglich ist, namentlich in der Rechtfertigung durch den Glauben.

widerstreben, damit die Wahrheit nicht durch ihre Lügen unterdrückt werde.“ An einer Stelle schreit er mit Heftigkeit auf: „Nicht nur müßte man Balduin mit einem Schandmal bezeichnen, wie früher die Sklaven, sondern ihn selbst an den Galgen befestigen. — Wie! ein solcher Taugenichts, der seinen Kopf aus dem Schmutze hebt, will durch seine schlechte und boshafte Frechheit die Sonne verdunkeln (die reformirte Kirche)? Er meint, daß, wer es mit mir hält, nicht nur seine Angelegenheit, ja auch Gefahr laufe sein Leben zu verlieren! Vielleicht hat Castellio von ihm als Zeichen der Freundschaft erlangt, daß er die Vertheidigung Servets übernehme. Wahr ist's, daß jener Unglückliche gestraft wurde wie er es verdiente; aber ist's nach meiner Lust und meinem Willen gewesen? Gewiß ist's, daß es nicht weniger seine Arroganz als seine Gottlosigkeit gewesen, die ihm Verderben bereitet und zu Tode gebracht. Und was habe ich darin Unrechts gethan, wenn der Rath dieser Stadt, auf meine Warnung, jedoch nach der Meinung mehrerer Kirchen, die grausenvollen Lästerungen jenes Bösen gezähmt hat? Das ist mir genug, daß Melanchthon dies gelobt und öffentlich erklärt, es sei ein Beispiel würdig von allen christlichen Obrigkeiten befolgt zu werden.“ — Gegen andre Vorwürfe des Gegners sagt er zum Schluß: „Hätte ich Ehre haben wollen, wie jener, so hätte sie mir zu Gebote gestanden; aber mit meiner kümmerlichen Lage zufrieden, habe ich so sehr das arme Leben geliebt, daß ich Keinem je zur Last gefallen bin, ich bleibe ruhig in dem Amte, in welches mich der Herr gestellt hat. Von der Einnahme, die mir gegeben worden, habe ich noch etwas abgelassen, weit entfernt Vermehrung zu verlangen; alle meine Mühe und Sorge wende ich nicht nur für das Wohl dieser Kirche an, sondern durch alle Mittel, die mir zu Gebote stehen, wirke ich für alle Kirchen. Ich erfülle mein Amt mit Treue und Eifer, und Ehrgeiz sieht man nicht bei mir. Gar viel Aerger muß ich herunterschlucken; meine Freiheit gebrauche ich offen zu sprechen, ohne auf die Größe und die Macht der Person zu sehen. Auf diese Weise lasse ich nicht aus Schmeichelei die Zügel den Großen. Ich fürchte die Ungnade weder der Einen noch der Andern. Bis auf diese Stunde,

wie groß auch mein Gelingen gewesen ist, bin ich nicht stolz darüber geworden. Stürme und gewaltige Ungewitter sind über mich fortgegangen, ich habe sie mit Ruhe und Beharrlichkeit ertragen, bis ich durch eine besondere Gnade Gottes herausgehoben worden bin. Ich lebe auf dem friedlichsten Fuß mit denen, die mir gleichstehen, und suche mit Offenheit und Treue die Freundschaft zu erhalten, die ich mit Diesem und Jenem geschlossen."

Also beurtheilt Calvin sich selbst vor den Augen der ganzen Welt in seinem Alter. Und dieser Balduin war so sehr im Grunde des Herzens der entschiedene Feind Calvins, daß er einst ausgerufen haben soll: „lieber mit Beza in der Hölle, als mit Calvin im Himmel." Die Gegenwart Calvins mit seiner Treue war dem unwahren Menschen wie das ewige Gericht, die Verdammniß, die Hölle selbst. Calvin war in dem Bewußtsein froh, daß die Engel und die ganze Kirche auf ihn herabschauten, wenn die Welt und die Feinde mit ihm zürnten.*)

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Charakteristik des praktischen Wirkens Calvins. Arbeitsames Leben und Briefwechsel. Seine Predigt. Styl. Beredsamkeit. Umgang. Seine Krankheiten sind kein Hinderniß bis an sein Ende.

Ehe wir Calvins Lebensende betrachten und von ihm Abschied nehmen, fühlen wir Staunen über die außerordentliche Thätigkeit dieses Mannes. Calvin war 54 Jahr alt gewor-

---

*) Zu seinen letzten Werken gehört noch die Schrift gegen Heßhuß, und ein lustiges polemisches Werk gegen einen Priester Sacconay, welches so treffend ist, daß Herr Audin, der es gelesen hat, weil es nicht lang ist, seine Originalität bewundert, aber es ihm gar nicht verzeihen kann.

den; bei seinem glühenden, raschen Temperament hatte sich das Leben schnell verzehrt. Seit dem Jahre 1562 fühlte man das Herannahen seines Endes. Seine Thätigkeit aber hatte in nichts nachgelassen. Wir haben früher einen Blick auf sein häusliches Leben in Straßburg geworfen und auf sein armes Leben in Genf. Seit dem Jahre 1549 war seine Frau gestorben. Die häuslichen Angelegenheiten mögen jetzt wohl, meine ich, durch seinen Bruder Anton und dessen herangewachsene Kinder besorgt worden sein.*)

Jetzt, wenn wir einen Blick auf die außerordentliche Thätigkeit Calvins werfen, erfahren wir wiederum, wie der Geist über die schwache Hülle herrscht, und wie er über alle äußern Hindernisse den vollständigsten Sieg davonträgt.

Die ganze Richtung Calvins war praktisch, Gelehrsamkeit war ihm Nebensache, das Heil der Welt, die Wahrheit, Hauptsache. Seine geistige Richtung war nicht philosophisch; sein dialektisches Wesen aber ließ ihn die Consequenz bis aufs Aeußerste treiben, wie wir es in allen seinen Tendenzen sehen. Dabei war sein Sinn so auf das Einzelne gerichtet, daß er das kleinste Detail des Lebens nicht verschmähte, und das Kleine ihm groß wird, wie das Große klein und alltäglich. Sein früheres Studium der Rechtsgelehrsamkeit hatte ihn für die Geschäfte gebildet. Für einen fremden Herrn, der nach Genf kommen sollte, sehen wir ihn alle nöthige Einrichtungen treffen, ein Haus miethen, die Kosten der Reparatur anschlagen, für den Garten- und Weinbau sorgen, ihm den neugekelterten Wein senden, eine Tonne seinen Wein für ihn ankaufen. Hierin geht er weiter als Luther. Wie Luther versteht er es, an Große und Kleine, ja auch an Kinder zu schreiben. Sein Umgang war gemüthlich; auch rühmten es seine Collegen, lange nach seinem Tode, daß es sich leicht und angenehm mit ihm hätte leben lassen, gegen alle Versicherungen seiner Feinde.

Wunderbar ist's, wenn man sieht, welch eine Bibliothek

*) Anton hatte drei Söhne und drei Töchter, welche Calvin in seinem Testamente bedachte, und trieb ein Buchbinder-Geschäft, so daß viele der alten Bücher, die wir noch in Händen haben, von ihm sein mögen.

von gediegenen Werken ein jeder der Reformatoren geschrieben, und dies unter so großen täglichen Zerstreuungen und Sorgen. Aber Calvin bedurfte, wie die meisten ausgezeichneten Organisationen, sehr wenigen Schlafes, und sein Geist wurde nie geschwächt in spätern Jahren. An Vorbereitungen auf Predigten und Werke war nicht viel zu denken, sein außerordentliches Gedächtniß kam ihm zu Statten und sein ewig frischer Geist. Nur einmal finde ich die Nachricht, daß er sich den Abend vorher auf eine Predigt bereitet hat, und daß er meditirte, was in dem Collegium zu lehren war. Ein Feind langer Rede, verstand er es alle Antworten auf Anfragen kurz, bündig und würdevoll zu geben. Er war Wächter über die ganze Kirche, Wolfgang Musculus verglich ihn mit einem allezeit gespannten Bogen, immer bereit Pfeile abzusenden. An drei Tagen in der Woche hielt er Vorlesungen über Theologie, und diese liegen gedruckt vor uns. Eine Woche um die andere predigte er alle Tage. Am Morgen um 5 oder 6 Uhr früh ließ er sich einige Bücher bringen und dictirte. Ein Schreiber war bei ihm. Nachdem er gepredigt, legte er sich wieder nieder und fuhr fort zu schreiben oder schreiben zu lassen. Es scheint, daß ihm das mechanische Schreiben nicht angenehm war, daher auch die vielen Abbreviaturen seiner Schreibart, so daß sie zuletzt unleserlich wurde. Es kostete ihm zu viel Zeit die Gedanken aufzuzeichnen und von einer Beschäftigung fiel er in die andre. Einst schrieb er Farel: „Als der Bote mit diesem Briefe den Anfang meines Werkes mitnehmen wollte, mußte ich an zwanzig Bogen durchsehen, nachher meine Vorlesung halten und predigen, vier Briefe schreiben, einige streitende Parteien versöhnen, auf die Anfrage von mehr denn zehn Leuten antworten. Verzeih daher, wenn ich kurz schreibe.“ Hierzu kam die Leitung der Geschäfte im Consistorio, als Sittengericht, die Versammlungen der Geistlichen, die öffentlichen Congregationen, die Seelsorge, die Staatsangelegenheiten, in welchen man ihn befragte, die vielen Störungen der Feinde zu Genf, seine Studien und literarische Existenz. Dennoch kommt es vor, daß er ernstlich und wiederholt über seine Trägheit klagt. Er arbeitete äußerst schnell, so daß er das Geschriebene gleich in die Druckerei schickte; es giebt Werke,

die er in einem Tage beendigt hat. Nicht immer ist er für die Arbeit gestimmt und muß manchmal ein Werk eine Zeit lang liegen lassen, um es später wieder vorzunehmen; häufig hat er seine Werke Freunden mitgetheilt und erwartet ihr Urtheil.

Die Leiden hinderten ihn nicht alle seine Beschäftigungen fortzusetzen bis in den Tod. Neben allem Uebrigen hatte er noch eine besondere Lieblingsbeschäftigung: nicht die Poesie, obgleich er meint, daß er dazu geschickt gewesen sei, auch die Psalmen angefangen habe zu übersetzen; denn man findet nur ein Gedicht von ihm vor; aber sehr charakteristisch ist Calvins Briefwechsel. Es war für ihn ein Bedürfniß, sich seinen Freunden täglich mitzutheilen. Sein ganzes Leben liegt darin, es ist gleichsam sein Tagebuch. Er wirft die Briefe hin, die oft nicht kurz sind, manchmal vier bis fünf an einem Tage, und spricht sich ganz darin aus; alle Nachrichten, die er erfährt, müssen die Freunde mitwissen, alle Empfindungen, Sorgen, Freuden theilen. Von ihnen erwartet er ein Gleiches und ist ungehalten, wenn sie nicht antworten. Unter den Schreiben sind viele Gutachten auf Anfragen mannigfacher Art, Gewissensskrupel, politische und religiöse Anfragen, die er von allen Seiten erhielt, denn er war der große Rathgeber, der Gewissensrichter für die Kirche. — Ueber 1200 Schreiben sind jetzt schon aufzuweisen, und für jeden Brief mußte ein Bote gesendet werden. Nach allen Punkten Frankreichs, nach Zürich, nach England, nach Deutschland wurden sie geschickt.

Wenn man diese Briefe liest, bewundert man die Einfachheit seines Styls. Eine große Offenheit und Lauterkeit ist ihm ganz eigenthümlich, und in dem Styl zeigt sich der Geist des Menschen. Klarheit und Kürze war ihm Grundsatz in allen seinen Werken. Dieser Briefwechsel war der Ruhepunkt seines Lebens. In demselben Schreiben läßt er sich aus über das Größte und Kleinste. Alles ist ihm gleich wichtig, nur ein Gefühl beherrscht ihn: die Pflicht, die seinem ganzen Wesen eine gewisse Erhabenheit und Ruhe giebt. Seine theologischen Schriften zeichnen sich alle durch Scharfsinn, Dialektik und Wärme der Ueberzeugung aus. Eine große Beredsamkeit stand ihm zu Gebote, wie aus einzelnen Momenten seines Lebens hervorgeht,

aber von einer Kunſt der Rede weiß er nichts. „Von Natur, ſagte er, liebe ich die Kürze, weitſchweifig kann ich nicht ſchreiben, die Philoſophen befolgten eine ſtrenge Methode, der heilige Geiſt aber in der Schrift hat nicht immer dieſe Methode befolgt.“

Andere ſagten von ihm: „Er war ein Verächter großer Beredſamkeit, aber ſo viel Worte er gab, ſo viel gewichtvolle Schläge waren es.“ Ein neuerer Beurtheiler ſeines Styls drückt ſich ſo aus: „Die Schreibart Calvins iſt wie ſeine Gedanken, kurz, kräftig, den Schmuck verachtend, der Abglanz der Klarheit ſeiner Intelligenz; die Phraſe iſt kurz, oft eine zu große Anhäufung von Beweiſen. Geſchickt, das Genie der Sprache aufzufaſſen, machte er damit, wie mit den Seelen, was er wollte, zwang ſie in ſeine Wege einzugehen, daher ſein großer Einfluß auf die Bildung der franzöſiſchen Sprache.“ Wenn wir ihn auf der Kanzel ſehen, ſo würde uns ſein Ernſt, ſeine Lebendigkeit auffallen, ſein glänzendes nach dem Himmel gerichtetes Auge; er predigte nicht in der heutigen geregelten geiſtreichen Art, ſondern legte die heilige Schrift mit beſtändigen, oft originellen, praktiſchen Anwendungen aus, oft, namentlich wenn er polemiſirt, mit einer ſarkaſtiſchen Färbung des Styls. Er ſprach immer frei, und Andre ſchrieben ſeine Vorträge auf. Uebrigens wurden ſeine Predigten ſehr ſtark beſucht. Er hat ſich beſtimmt gegen zu lange Reden ausgeſprochen und ſchalt Farel darüber; ſeine gedruckten Predigten waren ſo in Segen, daß ſie in ganz Frankreich, wo man keine Prediger hatte, dem Volke vorgeleſen wurden.*) Ueber die Gewalt der geiſtlichen Rede ſagte er zu dem Protector Englands, Sommerſet, als er ihm Rath zur Reformation ſeines Reiches gab: „Ihr müſſet für gute Trompeten ſorgen, die bis ins Tiefſte des Herzens eindringen. Eure Reformation wird nicht viel Früchte bringen, wenn ſich dieſe Gewalt der Rede nicht mehr entfaltet. Nicht ohne Grund heißt es, daß Chriſtus das Erdreich mit dem Scepter ſeines Mundes ſchlagen wird, und den Böſen tödten

*) S. in der großen Biographie Th. 2, S. 189, Predigt 192, was von ſeinen Predigten über das Buch Hiob geſagt wird, welches er ſehr liebte S. 198.

mit dem Geiſte ſeiner Lippen. Dies iſt das Mittel, durch welches der Herr alle ſeine Gegner bändigen und zerſtören will. Edicte und Geſetze ſind gute Mithelfer, aber Gott will ſeine Herrſchergewalt offenbaren durch jenes geiſtige Schwert ſeines Worts, wenn es durch die Prediger verkündigt wird." Wie groß ſein perſönliche Einwirkung geweſen, erfahren wir aus den Worten des Spina: „Meine Augen wurden gefeſſelt durch den Anblick deines Angeſichts. Du hatteſt in der ſehr kurzen Unterhaltung, die mir vergönnt war, meine Liebe zu dir durch eine gewiſſe geheimnißvolle Kraft, die in deiner Rede und in deinen Worten zu wehen ſchien, ſo ſehr vermehrt, daß nichts mehr geſchehen konnte." Sein ſchöner lateiniſcher Styl zeigt ſich vorzüglich in den Inſtitutionen, in dem Werke gegen Sadolet und in der Zuſchrift an den König Franz, worin auch der franzöſiſche Styl auf eine eigne Weiſe charakteriſtiſch iſt. Wie die Predigten wurden auch die Vorleſungen aufgeſchrieben, während er ſprach, da er nichts notirte. Die Refugiés bezahlten einen Mann, der dies that.*)

Er hatte, erzählt uns ſein Freund, das Gedächtniß und die Urtheilskraft in ſo hohem Grade ausgebildet, daß wenn die Rede von ſolchen Dingen war, die er früher in Frankreich, Italien und Deutſchland geſehen, er ſogleich Oerter und Perſonen nannte. Was die Angelegenheiten der Genfer Kirche betraf, wußte er auswendig bis ins kleinſte Detail. Im Conſiſtorium ſind Perſonen geweſen, welche für einen zweiten Fehler citirt wurden; dieſen bewies er durch die kleinſten Umſtände, daß ſie ſchon dort geweſen waren, gab ihnen Zeichen und Gründe an, ſelbſt wenn ſchon 7, 10 oder 12 Jahre vorüber waren, und ſobald man das Protokoll nachſchlug, fand man, daß er ganz recht geſagt hatte.

---

*) Vor dieſer Einrichtung hatte es des Gallars verſucht, nachher hat Jean Budé, Ch. Jouvuillet, D. Ranguenier in der Vollendung jedes Wort aufgeſchrieben, erzählt uns Beza. Einmal ſagte Calvin: „Je n'ai point écrit en chambre les 22 sermons sur le Psaume octonaire, mais on les a imprimés naifvement comme on les avoit recueillis de ma bouche au temple. La vous voyez nostre style et façon ordinaire d'enseigner.

In der Kirchengeschichte war er ganz zu Hause, in allen den Dingen, die er früher gelesen, wie diejenigen es wohl wissen, welche ihn genau gekannt. Wenn er seine Vorlesungen hielt, hatte er nur immer den einfachen Text des Evangeliums vor Augen, und doch sieht man, wie viel Ordnung in seinem Vortrag war. Selbst als er über Daniel las, wenige Jahre vor seinem Tode, hat er, obgleich an mehreren Stellen gar viel Geschichtliches vorkommt, nie ein Papier vor Augen gehabt, um seinem Gedächtniß zu helfen. Und doch hatte er nicht viel Zeit seine Studien vorzubereiten; wenn er es auch gewollt, hätte er es nicht gekonnt. Im besten Falle blieb ihm nicht eine gute Stunde, um sich vorzubereiten. Aber er hatte einen so glücklich organisirten Geist und dabei so viel Scharfsinn und Urtheilskraft, daß er mit einem Male das, was er las, auffaßte und es richtig beurtheilte; das Gedächtniß hielt nachher Alles fest. Hier noch einen andern Beweis seines guten Gedächtnisses, welches man alle Tage bemerkte. Wenn er dictirte, und ihn Jemand unterbrach, um eine halbe oder ganze Stunde mit ihm zu sprechen, so erinnerte er sich des letzten Wortes, wo er geblieben, und fuhr fort ohne das Vorige durchzusehen, es mochten nun Briefe, Commentare oder andre Sachen gewesen sein.

Tag und Nacht mit dem Werke des Herrn beschäftigt, hörte er nicht gern die täglichen Ermahnungen seiner Amtsbrüder, welche wünschten, daß er sich einige Ruhe gönnte. Selbst in seinen letzten Krankheiten hat er nur 8 Tage vor seinem Tode aufgehört zu dictiren, da die Stimme ihm ausging. Lebendig, erzählt sein Freund, fühlte er alle Leiden dieser Stadt, welche, von allen Seiten bedroht, als Zufluchtsstätte der Gläubigen angesehen wurde, und er konnte mit Paulus sagen: „Wer unter euch leidet, daß ich nicht gebrannt sei.“ Alles suchte bei ihm Rath, denn er hatte von Gott einen so glücklichen Geist der Vorsicht, daß nie ein Mensch seinem Rath gefolgt zu sein bereute. Wie groß war seine Gelehrsamkeit! wunderbar sein Urtheil! wie eigen seine Güte, welche sich auch der Kleinsten und Geringsten annahm, wenn es Noth that, und seine Sanftmuth, die Schwächen und Unvollkommenheiten Anderer zu ertragen, rühmt Beza von ihm.

Ueber sein einfaches Leben ist bereits früher als von seinem häuslichen die Rede war, berichtet worden.*) Nicht ungesellig war er, im Gegentheil, wenn es die Zeit mit sich brachte, erfreute er sich an einigen erlaubten und in der Republik gangbaren Spielen, als le palet, la clef, worin die Geschicklichkeit im Werfen geprüft wird. Gewöhnlich war er den ganzen Tag über beschäftigt mit Schreiben und Dictiren. Nach dem Mittagsessen pflegte er sich in der Stube eine Viertel- oder halbe Stunde zu bewegen, zumal wenn Jemand da war ihm Gesellschaft zu leisten. Dann ging er wieder zum Studiren über. Nur ein einziges Mahl nahm er in 24 Stunden; ein halbes Jahr vor seiner letzten Krankheit hatten es die Aerzte dahin gebracht, daß er ein Ei aß und etwas Wein in der Mittagsstunde trank. Durch diese Enthaltsamkeit wollte er das arge ihn hindernde Kopfweh besiegen, so daß er manchmal bis zum zweiten Tage gefastet hat. Obgleich er so wenig schlief, war er doch immer zur Arbeit bereit; an den Tagen, wo er nicht zu predigen hatte, ließ er sich schon um 5 oder 6 Uhr Morgens einige Bücher bringen. Ein Schreiber war bei ihm. Wenn es seine Predigtwoche war, war er bereit zur Zeit; nachher wieder nach Hause zurückgekehrt legte er sich gleich aufs Bett, oft ganz angezogen, nahm ein Buch und setzte die Arbeit fort. Das Betthüten hatte seine Quelle in der Schwachheit des Magens; er ließ sich auch am Morgen auf den Magen oft warme Tücher legen. So hat er in der Frühe die meisten seiner Werke dictirt, und da war er gewöhnlich in einer sehr glücklichen Stimmung.

Wir haben schon von seinen frühern Leiden gesprochen.

---

*) Beza bestätigt das, was ich von seinem armen Leben S. 128 gesagt, indem er berichtet: „600 Florinen, welche 300 livres tournois ausmachen, war seine Einnahme. Nie hat er Geschenke angenommen, sondern sie zurückgewiesen, wie die Rechnungen der Republik es zeigen, und lieber wäre er gestorben als das Wort Gottes zu irdischen Zwecken zu gebrauchen. Mit allen Hohen bekannt, denen er seine Werke widmete, hat ihm dies nie irdischen Vortheil gebracht. Die Geschenke, die er von Fürsten bekommen, belaufen sich kaum auf 20 Thaler; sein Nachlaß mit der Bibliothek betrug 200 Thaler. Was hier gegen seine heutigen Verläumder, die ihn reich machen, berichtet wird."

Wenn wir auf das Ende ſeines Lebens (1563) ſehen, finden wir ihn von einem Heer von Leiden umlagert. Einſt überraſchten ihn entfernt lebende Aerzte mit einem Gutachten und Rathe für ſeine Geſundheit. Er dankte ſehr freundlich, bat ſie, aus ſeinen Schriften für ſich zu entnehmen, was ihren Seelen förderlich ſein möchte, das Einzige, was er ihnen wiedergeben könnte (dem Arzte ſeiner Frau hat er aus Dankbarkeit eine Schrift zugeeignet), und erzählte ihnen alle ſeine Leiden. Da hört man denn, daß er im Alter an Podagra litt, an Colik- und Hämorrhoidalſchmerzen, an Blutauswurf, Gichtſchmerzen, aufgebrochnen Geſchwüren, Askariden, Nierenleiden und Steinſchmerzen. Doch hielt er das Krankenlager für eine ſehr nützliche Uebung.

Wir fügen hier noch Einiges über ſeine letzte Thätigkeit hinzu, wie es uns Beza mittheilt, der ihn leiden ſah. Die erſte Quelle ſeiner Leiden ſetzt er in die Lebendigkeit ſeines Geiſtes, die da machte, daß er ſich nicht Ruhe gönnte und daher die Verdauung immer geſtört war;*) er aber dachte nie daran, wenn das

---

*) Ein Gefühl der Dankbarkeit muß Jeden ergreifen, welcher einen Mann ſieht, der bis zuletzt für uns Alle ſo viel gearbeitet hat. Nicht ſo Herr Audin. Da wir Calvin jetzt auf ſeinem Krankenlager ſehen, muß ich wiederum auf ſeine ſchamloſen, widrigen Verläumdungen zurückkommen. An vielen Stellen ſeines Werkes findet man die ſchmutzigſten Anmerkungen, die aus ſeiner unreinen Phantaſie hervorgehen. Die Sitten des Bruders Calvins werden verläumdet (Th. 2, S. 381), ebenſo die der Genfer Prediger; endlich erklärt er, daß „Calvin est mort de maladie honteuse,“ nachdem er ſehr oft darauf hingedeutet hat, um Eindruck zu machen, denn er meint, daß etwas von ſeinem Schmutz doch haften bleiben wird. In ſeiner raſenden Wuth behauptet er, Calvin ſei, ſeiner Sünden wegen, die Feuerſtrafe in Noyon geflohen, und habe, da Berthelier vorhin gegangen, um dieſe Verläumdungen aufzufangen, in Genf aus Rache eine Revolution herbeigeführt, um dadurch Gelegenheit zu ſeiner Beſtrafung zu erhalten; nachdem er dies (Th. 2, S. 347—350) wie in einem Roman erzählt, berichtet er auf das Zeugniß eines Studenten hin, der in Genf geweſen und wieder papiſtiſch geworden ſein ſoll, daß Calvin an Sittenloſigkeit geſtorben. Er hätte eben ſo gut ſagen können, daß Calvin ſich vergiftet, aufgehängt, Blauſäure genoſſen, oder daß er in den Mond gebiſſen und daran geſtorben ſei. Wir bedürfen keines Zeugniſſes gegen dieſe Albernheit, aber für die Papiſten, ſo ſie die Wahrheit wollen, mag dies angeführt werden, daß Herr Caliſſe ſelbſt, der ihn einen Blutrünſtigen

Kopfweh nicht überhand nahm. Doch mußte man ſtaunen über die Lebendigkeit ſeines Geiſtes, welche im Alter vielmehr im Zunehmen begriffen war, ſo wie über die Gewandtheit des richtigen

---

nennt, die Sitten Calvins nie antaſtet. „Quant à ce que Bolsec avance de ses aventures à Noyon je n'en sais rien du tout et ne veux par conséquent ni les admettre ni les nier.“ Wenn nur der leiſeſte Schatten des Vorwurfs gegen Calvin, den Sittenrichter, möglich geweſen, wie wäre er über ihn hergefallen und hätte ihn zum eingeteufelten Heuchler gemacht. In ſeinem Buche Généalogies T. 3, p. 547 giebt er die nöthigen Erläuterungen über den Urſprung der Verläumdung des Berthelier, der excommunicirt war und um Rache auszuüben nach Noyon geht und ihn dann in Genf verläumdet: „Les habitans de Noyon croyent pentêtre faire un acte de bons catholiques en calomniant Calvin.“ Es iſt ſchon oft geſagt und bewieſen worden, durch Drelincourt und Andere, daß alle Urkunden der Stadt Noyon nichts vom Reformator ſagen, was ſeine Ehre im Mindeſten antaſten könnte. Wohl aber heißt es, daß nach ihm, als er ſchon längſt in Genf war, ein Katholik Namens Calvin aus der Stadt verbannt worden iſt wegen Unſitte. Und nun muß ein junger Student aushelfen, der ſich in Calvins Stube geſchlichen haben ſoll, gegen die Zeugniſſe von Beza, der ganzen proteſtantiſchen Kirche und ſelbſt unſerer Feinde, damit das heiligſte Leben, was je geweſen, mit Schmutz bedeckt werde; das ſind die Waffen des Papſtthums! Charakteriſtiſch ſagt Beza hierüber: „das Laſter hätte ſeine reine Stirn nicht anſchauen können.“ Il y en a aussi qui ont bien osé se desborder jusques là de le calomnier de paillardise. Et ce seroit merveille qu'une telle mensonge ait pu estre forgée, n'estoit que c'est ainsi que le monde a accoustumé de faire contre les plus excellens serviteurs de Dieu. Mais il est à naistre qui jamais en ait mesmes soupçonné celuy dont nous parlons en lieu où il ait conversé. Il a vescu environ neuf ans en mariage en toute chasteté. Sa femme estant décédée il a demeuré en viduité l'espace d'environ seize ans et jusques à sa mort. En tout ce temps qui a jamais apperçu le moindre signe du monde d'une telle et si indigne tache? Et qui eust esté la vilaine si effrontée, qui eust osé penser à regarder sans vergogne un tel front, si vénérable et si bien tesmoignant aux hommes qui le regardoient toute pureté et toute gravité? qui a esté plus rigoureux ennemi de toute paillardise? — Les paillardises, adultères, incestes sont choses tenues pour passe temps et exercices de ces malheureux (die päpſtlichen Gegner der Reformation), tellement que l'un des plus grands scandales qu'ils trouvent és Eglises réformées, c'est qu'on y punit les paillards et adultères. In Genf wurde der Ehebruch mit Todesſtrafe belegt. Wir ſchließen mit dem Wunſche, daß der falſche Ankläger Calvins nie einer ſo ſchweren Verläumdung unterliegen möge.

Urtheils, die gar nie abnahm. In diesem letzten Jahre hat er die Klagelieder Jeremiä vollendet, und in den gewöhnlichen Wochenpredigten das erste Buch Samuelis. Am 3. Februar fing er das zweite Buch an. Von Polen aus schrieb man ihm, daß nach Entfernung der Stancarischen Irrthümer, Blandrata seine phantastischen Thorheiten verbreite und in Gott drei Essenzen sehend dies durch ein Bild darstelle. Er gab nun sein Schriftchen gegen Gribaldo und Gentilis heraus und als er erfuhr, daß dies Frucht brachte, folgte die zweite Epistel an die Polen. Hierauf erschien der Commentar über die vier letzten Bücher Moses als Concordanz; dann seine Vorlesungen über Jeremias. Im Juni fing er an in der Congregation das Buch des Josua zu erläutern. — Bald darauf hinderte ihn die Gicht, und er erfüllte alle seine Pflichten im Hause, traurig, daß er nicht mehr ins öffentliche Leben eingreifen konnte; aber wenn es schien, als ob er müßig blieb, war er doch sehr geschäftig, wie es mehrere Brüder aus Frankreich wohl wissen, die damals kamen, um mit ihm über schwierige Gewissensfragen ihres Amtes zu berathschlagen. Er nahm sie freundlich auf und obgleich die Gicht ihm hinderlich war, wollte er, zum Zeichen seiner brüderlichen Liebe, sie zu einem Abendessen behalten, wo alle Geistlichen vom Lande und aus der Stadt versammelt waren. Zu dieser Zeit übersetzte er die Commentare über die vier letzten Bücher Mose ins Französische, verbesserte die Uebersetzung des ersten Buches und schrieb seinen Commentar über Josua. In diesem Jahre konnte er nicht mehr im Monat September das Abendmahl mit der Gemeinde genießen. Zwei Monate wurde er durch Krankheit gefesselt. Endlich ließ die Gicht etwas nach und er that sich Gewalt an, um wieder auszugehn und sich mit seinen Freunden zu erfreuen, vorzüglich um die Vorlesungen zu halten, selbst noch zu predigen, indem er sich in seinem großen Sessel zur Kirche tragen ließ. Auch taufte er auf die Bitte einiger Eltern ihre Kinder. Als das Jahr 1564 anbrach, in der Mitte des Januar, fing er an in der Congregation den Propheten Jesaias zu erläutern. Es war dies der Wunsch der andern Geistlichen, die auf seinen Rath dieses Buch nach Josua genommen hatten; und so that er noch, was er konnte, und schleppte seine arme

Hülle bis zu Anfang Februar, denn am Mittwoch den 2. Februar hat er noch über das Buch der Könige gepredigt, am Nachmittag 2 Uhr seine letzte Vorlesung in der Akademie über Ezechiel, und Sonntag den 6. Februar seine letzte Predigt über die Harmonie der drei Evangelien gehalten. Es war das Jahr seiner Erlösung, drei Monate vor seinem Ende. Nach dieser Zeit ist er nicht wieder auf die Kanzel gegangen, sondern blieb zu Hause, ohne Predigt noch Vorlesung zu halten. Nur kam er noch manchmal am Freitage nach dem Tempel, zur sogenannten Congregation oder Censurpredigt, weil er dort nicht wie in der Predigt und der Vorlesung eine ganze Stunde hinter einander zu reden hatte. Er sprach da was Gott ihm eingab, nachdem der Proposant (Prediger) den Text entwickelt hatte und schloß das Ganze mit einer Ermahnung. Die Zuhörer freuten sich bei seinem Anblick, in der Hoffnung, daß es so gehen würde, wie oft in seinen frühern Krankheiten, wo er dem Tode gegen alle Hoffnung entgangen war. Wahr ist's, daß die Geistlichen und viele seiner Freunde ihn jetzt baten, sich nicht mehr abzumühen; aber er entschuldigt sich, sagend, daß es seine Freude sei noch mit ihnen zu leben, und die Zeit ihm, wenn er immer zu Hause bliebe, zu schwer würde. Doch nahm das Uebel so zu, daß er manchmal nicht zwei, nicht drei Schritte thun konnte. Dann trat wieder etwas Erleichterung ein. Einen Monat vor seinem Ende klagt er über einen Stein, der seit zwölf Tagen die Blase drückt. Ein Geschwür im Unterleibe hindert das Reiten, aber in seiner Studierstube sehen wir ihn emsig und thätig und zuletzt beschäftigte er sich mit den fünf Büchern Mose; so wie Luther auch in seiner letzten Zeit die Genesis erläuterte.*)

*) S. in diesem Buche S. 261.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Calvins Abschied von der Welt und seliges Sterben.

Calvin legte sich jetzt zur Ruhe, sein Leben war ein beständiger Kampf unter Stürmen gewesen, die Stürme warfen ihn nun in den Hafen. Mit Gefühlen der Zufriedenheit und Dankbarkeit konnte er auf das vollendete Werk zurücksehen. Auf dem Sterbebette hat er es deutlich gefühlt und ausgesprochen, daß er durch Gottes Gnade nach Genf geführt worden, und noch einmal gedenkt er jener Hand, die ihn in einer frühern Zeit von Oben herab ergriffen und dort gegen seinen eigenen Willen festgehalten. Bei diesem festen, eisernen Manne sehen wir jenes Ausharren bis an das Ende, was Vielen so schwer wird. Die Beharrlichkeit in der Freundschaft zeigt er nicht nur dem Beza, Farel, allen Seinigen gegenüber, auch dem Melanchthon, so lange dieser lebte. Im Jahre 1558 kommt ein charakteristisches Schreiben an den deutschen Reformator vor, in welchem Calvin damit anfängt, zu sagen, er wolle alle seine Leiden in seinen Busen ausschütten, mit seinen körperlichen beginnt er, die äußeren Gefahren soll er auch kennen. Vertheidigungsmittel hat die Stadt nicht, eine halbe Stunde ist sie entfernt von Frankreich; auf allen Seiten erheben sich die Feinde, die mit jeglichem Tod drohen, „ich werde aber nichts desto weniger bis zum Ziele hineilen," sagt er, ermuntert den alten Melanchthon, und gelobt, daß nichts ihre heilige Freundschaft, auch selbst keine Beleidigung von seiner Seite je trennen werde.

Einem seiner ersten Freunde, den er in der Jugendzeit zu Paris gesehen (Daniel), ruft er jetzt zu, daß dessen Brief den er eben erhalten, in ihm eine liebliche Erinnerung ihrer frühern Verbindung erneuert hätte, er nimmt sich seines Sohnes an, den er wieder mit dem Vater versöhnt, und sendet den andern Kindern Geschenke.

Das Ausharren in der Geduld bewährte er in seinen schmerzhaften Leiden, die oft so arg wurden, daß er fast die Besinnung verlor, namentlich in dem letzten Jahre. So schreibt er der

Königin von Navarra, seit vierzehn Tagen sei er von einem so außerordentlichen Unterleibsübel befallen, daß seine Sinne und sein Geist wie aufgelöst worden sind durch die Gewalt des Schmerzes.

Die großen Geschäfte zerstreuten ihn. Es war die Zeit, wo das furchtbare Bündniß der katholischen Staaten zur Zerstörung des Evangeliums zu Stande kam, und Calvin thut alles Erdenkliche, damit die Schweizer sich mit der französischen Krone verbinden, um die Kirche in Frankreich zu schützen, denn dies, sagt er, sei das einzige politische Rettungsmittel. Er schleppte sich jetzt noch von seinem Bette bis zu seinem Schreibtische und man begriff nicht, wie ein so starker, gewaltiger Geist von einer so schwachen, zerrütteten Hülle gehalten werden konnte.

Alle seine Worte, bezeugt sein Freund Beza, auch in seinen stärksten Leiden, zeigten Freudigkeit und die große Kraft seines Geistes. Er hob seine Augen gen Himmel und sprach oft: „Wie lange noch, o Herr?" ein Wort, welches so viel Hoffen und Ergebung ausdrückt, seit längerer Zeit gleichsam sein Wahlspruch, und das gewöhnlich auf seinen Lippen war, wenn er von den Leiden seiner verfolgten Brüder hörte. Endlich mußte er liegen bleiben, obgleich er wohl noch Kraft zum Sprechen behielt. Wenn wir ihn ermahnten sich aller Arbeit zu enthalten, war die gewöhnliche Antwort: „Wollet ihr, daß der Herr, wenn er kommt, mich müßig finde? Leidet es, daß Gott mich wachend und an meinem Werke arbeitend sehe."

Am 10. März, als der Rath von der Gefahr hörte, die ihm drohete, wurde einmüthig beschlossen: „ein Jeder im Staate solle für die Wiederherstellung seiner Gesundheit Gott anflehen." Zugleich hatte man ihm 25 Goldthaler, sein Gehalt, durch seinen Bruder geschickt, zur Hülfe in der Krankheit; er wollte sie nicht, seinem Charakter bis zuletzt getreu, und sagte, er könne jetzt keine Dienste mehr leisten und sein Gewissen verbiete ihm sein Gehalt anzunehmen.

„Als wir Alle, Geistliche aus der Stadt und vom Lande, am 10. März zu ihm kamen, wie wir pflegten," erzählt Beza, „fanden wir ihn angezogen in seinem Sessel an dem Tischlein sitzend, wo er gewohnt war zu schreiben, oder sich der Betrach-

tung hinzugeben. Wir waren erstaunt über seinen kurzen Athem. Als er uns von dort aus kommen sah, nachdem er eine Zeitlang geschwiegen, seine Stirn in die Hand gestützt, wie er pflegte, wenn er im Nachdenken war, sprach er endlich, sich erhebend, seine Stimme war oft unterbrochen, aber der Ausdruck des Gesichts unaussprechlich heiter: Geliebte Brüder! ich sage euch großen Dank für eure zarte Sorge um mich, ich denke in vierzehn Tagen zum letzten Male eurer Versammlung beizuwohnen (nämlich dem Tage der brüderlichen Censuren), alsdann, denke ich, wird der Herr offenbaren, was er über mich beschlossen hat und es wird geschehen, daß er mich zu sich hinaufnimmt. An jenem Tage war er in der That zugegen; sobald die Censuren in Frieden abgethan, welches zwei und eine halbe Stunde dauerte, sagte er, er fühle, daß ihm von dem Herrn etwas Linderung geschenkt würde, und als er das Neue Testament in französischer Sprache verlangt, las er uns selbst die Noten, die zur Seite stehn, und forderte die Meinung der Brüder ein, weil er es unternommen, die Bemerkungen zu verbessern. Den Tag darauf befand er sich nicht mehr so wohl. Am 27. jedoch ließ er sich bis zu den Thüren des Rathhauses tragen, stieg zu Fuß, angelehnt auf zwei Begleiter, die Treppe hinauf bis ins Versammlungszimmer: dort stellte er einen neuen Rector für das Gymnasium dem Rathe vor, dieser leistete den Eid nach dem Gesetze; hierauf stand Calvin auf von einem untern Sitze, wo er sich befand, und sein Barett abnehmend, dankte er den Herrn für die Wohlthaten, die er von ihnen erhalten, besonders für die Güte, die man ihm während der letzten Krankheit bewiesen, „denn er fühle, daß er hier zum letzten Mal hergekommen." Diese Worte konnte er kaum mit dahinschwindender Stimme sprechen. Nun nahm er von den Rathsherrn, denen die Thränen in den Augen standen, Abschied. Der erste Ostertag kam heran (es war der 2. April); Calvin war sehr schwach, das Auferstehungsfest wollte er aber zum Letztenmal mit der Gemeinde feiern." — Es ist, als ob der Herr ihm seine letzte Kraft verlängerte, damit sein Abschied von der Welt verherrlicht würde, denn selten hat ein Prediger ein so schönes feierliches Lebewohl den Seinen gesagt. Wir lesen nichts Aehn-

liches in einer Biographie der früheren oder neueren Zeit. Die Gegner selbst können nicht anders als diesen Tod auf eine anziehende Art darstellen, wenn sie auch dabei lügen. „Im Sessel wurde er zur Kirche getragen, hörte die ganze Predigt, empfing das Abendmahl aus meiner (Beza's) Hand, und stimmte mit der Gemeinde das letzte Lied an. Es ist bekanntlich das Simeonslied: „Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn er hat dein Heil gesehen, welches du bereitet hast allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel." Seine Stimme zitterte, aber auf seinen Zügen erblickte man jene Heiterkeit, welche die Christen nur allein kennen."

Am 25. April sehen wir ihn beschäftigt, seinen letzten Willen aufzusetzen. Er verfügte über 225 Thaler, welches, wenn wir auch den Werth verzehnfachen, oder ihn zwanzigmal höher denken im Vergleich mit dem Geldwerth der jetzigen Zeit, doch gar nichts ist, und beweist, daß er arm bleiben wollte. Er setzte seinen Bruder zum Erben ein, giebt ihm zum Andenken einen silbernen Becher und läßt das Erbtheil auf seine sechs Kinder übergehen; doch ein mißrathener Sohn bekommt nur einen kleinen Theil; im väterlichen Ton ermahnt er ihn, und will, daß wenn er sich bessert, er etwas mehr erhalten soll. Das Testament ist ein Erguß seines demüthigen Herzens; es liegt viel väterliches Wohlwollen darin. Auch ist der Ernst, mit welchem er die gerichtliche Form festhält, bezeichnend. Sieben Zeugen unterzeichnen es, nachdem die Gerichtsperson es aufgesetzt.

Luther, als er seinen letzten Willen aufsetzte, zeigt sich gleichfalls in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, und verachtet die Form auf eine grandiose Weise: „Ich bin wohl bekannt, spricht er, in dem Himmel, auf Erden und in der Hölle, und mein Ansehen halte ich für hinreichend, daß mir allein geglaubt werde, da Gott mir obgleich verderbten und erbärmlichen Sünder aus seiner väterlichen Barmherzigkeit das Evangelium seines Sohnes anvertraut hat, und mich darin hat wahrhaft und treu erfinden lassen, so daß Viele in der Welt jenes durch mich empfangen haben und mich erkannt als den Doctor der Wahrheit, nachdem ich den Bann des Papstes,

des Kaisers, der Fürsten und der Priester mit dem Hasse aller Teufel verachtet habe. Wie sollte es also nicht in dieser geringfügigen Sache hinreichend sein, wenn das Zeugniß meiner Hand dafür steht, und wenn gesagt wird: dies hat Doctor M. Luther geschrieben, der Notar Gottes und der Zeuge seines Evangelii."

Wenn wir den Aufschwung Luthers bewundern, werden wir die Demuth Calvins lieben. Calvin spricht die demüthigen Worte: „Ich danke meinen Gott, daß er sich seines armen Geschöpfes erbarmet hat und mich aus dem Abgrund der Abgötterei gezogen, um mir zur Klarheit seines Evangelii zu verhelfen, ja daß er mich der Lehre seines Heils hat theilhaftig werden lassen, deren ich ganz unwürdig war, daß seine Barmherzigkeit und Güte meine so zahlreichen Fehler und Sünden so gütig und sanftmüthig ertragen, sie die wohl verdient hätten, daß ich von ihm verworfen und vernichtet würde, vornehmlich aber, daß er in seiner Gnade und Liebe sich meiner Arbeit hat bedienen wollen, sein Evangelium zu verkündigen. Ich bezeuge, daß ich leben und sterben will in diesem Glauben, den er mir gegeben, keine andre Hoffnung habe ich als die freie Erwählung, die mir von ihm geworden, die einzige Stütze meines Heils, und von ganzem Herzen umfasse ich die Gnade, welche Christus mir bereitet, damit alle meine Sünden in dem Verdienste seines Todes und Leidens begraben werden. Ich bezeuge, daß ich demüthigst von ihm erflehe, ich möchte also gereinigt und abgewaschen werden durch dies Blut des Erlösers, welches für die Sünden der Menschheit geflossen, daß ich bestehen könne vor seinem Richterstuhle und sein Bild an mir tragen. Nach dem Maaße der Gnade, die mir geworden, habe ich sein Wort rein gelehrt in Predigt, Werken und Erläuterungen der Schrift; in allen Streitigkeiten mit den Feinden der Wahrheit bin ich nicht sophistisch verfahren, sondern rund und gradezu habe ich seinen guten Kampf bestanden. Aber weh mir — der gute Wille, den ich gehabt und der Eifer, wenn man es so nennen kann, ist so etwas Laues und Kaltes gewesen, daß unendlich Vieles mir gefehlt zur Erfüllung meines Amts, und ohne Gottes unendliche Güte wäre dieser gute Wille ganz eitel ge-

weſen, ja ſelbſt würde die Gnade, die Gott mir verliehen, mich vor ihm ſtrafbarer gemacht haben. Daher ich denn auch feierlich bezeuge, daß ich keine andere Kraft des Heils anerkenne, als daß Gott, der der Gott der Barmherzigkeit iſt, ſich mir als barmherziger Vater erzeige."

Eine letzte Freude, wie ſie ein Prediger wünſchen kann, war ihm beſchieden. Zu dieſer Zeit traf eine ehrwürdige Dame aus Frankreich in Genf ein, welche gekommen war, ihn zu ſehen. Vor vielen Jahren hatte ſie ihn in ihrem Vaterlande kennen gelernt und den Glauben an Jeſus Chriſtus verkündigen gehört; ſeine Worte hatten ſie zur Wahrheit des Heils geführt. Ueber 30 Jahre waren darüber hingegangen, er hatte alle Schickſale des Lebens erfahren, wie ſie auf ihrer Seite. Gern hätte ſie ihn predigen hören, aber da ſie die Unmöglichkeit ſah, begnügte ſie ſich mit ihm beſonders zu ſprechen, wie es ſeine Schwachheit erlaubte.

Zu gleicher Zeit zog ein reicher Herr nach Genf hin, der in ſeinen jungen Jahren auf der Univerſität ſein Mitarbeiter geweſen, und den er nicht wieder geſehen, ſeitdem er Frankreich verlaſſen. Große Freude war es ihm, auch dieſen Mann wieder zu begrüßen. Nicht vergaß er dieſe Beiden zu ermahnen, ihre Pflicht treu zu erfüllen gegen Gott und das Evangelium. Er that es mit großer Einfalt und mit vielem Eifer und Wirkung.

Uebrigens um ſich angenehm zu unterhalten und zu erfreuen in dieſer Zeit, wo er auf die Zeit und Stunde des Willens Gottes harrete, ließ er manchmal ſeine Freunde zum Abendbrod einladen, ſowohl die aus der Stadt Genf, als die, welche ſich hier zurückgezogen, des Evangelii wegen, und namentlich einmal hatte er zum Abendbrod jene beiden Fremden, von denen wir eben erzählt. Auch kam ein gewiſſer großer Herr, der aus Frankreich geflüchtet, und damals hier wohnte, ihn mehreremal zu beſuchen, und ließ ſelbſt eines Tages ſein Abendbrod nach Calvins Stube bringen.

Zwei Tage nachdem er den letzten Willen aufgeſetzt, ließ er den Syndicis und den Rathsherrn ſagen, er wünſche, ehe er heimginge, ſie noch einmal in dem Rathhauſe zu verſammeln, wo er ſich am andern Tage hintragen laſſen wolle. Der Senat nahm darauf den Beſchluß zu ihm zu kommen, wel-

ches am Donnerstag am Morgen den 27. April in feierlicher Ordnung stattfand. Sie dankten ihm für die Dienste, die er der Kirche geleistet, mit der Versicherung, daß sie stets seiner Familie aus Dankbarkeit gnädig eingedenk sein würden. Er aber, als er sie Alle um sich versammelt sah, und sie sich gesetzt hatten, nahm seine ganze Kraft noch einmal zusammen, und es wurden folgende Worte, während er sprach, aufgeschrieben.

„Hochgeehrte Herrn! großen Dank muß ich euch aussprechen für alle Ehren, die mir Unwürdigen durch euch geworden sind, meine vielen Mängel habt ihr immer mit vieler Geduld ertragen, was für mich der größte Beweis eures besondern Wohlwollens ist. Ich habe hier viel Kämpfe und Beleidigungen erduldet, denn es muß jeder Christ in seinem Leben geübt werden; ich erkenne, es war nie durch eure Schuld. Jetzt geht meine eifrigste Bitte dahin, daß wenn ich nicht Alles gethan, wie ich sollte, ihr es meinem Unvermögen, nicht meinem Willen zuschreibet. Denn dies bezeuge ich, von ganzer Seele bin ich eurer Republik zugethan gewesen, und aus allen meinen Kräften habe ich das allgemeine Beste gewollt, obgleich ich meine Pflicht nicht erfüllt wie ich sollte. Frevelhaft wäre es wiederum, wenn ich es verhehlte, daß der Herr sich meiner Arbeit nicht ohne Nutzen hat bedienen wollen. Doch das Eine flehe ich von euch noch einmal, daß ich bei euch Entschuldigung finde, wenn das so gering gewesen, was ich öffentlich und im Privatleben geleistet. Viel Dank bin ich euch schuldig, ich erkenne es gern, daß ihr meine ungezügelte Heftigkeit mit Sanftmuth ertragen habt. Diese Sünden, bin ich überzeugt, wird Gott mir verziehen haben. Was die Lehre betrifft, die ihr von mir gehört, so bezeuge ich, daß ich nichts gewagt aufs Ungewisse hin, sondern rein und treu das mir anvertraute Wort gelehrt habe. Wenn dem nicht so wäre, weiß ich, daß jetzt Gottes Zorn meinem Haupte drohen würde, wie ich im Gegentheil weiß, daß mein Werk ihm angenehm ist. Dies Zeugniß lege ich desto lieber ab, da ich nicht zweifle, Satan werde nach seiner Gewohnheit arge, leichtsinnige Schwindelköpfe erwecken, die reine Lehre zu verderben, die ihr von mir gehört habt." Nachdem er sich

nun über die großen Wohlthaten Gottes, die er über die Stadt ausgegossen, verbreitet, rief er aus: „Ich, ich auch bin der beste Zeuge, aus welchen und wie großen Gefahren die Hand des höchsten Gottes euch befreit. Ihr wisset es wohl, auf welcher Stelle ihr steht. Ihr möget nun Glück oder Unglück haben, so bitte ich, behaltet es vor Augen, daß Gott allein Der ist, welcher Reichen und Städten Festigkeit giebt, und als Solcher von den Menschen verehrt sein will.“ Nun spricht er ihnen von David, der, weil er sicher war, fiel; die größte Demuth ist ihnen von Nöthen, mit ihr ist die Hülfe Gottes nah, wie sie es oft erfahren. „Geht es unglücklich und wenn auch der Tod auf allen Seiten drohen sollte, hoffet dennoch auf den, der auch die Todten auferwecket. Soll es dieser Republik wohlgehn, sorget dafür, daß diese heilige Stätte von Lastern rein bleibe. Gott allein ist der große Gott, der König aller Könige, der Herr aller Herren; mit Ehre überschüttet er die, so ihn ehren, seine Verächter verwirft er.“ Nun geht er als Seelsorger ins Einzelne. „Ich kenne wohl das Gemüth eines Jeglichen unter euch, und weiß, daß ihr der Ermahnung bedürfet. Keiner ist da, auch der Trefflichste, dem nicht Vieles fehlte. Die Greise ermahne ich, daß sie nicht die Jüngeren, mit Gottes Gaben geschmückten, beneiden; die Jüngeren, daß sie sich nicht überheben. Vermeidet persönliche Feindschaft und jede Bitterkeit. In der Handhabung der Gerechtigkeit sei nie, ich beschwöre euch, von Gunst oder Feindschaft die Rede. Keiner verdrehe das Recht durch Umwege und Künste, Keiner suche durch Empfehlung die Strenge des Gesetzes zu schwächen. Wird Einer von einem argen Gefühl bewegt, widerstehe er ihm mit Standhaftigkeit und sehe auf Gott, der ihn zu dieser seiner Würde emporgehoben, und erflehe von ihm den heiligen Geist. Zuletzt bitte ich noch einmal, vergebet mir meine Schwachheiten, welche ich vor euch, verehrte Herren, gern eingestehe und erkenne, wie sie vor Gott und den Engeln bekannt sind.“

Nach diesen Worten betete er zu dem großen und guten Gott, daß er sie mit seinen Gaben mehr und mehr schmücken und durch seinen Geist für das Heil der Republik leiten möchte.

Er reichte ihnen Allen die rechte Hand, und entließ sie, welche Thränen vergossen, als ob sie Alle von ihrem Vater Abschied genommen hätten.

Am Freitag den 28. April hatten sich alle Geistliche aus dem Genfer Gebiet auf seine Bitte bei ihm versammelt, da sprach er zu ihnen: „Brüder! nach meinem Heimgang beharret in unserm Werke, und möge euer Geist nie schwach werden, denn der Herr wird diese Republik und diese Kirche gegen alle Drohungen der Feinde bewahren. Alle Streitigkeiten seien von euch fern, gegenseitige Liebe umfasse euch. Denkt beständig an das, was ihr dieser Kirche, in welche der Herr euch gestellt, schuldig seid, nichts ziehe euch je davon ab. Ich weiß wohl, es könnte Einigen leicht werden, ihrer Pflicht überdrüssig, durch versteckte Wege zu entfliehen; diese aber werden erfahren, daß man dem Herrn nicht hintergehen kann. Als ich zum ersten Mal in diese Stadt kam, predigte man schon das Evangelium, aber die größte Unordnung herrschte, als ob das Christenthum nichts anders wäre als ein Umreißen der Bilder, und nicht in geringer Zahl waren die Frevelhaften, von denen ich unendlich viel Schändliches erduldet habe; aber der Herr, dieser unser Gott, hat mich, der ich von Natur, ich sage wie es sich verhält, sehr wenig verwegen war, so gestärkt, daß ich nie durch ihre Angriffe überwunden worden bin. Aus Straßburg kehrte ich hierher zurück, gegen meinen Willen diesem Rufe folgend, weil ich meinte, diese Arbeit würde ganz unnütz sein; denn ich wußte noch nicht, was der Herr in seinem Rathe vorhatte, und das Unternehmen war mit vielfältigen und den größten Schwierigkeiten verbunden. Aber in diesem Werke fortschreitend, merkte ich endlich durch die That selbst, daß der Segen des Herrn mit meiner Arbeit war. Stehet denn fest, auch ihr, in diesem Berufe. Die eingesetzte Ordnung haltet fest, sorget dafür, daß das Volk in der Liebe zur Lehre bleibe, denn einige Gemüther sind bös und hartnäckig. Der Stand der Dinge, wie ihr sehet, ist jetzt so übel nicht, daher würdet ihr desto schuldiger vor Gott sein, wenn durch eure Schlaffheit Alles erschüttert würde. Ferner bezeuge ich, daß ich aufs Innigste mit euch durch eine wahre und treue Liebe verbunden gelebt habe, und

in diesem Gefühle nun von euch scheide. Wenn ihr mich vielleicht in dieser Krankheit weniger freundlich gefunden habet, so bitte ich um Verzeihung; unendlich viel Dank muß ich euch sagen, daß ihr, während ich leidend bin, die Last, welche mir obliegt, auf euch genommen habet." Nachdem er dies gesagt, reichte er die Rechte einem Jeden. Wir aber, mit trauernden Seelen und feuchten Augen, gingen darauf von ihm," erzählt sein Freund.

Die Worte eines so bedeutenden Geistes auf dem Sterbebette haben etwas Großes, man erkennt hier in jedem den festen Mann, der, wie ein Cato im Christenthum, über Alles erhaben ist und die Welt überwunden hat. Nun ereignete sich aber eine rührende Scene. Am 2. Mai, welcher der letzte Monat seines Lebens sein sollte, erfähret Calvin, daß der alte, schwache Greis Farel sich bereitet die Reise zu ihm zu machen (Viret war weit davon und wirkte aufs Freudigste zu Lyon mit Libertet Fabri). Rasch läßt sich Calvin Feder und Papier bringen und schreibt Farel diese Worte, die letzten, die er aufzeichnete, in lateinischer Sprache: „Lebe wohl, mein bester und redlichster Bruder! und da Gott will, daß du mich überleben sollst, lebe eingedenk unserer innigen Verbindung, welche, so wie sie der Kirche Gottes nützlich gewesen ist, uns bleibende Früchte im Himmel bringen wird. Ich will nicht, daß du dich meinethalben ermüdest. Mein Athem ist schwach, und beständig erwarte ich, daß er mir ausgehe. Es ist mir genug, daß ich in Christo lebe und sterbe, der den Seinigen Gewinn ist im Leben und im Sterben. Noch einmal, lebe wohl mit den Brüdern. Genf, den 2. Mai 1564."

Dennoch kam jener gute Greis nach Genf; sie unterhielten sich, speißen am Abend zusammen zur Erinnerung an die Fortdauer ihrer Freundschaft und Einheit in dem Werke des Herrn. Am andern Tage predigte Farel in der Versammlung der Brüder und nun, nachdem er Calvin sein letztes Lebewohl gesagt und ihn umarmt, kehrte er in seine Kirche nach Neufchatel zurück. Er sollte nicht nur Calvin überleben, sondern noch Beweise seines Muthes geben; denn im kommenden Jahre sehen wir diesen unermüdlichen Missionar in dieser bewegten Zeit nach Metz eilen, wo er 76 Jahr alt wie ein Jüngling das Evange-

tium predigt. Die übrigen Tage nach dem Abschied von Farel bis zu seinem Ende brachte Calvin fast in einem beständigen Gebete zu, seine Stimme war des kurzen Athems wegen nur wie ein Seufzer. Aber die Augen glänzten hell bis zuletzt, er hatte sie gen Himmel gerichtet, mit einem so schönen Ausdruck in den Gesichtszügen, daß man den Eifer des Gebets und die Hoffnung, die ihn beseelte, deutlich erkennen konnte. Sein Leben war ganz in Schmerz aufgelöst. Oft hatte er auf den Lippen tief seufzend die Worte Davids (im 39. Psalm): „Herr! ich habe den Mund nicht aufgethan, weil du es gethan," und von Zeit zu Zeit, die Worte Jesaias (im 38. Kapitel): „Ich seufze wie eine Taube." Beza, der an seinem Sterbebette wachte, erzählt: Ein andermal, als er mit mir sprach, rief er aus: „Du zermalmest mich, o Herr! aber es ist mir genug, daß es deine Hand ist."

„Seine Thür hätte Tag und Nacht aufstehen müssen, wenn man alle Wünsche hätte befriedigen wollen und Alle hineinlassen die da kamen, ihm ihre Theilnahme zu bezeugen. Da er nicht mit Allen sprechen konnte, seiner geschwächten Stimme wegen, bat er sie, daß sie sich nicht durch den Anblick seiner Leiden betrübten, aber ein Jeder für ihn Gott anflehte; selbst wenn ich ihn zu besuchen kam, dessen Gegenwart, wie ich's oft erfahren, ihm sonst niemals unlieb war, gab er mir zu verstehen, er wolle nicht, daß um seiner Person willen ich mich irgend wie abhalten ließe, mehr als einmal sagte er, daß er sich ein Gewissen daraus mache, mich auch nur im Geringsten in meinen Amtsgeschäften zu stören, obgleich er immer erfreut wäre mich zu sehen. Es war dies seine Art, er war immer so karg mit der Zeit, die er als ein Eigenthum der Kirche betrachtete, und hierin fast zu gewissenhaft, daß er selbst seine Freunde nicht im Kleinsten beschweren wollte, obgleich sie mit größter Freude sich ihm hingaben. Bis auf den letzten Athemzug wollte er für die Kirche wirken; bis zuletzt blieb er sich selbst treu und mit der ganzen Fülle seines Bewußtseins."

So lebte er noch, sich und seine Freunde tröstend, bis zum 19. Mai, an welchem Tage wir die Gewohnheit haben, die Censur über die Lehre und den Lebenswandel der Geistlichen

abzuhalten und ein Mahl zusammen zu nehmen, zum Zeichen der Freundschaft, die uns verbindet, weil wir zwei Tage darauf das Abendmahl zum Pfingstfeste feiern. An diesem Tage, da er zugegeben, daß wir in seinem großen Zimmer das gemeinschaftliche Mahl bereiteten, sammelte er seine Kräfte, wie er konnte, und ließ sich von seinem Bette nach dem ersten Zimmer auf einem Sessel tragen. Beim Hereinkommen sagte er: „Ich komme heut zum letztenmal, euch zu sehen, Brüder, und werde nie mehr mit euch zu Tisch sitzen;" das war der Anfang dieses so traurigen Mahles. Dennoch sprach er, wie es ihm seine Kräfte erlaubten, das Gebet, nahm ein klein wenig Speise, und sein Gespräch war noch heiter, so wie es zur Zeit möglich war. Danach, das Mahl war noch nicht ganz beendigt, als er gesagt, daß man ihn in das Nebenzimmer, seine Stube, welche an den Saal stieß, trage, sprach er zu der Versammlung mit dem freudigsten Ausdruck: „Eine Wand zwischen uns wird nicht hindern, daß ich, obgleich leiblich von eurer Versammlung getrennt, doch im Geiste mit euch verbunden bleibe," welches er wohl in Bezug auf seinen nahen Tod und seine zukünftige geistige Gegenwart unter uns gesagt hat. Wie er vorhergesagt, geschah es: denn bis zu diesem Tage hatte er sich, wie krank er auch war, immer aufrichten und in seinem Sessel vor seinen kleinen Tisch hintragen lassen; aber von jenem Tage an blieb er beständig in liegender Stellung, unbeweglich, seine Gesichtszüge unverändert, der Leib aber war so abgezehrt, daß eigentlich nur der Geist übrig blieb. Und wer Calvin also auf dem Sterbebette sah, mußte an jenen aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Israeliten denken, als Gott zu dem Propheten sprach: Ist dieser nicht wie ein Brand, der aus dem Feuer gezogen worden ist? Also Calvin, der mit so vielen Gaben geschmückt ins Leben eingetreten, zuletzt nichts mehr war als ein Brand, der aus dem Feuer gezogen; aber im Dienste des Herrn hatte er sich verzehrt.*)

*) Ungern zwingt mich die Pflicht, als Zeuge der Wahrheit, noch einmal zum Schluß auf die Widersacher zurückzukommen. Bei diesem jedem Evangelischen so heiligen Sterbebette ist es fast eine Befleckung des

„An dem Tage, als er ſtarb, es war der 27. des Maimonats, ſchien er viel ſtärker, die Stimme war gut und er ſprach ohne Mühe. Doch es war der letzte Aufſchwung der Natur, denn am Abend, ungefähr um 8 Uhr, erſchienen plötzlich die ſichern Zeichen des Todes; ich war ſo eben da geweſen, es wurde mir wie einem der Brüder, kurz vorher durch die Diener gemeldet; ſchnell lief ich hin und fand ihn als er eben ganz ruhig eingeſchlafen, ohne Zuckung an Händen oder Füßen; nicht ſchwerer hatte er geathmet. Das Bewußtſein, die Urtheilskraft, die Stimme ſelbſt hatte er faſt bis auf den letzten Athemzug behalten und er lag da, einem Schlum-

---

Gefühls, wenn man ſich an ſolche Gegner macht und ihre Worte berührt. Wir erfahren in dem ſchlechten Werke Audins, daß Calvin bis zuletzt die Komödie ſpielte und die ganze Welt betrog: „Jusqu' au moment de paroitre devant Dieu il fit de la finesse. Son acte de candeur dicté au notaire Chenelat (ſein Teſtament), son murmure de Colombe devant Bèze sont des traits profonds de caractère. Peutêtre croyoit-il tromper Dieu comme il avoit trompé ses concitoyens. Il n'y a pas dans l'histoire de la réforme de comédien plus habile." In dieſem Urtheil liegt jener Geiſt der Lüge, der es nicht mehr vermag das Licht zu ſehen, oder der die größte Lauterkeit des Charakters, die je ein Menſch gehabt, nicht durchſchauen will. Kampf, Entrüſtung, das Aufbrauſen für die reine Wahrheit, ſelbſt mit Unvorſichtigkeit, iſt grade der Haupteindruck, der von Calvins Leben jedem lautern Sinne bleibt. Aber ich meine, daß der Verfaſſer ſelbſt an ſeine Worte nicht glaubt.

Früher war es Sitte bei den Papiſten, Calvin auf ſeinem Sterbebette darzuſtellen, ſich ſelbſt und ſeine Lehre verwünſchend, und in der Verzweiflung den Teufel anrufend; jetzt, nachdem Herr Audin Alles entſtellt erzählt hat, will er nur, daß er in Schande und Elend untergegangen ſei. Herr Galiffe ſo wie Herr Audin citiren auch nicht ein Dokument gegen Calvins Ruhm, das einigermaßen durch den Hiſtoriker zu beachten wäre. Namentlich über ſeinen endlichen Sieg in Genf. Schmähworte, Deklamationen und Hypotheſen, die aus Privathaß hervorgehn, haben keinen geſchichtlichen Werth und flößen nur den größten Ekel und Mißtrauen ein. Ich ſchließe damit, daß ich die Gegner ermahne, namentlich Hrn. Audin, der einen Enthuſiasmus für den Irrthum und die Lüge äußert, ſo er ſein Gewiſſen lieb hat, ſein Werk zu vernichten und zu widerrufen, und Calvin eine Ehrenerklärung zu geben, ehe er es wird vor dem Richter zurücknehmen müſſen, deſſen glühendes Auge die Wahrheit ſieht: in einer Zeit wo die irdiſchen Belohnungen keinen Werth mehr haben werden.

mernden viel ähnlicher als einem Gestorbenen. Also ist an jenem Tage mit der untergehenden Sonne dies glänzende Licht, welches zur Wiederherstellung der Kirche in der Welt erschienen war, in den Himmel aufgenommen worden. Und wir können wohl sagen, daß es Gottes Wohlgefallen war, uns in diesem einen Menschen ein Vorbild zu geben, wie wir christlich leben und sterben müssen."

Es giebt Männer, deren Geist und Einfluß auf das Volk so groß ist, daß man sie unwillkürlich über die Menschheit stellt und im Stillen meint, der Tod könne ihnen nichts anhaben. Sind sie alt und gebeugt durch Krankheit, so sieht man auf den lebendigen Geist, der nichts sterbliches hat; wenn aber der Tod dennoch seinen Sieg feiert, staunt die Menge. Also war nun die Trauer groß in der ganzen Stadt in der Nacht und am andern Tage, denn alle Bürger beweinten den Mann, der mit so großer Weisheit begabt war, die Kirche betrauerte den Heimgang des Propheten des Herrn, ihres treuen Pfarrers und Hirten, die Akademie einen so großen Doctor und Meister in der Lehre; alle fühlten sich verwaist, von dem getrennt, der ein Vater und Tröster Aller war. Viele wollten noch einmal sein Angesicht sehen, und sie konnten selbst von seiner Hülle nicht entfernt werden. So auch einige Fremde, die von fernen Landen gekommen waren ihn zu sehen und zu hören. Zu Anfang wurden sie Alle zugelassen. Doch da dies als bloße Neugierde erscheinen konnte, und um den Verläumdungen der Gegner vorzubeugen (welche gemeint hätten, daß wir seine Hülle abgöttisch verehrten) schien es seinen Freunden besser, daß er am andern Tage am Morgen, es war der Tag des Herrn, in ein Leichentuch eingehüllt, nach der dortigen Sitte, in einen einfachen hölzernen Sarg geschlossen würde; um 2 Uhr nach Tische trug man ihn hinaus nach dem Kirchhofe, welchen sie Plein Palais nennen. Alle Patrizier aus der Stadt folgten, mit allen Geistlichen, den Professoren der Hochschule, fast die ganze Stadt, Männer und Weiber, nicht ohne viele Thränen, durchaus ohne äußern Pomp, wie er es gewollt, so daß, einige Monate später als mehrere Studenten eintrafen, und hinausgingen das Monument Calvins zu suchen, sie sich sehr getäuscht sahen: denn sie meinten Erz

und Marmor zu ſehen, und fanden nichts als Erde, wie auf allen andern Gräbern. Am Tage der Beerdigung ſelbſt traf in Genf der Geſandte der Königin von England am franzöſiſchen Hofe ein; er hatte Calvin beſuchen wollen, da der Hof ſich jetzt grade in Digeon aufhielt, und war ſehr betrübt ſeine Hoffnung vereitelt zu ſehen; das Grab ſelbſt war ſchon geſchloſſen. Auch war eine große Fürſtin von Frankreich (wahrſcheinlich Johanna von Albret) im Begriff dorthin zu reiſen, um ihn zu beſuchen, als der Tod ihn uns nahm."

Man hat kein glänzendes Monument auf ſeinem Hügel errichtet, keine Inſchrift bezeichnet den Ort; aber ſein hoher Geiſt, ſeine Inſtitutionen, ſeine Werke, ſein feſter Glaube, der Jahrhunderte erbaut und heut wieder einwirkt, ſtehen feſter als Erz und Marmor, und gewiß, da wo die evangeliſchen Kirchen eifrig wirken und kämpfen, wo Gemeinden ſich verſammeln zur demüthigen Erbauung, wo Jünglinge das Wort Gottes gläubig durchforſchen, wo Märtyrer für ihren Glauben leiden, da iſt Calvin gegenwärtig mit ſeinem Geiſte und ſeinem Gebete; „die Scheidewand, ſagte er, trennt uns nicht." Und ſo wie er immer wirkte, nach ſeinem Lieblingsausdrucke, in der Gegenwart Gottes und der heiligen Engel und der Zeugen der ganzen Kirche, ſo werden auch wir in der Gegenwart dieſes ernſten Zeugen leben und wirken. Vierundfunfzig Jahr zehn Monat ſiebenzehn Tage hat er gelebt, die Hälfte dieſer Zeit in dem Dienſte des heiligen Evangeliums.*)

So wie man in der reformirten Kirche trauerte, frohlockte man nun in der päpſtlichen, und Rom entwarf ſogleich den Plan Genf wiederum zu erobern, ein Plan, den es heut noch mit der größten Beharrlichkeit verfolgt. Aber der Genfer Rath gedachte damals der Majeſtät des Charakters dieſes Mannes, und die ganze Kirche hat den Eindruck ſeines Geiſtes in ſich aufgenommen und ihm zu Ehren zum Reformationsfeſte 1835 eine Denkmünze prägen laſſen mit den Worten: „In ſeinem Leibe gebrochen, im Geiſte mächtig, durch den Glauben Sieger, war er der Genfer Kirche Reformator, Pfarrer

*) Geboren iſt er den 10. Juli 1509, geſtorben den 27. Mai 1564.

und Schutz und beharrte fest, als ob er den unsichtbaren Gott mit Augen gesehen (Hebr. 11, 27)." — Jetzt sieht er ihn in seiner Herrlichkeit.

Beza fügt zu Ende einige schöne Worte über Calvins Geist und die Majestät seines Charakters hinzu.*) „Ich will nicht einen Engel aus ihm machen, spricht er, indem er seine zu große, stürmische Heftigkeit charakterisirt. Dieser eine Fehler aber, der einzige, den ich in ihm gekannt, war im gewöhnlichen Leben so gemildert durch liebliche Tugenden, und so wenig von den andern Fehlern begleitet, welche gewöhnlich mit ihm verwandt sind, daß kein Freund je durch ihn beleidigt worden ist. Nicht ein gewöhnlicher Zorn war es. Gott hat diesen Eifer herrlich für sein Reich gebraucht, wie die heilige Entrüstung der alten Propheten der Kirche für alle Zeiten nützlich gewesen ist. Und so kam es, obgleich er nichts suchte was in seiner äußern Erscheinung hätte Furcht einflößen können, indem der Herr seinen treuen Diener mit einer so großen Gewalt umgab, daß die Hartnäckigsten und Bösesten sich vor ihm beugen mußten, und alle die, welche seine Schriften lesen und mit gradem Herzen nur die Ehre Gottes suchen, werden darin jene Majestät leuchten sehen, von welcher ich spreche. Die welche ihn nicht kennen, werfen ihm Ehrgeiz und Herrschsucht vor; wenn er sie gesucht, wer hätte ihn gehindert diese Lüste zu befriedigen, wer hätte ihm den ersten Platz streitig machen können? Wo hat er je Mißbrauch mit seiner Kraft und seinem Ansehen getrieben, auch nur gegen den Geringsten unter uns, oder ein Ding unternommen ohne die Zustimmung oder gegen die Meinung der Seinigen? So oft er ein Buch geendet in seinen Vorlesungen oder Predigten, obschon er es besser verstand, welcher Text am geeignetsten sein würde für die Erbauung der Kirche, so hat er nie ein anderes angefangen, ohne zuvor den Rath seiner Collegen einzuholen. Und welcher Unterschied fand statt zwischen ihm und uns als dieser, daß er uns Allen durch seine Demuth überlegen war,

*) Eine andere Charakteristik Beza's s. in der großen Biographie Th. 3, S. 593.

daß er mehr Mühe und Arbeit als wir Alle hatte und sie mit mehr Treue besorgte, mit mehr Muth und Kraft durchführte, ohne auf das Aeußere zu sehen. Man kann wohl sagen, daß Gott so in ihm gewirkt, daß, so viel wie es das Leben der Gläubigen in dieser Welt gestattet, er ein Mann war, der Demuth zeigte ohne Schwachheit, und Größe ohne Stolz. Ich sage es laut vor der ganzen Welt: nie werde ich mich trösten können über den Verlust eines so herrlichen Mannes, wenn ich mir seine seltenen, trefflichen Tugenden vergegenwärtige. Dennoch, obgleich ich nicht ohne tiefen Schmerz an seinen Tod denken kann, so tröstet mich doch bei seinem Hinscheiden aus der Welt der Gedanke: daß dieses schöne Ende wie eine Krone und ein Schmuck seines ganzen Lebens gewesen ist.

Gott hat seinen Diener durch seine gelehrten und heiligen Schriften der ganzen Welt die Wahrheit des Heils verkündigen lassen, und sie werden bis an das Ende der Zeiten wirken, wo wir Gott von Angesicht sehen werden, um mit ihm zu leben und zu regieren in Ewigkeit."

Dies schrieb sein Freund Beza am 19. August 1564, bald nach dem Tode Calvins und rief ihm die Worte des Propheten nach, als er Elias im Feuer in den Himmel eingehen sah: „Mein Vater! Mein Vater! du, die mächtige Kraft und große Gewalt Israels!"*) um wie jener Prophet anzudeuten, daß die Kraft Israels, der Kirche mit ihm genommen sei, und daß er zu Calvin wie Elisa zu Elias stand, von dessem Feuergeiste er lebte.

*) 2. Könige 2, 13. „Wagen Israels und Streitrosse!"

Beilage I. zu S. 47.

Die Vorrede zu der Institution. (Im Auszuge.)

„Mächtigster, berühmtester König! Als ich dies Werk zu schreiben begann, dachte ich durchaus nicht, daß es Dir je vorgelegt werden würde. Mein Zweck war, die einfachsten Grundlehren des Christenthums aufzuzeichnen, um diejenigen zur Wahrheit anzuleiten, welche einige Liebe für das Christenthum fühlen. Für unsere Franzosen vorzüglich arbeitete ich, da Viele unter ihnen einen Durst und Hunger nach Christum haben; äußerst Wenige aber nur zu einer mittelmäßigen Erkenntniß gelangt sind. Diesen Zweck beweist die einfache Form des Buches. Da ich jedoch sah, daß einige Boshafte in Deinem Reiche also wüthen, daß die rechte Lehre keinen Zufluchtsort daselbst mehr findet, so schien es mir zweckmäßig, wenn ich durch dasselbe Werk jene unterrichtete, Dir aber unser Glaubensbekenntniß vorlegte, damit Du einsehest, gegen welche Lehre diese Wüthriche in so wahnsinnigem Zorn entbrennen, sie, die nun Dein Reich durch Feuer und Schwert in Schrecken setzen. Hier ist, ich scheue nicht es zu bekennen, diese Lehre, von welcher jene mit furchtbarer Stimme erklären, daß sie durch Gefängniß, Verbannung, Achtserklärung, ja selbst durch Feuer bestraft und vom Erdboden vertilgt werden müsse. Ich weiß es wohl, mit welchen abscheulichen Anklagen sie Deine Ohren bestürmen, um Dir unsere Sache über Alles verhaßt zu machen; aber Du wirst in Deiner Milde erwägen, daß nirgend Unschuld in Werken und Thaten zu finden wäre, so man allein auf die Ankläger hören wollte. Wenn man vielleicht, um Deinen Haß zu wecken, Dir sagen sollte, daß diese Lehre, die ich vertheidige, schon durch den Ausspruch aller Stände verdammt, und durch die Gerichtshöfe verurtheilt sei, so bedeutet dies nur, daß sie theils durch die Macht einer Gegenpartei gewaltsam unterdrückt, theils durch Lügen und allerhand Kunstgriffe betrügerischer und hinterlistiger Weise verfolgt worden ist. Ja Gewalt ist gebraucht worden; denn ohne uns zu hören, sind blutige Urtheile gegen uns gefällt worden. List hat man angewandt, da man uns ungerechter Weise wegen Empörung und Frevel angeklagt hat. Und daß wir uns nicht ohne Ursache beklagen, kannst Du uns selbst bezeugen, edelster König! Durch welche lügenhafte Verläumdungen wird nicht unsere Lehre täglich bei Dir angeschwärzt! Nichts anderes soll sie bezwecken, als den Königen den Scepter zu entreißen, die Gerichtshöfe zu zerstören, alle Stände und bürgerlichen Einrichtungen über den Haufen zu werfen, den Frieden, die Ruhe des Volkes zu vernichten, alle Gesetze abzuschaffen, alles Besitzthum aufzulösen, Alles umzukehren. Und das ist noch das Wenigste. Furchtbare Dinge verbreiten sie über uns unter dem Volke, welche, wenn sie wahr wären, von der ganzen Welt mit tausend-

fachem Kreuzes- und Feuertod müßten bestraft werden. Wer wird sich noch wundern, daß der allgemeine Haß gegen uns entbrennt, da man solchen allerbösesten Anklagen Glauben schenkt? Darum vereinigen sich auch alle Stände, unsere Lehre zu verdammen. Von diesem Haß besessen, sprechen Richter ihre Vorurtheile, die sie mitgebracht haben, nicht aber gerechte Urtheile aus, und glauben ihre Pflicht gethan zu haben, wenn sie niemand nach dem Richtplatz schleppen, der nicht durch sein Geständniß oder durch Zeugen überwiesen worden ist. Aber welches Verbrechens überwiesen? Sein Verbrechen ist, dieser verdammten Lehre anzugehören. Aber mit welchem Recht ist sie verdammt? Dies ist ja der Hauptpunkt unserer Vertheidigung: diese Lehre dürfen wir nicht verleugnen, sondern müssen ihre Wahrheit vertheidigen. Aber hier ist es uns nicht einmal erlaubt worden, den Mund zu öffnen. Darum, glorreicher König! fordere ich nur was billig ist, wenn ich bitte, daß Du selbst unsere Sache genau prüfen mögest, deren Untersuchung bis jetzt unregelmäßig ohne Rechtsordnung, mit ungestümer Hitze, und ohne Mäßigung geführt worden ist. Glaube nicht, daß ich mich selbst hier vertheidigen wolle, um in mein Vaterland zurückkehren zu können. Freilich fühle ich wohl die natürliche Sehnsucht, die mich dorthin zieht, aber in solcher Trauerzeit meide ich es doch gerne. Christi Sache, die Sache aller Gerechten vertheidige ich jetzt, weil sie zu unserer Zeit in Deinem Reiche mit Füßen getreten wird, und durch die Tyrannei einiger pharisäischer Heuchler, ohne Dein Wissen und Wollen fast verloren darnieder liegt. Warum dies geschehe, gehört nicht hierher, aber dieser trübselige Zustand besteht. So weit ist es gekommen, daß die Wahrheit Christi, wenn auch nicht ganz verschwunden und vertilgt, doch wie verschmäht und begraben ist: die arme Kirche aber wird durch grausame Hinrichtungen zerstört, durch Vertreibungen gelähmt, durch Drohungen niedergebeugt, so daß keiner nur den Mund öffnen darf. Und doch fahren sie mit ihrer gewohnten Wuth und Wildheit fort, dieses halbzerstörte Gebäude einzureißen. Keiner tritt auf, der diesen Furien ein schützendes Ansehn entgegen stelle. Wenn einige der Wahrheit äußerst gewogen scheinen wollen, so sagen sie, daß man die Irrthümer und die Unvorsichtigkeit einfacher Menschen verzeihen müsse. So sprechen die Gemäßigten, nennen Irrthum und Unvorsichtigkeit das, was sie als die gewisseste Wahrheit Gottes anerkennen. Unwissende Menschen! deren Seelen Christus also hochachtete, wie sie vor Augen sehen, daß Er sie der Offenbarung der höchsten Wahrheit würdigte. So schämen sich Alle des Evangeliums! Deiner aber ist es würdig, durchlauchtigster König! Dein Ohr und Dein Herz einer so gerechten Vertheidigung nicht zu verschließen, zumal da es sich um einen so erhabenen Gegenstand handelt, nämlich wie Gottes Ehre auf Erden bewahrt, wie die Wahrheit in ihrer Würde erhalten, wie das Reich Christi unter uns sicher gestellt werden könne. Ja würdig Deiner Aufmerksamkeit, würdig von Dir erkannt, vor Deinem Richterthrone entschieden zu werden, ist diese Streitsache. Wenn jene

Ueberzeugung den wahren König macht, daß er in seinem Reiche an Gottes Statt regiere, so ist der nicht König, sondern Anführer einer Räuberbande, der nicht den Vorsatz hat, Gottes Ehre in seinem Regiment zu befördern. Auch irrt der sehr, der lange irdische Wohlfahrt für ein Reich hofft, welches nicht durch Gottes Kraft, das heißt nach seinem Worte regiert wird, da der göttliche Ausspruch (Sprüchw. 29, 18.) nicht zu Schanden werden kann, welcher verkündigt: daß ein Volk zu Grunde gehen werde, sobald es die Achtung vor der Religion verloren. Und an der genauen Untersuchung dieser Sache muß Dich nicht Verachtung gegen unsern tiefgebeugten Zustand verhindern. Wir wissen es wohl, wie arm, wie klein wir sind: vor Gott arme Sünder, in den Augen der Menschen sehr verachtungswürdig, der Auswurf der Welt, oder welche niedrigern Ausdrücke wir noch finden können, so daß uns nichts übrig bleibt, dessen wir uns vor Gott rühmen könnten, als seiner Barmherzigkeit, durch welche wir aufgenommen worden sind zur Hoffnung des ewigen Heils ohne unser Verdienst, vor den Menschen aber nicht viel mehr als unserer Schwachheit, welche nur einzugestehen in ihren Augen die größte Schande ist. Unsere Lehre aber ist weit über alle Herrlichkeit der Welt erhaben, über alle Macht muß sie unbesiegt bestehen, weil sie nicht die unsrige ist, sondern des lebendigen Gottes und seines Christs, den der Vater zum König gesalbt hat, damit er von einem Meere zum andern herrsche, und von den Flüssen bis an das Ende der Erden, und wie die Propheten über die Herrlichkeit seines Reichs sich vernehmen lassen, „damit Er die Erde so beherrsche, daß Er, wie ein Töpfer sein Gefäß, sie zerschmeiße, mit ihrer ganzen eisernen und ehernen Kraft, mit ihrer goldenen und silbernen Herrlichkeit, allein durch die schlagende Kraft seines Wortes.“ — Hier aber treten uns unsere Gegner entgegen und behaupten, daß wir fälschlicher Weise Gottes Wort vorschützen, welches wir frevelhaft verdrehen. Daß dieser Vorwurf aber eine teuflische Verläumdung und eine unglaublich unverschämte Lüge ist, das wirst Du selbst durch Lesung dieses Glaubensbekenntnisses nach Deiner Einsicht erkennen. Hier will ich nur Einiges voranschicken, was Dir zu dieser Lesung Aufmerksamkeit und Eifer erwecken, und dir den Weg bahnen wird.“

Calvin führt darauf die Anklagen der Gegner auf sechs Punkte zurück: 1) daß die Lehre neu und unsicher sei; 2) daß sie durch kein Wunderzeichen begründet worden, da doch das Papstthum ganz mit Wundern angefüllt sei. Hier beweist er, daß Wunder nur da sind, um Wahrheit zu bestätigen, nicht zu begründen; daß die Lehre als wahr erst an ihrem Geiste erkannt werden muß, wie Christus zeigt, daß eine wahre Lehre immer die ist, welche die Ehre Gottes will, nicht die der Menschen. Die katholischen Wunder sind falsch, satanisch, da sie die Christen von dem Dienst des wahren Gottes entfernen, um sie gotteslästerlichem oder eitlem und lächerlichem Aberglauben hinzugeben. — Der Punkt, welcher die dritte Unwahrheit enthält, daß die Kirchenväter das Papstthum gewollt

und geschützt haben, ist auch noch heut von so großer Wichtigkeit, daß wir, was Calvin darüber sagt, wörtlich übertragen wollen.

„Ferner stellen sie uns die Kirchenväter entgegen, als ob diese die Beschützer ihrer Gottlosigkeit wären. Wenn aber ihre Autorität unsern Streit entscheiden sollte, so würde, um mich nur bescheiden auszudrücken, der Sieg auf unserer Seite sein. Obgleich aber viel Herrliches und Weises von diesen Vätern geschrieben worden ist, so ist es ihnen doch in vielen Dingen ergangen, wie es den Menschen zu gehn pflegt, daß sie geirrt haben. Diese frommen folgsamen Söhne aber, begabt wie sie sind mit großer Geschicklichkeit und Urtheilskraft, beten weiter nichts als ihre Fehler und Irrthümer an, was aber die Väter Vortreffliches gesagt haben, wollen sie nicht beachten, oder leugnen oder verdrehen es, so daß man sagen möchte, daß sie mit Fleiß aus dem Golde den Koth hervorsuchen. Darauf überhäufen sie uns mit ihren Schmähungen, als ob wir Feinde und Verächter der Kirchenväter wären. Wir verachten diese aber so wenig, daß, wenn es hier der Ort wäre, es mir wenig Mühe kosten würde, durch ihre eigenen Aussprüche das Meiste dessen zu beweisen, was wir jetzt behaupten. Wir lesen aber ihre Schriften, indem wir den Ausspruch Pauli vor Augen haben (1. Cor. 3, 2.), daß wir uns aller Dinge für den Glauben bedienen müssen, nicht aber uns beherrschen lassen, und daß wir Einem Herrn angehören, dem wir Alle ohne Ausnahme gehorchen müssen. Wer diese Grenzen nicht beobachtet, wird nie festen Fuß in Glaubenssachen fassen. Denn diese heiligen Männer sind in vielen Dingen unwissend, sehr oft in Widerspruch mit sich selbst und unter einander gewesen. Nicht ohne Ursache, sagen die Gegner, lehre Salomo, daß die alten Grenzen nicht überschritten werden dürfen, welche die Väter gesetzt (Sprüchw. 22, 28). Aber die Begrenzung der Felder und die Grenzen des Gebietes des Glaubens sind wahrlich sehr verschieden, denn wenn es auf Glauben ankommt, so muß man sein Volk und selbst sein väterliches Haus verlassen. Lieben sie aber das Allegorisiren so sehr, warum folgen sie nicht lieber den Aposteln, deren Grenzen zu überschreiten ein Frevel wäre, als andern Kirchenvätern?“

Eine vierte Verläumdung, daß die reformirte Kirche das alte Herkommen verlasse, widerlegt Calvin aus der Schrift, indem er zeigt, daß man das alte Herkommen zu befolgen habe, wenn es gut sei und Gottes Ehre bezwecke, alle schlechte Gewohnheiten aber eine Pest seien. — Eine fünfte Verläumdung ist folgende: daß die Evangelischen keine Kirche haben, da die Kirche immer sichtbar und diese sichtbare Kirche nur die von Rom sein könne.

„Zuerst aber sagen wir im Gegentheil, daß die Kirche ohne äußere Erscheinung bestehen könne, und daß diese Form nicht in diesem äußeren Glanze, welchen sie so thöricht bewundern, sondern in ganz andern Zeichen bestehe, nämlich in der reinen Predigt des Wortes Gottes, und in der richtigen Verwaltung der Sacramente. Immer zittern sie, wenn sie die

Kirche nicht mit dem Finger zeigen können. Aber wie oft war sie nicht unter dem Jüdischen Volke so verunstaltet, daß man sie gar nicht mehr erkennen konnte! Wo war damals ihr äußerer Glanz, als Elias trauerte, daß er allein übrig geblieben? und seit Christi Erscheinung, wie lange ist sie nicht ohne äußere Form unbemerkt verborgen gewesen? und wie oft durch Kriege, Rebellionen, Ketzereien ganz unterdrückt worden? In solchen Zeiten würden sie also an gar keine Kirche geglaubt haben! Aber Elias erfuhr, daß Gott sich 7000 Seelen aufbewahrt hatte, die nicht das Knie vor Baal gebeugt. Und wir auch zweifeln nicht, daß Christus beständig auf Erden regiert habe, seitdem Er in den Himmel eingegangen. Wenn aber damals die Frommen eine äußere Form verlangt hätten, so hätten sie wahrlich allen Muth verlieren müssen. Auch Hilarius sah es schon zu seiner Zeit als eine große Sünde an, daß man, besessen von einer einfältigen Bewunderung der bischöflichen Würde, die giftige Schlange nicht sähe, die unter solcher Maske verborgen liegt. Hier seine Worte: „Vor einer Sache warne ich euch, hütet euch vor dem Antichrist. Eine unsinnige Liebe zu den Wänden betrügt euch. Unsinnig verehrt ihr die Kirche Gottes in schönen Architecturen. Lächerlich sucht ihr da den Frieden Gottes. Kann man zweifeln, daß grade dort der Antichrist einst thronen werde? Gebirge, Wälder, Seen, Gefängnisse und Wüsteneien sind mir sicherere Oerter. In solchen nämlich wohnten die Propheten, dorthin vertrieben weissagten sie. Was anderes bewundert heutzutage die Welt in diesen gehörnten Bischöfen, als daß sie dieselben auch darum als heilige Lehrer der Religion verehrt, weil sie über große Städte herrschen. Fern von uns sei so thörichte Verehrung u. s. w." Wie gefährlich es aber ist, zu verlangen, daß die Kirche immer an einem gewissen äußeren Glanze erkannt werde, will ich kurz angeben. Der oberste Bischof, sagen sie, der auf dem apostolischen Stuhle regiert, und die von ihm geweihten und gesalbten Bischöfe tragen die geheiligte Binde und den Hirtenstab, — repräsentiren die Kirche und müssen für die Kirche gehalten werden. Daher kommt es auch, daß sie nicht irren können. Wohrr nicht? Weil sie die Hirten der Kirche und Gott geweiht sind. Und waren Aaron und die andern Vorsteher der Jüdischen Nation nicht Gott geweiht? Aaron aber und seine Söhne, schon dem Priesterstande bestimmt, irrten doch, da sie den goldenen Stier verfertigten. Und warum konnte, nach diesem selben Grundsatze die Kirche nicht durch die 400 Propheten repräsentirt werden, die Achab betrogen? und doch war die Kirche auf der Seite des Micha, der allein da stand und verachtet war, aber aus dessen Munde die Wahrheit ertönte. Waren jene Propheten, was Namen und äußeres Ansehn betrifft, nicht die Kirche, die zusammen mit Macht auf Jeremias eindrangen, und unter Drohungen behaupteten, es könne das Gesetz dem Priester, der Rath dem Weisen, das Wort dem Propheten niemals fehlen? Und gegen diese Schaar der Propheten wird Jeremias ganz allein gesendet, der ihnen im Namen Gottes verkündigt, daß das Gesetz dem

Priester, der Rath dem Weisen, das Wort dem Propheten werde genommen werden. Glänzte nicht jene Versammlung in äußerem Schimmer und Hoheit, welche die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Pharisäer versammelt hatten, um zu berathschlagen, wie sie den Herrn ergreifen könnten? Geht nun hin, und begnügt euch mit dieser äußern Maske und erklärt Christum und alle Propheten Gottes für Abtrünnige, dagegen aber die Diener des Satans für Werkzeuge des heiligen Geistes. Wenn sie frei aus ihrem Herzen sprechen, so mögen sie mir in Treue und Wahrheit antworten, unter welchen Völkern in welchen Ländern sie glauben, daß die Kirche sei, seitdem ein Decret der Baseler Kirchenversammlung Eugenius verworfen und vom päpstlichen Stuhl gestürzt, und Amadeus von Savoyen an dessen Stelle ernannt hat? Und wenn sie auch bersten sollten, so können sie nicht läugnen, daß dies Concil, was die äußere Form betrifft, welches nicht von einem, sondern von zwei Päpsten bestätigt worden ist, ganz gültig war. Dort ist Eugenius als Schismatiker, als hartnäckiger Empörer gegen die gerichtliche Vorladung, mit dem ganzen Haufen seiner Cardinäle verurtheilt worden, welche mit ihm an der Auflösung des Concils gearbeitet hatten. Nachher aber durch die Gunst der weltlichen Fürsten unterstützt, befestigte er sich auf dem päpstlichen Throne. Die Wahl des Amadeus aber, welche mit allen Formen durch das Ansehn und die Macht einer heiligen allgemeinen Synode vorgenommen worden war, wurde zu Rauch — nur daß man ihn durch den Cardinalshut besänftigte, wie man einem bellenden Hunde ein Stück Brod hinwirft. Aus dem Schooße dieser rebellischen Ketzer, welche sich gegen ihr Gericht auflehnten, sind aber alle folgende Päpste, Cardinäle, Bischöfe, Aebte und Priester hervorgegangen. Hier sind sie nun nothwendig gefangen. Auf welcher Seite ist denn jetzt die Kirche? Werden sie läugnen, daß jene Versammlung eine allgemeine Kirchenversammlung war? Kein Zeichen der äußern Majestät fehlte ihr, durch zwei Bullen war sie feierlich angekündigt, durch die Gegenwart des Legaten des Römischen Stuhles, welcher sie leitete und den Vorsitz führte, geheiligt, durch alle äußere Ceremonien verherrlicht, und bis zuletzt verharrte sie in derselben Würde. Werden sie es nun wohl eingestehen, daß Eugenius mit seiner ganzen Rotte ein Schismatiker ist, von welchem sie doch alle die Weihe erhalten haben? Sie mögen uns also von der christlichen Kirche einen ganz andern Begriff geben, oder wir werden sie alle, so viel ihrer sind, für Schismatiker halten, da sie mit ihrem Wissen und Willen von Ketzern ordinirt worden sind. Und wenn die Vergangenheit es auch nicht lehren sollte, daß die Kirche nicht in äußerer Herrlichkeit besteht, so können sie selbst uns als Beweis dienen, da sie unter dem schönen Titel der Hirten der Kirche sich so lange der Welt prahlerisch stolz gezeigt haben, da sie doch nichts als tödtliche Pestseuchen der Kirche waren. Von ihren Sitten will ich hier schweigen, von den vielen tragischen Frevelthaten, welche ihr ganzes Leben beflecken. Denn sie nennen sich ja selbst Pharisäer, die man hören, aber nicht nach-

ahmen müsse. Aber ihre Lehre, ihre Lehrer selbst, o König, welcher sie es verdanken, wie sie sagen, daß sie die Kirche ausmachen, wirst Du ganz deutlich als eine Seelenmörderin, als die Brandfackel, das Verderben und den Tod der Kirche erkennen, wenn Du nur einige Zeit darauf verwenden willst, dieses Werk zu lesen."

„Endlich werfen sie uns ungerechter und gehässiger Weise die vielen Streitigkeiten, Tumulte, Bewegungen, welche die Predigt unserer Lehre veranlaßt hat, und die Früchte vor, die sie nun in Vielen trägt. Denn unwürdiger Weise wälzen sie auf die Lehre die Leiden zurück, welche der Bosheit des Satans zugeschrieben werden müssen. Es ist nämlich die Natur und das Schicksal des göttlichen Wortes, daß es niemals wirkt, ohne daß der Satan auch erwache und geschäftig sei. Dies aber ist auch das sicherste und treueste Zeichen, wodurch es von lügenhaften Lehren unterschieden wird, die sich leicht verbreiten, da sie immer mit willigen Ohren aufgenommen, und von der Welt mit lautem Beifall empfangen werden. — Uebrigens ist es Bosheit, dem Worte Gottes den Haß der Empörungen, Factionen und Secten der Ketzer zuzuwenden. Aber dies ist nicht neu in der Welt. Man fragte ja auch den Elias, ob er es nicht wäre, der Israels Ruhe störe? Christus war in den Augen der Juden ein Empörer. Den Aposteln wurde der Frevel eines Volksaufstandes vorgeworfen. Eben so machen es heute die, welche uns alle Unruhen vorwerfen, die gegen uns sich erheben. Elias hat uns aber gelehrt, wie wir darauf zu antworten haben. — Aber an Dich, o König! wende ich mich wieder, Dich beschwöre ich, daß die grundlosen Verläumdungen, durch welche unsre Feinde Dich schrecken wollen, Dein Herz nicht bekümmern mögen, wenn sie sagen, daß durch dies neue Evangelium, wie sie es nennen, wir nichts anderes bezwecken und suchen, als eine Gelegenheit zur Empörung und die Strafloſigkeit aller Laster. Unser Gott ist nicht ein Anstifter des Streites, sondern des Friedens. Und der Sohn Gottes ist nicht ein Urheber der Sünde, Er der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören; und wir werden solcher Unthaten angeklagt, wozu wir auch nicht einmal den kleinsten Argwohn gegeben haben. Ja wahrlich, wir sollten die Umwälzung der Staaten im Sinne tragen, unter welchen nie auch nur Eine empöreriſche Stimme gehört worden: wir, deren Leben so einfach und friedvoll vor den Augen Aller gewesen, als wir noch unter Deinem Schutze lebten, und die jetzt aus unserer Heimath geflüchtet, doch nicht aufhören, Gott immer anzuflehen, daß er Dich und Deine Regierung mit Glück und Freude kröne? — Hier siehst Du, o König! die große Bosheit unserer Verläumder deutlich aufgedeckt, so daß Du nicht mehr durch ihre falschen Reden betrogen werden kannst; ich fürchte nur zu viel gesagt zu haben. Denn diese Vorrede ist zu einer Vertheidigungsschrift angewachsen. Mein Zweck war jedoch nicht, unsere Vertheidigung geschickt zu führen, ich suchte nur Dein Herz weicher zu stimmen, um unsere Sache einmal anzuhören. Denn Dein Gemüth ist jetzt gegen uns feindlich und

ſelbſt, muß ich hinzufügen, leidenſchaftlich erzürnt. Aber wir haben das Vertrauen, daß Dein Herz uns wieder gnädig werden wird, wenn Du nur dies Glaubensbekenntniß, welches als unſere Vertheidigung vor Deiner Majeſtät dienen ſoll, nach unſerem Wunſch einmal mit einem ſanften billigen Sinn leſen willſt. Wenn aber die Zuflüſterungen boshafter Menſchen Dich ſo umlagern, daß keine Möglichkeit den Angeklagten übrig bleibt, ſich zu vertheidigen, und jene Furien mit Deiner Zuſtimmung fortfahren, durch Einkerkerung, Züchtigung, durch Folter, Schwert und Feuer zu wüthen, ſo werden wir, wie Schaafe zur Schlachtbank geführt, zum Aeußerſten getrieben werden, doch ſo daß wir unſere Seelen in Geduld faſſen und auf die ſtarke Hand unſers Gottes hoffen, der ohne allen Zweifel zur Zeit erſcheinen und für uns ſtreiten wird; die Armen wird er aus ihrem Jammer erheben, und an ſeinen Verächtern, die jetzt in Sicherheit frohlocken, wird er Rache üben."

„Großmächtiger König, möge der Herr der Herren Deinen Thron durch Gerechtigkeit erhalten, und Deine Macht durch Seine Kraft befeſtigen."

Baſel den 1ſten des Auguſtmonats 1535.

Beilage 2. zu S. 65.

Calvin à Madame de Ferrare.

Vous n'avez pas este seule a sentir beaucoup dangoisses et amertumes en ces horribles troubles qui sont advenus (Mord des Herzogs Franz von Guiſe durch Poltrot). Vray est que le mal vous pouvoit picquer plus asprement voyant la couronne de laquelle vous estes yssue en telle confusion. Si est ce que la tristesse a este commune à tous les enfans de Dieu. Et combien que nous ayons peu dire tous, malheur sur celluy par lequel ce scandale est advenu: toutesfois il y a bien eu matiere de gemir et pleurer, attendu qu'une bonne cause a este fort mal menee. Or si le mal faschoit a toutes gens de bien, Monsieur de Guise ne pouvait pas estre epargne. Et de moy, combien que jaye tousiours prie Dieu de luy faire mercy, si est ce que jay souvent desire que Dieu mit la main sur luy pour en delivrer son Eglise, s'il ne le vouloit convertir. Tant y a que je puis proteſter qu'il na tenu qua moy que devant la guerre gens de faict et dexecution ne se soyent efforces de lexterminer du monde lesquels ont este retenus par ma seule exhortation. Cependant de le damner c'est aller trop avant sinon quon eust certaine marque et infaillible de sa reprobation: en quoy il se fault bien garder de presomption et temerite, car il n'y a qu'un juge devant le siege duquel

nous aurons tous à rendre compte. Le second point me semble encore plus exhorbitant de mettre le roy de Navarre en paradis et Monsieur de Guise en enfer, car si on faict comparaison de l'un a l'autre: le premier a este apostat, le second a tousiours este ennemy ouvert de la verite de l'Evangile. Cependant jay a vous prier Madame de ne vous pas trop aigrir sur ce mot, de ne point prier pour un homme sans avoir bien distingue de la forme et qualite dont il est question. Car combien que je prie pour le salut de quelcun ce n'est pas a dire quen tout et partout je le recommande comme s'il estoit membre de l'Eglise. Nous requerrons a Dieu quil reduise au bon chemin ceux qui sont en train de perdition, mais ce ne sera pas en les mettant du rang de nos freres pour leur desirer en general toute prosperite. Sur quoy, Madame, je vous feray un recit de la reyne de Navarre bien pertinent: Quand le Roy son mary se fut revolte, le ministre quelle avoit cessa de faire mention de lui aux prières publiques. Elle faschée luy remonstra que mesme pour le regard des sujects il ne sen debvoit point desporter. Luy sexcusant declaira que ce quil s'en taisoit du tout estoit pour couvrir le deshonneur et honte du Roy son mary, daultant quil ne pouvoit prier Dieu pour luy en verite quen requerant quil le convertit ce qui estoit descouvrir sa cheute. S'il demandoit que Dieu le maintint en prosperite, ce seroit se mocquer profanant loraison. Elle ayant ouy cette response demeura quoye jusqua ce quelle en eut demande conseil a daultres. Et les trouvant daccord acquiessa tout doulcement.

Renée de France à Jean Calvin.

Je voudrois que vostre oeil et vostre personne peust arriver jusques icy pour veoir et congnoistre toutes choses comme elles passent, mieux qu'elles ne se peuvent escrire et referer. Je veoy et congnoy que la remonstrance que vous me repliquéz particulierement par vostre lettre est tres requise et necessaire pour maintenir l'Eglise reformée, et qu'il seroit bien necessaire quantité d'anciens surveillans et de ministres en plus grand nombre, et que mon jugement et intelligence fust plus grand et plus parfaict. Toutesfois selon ce que Dieu m'en a departy avec l'experiance que dés long temps j'en ay euë et les remonstrances que autrefois vous m'en avez faictes par lettres et messagers, il me semble que la venuë souvent icy de beaucoup de gens, de bien de ministres y serviroit grandemant, et que chascun d'eux dict librement son advis. Dieu me face la grace de m'employer à ce qu'il soyt servi purement et sincerement, ainsy que vous desirez. Je vous asseure

que c'est aussy mon desir, et que j'espere qu'il y accomplira, et qu'il vous fera congnoistre aussi bien qu'il a faict par le passé ceux par qui la Religion n'est pas augmentée.

Et quant au present et estraines (die Denkmünze) que vous m'aves envoyé, je vous asseure que je l'ay veu et receu volontiers, et n'en avois jamais veu de pareil, et ay loué Dieu que le feu Roy mon pere eust prins telle devise, si Dieu ne luy en a accordé la grace de l'executer, peut estre reserve il quelqu'un de ses descendans tenant son lieu pour l'accomplir.

Monsieur Calvin, de respondre a tout vostre derniere lettre, je ne le voudrois entreprendre pour ceste fois, afin de ne tant tarder a vous escrire; mais le plus brevement que je pourray, vous diray qu'il me semble que par ma precedente lettre, je ne vous ai sceu persuader mon intention ou qu'elle vous ait esté persuadée par autre. Car ce que je vous escrivois de deux ministres, dont l'un me persuadoit par un moyen de mensonge qui me sembloit illicite, l'autre par un jugement de l'election et reprobation des hommes qu'il me sembloit qu'il me declaroit par cela une haine diabolique, pour m'inciter à hayr ce que Dieu ne m'a pas commandé. Et pour cela ne veux je pas excuser les defauts de mon gendre (Franz v. Guise) en ce qu'il n'avoit pas la congnoissance de mais en ce que l'on dict que ce a esté luy seul qui a allumé le Dieu, feu. L'on sçait bien qu'il s'estoit retiré en sa maison d'où il ne vouloit bouger, et les lettres et messages qu'il eut pour l'en faire partir et que encores maintenant qu'il est mort, et qu'il ny est plus que tels venins de haines si pestilencieux ne se veulent jamais acquiter de se declarer par tous les mensonges que l'on peut controuver et imaginer. Il faut que je vous die que je ne tiens ny estime que telles parolles de mensonges procedent de Dieu. Je sçay qu'il a persecute, mais je ne scay pas ny ne croy pour le vous dire librement qu'il soit reprouvé de Dieu. Car il a donné signes au contraire avant que de mourir, mais l'on ne veut pas qu'il le die, et l'on veut clorre et serrer la bouche a ceux qui le sçavent, et quant a moy, je sçay fort bien que je ay esté haye et abominée de plusieurs, pour ce qu'il estoit mon gendre, a qui l'on a vouln charger les fautes de tous. Ne voyez vous point encores que l'on ne s'en peut rassasier apres son trespas, et quant il auroit esté le plus malheureux et plus reprouvé qui oncques eust esté, et l'on ne veut jamais parler d'autre chose. Et comme la feuë Royne de Navarre a esté la premiere Princesse de ce Royaume, qui a favorisé l'Evangile, il pourroit estre que la Royne de Navarre sa fille parachevera a l'y establir, et me semble qu'elle y est autant propre que Princesse ny femme que je congnoisse; je luy porte amour de mere, et admire et loue

les graces que Dieu luy a departies, et pour revenir au propos cy dessus, Monsieur Calvin, il faut que je vous die que jay ouy parolles telles que je serois trop longuement a les reciter: et d'une bonne et saincte querelle de defendre les enfans de Dieu, et les maintenir, on en faict quelques fois un diabolique; et pour les envies qui ont esté entre le Roy de Navarre, monsieur le connestable et mon dict gendre. Et s'il y a gens au monde reprouvez, je pense que sont ceux la qui tortent la verité de Dieu qu'ils congnoissent et sçavent en leurs mensonges insolentes. Monsieur Calvin, je suis marrie que vous ne sçavés pas comme la moictié du monde se gouverne en ce royaume, et les adulations et envies qui y regnent, et jusques a exhorter les simples famelettes dire que de leurs mains elles voudroient tuer et estrangler, ce n'est point la regle que Jesus Christ et ses apostres nous ont baillée, et je le dis avec tout le grand regret de mon coeur, pour l'affection que je porte à la Religion, et a ceux qui en portent le nom, dont je ne parle pas de tous, mais d'une grande partie de ceux que je y congnois. Et quant ils voudront dire que ce que je dis, c'est de passion que j'aye apres feu mon gendre, l'on sçait bien que je ne m'en suis tant passionée ny de luy ny de mes propres enfans. Et ceux qui m'en accusent n'ont pas par adventure la preuve que j'ay faicte de les avoir laissez poursuivre le sentier et chemin que Dieu m'a enseigné, et les voyages ou il m'a conduite, mais je voy qu'il y a des gens qui sont subjets de prendre les querelles et passions des autres, sans avoir esgard s'ils procedent de Dieu ou non, et tortre et tirer sa saincte Ecriture a la corde de leur arc, que eux mesmes ont ourdie, et ou finalement ils trebucheront, et veulent tousiours demeurer a mentir et mesdire, et en faire leur gaudisserie, et vous donnent a entendre qu'une chose soit une autre.

Je vous prie, Monsieur Calvin, d'en faire priere a Dieu afin quil vous declare la verite de toutes choses, comme il vous l'a declarée si avant en tant d'endroicts, que j'ay esperance encores que par vous il manifestera des malices occultes que je voy qui regnent aujourdhuy en ce monde, qui me faict non seulement craindre et doubter des chatimens de Dieu envers ceux de son Eglise. Au reste je n'ay jamais requis ne recherche les ministres de qui jay ouy tels propos de prier ny pour moy ny pour autres, et laisse tousiours en la liberté et conscience d'un chascun de faire ses prieres, et a ceux a qui je donne il sembleroit de me vouloir recompenser, si je leur disois quils priassent pour moy. Nous prions tous les uns pour les autres en la priere que nostre Seigneur nous a enseignée. Toutes fois je ne laisse de prier particulierement pour les domestiques de la foy, et ceux qui

annoncent la parole de Dieu, et pour le Roy que Dieu nous a donné, et Princes, Sieurs et Juges de la terre, pour ce que Dieu le commandé, et a fin que chascun mene vie paisible, et vive en paix, et non point celle seulement que le monde donne, mais en celle que nostre Seigneur nous a laissée, et ne suis point de celles qui prient ne facent prier pour ceux qui ne sont plus en ce monde. Je sçay bien qu'il y en a qui me disent que tous ceux qui sont contre la Religion sont les pires. Je l'accorde, mais je ne sçay si Dieu les voudra appeller. Je n'ay que faire de m'en plaindre a ceux qui ny peuvent pourveoir, et en moi mesmes je congnois devant Dieu qu'il y a trop de mesfaits et de pechéz, mais devant les creatures, Dieu nous commande de rendre tesmoignage de nostre vivre, et proceder comme je suis preste a faire, s'il plaira a Dieu, et quant a ce que jay ouy dire que l'on met a sus aux ministres et enfans de Dieu, je ne me suis point teuë, mais j'en ay pris la protection plus que je nay faict de moi mesmes. Et sçay quil y en a qui taschent a les esloigner de ce royaume. Par quoy il me semble quon ne doit pas bailler occasion daccomplir les desseins de ceux qui les veulent chasser, qui ma faict estre prolixe en ceste lettre, et en quelques autres que je vous ay par cy devant escrites, que je vous ay prié de brusler, comme encores je vous prie faire de la presente, et continuer de m'escrire, et mander librement ce quil vous semblera que je oiray et recevray toujours volontiers qui sera pour fin. Priant a Dieu, Monsieur Calvin, Vous maintenir en sa saincte et digne garde. De Montargis ce vingt unieme mars mil cinq cent soixante trois. La bien vostre Renee de France.

Beilage 3. zu S. 125.

Luthers Verhältniß zu Calvin im Abendmahlsstreite.

Die eigenen Worte Calvins heißen: „Crato unus ex caleographis nostris Witemberga nuper rediit, qui literas attulit a Luthero ad Bucerum, in quibus ita scriptum erat: Saluta mihi Sturmium et Calvinum reverenter, quorum libellos singulari cum voluptate legi. (Dieser Brief steht in der Sammlung von de Wette.) (Jam reputa quid illic de eucharistia dicam. Cogita Lutheri ingenuitatem. Facile erit statuere quid causae habeant, qui tam pertinaciter ab eo dissident.) Philippus autem ita scribebat: Lutherus et Pomeranus Calvinum et Sturmium jusserunt salutari. Calvinus magnam gratiam iniit. Hoc vero per nuntium jussit Philippus narrari: Quosdam ut Martinum exasperarent illi indicasse, quam odiose a me una cum suis notaretur. Locum ergo inspexisse, et sensisse sine dubio illic se attingi. Tandem ita fuisse locutum „spero quidem

ipsum olim de nobis melius sensurum, sed aequum est a bono ingenio nos aliquid ferre."

In der ersten seltenen Edition der Institution vom J. 1536, worauf Luther hindeutet, heißt es: C. IV., de Coena Domini p. 236. Alterum Christianae ecclesiae institutum sacramentum, est panis in Christi corpore sanctificatus, et vinum in ejus sanguine sanctificatum. Vocamus autem vel coenam Domini, vel eucharistiam, quod in ipso et spiritualiter benignitate Domini pascimur, et nos illi suae beneficientiae gratias agimus. Promissio illic addita perspicue declarat, quem in finem institutum fuerit, ac quorsum spectet: nempe, ut nobis confirmet, corpus Domini sic pro nobis semel traditum, ut nunc nostrum sit, ac perpetuo etiam futurum; sanguinem ejus sic pro nobis semel effusum, ut noster sit semper futurus. Quo rursum revinciatur eorum error qui negare ausi sunt, sacramenta exercitia fidei esse: ad ipsam tuendam, excitandam et augendam data. Verba enim sunt: Hic calix novum testamentum est, in meo sanguine. Hoc est documentum ac testimonium promissionis. Ubicunque autem est promissio illic fides habet quo nitatur, quo se consoletur, quo se confirmet. Magnum vero suavitatis ac consolationis fructum ex hoc sacramento colligere possunt animae nostrae: quod sic Christum nobis, sic nos illi vicissim insertos esse agnoscimus, ut quicquid ipsius est, nostrum vocare: quicquid nostrum est, ipsius censere liceat. Quare et nobis secure spondere audeamus, vitam aeternam nostram esse, regnum coelorum tam nobis non posse excidere quam nec Christo ipsi, rursum peccatis nostris non posse nos magis quam ipsum damnari: quia non jam nostra sed ipsius sunt. Non quod ipsi ulla culpa jure imputanda sit: sed quia eorum se et debitorem statuit et solutorem praestat. Haec est commutatio, qua immensa sua bonitate nobiscum usus est. Quod nostram in se paupertatem recipiens, suam ad nos opulentiam transtulerit. Quod suscepta nostra imbecillitate, sua virtute nos confirmaverit. Quod accepta nostra mortalitate, sua nos immortalitate donaverit. Quod in terras descendens, ascensum nobis in coelum straverit. Quod filius hominis nobiscum factus, nos secum Dei filios fecerit. Haec omnia adeo solide in sacramento isto promittuntur, ut certo statuendum sit, vere nobis exhiberi, non secus ac si Christus ipse praesens adspectui nostro objiceretur, ac manibus attrectaretur. Hoc enim verbum nos ludificari, nobisve mentiri non potest: Accipite, edite, bibite. Hoc est corpus meum, quod pro vobis traditur. Hic est sanguis, qui in remissionem peccatorum effunditur. Quod accipere jubet, significat nostrum esse. Quod manducare jubet, significat unam nobiscum substantiam fieri. Cum dicit, Hoc est corpus meum, quod pro vobis traditur: hic est sanguis meus qui pro vobis effun-

ditur: docet non tam sua esse quam nostra: quae non suo commodo, sed in gratiam ac rem nostram, et sumpsit et posuit. Ac diligenter quidem observandum est, totam sacramenti energiam in his verbis sitam esse: Quod pro vobis traditur, qui pro vobis effunditur. Alioqui non magnopere nobis conduceret, corpus ac sanguinem Domini nunc distribui, nisi in redemptionem ac salutem nostram exposita semel fuissent. Itaque sub pane et vino repraesentantur: quo discamus non modo nostra esse, sed nobis esse in vitam ac alimentum. Id est quod antea admonuimus, a rebus corporeis, quae in sacramentis proferuntur, quadam analogia, nos ad spirituales deduci debere. Sic, quum panem videmus in signum corporis Christi exhibitum, haec statim concipienda est similitudo. Ut corporis nostri vitam panis alit, sustinet, tuetur: ita corpus Christi vitae nostrae spiritualis cibum ac protectionem esse. Cum vinum in symbolum sanguinis: cogitandum, quos corpori usus vinum afferat, ut eosdem spiritualiter nobis Christi sanguine afferri reputemus. Sunt autem, confirmare, reficere, exhilarare. Nam si satis perpendimus, quid nobis sacrosancti huius corporis traditio, quid sanguinis effusio fuerit: non obscure perspiciemus, haec panis et vini attributa, secundum ejusmodi analogiam, optime illis convenire. Non ergo praecipuae sunt sacramenti partes, corpus Christi simpliciter nobis exhibere: sed magis, promissionem illam, qua carnem suam vere cibum esse testatur, et sanguinem suum, potum, quibus in vitam aeternam pascamur; quae se panem vitae esse affirmat; de quo qui manducaverit, vivet in aeternum: illam, inquam, promissionem obsignare et confirmare. Et quo id efficiat, ad Christi crucem mittere: ubi ea promissio vere praestita, et numeris omnibus impleta fuit. Nam quod se panem vitae appellavit, non eam a sacramento appellationem sibi sumpsit (ut quidam perverse interpretantur), sed quia talis a patre nobis datus fuerat, talemque sese praestitit, cum humanae nostrae mortalitatis particeps factus, nos divinae suae immortalitatis consortes fecit: cum in sacrificium se offerens, maledictionem in se nostram sustulit, ut sua nos benedictione perfunderet: cum morte sua mortem deglutivit et absorbuit: cum in sua resurrectione carnem hanc nostram corruptibilem, quam induerat, in gloriam et incorruptionem suscitavit. Sacramentum ergo non panem vitae Christi esse facit: sed quatenus in memoriam nobis revocat panem esse factum, quo assidue vescamur, ejus panis gustum et saporem nobis praebet. Denique nobis pollicetur, quicquid fecit aut passus est Christus, ea fecisse et passum esse in nostram vivificationem. Deinde, hanc vivificationem aeternam esse: qua sine fine alamur, sustineamur, et conservemur in vita. Siquidem ut panis vitae nobis non fuisset Christus, nisi nobis

natus ac mortuus fuisset, nisi nobis resurrexisset: ita minime nunc esset, nisi eius nativitatis, mortis, resurrectionis, efficacia et fructus, res aeterna esset ac immortalis. Si haec vis sacramenti pro dignitate excussa expensaque esset, satis superque habebat, unde nobis satis fieret: nec excitatae essent horribiles istae dissensiones, quibus tum olim, tum nostra etiamnunc memoria, ecclesia misere vexata est: dum volunt curiosi homines definire, quomodo in pane praesens adsit Christi corpus. Alii quo se argutos probarent, addiderunt ad scripturae simplicitatem, adesse realiter ac substantialiter. Alii ultra etiam progressi sunt: iisdem esse dimensionibus, quibus in cruce pendebat. Alii prodigiosam transsubstantiationem excogitarunt. Alii panem ipsum esse corpus: Alii sub pane esse: Alii signum tantum et figuram corporis proponi. Res scilicet digna, de qua tanta et verborum et animorum contentione disceptetur. Sic quidem vulgo existimatur: sed qui ita sentiunt, non animadvertunt, primo loco quaerendum fuisse, quomodo Christi corpus, ut pro nobis traditum est, nostrum fieret: quomodo sanguis, ut pro nobis effusus est, noster fieret. Id vero est, totum Christum crucifixum possidere, ac omnium eius bonorum participem fieri. Nunc his omissis, quibus tantum inerat momenti, imo neglectis et paene sepultis, haec una spinosa quaestio depugnatur: Quomodo corpus a nobis voretur? Quo tamen in tanta opinionum turba et varietate, una certaque Dei veritas nobis constet: cogitemus primum, spirituale quiddam esse sacramentum, quo Dominus non ventres nostros, sed animas pascere voluit. Ac Christum in eo quaeramus, non nostro corpori, nec ut sensibus carnis nostrae comprehendi potest: sed sic, ut anima velut praesentem sibi datum et exhibitum agnoscat. Denique ipsum spiritualiter obtinere, satis habemus: sic enim in vitam ipsum obtinebimus; quod ipsum est percepisse, quicquid ex sacramento fructus percipi potest. Hanc cogitationem ubi quis animo praesumpserit ac meditatus fuerit, facile intelliget, quomodo Christi corpus in sacramento nobis offeratur, nempe, vere et efficaciter: de natura ipsa corporis minime solicitus erit. Haec quia minus usitata sunt (quod pauci hactenus rem acu tetigerunt) pluribus verbis illustrari forte opus fuerit. Itaque sic in summa habendum est. Christus, ut veram nostram carnem induit, cum e virgine natus est: in vera carne nostra passus est, cum pro nobis satisfecit: ita eandem veram carnem et resurgendo recepit et in coelum sustulit. Haec enim nobis nostrae resurrectionis, et in coelum ascensionis spes est quod Christus resurrexit et ascendit. Porro quam infirma et fragilis spes foret ista, nisi haec ipsa nostra caro in Christo vere suscitata, et in regnum coelorum ingressa esset? Atqui haec est perpetua corporis veritas,

ut loco contineatur, ut suis dimensionibus constet, ut suam faciem habeat. Scio quid cavillentur cervicosi quidam quo errorem semel susceptum obstinate tueantur: non alias unquam dimensiones habuisse Christi carnem nisi quam longe lateque; coelum et terra patent. Quod autem puer ex utero natus sit, quod creverit, quod in cruce expansus, quod sepulcro inclusus: id dispensatione quadam factum, ut nascendi, moriendi, caeterisque humanis officiis defungeretur. Quod solita corporis specie post resurrectionem conspectus fuerit, quod in coelum assumptus, quod postremo etiam post ascensionem, Stephano et Paulo visus: eadem id dispensatione factum, ut regem se in coelo constitutum hominum adspectui declararet. Quid hoc est, nisi Marcionem ex inferis suscitare? Quis enim dubitet corpus Christi phantasticum fuisse, si ea condicione fuit? Allegant quod a Christo ipso dictum est. Nemo ascendit in coelum nisi qui descendit e coelo: filius hominis qui in coelo est. Verum sunt ne obtuso adeo sensu, ut non videant id dictum per communicationem idiomatum? Qualiter a Paulo Dominus gloriae crucifixus dicitur, non quia secundum divinitatem sit passus; sed quia Christus, qui abjectus et contemptus in carne patiebatur, idem Deus erat et Dominus gloriae. Ad hunc modum et filius hominis in coelo erat: quia ipse idem Christus, qui secundum carnem hominis filius habitabat in terris, Deus erat in coelo. Qua ratione, eo ipso loco, descendisse dicitur secundum divinitatem, non quod divinitus coelum reliquerit, ut in ergastulum corporis se abderet: sed quia, tametsi omnia impleret, in ipsa tamen Christi humanitate corporaliter, id est, naturaliter habitabat, et ineffabili quodam modo. Alii paulo argutius elabuntur: corpus hoc quod in sacramento exhibetur, gloriosum esse et immortale. Itaque nihil absurdi esse, si pluribus in locis, si nullo loco, si nulla forma, sub sacramento contineatur. Sed quaero, quale dabat discipulis Dominus pridie quam pateretur? an non verba sonant, mortale illud, quod statim tradendum erat, dedisse? Jam antea, inquiunt, suam gloriam tribus discipulis in monte Thabor conspiciendam dederat. Verum id quidem est, sed ea claritate gustum tantum suae immortalitatis ad horam illis praebebat. Cum vero corpus suum in ultima coena distribueret, imminebat jamjam hora, qua a Deo percussus et humiliatus, sine decore, ut lepresus, jaceret, tantum abest, ut tunc gloriam suam proferre vellet. Et hic quanta Marcioni fenestra aperitur, si Christi corpus uno in loco mortale et humile videbatur, in alio immortale et gloriosum tenebatur? sed ad tantum absurdum conniveo. Tantum de corpore glorioso mihi respondeant, an non tamen corpus sit? Est, inquiunt, sed ἄτοπον, πολύτοπον, ἀσχημάτιστος, ἄμετρον. Id vero est, non uno quidem verbo, sed peri-

phrasi, spiritum vocare. Aut negemus plane carnis resurrectionem, aut cum resurrexerit, carnem fore confiteamur: quae a spiritu in hoc differt, quia loci spatio clauditur, quia videtur, quia tangitur. Neque vel tantillum illis patrocinatur, quod toties objectant, Christum ad discipulos intrasse ianuis clausis. Intravit certe, mirabili ingressu, neque enim aut eas vi perfregit, aut expectavit dum hominis manu aperirentur: sed omne sibi obstaculum cedere sua virtute fecit. Caeterum ingressus, corporis veritatem discipulis approbavit: Videte, inquit, et palpate: quia spiritus carnem et ossa non habet. En gloriosum Christi corpus, verum esse probatur: quia palpari et videri potest. Aufer ista: jam verum corpus esse desinet. Hic, ut nobis invidiam faciant, de omnipotentis Dei potentia maligne nos loqui criminantur. Sed aut stulte errant, aut malitiose mentiuntur. Non enim hic quaeritur, quid Deus potuerit, sed quid voluerit. Affirmamus autem id factum esse, quod illi placitum erat. Placuit autem, Christum fratribus per omnia similem fieri, excepto peccato. Qualis est nostra caro? nonne quae certa sua dimensione constat? quae loco continetur? quae tangitur? quae videtur? Et cur, inquiunt, non faciat Deus, ut caro eadem plura diversaque loco occupet? ut nullo loco contineatur? ut modo et specie careat? Insane, quid a Dei potentia postulas, ut carnem faciat, simul esse et non esse carnem? perinde ac si instes, ut lucem faciat simul esse lucem et tenebras. At lucem, vult esse lucem: tenebras, tenebras: carnem, carnem. Convertet quidem cum volet tenebras in lucem, et lucem in tenebras, sed cum exigis ut lux et tenebrae non differant, quid aliud quam ordinem sapientiae Dei pervertis? carnem igitur, carnem esse oportet: spiritum, spiritum, unumquodque qua a Deo lege et condicione creatum est. Ea vero est carnis condicio, ut uno certoque loco, ut sua dimensione, ut sua forma constet. Ea condicione carnem induit Christus, cui incorruptionem quidem et gloriam dedit: naturam et veritatem non abstulit. Planum enim est clarumque scripturae testimonium, quod in coelum ascenderit, sic venturus, quemodo ascendere visus est. Nec est quod adhuc resiliant isti pervicaces, visibilem ascendisse et reversurum, interim tamen nobiscum invisibilem habitare: si quidem carnem se habere et ossa Dominus noster testatus est, quae palpari et videri possent. Et abire, ac ascendere, non speciem ascendentis abeuntisque dare significant: sed vere id facere, quod verba sonant. Caeterum, tametsi carnem suam a nobis sustulit, et corpore in coelum ascendit: ad dexteram tamen patris sedet: hoc est, in potentia, majestate, et gloria patris regnat. Hoc regnum nec ullis locorum spaciis limitatum, nec ullis dimensionibus circumscriptum: quin Christus virtutem suam, ubicunque pla-

cuerit, in coelo et in terra exserat, quin se praesentem potentia et virtute exhibeat: quin suis semper adsit, in iis vivat, eos sustineat, confirmet, vegetet, conservet, non secus ac si corpore adesset. Secundum hanc rationem, corpus et sanguis Christi in sacramento nobis exhibetur; secundum priorem, minime. Docendi causa dicimus vere et efficaciter exhiberi: non autem naturaliter u. ſ. w.

Ueber die Erzählung die S. 259. mitgetheilt wird, ſchreibt Hospinian (hist. sacr. P. II. p. 178): Scriptum est hoc judicium Calvini supersite adhuc Luthero: Nam id et videt Lutherus et probavit vehementer cum ex gallica in linguam latinam translatum ex Francofurtensibus nundinis vernalibus anni 1545 Witembergam attulisset Bibliopola Mauritius Golzchius, et Luthero requirenti, quid novorum librorum esset allatum, obtulisset legendum. Quo tempore ex testimoniis fide dignissimorum hominum constat, eum in haec verba erupisse: Non inepte judicat iste scriptor. Atque ego quidem quae mea sunt agnosco. Helvetii si idem facerent et sua quoque serio agnoscerent et retractarent, jam pax esset in hac controversia. — Et anno quidem 1540 perscriptum est hoc judicium a Calvino, cum a nemine hominum prius accusatus esset unquam, quod de Coena Domini prave sentiret.

Zu S. 257. 258. Es wird den Leſer intereſſiren die Stelle aus Zwinglis Bekenntniß vor Augen zu haben, die Luther ſo ſehr reizte und zu ſeinem letzten Toben Anlaß gab. Sie hob in der That die Nothwendigkeit des Chriſtenthums auf. Er beſchreibt das Himmelreich und ſagt: „Deinde sperandum est tibi visurum esse, sanctorum, prudentium, fidelium, constantium, fortium, virtuosorum omnium, quicunque a condito mundo fuerunt, sodalitatem, coetum et contubernium. Hic duos Adam, redemptum ac redemptorem, hic Abelum, Enochum, Noam, Abrahamum, Isaacum, Jacobum, Judam, Mosen, Josuam, Gedeonem, Samuelem, Pinhen, Heliam, Heliseum, Jesaiam, ac deiparam Virginem de qua ille praecinuit, Davidem, Ezekiam, Josiam, Batistam, Petrum, Paulum: hic Herculem, Theseum, Socratem, Aristidem, Antigonum, Numam, Camillum, Catones, Scipiones: hic antecessores tuos et quotquot in fide hinc migrarunt majores tuos videbis. Et summatim non fuit vir bonus, non erit mens sancta, non fidelis anima, ab ipso mundi exordio usque ad ejus consummationem, quem non sis isthic cum deo visurus.

Der Titel des Bekenntniſſes heißt: Christianae fidei a Huldrycho Zwinglio praedicatae brevis et clara expositio, ab ipso Zwinglio paulo ante mortem ejus ad Regem Christianum scripta, hactenus a nemine excussa et nunc primum in lucem edita. 1536.

Beilage 4. zu S. 192.

Ein Trostschreiben Calvins an einen Vater.

In Straßburg war eine pestartige Krankheit ausgebrochen, die Viele hinwegraffte. An dieser Krankheit war auch in Calvins Abwesenheit ein junger Mann gestorben, den er sehr geliebt zu haben scheint, Namens Louis Richeburg, so wie ein älterer Freund, vermuthlich jenes Erzieher Claude. Calvins Frau mußte flüchten; er schreibt, sie schwebe ihm Tag und Nacht vor Augen, da sie rathlos und verlassen sei, weil sie ihres Hauptes entbehre (quoniam capite suo caret). Ueber Claude schreibt er:

„Es ist unglaublich, welche Trauer ich wegen meines Claudius fühle. Diese letzten zwei Jahre war mir ein treuer Freund so nothwendig, der mich in allen diesen verschiedenen Leiden und Aergernissen aufrecht hielt. Er hat sich nicht nur am treusten, sondern auch am freundschaftlichsten in Allem bewiesen, so daß ich ihn ganz wie einen Bruder ansah. Als ich, wie Du weißt, die Seele mit Zweifeln gefüllt vor kurzem abreiste, so gelobte er aufs heiligste allenthalben hinzukommen, wo ich ihn hinwinken würde und nie zu fehlen. Wenn ich bedenke, wie sehr ich eines guten Rathgebers, der nie von meiner Seite weicht, bedarf, dann wieder, wie selten ein solches Beispiel von Treue und Liebe ist: so kann ich nicht anders denken, als daß der Herr durch diesen Verlust mich hart für meine Sünden hat strafen wollen."

Auch schrieb er dem Vater Richeburg einen Trostbrief, der so christlich gefühlt ist, daß er Luthers ähnliche Trostschreiben bei weitem an Innigkeit übertrifft und allen Eltern in gleicher Lage empfohlen werden kann. Er scheint von Regensburg aus gesendet worden zu sein. Ep. 19. vom J. 1540. oder 41.

„Als ich von dem Tode des Claudius und Deines Sohnes Ludewig die erste Nachricht erhielt, bin ich so tief betrübt worden, daß ich mehrere Tage weiter nichts thun konnte, als seufzen. Und obgleich ich vor Gott mich noch so halten konnte durch jene Hülfsmittel, mit welchen er uns in traurigen Tagen ausrüstet, so war ich doch vor Menschen wie gar nicht da; für alle verschiedenen Pflichten erschien ich so untüchtig als ein halbtodter Mensch. Auf der einen Seite beweinte ich einen sehr treuen und guten Freund, der mir entrissen ist, in einer Zeit, wo ich seiner am meisten bedarf, mit dem ich so verbunden war, daß man keine engere Freundschaft denken kann. Dann wieder der andere Schmerz, Deinen Sohn, der so schöne Hoffnungen gab, in der ersten Blüthe der Jahre dahingerafft zu sehen, ihn den ich wie einen Sohn liebte, wie er mich nicht anders als einen zweiten Vater wieder liebte. Dieser härteste Schmerz wurde vermehrt durch die peinliche Sorge für die, welche Gott uns gelassen. Ich hörte, daß die Familie nach allen Seiten hin zerstreut war. Die Gefahr

des Malherbe betrübte mich seinethalben und zeigte mir die Gefahr, in welcher die andern schwebten. Ich dachte daran, wie niedergeschlagen meine Frau sein müßte. Dein Carl schwebte mir immer vor Augen. Denn mit seinem guten Herzen, und wie er seinen Lehrer und seinen Bruder nicht nur liebte, sondern ihnen kindlich anhing, mußte er in die tiefste Traurigkeit versunken sein. Eins gab mir Linderung, nämlich, daß er meinen Bruder dort hatte, der ihm Trost sein konnte in dieser Trauer. Aber hieran konnte ich auch nicht denken, ohne zu fühlen, daß Beide noch in Gefahr sind. Bis die Briefe ankamen, die versichern, daß Malherbe außer Gefahr, Carl, mein Bruder, meine Frau gerettet seien, würde ich vom Schmerz überwältigt worden sein, wenn ich mich nicht vor Gott niedergeworfen und durch Gebete und heilige Gedanken aufrecht erhalten hätte. Ich erzähle Dir dies, damit Du bei dem Trost, den ich Dir bringe, nicht glaubest, es sei wohl leicht, sich in dem Schmerz Anderer stark zu beweisen. Ich will nicht in einen mir fremden Schmerz einige kräftige Worte hineinwerfen, sondern zeigen, durch welche Mittel ich Erleichterung gefunden. — Nicht die gewöhnlichen Tröstungen will ich vorbringen, die unter den Menschen im Gange sind, nämlich, daß Du nicht den Todten bewinnen mögest, der sterblich geboren war; daß Du in diesem Trauerfalle jene Seelengröße zeigen müssest, welche Dein Geist, Deine ausgezeichneten Gaben, Deine hohe Bildung, Dein Alter, Deine Erfahrung, Dein Ruf verlangen, und Dich durch die Erinnerung Deines früheren Lebens trösten. Dies Alles lasse ich. Es giebt nur eine kräftige und sichere Quelle des Trostes, woran Männer, wie Du, sich halten können, die aus dem innern frommen Sinn fließt, der bei Dir so kräftig ist. —

Gott hat den Sohn zurückgenommen, den er Dir als ein Pfand nur geliehen. Hier kann nicht die Rede sein von den eitlen verwerflichen Klagen der Unverständigen: o blinder Tod! trauriges, unerbittliches Schicksal! — Gott hat ihn zurückgenommen, der ihn für eine bestimmte Zeit hier hingestellt hatte. Was Gott gethan, ist nicht durch Zufall, ohne Ursache, sondern durch jenen Rath geschehn, der nicht anders als gut und recht sein kann, und der nichts will, was uns nicht nützlich und heilbringend ist. Wo Gerechtigkeit und Güte sind, da muß man nicht widerreden; wo aber mit dieser Gerechtigkeit auch unser Nutzen verbunden ist, wäre es da nicht großer Undank, nicht mit ruhigem sanftem Sinn dasjenige anzunehmen, was unserm Vater gefällt? Nichts ängstigt mehr als wenn man sich mit den Fragen quält: „Warum haben wir nicht anders gehandelt; warum sind wir nicht dorthin gegangen." Dies wäre richtig, wenn wir etwas Strafwürdiges gethan hätten. Sind wir aber ohne Schuld, so sind diese Klagen unzeitig. Es ist also Gott selbst, der Deinen Sohn von Dir genommen, den er Dir doch nur unter der Bedingung, daß er immer ihm angehöre, zur Erziehung gegeben. Er hat ihn darum aus der Welt genommen, weil es ihm nützlich war auszuwandern und um Dich durch diesen Verlust zu läutern oder Deine Geduld zu prüfen. Wenn Du diesen

Nutzen nicht einsehst, so mußt Du vor Allem Gott bitten, ihn Dir zu zeigen. Wenn er Dich noch mehr prüfen will, indem er ihn Dir verbirgt, so laß seine Weisheit höher stehen, als die Schwachheit Deines Geistes. Was Deinen Sohn anbetrifft, so wirst Du, wenn Du in Deiner Seele erwägst, wie schwer es ist, in dieser höchst traurigen Zeit den rechten Weg zu gehen, ihn selig schätzen, daß er frühzeitig erlöst worden, bevor er so vielen Gefahren, die ihm schon drohten, unterworfen wurde. Er ist so wie einer, der auf dem unruhigen stürmischen Ozean, noch ehe er das hohe Meer erreichte, sich schnell wieder in den Hafen zurückgezogen. Insofern ist nämlich ein langes Leben nicht eine Wohlthat Gottes, daß uns etwas verloren ginge, wenn wir, getrennt durch eine kleine Reihe von Jahren, ins bessere Leben eingehen. Gott selbst, unser aller Vater, hatte ja schon gewollt, daß Ludwig zu seinen auserwählten Kindern gehören sollte. Nach seiner unendlichen Barmherzigkeit hat er Dich der Gnade theilhaftig gemacht, daß Du eine herrliche Frucht Deiner Erziehung vor seinem Tode an Deinem Sohne sahest, wodurch Du erfuhrst, daß jener Segen: „Ich werde Dein Gott sein und der Gott Deiner Nachkommen," sich auch auf Dich bezöge. Er war von der ersten Kindheit an, so weit es die Jahre erlaubten, so gut unterrichtet wie möglich, und hatte schon solche Fortschritte gemacht, daß er in uns für die Zukunft die schönsten Hoffnungen erweckte. Sein Leben und seine Sitten hatten das Lob aller Guten verdient; beging er einen Fehler, so hörte er auf die Zurechtweisungen und Vorwürfe, und zeigte sich folgsam. Aeußerte er auch zuweilen ein heftiges Gemüth, so ging es doch nicht bis zur Hartnäckigkeit, und die zu heftigen Regungen wurden bald gebrochen. Was uns aber am meisten erfreuen muß, ist, daß er die Grundlage der Frömmigkeit so in sich aufgenommen, daß er einen richtigen Begriff von der Religion hatte und von einer wahren Gottesfurcht durchdrungen war. Diese großen Wohlthaten Gottes gegen Deinen Sohn müssen mehr dazu beitragen, Dir das Herbe Deines Verlustes zu versüßen, als Dir seinen Tod schmerzlicher zu machen. —

Diese heiligen Seelen (Claudius und Ludwig) sind mitten unter frommen Ermahnungen und im Gebet zu Gott zur Gemeinschaft mit Christo eingegangen. Ich möchte nicht von meinem Schmerz befreit sein unter der Bedingung, sie nicht gekannt zu haben. Sie werden mir bis zu meinem Ende eine heilige Erinnerung sein, und auch glaube ich, eine sanfte. Aber, wirst Du sagen, was hilft es, daß der Sohn, der mir so schöne Hoffnungen gab, da war, nun er mir in der ersten Blüthe genommen worden ist? — Als ob nicht Christus das durch seinen Tod errungen hätte, daß er der Herr sei der Lebendigen und der Todten? Wenn wir ihm angehören, wie es ja sein muß, wie sollte er nicht die Macht des Lebens und des Todes über uns haben. Obgleich nun Dein Sohn nach Deiner und meiner Meinung ein kurzes Leben gehabt hat, so muß es uns genug sein, daß er den Lauf, den der Herr ihm gegeben, vollendet

Deswegen denken wir nicht, er sei in der Blüthe gestorben, er, der vor dem Angesichte des Herrn reif war. Ich meine, daß alle diejenigen ihre Reife hier erlangt haben, die von dem Herrn abgerufen werden — oder willst Du mit ihm hadern, als ob er jemand vor der Zeit von hier forträffe? Dies gilt für alle, aber hauptsächlich für Ludwig. Er war schon in den Jahren, wo er durch untrügliche Zeichen beweisen konnte, er sei ein Glied Christi. So bald er diese Frucht gezeigt, ist er gestorben und unsern Augen entrückt worden. Aus den verschwindenden, entfliehenden Schatten des Lebens ist er aufgenommen worden in die wahrhaftige Unsterblichkeit, und den darfst Du nicht glauben verloren zu haben, den Du in der seligen Auferstehung in Gottes Reich wieder erhalten wirst; denn sie haben Beide so gelebt und sind so gestorben, daß ich gewiß bin, sie sind bei Gott. Laß uns also nach dem Ziele eilen, welches sie erreicht. Es ist kein Zweifel, daß Christus sie und uns alsdann verbinden werde in einer unzertrennbaren Gemeinschaft, in der unvergleichlichen Theilnahme an seiner Herrlichkeit. Auch wird Dir nicht geringer Trost daher kommen, wenn Du bedenkst, was Dir bleibt. Dein Carl ist Dir geblieben, von dem wir Alle so urtheilen, daß keiner von uns sich nicht einen solchen Sohn wünschte. — Aber, wirst Du sagen, es ist schwer, die väterliche Liebe so zu unterdrücken, daß man keinen Schmerz über den Tod eines Sohnes empfände. Das will ich aber auch nicht, daß Du nicht trauren solltest. Diese Philosophie erlernen wir nicht in der Schule Christi, daß wir die menschlichen Gefühle unterdrücken, die uns Gott eingegeben, und aus Menschen Steine werden. Alles Gesagte soll nur dazu dienen, Deinem Schmerze eine Grenze zu setzen und ihn zu erleichtern, damit, wenn Du Dich ausgeweint, wie es die Natur und das Vaterherz verlangen, Du Dich Deiner Traurigkeit nicht hingebest. Freilich aber komme ich nicht in der Meinung, als ob ich Deinem Verstande, Deiner Kraft, Deiner Seelengröße nicht traute, aber ich habe hier meine Pflicht gegen Dich nicht versäumen wollen. Wenn dieser Brief überflüssig ist, wie ich es glaube, so wirst Du mit Deiner großen Freundlichkeit diese vielleicht zu ängstliche Liebe aufnehmen. Ich habe auch Philipp (Melanchthon) und Bucer gebeten, Dir zu schreiben, hoffend daß dies Zeugniß ihrer Liebe Dir nicht unangenehm sein werde."

Zur Charakteristik seines erbaulichen Wirkens füge ich hier den Artikel seiner Liturgie über den Krankenbesuch hinzu, worin es heißt: „Nicht nur ist es Pflicht des Predigers die Wahrheit zu predigen, er soll auch so viel wie möglich einen jeden Einzelnen warnen, aufmuntern, trösten. Am meisten bedarf der Mensch dieser geistlichen Lehre des Herrn, wenn er durch dessen Hand mit Leiden, Krankheiten und andern Unfällen heimgesucht wird, vornehmlich in der Todesstunde, denn alsdann fühlt er sich mehr als in irgend einem andern Augenblicke durch sein Gewissen gequält, sowohl wegen des Gerichts Gottes, vor welches er nun gefordert wird, als durch die Angriffe des Teufels, welcher alsdann alle Kraft anwendet,

um das arme Geschöpf zu besiegen und in Schande und Elend untergehn zu lassen. Folglich ist es die Pflicht der Prediger die Gläubigen zu besuchen, sie zu trösten durch Gottes Wort, indem sie dieselben belehren, wie alles, was sie dulden, von Gottes Hand und guter Vorsehung kommt; wie er den Seinen nichts sendet, als was zu ihrem Wohl und Heile dient. Der Prediger wird hierzu die schicklichsten Sprüche wählen. Wenn er die Leidenden in tödtlicher Krankheit sieht, soll er sie ihrem Seelenzustande gemäß behandeln; sind sie voll Entsetzen bei dem Herannahen des Todes, so muß er ihnen zeigen, daß der Tod für die Christen nichts Entsetzliches sei, da sie Christum zum Führer und Beschützer haben, der sie in das ewige Leben leitet, in welches er zuvor eingegangen. Also soll er ihnen die Furcht und Angst nehmen, welche das Gericht Gottes ihnen einflößt. Sind sie aber nicht genug erschüttert durch das Gefühl der Sünde, so muß er ihnen erklären, was das Gericht Gottes sei, vor welchem sie nur bestehen können durch seine Barmherzigkeit, indem sie Christum als ihr Heil umfassen. Wenn sie im Gegentheil in ihrem Gewissen erschüttert und über ihren Fehler bestürzt sind, so soll er ihnen Christum recht lebendig und klar zeigen und wie in ihm alle armen Sünder, die in sich nur Mißtrauen setzen, Trost und Zuflucht finden. Es wird ein guter und treuer Geistlicher auf das Mittel sehen müssen, durch welches er die Leidenden trösten kann, durch das Wort des Herrn, je nach dem Geiste, den er bei ihnen wahrnimmt. Und wenn der Geistliche etwas weiß, wodurch er im Leiblichen die armen Leidenden trösten kann, so soll er es nicht unterlassen zu thun, und überall ein Beispiel von wahrer Liebe geben."

Beilage 5. zu S. 181 und S. 409.

Die kirchliche Disciplin ist hier ihrem Wesen nach mitgetheilt, so wie sie nach dem ältesten Dokumente auf der ersten Synode in Frankreich aufgesetzt wurde.

I. Keine Kirche wird sich eine Herrschaft oder ein Regiment über eine andere anmaßen.

II. Der Vorsitzende in einem Colloque (Versammlung zur Besprechung) oder in einer Synode wird durch die allgemeine Zustimmung Aller erwählt werden, damit er die Versammlung oder die Synode leite, und das Nöthige dort verrichte; sein Amt hört mit jedem Colloque, mit jeder Synode, oder Kirchenversammlung auf.

III. Die Geistlichen werden mit sich zur Synode, ein jeder einen Kirchen-Aeltesten, einen oder mehrere Diakonen ihrer Kirche führen.

IV. In den allgemeinen Landes-Synoden, welche sich versammeln, wenn es den Kirchen noth thut, wird eine brüderliche und freundliche

Censur eines jeden Mitgliedes derſelben statt finden, nach welcher das heilige Abendmahl unſeres Herren Jeſu Chriſti gefeiert werden wird.

V. Die Geiſtlichen, mit mindeſtens einem Kirchenälteſten oder Diakon einer jeden Kirche oder Provinz, werden ſich zweimal im Jahre verſammeln.

VI. Die Geiſtlichen werden im Conſiſtorio durch die Aeltſten und Diakonen erwählt und werden dem Volke (der Gemeine), für welche ſie verordnet ſind, vorgeſtellt. Findet ein Widerſpruch statt, ſo kommt es dem Conſiſtorio zu darüber zu richten. In dem Falle, daß Unzufriedenheit von der einen oder der andern Seite laut würde, wird das Ganze der Provinzial-Kirchen-Verſammlung zugewieſen werden, nicht um das Volk (die Gemeine) zu zwingen, den erwählten Geiſtlichen anzunehmen, ſondern damit dieſer ſich rechtfertigen könne.

VII. Die Geiſtlichen werden nicht von einer Kirche zur andern ohne authentiſche Empfehlungs-Schreiben geſandt werden, und ohne dieſelben oder eine Prüfung werden ſie nicht angenommen werden.

VIII. Diejenigen, welche erwählt worden, werden das feſtgeſtellte Glaubensbekenntniß unterſchreiben, ſowohl in den Kirchen, wo ſie erwählt, als in denen, zu welchen ſie geſendet worden, und die Wahl wird durch das Gebet und die Auflegung der Hände durch die Geiſtlichen beſtätigt werden, ohne daß ſich jedoch hierin etwas Abergläubiſches miſche.

IX. Die Geiſtlichen einer Kirche werden nicht in einer andern Gemeine predigen dürfen, ohne die Genehmigung des Geiſtlichen jener Gemeine oder, wenn er abweſend iſt, des Conſiſtorii.

X. Derjenige, welcher für ein Kirchen-Amt erwählt worden, wird aufgefordert und aufgemuntert, jedoch nicht gezwungen werden, es zu übernehmen. Die Geiſtlichen, welche ihr Amt in den Oertern, wo ſie angeſtellt worden, nicht werden ausüben können, wenn ſie wo anders hingeſendet werden auf das Geſuch der Kirche, ſie jedoch nicht dorthin ziehen wollen, werden ihre Gründe dem Conſiſtorio vorlegen, und daſſelbe wird entſcheiden, ob ſie annehmbar ſind oder nicht, und wenn ſie darin beharren jenes Amt nicht annehmen zu wollen, ſo wird die Provinzial-Synode den Ausſchlag geben.

XI. Der Geiſtliche, welcher ſich unberufen in eine Kirche eingedrängt haben wird, obſchon er dem Volke (der Gemeine) genehm wäre, wird nicht von den benachbarten Geiſtlichen oder andern anerkannt werden, ſo irgend ein Streit über ſeine Anerkennung von einer andern Kirche erhoben würde; aber ehe man in der Sache weiter fortſchreitet, wird man, ſobald es irgend möglich iſt, die Provinzial-Synode verſammeln, um darüber zu entſcheiden.

XII. Die Geiſtlichen, welche einmal für das Predigt-Amt erwählt worden ſind, müſſen einſehen, daß ſie für die ganze Lebenszeit dies Amt zu verwalten haben.

XIII. Und was diejenigen betrifft, welche nur auf eine beſtimmte Zeit geſandt wurden, wenn der Fall einträte, daß die Kirchen nicht auf

andre Weise für die Gemeine sorgen können, so wird es ihnen nicht erlaubt sein eine Kirche zu verlassen, für welche Christus sein Leben gelassen hat.

XIV. Wenn die Verfolgung zu hart wüthet, wird es erlaubt sein, eine Kirche gegen eine andre, für eine Zeit, mit der Genehmigung der beiden Kirchen zu vertauschen; dasselbe kann auch statt finden, wenn andere wichtige Gründe angeführt und durch die Provinzial-Synode als solche befunden werden.

XV. Diejenigen, welche eine falsche Lehre verkündigen werden und nachdem sie gewarnt worden, nicht davon ablassen, diejenigen ebenfalls, welche ein ärgerliches Leben führen, und Strafe von Seiten der Obrigkeit oder die Excommunication verdienen, die, welche dem Consistorio ungehorsam sein werden, oder auf andere Weise untauglich sind, werden ihres Amtes entsetzt werden.

XVI. Was die betrifft, welche ihres Alters wegen oder durch Krankheit oder ein andres Hinderniß, unfähig sein werden ihr Amt zu verwalten, werden die Ehre des Amts bewahren und ihren Kirchen empfohlen werden, damit diese sie ernähren, während ein anderer ihr Amt verwaltet.

XVII. Aergerliche und lasterhafte Handlungen, deren Strafe der Obrigkeit zufällt, solche, welche ein großes Aergerniß der Kirche geben, sie mögen in früher Zeit begangen worden sein, als man noch im Irrthum lebte, oder später, sind ein Grund der Entsetzung eines Geistlichen. Die andren weniger ärgerlichen Fehler werden dem Urtheil und der Vorsicht der Provinzial-Synode überlassen.

XVIII. Soll eine Entlassung stattfinden, so wird das Consistorium sich durch 2 oder 3 Geistliche verstärken und sie rasch veranlassen, sobald sehr bedeutende Fehltritte vorgefallen sind. In dem Falle der Anklage eines falschen Zeugnisses oder einer Verleumdung wird die Angelegenheit der Provinzial-Synode übergeben werden.

XIX. In dem Falle einer Amts-Entlassung werden die Gründe dem Volke (der Gemeine) nicht mitgetheilt werden, so dies nicht ganz nothwendig ist; das Consistorium wird über diese Nothwendigkeit entscheiden.

XX. Die Aeltesten und Diakonen bilden den Senat oder Rath der Kirche, in welchem die Geistlichen, welche das Wort predigen, den Vorsitz haben.

XXI. Das Amt der Aeltesten wird darin bestehn, das Volk zu versammeln, die Aergernisse, welche statt gefunden, dem Consistorio vorzutragen, und Aehnliches, wie es durch bestimmte Gesetze in jeder Kirche nach Umständen festgestellt worden ist. Und das Amt der Aeltesten soll nicht für die Lebenszeit sein, wie es jetzt gehalten wird.

XXII. Was die Diakonen betrifft, so wird ihr Amt darin bestehen, die Armen, die Gefangenen und die Kranken zu besuchen und in die Häuser zu gehn um Katechismus zu halten.

XXIII. Die Pflicht der Diakonen ist nicht das Wort Gottes zu predigen, oder die Sacramente zu spenden, obgleich sie dabei behülflich sein können. Ihr Amt ist nicht ein für immer bestehendes, jedoch werden weder sie noch die Aeltesten es niederlegen können, ohne die Genehmigung der Kirchen.

XXIV. In der Abwesenheit des Predigers, oder wenn er durch Krankheit behindert ist, oder eine andere Störung haben sollte, wird der Diaconus die Gebete halten können und einige Sprüche der heil. Schrift lesen, doch ohne besondere Form der Predigt.

XXV. Die Diakonen und Aeltesten als solche werden ihres Amtes entsetzt aus denselben Gründen wie die Prediger des Wortes, und nachdem das Consistorium sein Urtheil gesprochen hat, wenn sie appelliren, so werden sie suspendirt bis die Provinzial-Synode entschieden haben wird.

XXVI. Die Geistlichen oder andere Glieder der Kirche werden keine Bücher, welche sie oder andere geschrieben haben mit Bezug auf die Religion, drucken lassen, oder sie auf andere Weise veröffentlichen, ohne sie vorher an zwei oder drei unverdächtige Prediger des Worts mitgetheilt zu haben.

XXVII. Die, welche sich gegen die reine Lehre versündigen, die Verächter Gottes, die, welche sich gegen das Consistorium empören, die Verräther der Kirche, diejenigen, welche angeklagt und solcher Frevel, welche körperliche Strafe nach sich ziehn, überwiesen worden, und die, welche der ganzen Kirche ein großes Aergerniß bringen, werden gänzlich excommunicirt werden und nicht nur vom heiligen Tische entfernt, sondern auch aus der Versammlung. Was die andern Laster betrifft, bleibt es dem vorsichtigen Urtheil der Kirche überlassen diejenigen zu erkennen, welche zu dem Worte zugelassen werden sollen, nachdem sie von den Sacramenten entfernt worden sind.

XXVIII. Diejenigen, welche wegen Ketzerei, Verachtung Gottes, muthwilliger Trennung von der Kirche, Verrätherei und Empörung gegen dieselbe und anderer Frevel, welche sehr ärgerlich in den Augen der ganzen Kirche sind, excommunicirt worden sind, werden als solche dem Volke (der Gemeine) angezeigt und die Gründe der Versammlung vorgelegt werden.

XXIX. Was die betrifft, welche geringerer Ursache wegen von dem heiligen Tische entfernt worden, bleibt es dem vorsichtigen Urtheil der Kirche überlassen, ob man die Gründe der Gemeine mittheilen soll oder nicht, bis sich die General-Synode darüber schließlich ausgesprochen haben wird.

XXX. Diejenigen, welche von dem Mahle des Herrn entfernt worden, werden sich vor das Consistorium stellen, um zu bitten, daß man sie wiederum in den Frieden der Kirche aufnehme, und dieses wird erkennen, ob ihre Buße wahrhaftig sei. Sind sie durch einen öffentlichen Act mit der Excommunication belegt worden, so werden sie vor der Versammlung

Buße thun; ist ihre Entfernung von dem Sacramente nicht öffentlich geschehen, so werden sie ihre Reue nur vor dem Consistorium bezeugen.

XXXI. Diejenigen, welche während einer Verfolgung ihren Glauben verläugnet haben, werden nicht wieder in die Kirche aufgenommen, wenn sie nicht öffentliche Buße vor dem Volke (der Gemeine) werden gethan haben.

XXXII. Wenn eine herbe Verfolgung wüthet, in Kriegszeiten, wenn Pest oder Hungersnoth herrscht, oder in andern großen Nöthen; eben so, wenn man die Prediger des Worts zu wählen hat, wenn sich die Synode versammelt, wird die Kirche öffentliche und außerordentliche Gebete ankündigen können, mit Fasten verbunden, doch ohne Gewissens-Scrupel und Aberglauben.

XXXIII. Die zu schließenden Ehebündnisse werden dem Consistorio angezeigt, woselbst auch der durch den öffentlichen Notar aufgesetzte Ehecontract vorgelegt wird; das Aufgebot wird zum wenigsten zweimal in vierzehn Tagen erfolgen; nach dieser Zeit wird die Trauung vor der Versammlung stattfinden können. Und diese Ordnung wird nicht geändert werden, es sei denn in ganz außerordentlichen Fällen, über welche das Consistorium zu entscheiden hat.

XXXIV. Sowohl die Ehen als die Taufen werden aufgezeichnet und mit Fleiß in der Kirche mit den Namen der Väter, Mütter und Pathen des Kindes aufbewahrt.

XXXV. Was die Blutsverwandtschaften betrifft, werden die gläubigen Glieder der Kirche nie ein Ehebündniß eingehen können mit einer Person, welche großes Aergerniß geben könnte, und über diesen Punkt wird die Kirche erkennen.

XXXVI. Die Gläubigen, welche zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß der eine oder der andere Theil die Ehe gebrochen, werden aufgefordert werden, sich wieder mit dem schuldigen Theile zu vertragen. Wenn sie nicht dazu geneigt sind, so wird man ihnen die Freiheit erklären, welche das Wort Gottes ihnen zuerkennt, aber die Kirchen werden keine Ehe scheiden, um nicht in die Rechte der weltlichen Obrigkeit einzugreifen.

XXXVII. Diejenigen, welche noch in jugendlichem Alter sind, werden keine Ehe eingehen können ohne die Zustimmung ihrer Väter und Mütter; jedoch wenn diese so unverständig sein sollten, die Hand zu einer heiligen und nützlichen Sache nicht bieten zu wollen, so wird das Consistorium darüber entscheiden.

XXXVIII. Die Verlöbnisse, welche in der Ordnung stattgefunden, werden nicht aufgelöst werden können, auch nicht durch gegenseitiges Uebereinkommen derer, die sie geschlossen, und das Consistorium wird, wenn sie auf regelmäßige Weise geschehen sind, es übernehmen, darüber zu entscheiden.

XXXIX. Keine Kirche wird irgend etwas von großer Wichtigkeit unternehmen, wodurch das Interesse oder der Nachtheil der andern mit

in Spiel käme, ohne die Meinung der Provinzial-Synode zu hören, wenn es möglich ist, sie zu versammeln. Und wenn die Angelegenheit dringend wäre, so wird die Kirche dieselbe zum wenigsten schriftlich den andern Kirchen der Provinz mittheilen, wird ihre Ansicht hören und ihre Zustimmung erwarten.

XL. Diese hier enthaltenen Disciplinar-Artikel sind nicht also unter uns festgestellt, daß sie nicht könnten geändert werden, wenn der Nutzen der Kirche es verlangen sollte; aber es wird nicht in der Macht des Einzelnen stehn, dies ohne die Meinung der General-Synode zu thun. Diese Urkunde ist unterzeichnet worden: Franz von Morel, erwählt, um der Synode zu präsidiren, im Namen Aller. Zu Paris, den 28. Mai 1559, unter der Regierung des Königs Heinrich, im dreizehnten Jahre.

Beilage 6. zu S. 423.

Art. XXVIII. des französischen Glaubensbekenntnisses. Da wir nun in solchem Glauben fest stehen, so erklären wir, daß da, wo das Wort Gottes nicht angenommen wird, wo man es nicht predigt, sich ihm nicht unterwirft, wo die Sacramente nicht verwaltet werden, im eigentlichen Sinne des Worts keine Kirche sein kann. Daher verwerfen wir die Versammlungen, welche im Papstthum statt finden, da die reine Wahrheit Gottes daraus verbannt ist, die Sacramente verfälscht, verderbt oder gänzlich vernichtet, und aller Aberglaube und Götzendienst im Schwange sind. Wir meinen also, daß Alle, welche jenen Handlungen sich anschließen, oder sich darein mischen, sich selbst trennen von dem Leibe Jesu Christi. Jedoch da noch eine ganz geringe Spur des Christenthums in dem Papstthum geblieben ist, ja vornehmlich das Wesen der Taufe erhalten ist, dessen Wirkung auch nicht von demjenigen abhängt, der sie verrichtet, so bekennen wir, daß die, welche dort getauft sind, keiner zweiten Taufe bedürfen, obgleich der hinzugekommenen Verderbnisse wegen man dort keine Kinder taufen lassen kann, ohne sich zu beflecken.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

A456129